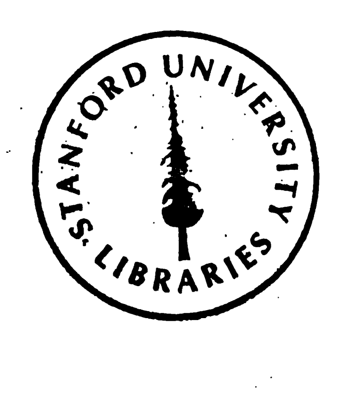
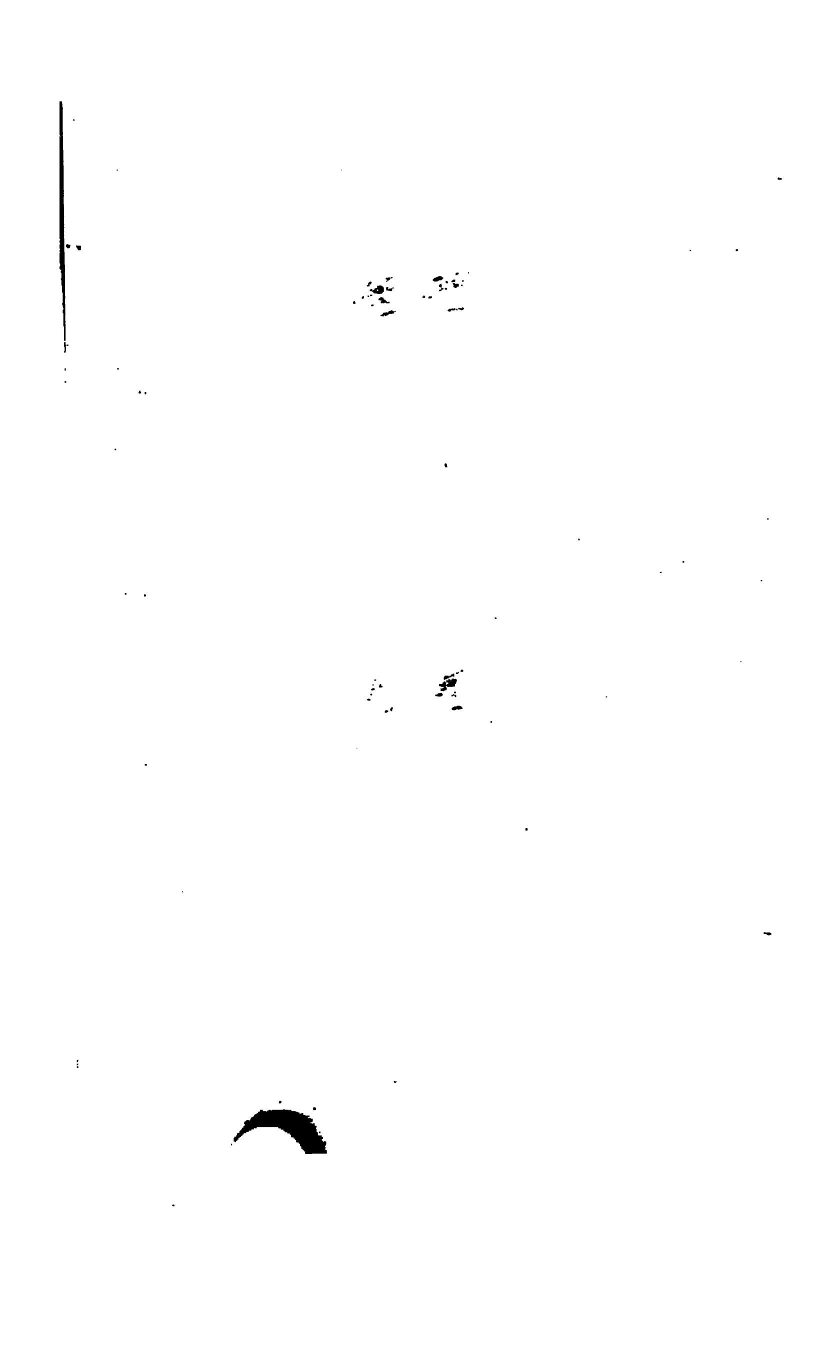



STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

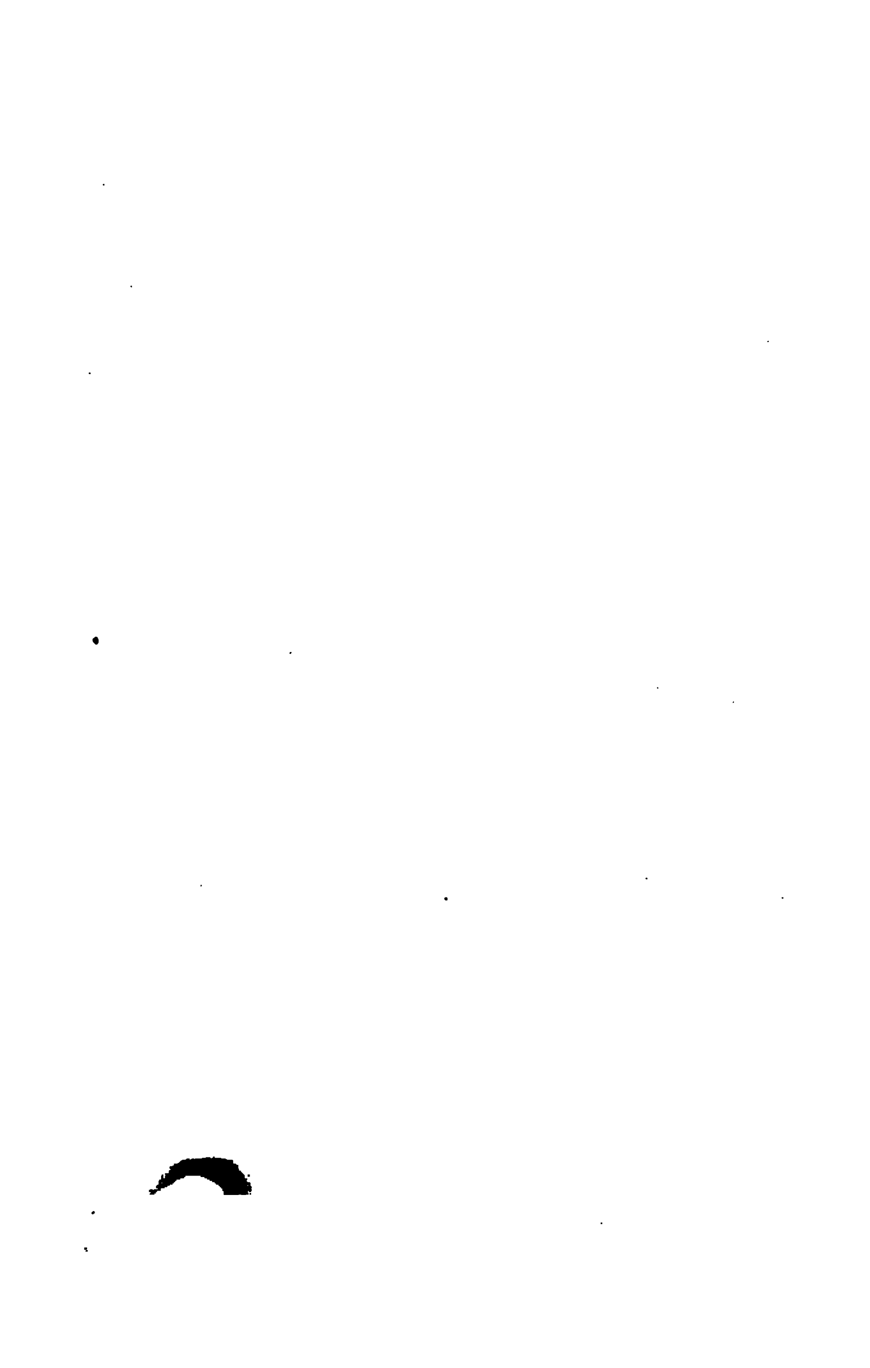




Jarosinsky Deinhardstein Castelli Die schöne Kathon Lanner Strauß Raimund Schuster







Therese Krones.

Roman

aus Wien's jüngster Vergangenheit.

Von

Otto Horn.

Erster Band.

Wien, 1854.

Jasper's Wwe. & Hügel.

Erstes Capitel.

Am 10. October 1821 schien einem jungen Manne, der geraden Weges aus Agram kam, und wie an seinen sehr beschädigten Stiefeln zu erkennen war, die weite Reise zu Fuße zurückgelegt hatte, der Kopf zu brennen.

Er flog durch die Straßen der Vorstadt Leopoldstadt wie ein Pfeil. Er eilte von einem Gasthofe zum andern, und erkundigte sich mit einer Hast, die beinahe komisch war, nach einer jungen Schauspielerin, die mit ihrem Bruder vor mehreren Tagen in Wien angekommen sein sollte.

Er nannte nicht den Namen der jungen Künstlerin, sondern beschrieb nur ihre Schönheit, ihr Talent, ihren Humor, aber in den Gasthöfen, die er betrat, war keine Schauspielerin eingekehrt.

Fragen Sie doch im Theater nach, sagte ihm der Zimmerkellner im „goldenen Adler."

Das will ich nicht, versetzte der junge Mann, da müßte ich ihren Namen nennen, und den zu nennen hat sie mir untersagt.

Dann wird es schwer werden, sie aufzufinden, meinte der Zimmerkellner.

Sagen Sie mir nur noch Eines, bat der Agramer. Gibt es noch einen Gasthof zum „Adler" in der Leo-

poldstadt? Soeben fällt mir ein, daß die Schauspielerin, die ich suche, von einem Einkehr-Wirthshause zum „Adler gesprochen hat.

O ja! versetzte der Kellner. Es gibt auch einen „schwarzen Adler." Dieser Gasthof liegt der Stadt näher. Wenn Sie aus der Stadt in die Leopoldstadt gekommen sind, so müssen Sie am „schwarzen Adler" vorüber gegangen sein.

Wenn sie aber nicht im „goldenen Adler" abgestiegen, entgegnete der junge Mann, wird sie im schwarzen noch weniger eingekehrt sein. Gewiß ist der „schwarze Adler" ein ordinäres Wirthshaus, welchem der goldene vorzuziehen ist.

Der Kellner lachte und bemerkte, auf die Farbe käme es nicht an. Auch sei der „schwarze Adler" weit größer und eleganter. Der junge Mann möchte nur immer dort nachfragen.

Der Agramer galoppirte auf seinen Stiefeln, an welchen er sich schon die Sohlen abgelaufen hatte, dahin, und sein Genius führte ihm ein Stubenmädchen entgegen, welches ihn sehr freundlich empfing.

Er fragte nach der Künstlerin.

Eine Schauspielerin wohnt wohl hier, war die Antwort. Sie ist jedoch nicht von Agram, sondern, wie sie sagte, von Laibach gekommen; auch ist der Mann, der mit ihr hier abstieg, nicht ihr Bruder, sondern ihr Geliebter, ein junger Baron aus Pesth. Ich kenne diesen Baron schon lange. Er wohnt im „schwarzen Adler" so oft er nach Wien kommt.

Dann ist's die nicht, die ich suche. Die muß mit ihrem Bruder gereist sein. Sie hat mir ja gesagt, daß er ihr Bruder sei, und der Bruder hat es bestätigt. Es ist ein blonder Mann mit einem Schnurbart. Der Bruder ist etwas größer als die Schwester; er trägt Augengläser, und lacht immer, gerade wie die Schwester.

Der ist schon der Baron! bemerkte das Stubenmädchen, die Schauspielerin heißt Krones. —

Wie der junge Mann diesen Namen nennen hörte, so war es ihm, als hätte er einen elektrischen Schlag erhalten.

Krones! sagte er, Krones! ganz recht.

Und mit dem Taufnamen „Therese," ergänzte das Stubenmädchen.

O mein Gott! rief der Agramer. Und der junge Mann ist nicht ihr Bruder?

Was fällt Ihnen ein! — Er hat schon mit der Schauspielerin Walla hier gewohnt, und diese auch für seine Schwester ausgegeben. Den lustigen jungen reichen Herrn kennt ganz Wien.

Der Sohn Croatiens konnte kein Wort mehr sprechen.

Sind Sie auch aus Agram? fragte das Mädchen.

Ja, sagte er, ein geborner Agramer, aber es wäre besser, ich wäre nie geboren!

Lieber Himmel! rief das Stubenmädchen, Sie entfärben sich ja! Ihnen ist nicht wohl, kommen Sie doch in die Gaststube. Sie sehen ja aus, als wenn Sie von einer Ohnmacht bedroht würden.

Der junge Mann ließ sich mechanisch in die Gaststube führen.

Dort sank er in einen Stuhl.

Das Mädchen wollte den Hausarzt holen lassen.

Er verbat es sich.

Ach der arme Mensch! rief sie aus, ist wohl recht verliebt, und sieht nun, daß er betrogen wurde. Auch scheint es, daß er von der Reise ermüdet ist, und vielleicht heute noch nichts gegessen hat. Joseph! sagte sie zum Zimmerkellner, sperren Sie Nr. 5 auf.

Für den? entgegnete Joseph. Der soll täglich 1 fl. 30 kr. für das Zimmer bezahlen? Hätte der einen Gulden dreißig Kreuzer, würde er sich seine Stiefel flicken lassen.

Sperren Sie das Zimmer nur auf! antwortete das Mädchen. Dieser Herr ist mein Landsmann und kommt aus Agram. Ich nehme mich um ihn an, und wenn er nicht bezahlt, werde ich bezahlen.

Auch gut! sagte der Zimmerkellner, und ging nach Nr. 5.

Indeß kam der Agramer wieder zur Besinnung.

Sie müssen sich doch geirrt haben, sprach er zum Stubenmädchen. Es gibt vielleicht viele Schauspielerinnen, die Therese Krones heißen. Bei dem Theater in Agram sind jetzt drei Schauspielerinnen, welche alle Emilie Müller heißen. —

Nun warten Sie ein Paar Minuten, entgegnete das Mädchen, Fräulein Krones wird mit dem Baron sogleich das Haus verlassen. Sie will, wie Sie sagte, die Regisseure Ignaz Schuster und Raimund besuchen. In des Barons Wagen fährt sie vor.

In des Barons Wagen? O weh! Eine Equipage hat er auch!

Da kommt sie schon!

Therese Krones und der Baron stiegen die Treppe herab.

Wo speisen wir heute? fragte der Baron.

Lieber Baron, wo es Dir beliebt, antwortete Therese.

Ich dächte im „Gasthof aller Biedermänner" auf dem Graben.

Da finde ich es langweilig.

Im Sperl?

Ja, ja, im Sperl. Der Tag ist schön und warm wie im Sommer.

Wir speisen im Garten!

Charmant! erwiederte die Krones.

Mit diesen Worten wurde sie in den Wagen gehoben.

Der Baron setzte sich zu ihr, und die Carosse rollte davon.

Nun, war dies der Bruder? fragte das Stubenmädchen.

Ja der, den sie dafür ausgab, war es.

Geben Sie mir Feder, Tinte und Papier, sprach der junge Mann mit dem Tone wahrer Verzweiflung.

Mein Gott! erwiederte das Mädchen, Sie zittern ja wie ein Fieberkranker. Kommen Sie auf Ihr Zimmer! — Sie! — Hören Sie mich denn nicht?" —

Der junge Mann ergriff den Arm des Mädchens, und bat: Führen Sie mich nach meinem Zimmer!

Sie traten in Nr. 5 ein.

Habe ich Ihnen schon gesagt, daß ich in Agram geboren bin?

Sie sagten es. Ich aber bin auch aus Agram, erwiederte die Wirthszofe.

Mein Vater und meine Mutter sind in Agram ansäßig, meldete der junge Mann. Der Vater ist Kaufmann.

Mein Vater ist todt, erwiederte das Mädchen. Meine Mutter lebt noch. Sie hat eine Weinschenke. Ich bin nicht arm, ich bekomme einmal Alles von meiner Mutter. Ich bin das einzige Kind.

Ich bin auch das einzige Kind. Meine Eltern sind brave treffliche Leute. Ich war bisher in meines Vaters Specerei-Handlung. In Zucker und Kaffee waren wir die Ersten, und sind es noch.

Der Redacteur Rosenau, wenn Sie ihn gekannt haben, hat sich an dem rothen Wein meiner Mutter zu todt getrunken, das erzählt Ihnen in Agram jedes Kind.

Den hab ich gekannt. Er hat die Krones einmal hart getadelt. Ich wollte ihn dafür durchbläuen. Allein es war nicht möglich!

Weshalb?

Er war stärker als ich. Er gab mir einen Stoß, daß ich zusammen purzelte. Da stand ich von dem Prügeln ab.

Wie geschah es denn, daß Sie mit der Krones so bekannt wurden, ja, daß Sie sich in sie verliebten?

Das will ich Ihnen erzählen; es ist aber eine lange Geschichte. —

Erzählen Sie immerhin! Mir sind Liebesgeschichten nie zu lang.

Ach! Es ist gut, wenn Sie meine Leiden kennen lernen, so erfahren Sie doch, wie unglücklich Ihr Landsmann in diesem Augenblicke ist.

Ich bin ganz Ohr!

Einmal kam die Krones in unsern Laden. Ich war gerade allein. Der Vater und die Mutter waren bei Tische. „Ich habe ein Benefiz," sprach die Künstlerin, „und komme hieher, Sie hiezu einzuladen." „Vater und Mutter speisen in diesem Augenblicke." — „Es ist mir lieb, daß ich den Sohn finde," erwiederte sie. „Junge Leute gehen lieber ins Theater, als die alten. Wünschen Sie eine Loge oder Sperrsitze?" —„Ich war noch nie im Theater," antwortete ich. „Meine Eltern hassen das Theater. Mein Vater behauptet, es wäre Alles Lug und Trug!" Die Krones sagte unter Lachen: „Ihr Papa hat Recht, aber es ist ein angenehmer „Lug und Trug!" „Nun wissen Sie," versetzte ich, „einmal will ich mir doch das Angenehme vergönnen. Ich bitte Sie um einen Sperrsitz." — „Wenn Sie mir recht applaudiren," erwiederte sie, „so gebe ich Ihnen einen Sperrsitz in der ersten Reihe." — „Was kostet dieser?" fragte ich. — „Wer wird eine Beneficiantin über solche Dinge fragen?" entgegnete sie. „Kommen Sie nur erst und sehen Sie mich! Wenn ich Ihnen nicht gefalle, so wäre ja um

jeden Heller Schade, den Sie für diesen Sperrsitz bezahlen!" Sie überreichte mir eine Anweisung zu einem Sperrsitze, grüßte mich freundlich, und ging unter Lachen fort. — Ich drängte mich am Abend ihres Benefizes ins Theater. Man gab die „Teufelsmühle." Ich sah sie spielen. Ich war entzückt. Ihre Schönheit und ihr Spiel rissen mich dergestalt hin, daß ich nicht wußte wie mir geschah. Ich applaudirte, ich rief Bravo, ich stand bald auf, bald setzte ich mich nieder. Ich machte mich ihr auf alle Art und Weise bemerkbar. Sie sah mich, und nickte mir freundlich zu. Jetzt schrie ich erst recht Bravo und Bravissimo und Fora! — Als sie ihre Lieder vortrug, kam ich so außer mir, daß ich mich nicht eher beruhigte, bis sie sie noch einmal und noch einmal sang. — Das ärgerte einen Herrn, drei Bänke hinter mir. Er schrie: Wer ist denn der Narr, der einen solchen Spectakel erhebt? — Ich drehte mich gegen ihn um und sagte: „Ich bin kein Narr, ich bin der Kaufmannssohn vom „silbernen Stieglitz!" Wollen Sie Etwas?" — „Sie Geck!" donnerte mir ein alter Herr zu. „Ich werde es Ihrem Vater sagen, was Sie im Theater für Unfug treiben. Bleiben Sie bei Ihren Sardellen- und Häringfässern, und stören Sie nicht durch Ihr Geschrei das Publikum." Hierauf brach im ganzen Hause ein wüthendes Gelächter los, die Krones selbst mußte lachen und ich lachte am Ende auch. — Bald darauf fiel der Vorhang und das Stück war aus. — Ich eilte auf die Bühne. Ich war ganz trunken. — Ich wollte meinen Sperrsitz auf der Stelle bezahlen. Ich hatte meinen silbernen „Firmpfennig" bei mir. Ich wickelte ihn in ein Fünfgulden-Zettel; hätte ich die sechs Silberlöffel, die mir bei meiner Taufe eingebunden wurden, bei der Hand gehabt, ich hätte sie auch dazu gewickelt. Ich überreichte meine Gabe der Künstlerin. Aber sie wies mein Geschenk zurück. „Ich

bin Ihre Schuldnerin," sagte sie. „Sie haben mein Glück gemacht, denn jetzt spricht ganz Agram von Ihnen und mir. Darnach strebe ich. Besuchen Sie mich morgen in meiner Wohnung!" — Ich war überglücklich! In ihre Wohnung durfte ich kommen! Ich konnte die ganze Nacht nicht schlafen. Die Krones erschien mir als eine wohlthätige Fee, ganz Agram als Zauberreich. — Ich ging in der Mittagsstunde zu ihr. Sie überhäufte mich mit Artigkeiten. Sie bedauerte, daß Jemand so unartig gewesen, mich öffentlich an die Sardellen und Häringe zu erinnern. — Das gehört zum Geschäft! sagte ich. Daran liegt nichts. — Wieder wollte ich meinen Sperrsitz bezahlen, ich hatte auch die silbernen Eßlöffel zu mir gesteckt, aber sie protestirte gegen Tauf- und Firmgeschenk und gegen meine fünf Gulden. — „Sie sind ein Enthusiast," bemerkte die Krones. „Jede Schauspielerin muß wenigstens Einen Enthusiasten im Theater haben. Sie dürfen von nun an nichts im Theater bezahlen, so oft ich spiele, sollen Sie jedes Mal ein Freibillet haben, und besuchen müssen Sie mich täglich!" — Ach, ich sollte täglich zur Krones kommen! — Ich schätzte mich glücklicher als ein König.

Aber merkten Sie denn nicht, daß sie Sie bloß des Applaudirens wegen benützte? unterbrach das Stubenmädchen.

O nein! Sie liebt mich. Hören Sie nur weiter?

Von jetzt an war es um mich geschehen. Ich lief wohl zehnmal des Tages aus meines Vaters Laden! Ich fand mich bei allen Proben ein. Ich machte mich bei allen Künstlern beliebt. Ich hatte immer Mandeln, Datteln, Fläschchen mit Rosoglio im Sacke, Bärenzucker und Zuckerkandel verehrte ich den Kindern der Künstlerinnen. Allgemein nannte man mich nach meines Vaters Schild den „silbernen Stieglitz." Meine Eltern fingen an, mit mir unzufriedeu zu werden. —

Das will ich glauben, bemerkte das Stubenmädchen, Sie haben ihnen ja das halbe Gewölbe davon getragen.

Nicht das, aber mein ewiges Entfernen von der „Budel." Um 10 Uhr Vormittags lief ich fort, da ging ich zur Krones. Nachmittags war ich wieder bei ihr und Nachts stand ich bis 12 Uhr vor ihren Fenstern. Mein Vater und meine Mutter machten mir unausgesetzt Vorstellungen. Da sie tauben Ohren predigten, so wiesen sie mir eines Tages die Thüre. — Auch dies machte keinen Eindruck auf mich. — Ich ging wieder zur Krones. — Ich schilderte ihr mein Geschick. — Sie lachte. — „Ein so hübscher, junger Mann," sagte sie, „soll nicht hinter „Weinberln und Zibeben" verkümmern. Sie müssen der Welt angehören! Wenn Sie nicht so verteufelt blöde und schüchtern wären, so würde ich Ihnen rathen Schauspieler zu werden. — Ich fürchte jedoch, daß Sie lieber sterben, als eine Schauspielerin bei der Hand nehmen würden. Jetzt kommen Sie wohl schon zwei Monate lang täglich zu mir und Sie haben mir noch nicht einmal die Hand geküßt! Schämen Sie sich Ihrer Blödigkeit wegen! oder glauben Sie, ich hätte es nicht bemerkt, daß Sie in mich verliebt sind? Warum gestehen Sie mir denn dies nicht? — Ich könnte böse sein, wenn ich Sie nicht so lieb hätte!"

Das hat sie Ihnen gesagt?

Auf Ehre!

Nun, da haben Sie ein Gesicht von Eisen. Sie ist Ihnen mit dem Schubkarren über die Nase gefahren und Sie haben nichts gemerkt —

O, ich merkte es schon. Ich wurde über und über roth. — Wie? stammelte ich, Sie haben mich lieb? Oh mein Himmel: ist denn das auch möglich? — „Warum nicht, antwortete sie. Aber Sie müssen klüger

werden. Wenn Sie gescheid wären, und nicht so — so, wie soll ich sagen, dumm wäre das rechte Wort, aber es klingt zu grob, so würde ich Sie noch mehr lieben. — Sie sind ja ein zweiter Fridolin. Das müssen Sie sich abgewöhnen."

Und haben Sie sich das abgewöhnt?

Nun, ich will mir ein Herz fassen, erwiederte ich. Ja, ich liebe Sie, ich bete Sie an, und wenn Sie mir nicht zürnen, so bitte ich um Ihre Hand. Ich will Sie heiraten! — „Heiraten? was fällt Ihnen ein," antwortete sie. „Heiraten!" wiederholte sie und lachte dabei ganz ausgelassen, „wer sagt Ihnen denn, das ich heiraten will? Nein, nein, wir bleiben beide ledig. Sie bleiben mein Geliebter, und damit genug!" —

Was sagten Sie hierauf?

Nichts, aber ich war selig! Jetzt habe ich Rechte auf Sie, Therese, stotterte ich. Jetzt darf ich mich als Ihren Erklärten zu erkennen geben. Nun darf sich kein Mann mehr Ihnen nahen. Meine heimliche Eifersucht wird jetzt öffentlich werden. — Ueber diese Aeußerungen konnte sie sich gar nicht beruhigen. Sie lachte so übertrieben, daß ich nicht wußte, was ich hievon denken sollte.

Daß sie sich aus Ihrer Eifersucht nichts macht, konnten Sie sich denken, und daß Sie viel zu thun bekommen werden, in dieser Beziehung. Gott im Himmel! lieber Landsmann, was haben Sie für einen schweren Kopf!

Eines Tages besuchte ich meine Therese am frühen Morgen. Da war der Herr Baron bei ihr, der mit ihr soeben weggefahren ist. Er saß neben ihr auf dem Sopha und hielt sie fest umschlungen; ich sah es, wie er sie küßte!

Das haben Sie doch begriffen!

Ich stürzte wie vom Schlag gerührt vor ihm zusam-

men. Bewußtlos wurde ich von des Barons Bedienten weggetragen. — Als ich wieder zu mir kam, stand die Krones vor mir. „Sie kindischer Mensch," sagte sie, „Sie haben mich recht erschreckt! Mein Bruder war ebenfalls ganz weg über Ihren Unfall. Ich hätte es ihm so gerne noch verschwiegen, daß Sie mein Geliebter sind, nun hat er es gemerkt, und mich ausgezankt, daß ich mir einen so blutjungen Menschen, wie Sie sind, erkieset. Zur Strafe, daß Sie mir eine solche Scene bereitet, dürfen Sie nicht mit nach Wien, und meinen Namen dürfen Sie vier Wochen lang nicht aussprechen." Ihr Herr Bruder, stammelte ich, wäre dieser Chevalier? — „Natürlich!" antwortete sie und lachte, „und was für ein Bruder! Er läßt das Leben für mich — Und nach Wien wollen Sie reisen?" fragte ich weiter. „Freilich!" erwiederte sie, „oder glaubten Sie vielleicht, die Krones wird in Agram sterben? Da irrten Sie sich. Nach Wien treibt mich mein Genius. Dort muß die Krones spielen. Dort gibt es tausend solche Enthusiasten, wie Sie sind!" — Und ich? sagte ich kleinlaut. „Sie?" antwortete Therese, „Sie bleiben in Agram, für Sie ist Agram, für Sie sind Agrams Gefilde geschaffen. Was würden Sie auch in Wien machen?" — Applaudiren! entgegnete ich. „Und von was würden Sie leben? In Wien haben Sie keinen Herrn Vetter und keine Frau Muhme, keinen Tauf- und Firmpathen, der Sie heimlich unterstützt wie hier. — Nein, holder Jüngling," setzte sie hinzu, „gehen Sie zu dem Herrn Vater und der Frau Mutter zurück, dort ist es für Sie besser als in Wien. Wenn Sie dann einmal nach Jahren nach Wien kommen, vielleicht werden Sie einmal Handelsgeschäfte dahin führen, dann besuchen Sie mich. Sie werden bei mir immer freien Eintritt haben." — Hierauf kam ihr Bruder, nämlich der mir als solcher geschilderte Herr.

— Er betrachtete mich mit einem Stecher vom Scheitel bis zur Zehe, darauf schlug er mich auf die Schulter und herrschte mir zu: „Heda! junger Herr, meine Schwester schlagen Sie sich aus dem Sinn', sonst haben Sie es mit mir zu thun." Er reichte Theresen den Arm und führte sie fort. — Am anderen Tage reiste sie ab. — Zwei Tage lebte ich wie ein Irrsinniger. Endlich ermannte ich mich. — Wo sie ist, muß ich auch sein, dachte ich mir. Sie hat mich zu ihrem Geliebten gemacht, sie muß mich dafür anerkennen, und nach ihrem Bruder frag' ich den Teufel! — Ich musterte meine Casse, noch besaß ich zehn Gulden, damit machte ich mich auf den Weg. Zu Fuß ging ich von Agram bis nach Wien. — Mir wurde dies nicht schwer. —

Aber jetzt? Ohne Liebe, ohne Geld, ohne Eltern, ohne Verwandten? sagte das Mädchen.

Jetzt, jetzt ist es mir schwer. Doch es wird mein Jammer nicht lange dauern. Nach dem, was ich nun erlebt, will ich hier sterben.

O, Sie bedauernswerther Landsmann! rief das Mädchen. Ich könnte weinen, daß mir das Herz bricht um Sie; aber wegen der Krones sollen Sie nicht an's Sterben denken. — Doch leben in Wien? Von was? Die Krones hat Recht, in Wien haben Sie keinen Herrn Vetter, keine Frau Muhme, aber Sie haben mich! — Setzen Sie sich dorthin an den Schreibtisch, schreiben Sie an Ihre Eltern, bitten Sie sie um Verzeihung. Seien Sie ein reumüthiger Sohn, — kehren Sie nach Agram zurück!

Um alle Schätze der Welt nicht!

Gut! So bleiben Sie in Wien, aber widmen Sie sich wieder Ihrem Berufe. Suchen Sie einen Platz. —

Unter „Weinberl und Zibeben" will ich nicht verkümmern!

Sie sollen nicht verkümmern! Nur den Kopf in die Höhe, Landsmann. So lange Sie hier im Hause sind, werde ich für Sie sorgen. Ich bin ja in derselben Stadt geboren, aus der Sie stammen. Ich werde Sie nicht verlassen. Ich will augenblicklich zu dem Spezereihändler im Hause und ihn bitten, daß er Sie als Commis annimmt. Er darf mir dieses Ansuchen nicht abschlagen.

Das Mädchen ging.

Der junge Mann sah sich kaum allein, so eilte er auch schon an den Schreibtisch hin. Er öffnete ihn, fand Feder, Tinte und Papier und schrieb folgenden Brief:

„Liebe Therese!

Ich bin hier, bin Ihnen nachgereist! Sie werden mir zürnen, daß ich nicht in Agram geblieben bin, aber zürnen Sie mir nicht, ich mache mein Vergehen wieder gut. Ob ein unglücklicher Mensch in Wien oder in Agram stirbt, das läuft auf eins hinaus. Dort zu sterben, wo Sie leben, können Sie mir wohl vergönnen. So gut werde ich es wohl haben dürfen! Ihrem Herrn Bruder, der ein Baron ist, werde ich nicht mehr unter die Augen kommen. Sie haben mich getäuscht, mit meinem ehrlichen Herzen Ihr Spiel getrieben, Sie haben mich unglücklich gemacht. Ich verzeihe Ihnen. Wenn Ihnen meine Eltern nur auch verzeihen! Ich will Gott darum bitten. Wenn Sie dieses Schreiben erhalten, bin ich nicht mehr. Wenn mich der Fluß, in welchem ich meinen Tod finde, auswirft, so denken Sie, er macht es wie Sie, auch Sie haben mich ausgeworfen. Leben Sie glücklich mit dem Herrn Baron! Dies wünscht Ihr bis zu dem letzten Athemzug Sie liebender

Stephan Oblevits
aus Agram."

Er faltete den Brief zusammen, schrieb die Adresse darauf, ließ ihn auf dem Schreibtisch liegen, griff nach seinem Hute und stürzte zur Thüre hinaus.

Zweites Capitel.

Es war im Februar 1821, als sich Therese Krones bei dem Regisseur des Leopoldstädter Theaters, Ferdinand Raimund, melden ließ.

Der Theaterfeldwebel Doberauer kündigte sie mit den Worten an: Der Director sendet Fräulein Therese Krones, sie ist eine Localsängerin aus Agram, und wird auf Engagement einige Gastrollen spielen. —

Ist sie sauber? fragte Raimund.

Sehr sauber! antwortete der Feldwebel, „und lustig! — Jedes Wort, das sie spricht, ist ein Spaß."

Wo ist sie denn?

Im Vorzimmer.

Aber, wenn sie sauber ist, gehört sie denn da in ein Vorzimmer?

Raimund riß rasch die Thüre auf, und ersuchte die Localsängerin, herein zu treten.

Ich bitte tausend Mal um Verzeihung, sagte Raimund, aber ich habe kein Wort gewußt, daß Sie mir das Vergnügen gemacht, mich zu besuchen.

Er faßte sie scharf ins Auge. Gehorsamer Diener! setzte er hinzu; nehmen Sie Platz!

Er nöthigte sie, sich auf das Sopha nieder zu lassen und setzte sich zu ihr.

Sie werden mich entschuldigen, nahm Krones das Wort. Ich habe so eben von der Direction dieses Theaters die Zustimmung erhalten, hier einige

Gastrollen geben zu dürfen, und halte es daher für Pflicht, mich Ihnen vorzustellen.

Nun, erwiederte Raimund, das wäre gerade nicht nothwendig gewesen, aber da Sie so artig sind, so freut es mich. Sie kommen von Agram, höre ich. Mein Gott, das ist ein Theater, wo die ledernen Späße zu Hause sind. Was haben Sie denn dort gespielt?

Ach! Ich habe ebenfalls lederne Späße machen müssen, und da ich hoffe, auch auf eine andere Art wirken zu können, so habe ich in Wien mein Glück versuchen wollen; ich kann unter den Augen des Großmeisters des Humors lernen und mich bilden.

Gehorsamer Diener! erwiederte Raimund.

Ich wünsche in der „Teufelsmühle" in der Verkleidungsrolle und als „Donauweibchen" aufzutreten. —

Ei, was haben Sie für Ideen! unterbrach sie Raimund. Diese entsetzlichen Komödien werden in Wien schon seit zehn Jahren nicht mehr gegeben. In den Rollen, in welchen Sie spielen wollen, kann man wohl eine hübsche Garderobe, aber nie ein hübsches Talent zeigen.

So werde ich diese Rollen nicht spielen, versetzte die Krones. — Könnte ich nicht als „Evakathel" mein Gastspiel eröffnen?

Die Evakathel ist auch außer der Zeit. Das Stück ist aber von Perinet, und der hatte Witz und Humor. Es ist mir recht, spielen Sie die Evakathel; ich werde Ihnen zu Liebe den Schnudi spielen.

Sie sind wahrhaftig gütig. Wenn ich Ihnen nur genüge.

Das werden wir schon bei der Probe sehen; aber ich bin fast überzeugt, Sie werden eine recht gute Evakathel sein. Sie haben so etwas Schelmisches in ihren Augen, so etwas Frisches in ihrem ganzen Wesen. Sie werden gewiß gefallen.

In dieser Rolle bin ich in Agram, so oft ich sie spielte, zehn Mal gerufen worden.

Ja, das ist schon möglich, aber bei uns ist's anders. Seien wir froh, wenn wir zwei Mal gerufen werden. Dieses „zwei Mal" in Wien, ist so viel wie „zehn Mal" in Agram. — Wie steht es denn mit dem Gesange?

Der Capellmeister Krenzinger war mein Lehrer.

O weh! diesen Krenzinger kenne ich. Er war unter mir Chorist im Josephstädter Theater. — Dieser Mensch ist damals entlassen worden, weil er so falsch gesungen hat, daß sich das Publicum die Ohren zuhielt, auch wenn er nicht sang, sondern nur den Mund aufmachte. Und der ist nun Capellmeister, und der war ihr Gesangslehrer? — Ich bitte Sie, erzählen Sie das Niemand; Sie hätten ein großes Vorurtheil zu bekämpfen. Mich macht dieses Bekenntniß völlig traurig. — Sie müssen mir gleich eine Probe gewähren. Singen Sie mir etwas vor. Da ist ein Clavier, singen Sie, was Ihnen beliebt. —

Ein Wiener Lied mit einem Jodler?

Es ist mir recht! Aber singen Sie ungenirt.

Ich genire mich nie!

Das ist das Wahre! So hab' ich es gerne!

Die Krones setzte sich ans Clavier und sang.

Raimund hörte ihr mit großem Vergnügen zu.

Fräulein Krones, sagte er, als sie geendet, wenn Sie Alles so singen wie dieses Lied, so ausdrucksvoll, so hübsch nuancirt, so voll Humor, so werden Sie bei uns auch zehn Mal gerufen. So reizend hat dieses Lied nicht einmal meine Frau gesungen, die doch recht gut im Vortragen solcher Lieder ist. — Hat Ihnen dies Lied auch der Krenzinger einstudirt?

O nein, das hab' ich mir selbst einstudirt.

Das hab' ich mir gedacht! Der hätte Ihnen gewiß nur falsche Töne beigebracht!

Sie glauben also, daß ich es getrost wagen kann?

Das will ich hoffen! Wer so viel in ein einziges Lied zu legen vermag, legt noch mehr in eine ganze Rolle. Sie werden reussiren, Sie werden es sehen!

Wenn mich das Wiener Publicum günstig aufnimmt, will ich meine ganze Lustigkeit zum Besten geben. Ich extemporire auch nicht übel.

Damit wollen wir noch warten! Extemporiren darf bei uns nur, wer einmal eingebürgert ist und eine gewisse Beliebtheit erlangt hat. Wissen Sie, ich extemporire auch, aber ich darf es. Mir nimmt es das Publicum nicht übel.

Sagen Sie mir, wem soll ich denn noch Besuche machen?

Ignaz Schuster müssen Sie noch besuchen. Der ist ebenfalls Regisseur, und dann besuchen Sie unsere ersten Schauspielerinnen. Damit genug. Haben Sie sich einmal bei dem Publicum in Gunst gesetzt, dann gehen Sie auch zu unsern Dichtern, damit Ihnen diese gute Rollen schreiben. Zu mir können Sie auch noch einmal kommen, denn ich schreibe gerade an einem Stücke. Es ist mein erstes. Vielleicht wird es ausgepfiffen. Man kann nicht wissen —

Sie und ein Fiasco! Das wäre nicht möglich! Lieber Herr Raimund, schreiben Sie mir gleich eine Rolle, und wenn Sie noch so klein ist, Sie machen mich glücklich!

Wenn ich Sie nur schon gesehen hätte! — Da fällt mir gerade etwas ein. Könnten Sie denn die „Evakathel“ nicht gleich morgen spielen? Wir wissen ohnehin nicht, was wir morgen geben sollen. Die neue Pantomime ist durchgefallen. Bei der dritten Vorstellung war das Haus schon so leer, daß man

es hätte können „ausweißigen" lassen, und es wäre kein Mensch mit Kalk bespritzt worden. Treten Sie gleich morgen auf. Der Schnudi steht Ihnen zu Diensten.

Mit Vergnügen! Sie veranlassen eine Probe?

Das versteht sich!

Um wie viel Uhr kann morgen die Probe stattfinden?

Um zehn Uhr! — Raimund rief zur Thüre hinaus: Ist der Feldwebel noch da?

Zu dienen, Herr Regisseur! antwortete dieser.

Schnell hinüber ins Theater. Morgen ist „Evakathel und Schnudi." Daß die Mitwirkenden um zehn Uhr mit dem ganzen Orchester zur Probe kommen! Auf das Theaterzettel kommt: Demoiselle Therese Krones vom Agramer Theater.

Ich bitte drucken zu lassen „vom Laibacher" Theater. Ich habe meine Ursachen. —

Glauben Sie, daß Laibach ein besseres Theater hat als Agram?

O nein. Es nöthigen mich aber Privatrücksichten hiezu.

Diese zu erfahren, wäre ich begierig.

Eine kleine Bosheit gegen den Agramer Director.

Bosheiten haben Sie auch? Ich sehe schon, Sie sind eine vollkommene Künstlerin! — Also „vom Laibacher-Theater" wird die Ehre haben u. s. w.

Der Feldwebel entfernte sich.

So, sagte Raimund, dies wäre eingeleitet.

Aber der Director! Muß der hievon nicht auch wissen? —

Der Feldwebel wird es ihm schon sagen. Diesen Director frag' ich überhaupt sehr wenig, was zu geschehen hat. Raimund lachte und setzte hinzu: Der fragt mich um jede Kleinigkeit. Director unsers Thea-

ters ist eigentlich der Administrator Dr. Manquet. Mit diesem kann man sprechen. Das ist doch ein gescheidter Mensch!

Ich empfehle mich Ihnen, sagte die Krones und danke Ihnen herzlich für die freundliche Aufnahme.

Nicht Ursache! Leben Sie wohl! Ihretwegen schreibe ich heute keine Zeile an meinem Stücke. Ich muß Sie früher als Evakathel gesehen haben, und spielen Sie so gut, wie ich hoffe, so schreibe ich Ihnen eine Rolle, die gerade noch hinzu passen wird, ohne daß ich meinen Plan ändern darf.

Die Krones ging.

Raimund begab sich an sein Fenster und blickte hinunter.

Sapperment! sagte er, was hielt hier für eine schöne Equipage? Ei darin sitzt ja der Baron — wie heißt er denn? Der Baron, der die Walla so begünstigte? Er wird doch nicht auf die Krones warten? — Meiner Seele! — da kommt sie schon, und sie setzt sich zu ihm! — Nun, mir ist's recht! Jetzt kenne ich mich schon aus!

Raimund grüßte aus dem Fenster.

Der Baron ist eine prächtige Acquisition für eine Künstlerin! sagte Raimund. Der kauft morgen zehn Logen und fünfzig gesperrte Sitze, und nimmt noch einige hundert Parterre-Billets dazu, und vertheilt sie an seine Freunde. Die Krones wird morgen herausgerufen, und wenn sie auch nichts kann. Das ist ein Glück, daß es solche Leute gibt! — Jetzt werde ich die Schnudi-Rolle zur Hand nehmen. Vielleicht werde ich morgen auch applaudirt!

Drittes Capitel.

Die Equipage des Barons hielt am Gasthofe zum „Sperl."

Der Baron und die Krones stiegen aus und begaben sich in den Garten.

Das Strauß'sche Orchester spielte.

Der Garten war mit Gästen überfüllt. Gerade war noch ein kleiner Tisch zu haben.

Champagner in Eis! rief der Baron. Clicot! setzte er hinzu. Ein Diner für uns. Die Person zu 5 fl.

Euer Gnaden, erwiederte der Kellner, es wird zu Ihrer Zufriedenheit ausfallen, aber —

Nun? fragte der Baron.

Ein Platz an diesem Tische ist schon vergeben. Ew. Gnaden wollen gestatten, daß sich ein täglicher Gast hieher setze.

So? — Das ist mir nicht sehr angenehm, erwiederte der Baron. Wer ist denn dieser Herr?

Ich höre, es ist ein Kaufmann, antwortete der Kellner. Er heißt Bohrmann. Er ist aber kein unangenehmer Gesellschafter. Er weiß immer die Stadtneuigkeiten und kennt alle Leute in ganz Wien.

Das ist ein Mann für Dich! wendete sich der Baron an die Krones. Dich werden die Leute, welche sich im Garten hier befinden, interessiren. Durch den Herrn Bohrmann kannst Du Dein Publicum nach und nach kennen lernen.

O, Sie kennen die Leute gewiß ebenfalls alle, sagte die Krones zum Kellner. Wer sind denn die Damen dort am großen Tische, und die Herren? das ist eine lustige Gesellschaft, dort wird ja mehr gelacht als gegessen. —

Die Frau mit dem Rosahute ist Frau von Tusch.

Eine Witwe, die sehr reich sein soll. Die andern Damen sind ihre Freundinnen. Die Herren sind junge Cavaliere. Sie speisen sehr oft hier und sind große Verehrer der Strauß'schen Musik.

Und die Gesellschaft von uns vis-à-vis?

Das sind Redacteure, Dichter, Schauspieler, Capellmeister, Maler. —

Redacteure? sagte der Baron. Diesen fällst Du in die Hände.

Wer ist denn der große Mann? Ueber seine Einfälle lacht ja Alles. —

Der große Mann ist der Schauspieler Korntheuer. Der mit den Augengläsern ist der Dichter Castelli, neben ihm sitzt Deinhardstein, und der graue kleine Herr ist der Capellmeister Wenzel Müller.

Man klopfte dem Kellner. Er folgte dem Rufe.

Ich kann's nicht läugnen, sagte die Krones, die Gesellschaft der Dichter, Schauspieler und Capellmeister interessirt mich ungemein. An diesem Tische möchte ich sitzen. Wenn man nur hören könnte, was sie sprechen.

Ich kenne den Dichter Deinhardstein. Ich will ihn ersuchen, uns ein Plätzchen an jenem Tische einzuräumen.

Warum nicht gar! erwiederte die Krones. Nein, nein, ich bedarf meines Incognitos noch sehr. Ich werde diese Gesellschaft gewiß noch kennen lernen, aber vorerst muß ich gefallen.

Nun erschien der Kellner wieder und meldete, daß so eben Herr von Bohrmann den Garten betreten habe und sich sogleich an seinen Platz begeben werde.

Herr Bohrmann trat an den Tisch, an welchem der Baron und die Krones saßen. Er verneigte sich anständig, nahm dem Kellner die Speisekarte aus

der Hand, wählte einige Gerichte, verlangte eine Bouteille Bordeaux und wendete sich sogleich an den Baron: So oft Strauß hier spielt, ist es hier so voll, als wenn Speisen und Getränke umsonst verabreicht würden. Heute wird er ein neues Quodlibet vortragen, auf das ich mich ungemein freue.

Sie sind gewiß ein großer Freund der Musik?

Ich bin selbst ein kleiner Musiker. Ich betreibe die Musik zwar nur als Dilettant, spiele aber in allen meinen freien Stunden Clavier, und laufe der Musik nach, wo ich sie nur immer vermuthe. Deshalb findet man mich auch in allen Akademien und Concerten, in allen Theatern, und sogar der Tanzmusik huldige ich, wenn Strauß sie leitet. — Auf morgen bin ich neugierig. Raimund ist mir soeben begegnet und hat mich auf eine junge Localsängerin aufmerksam gemacht, die morgen im Leopoldstädter Theater auftritt.

Was sagte Raimund von dieser Localsängerin? fragte die Krones, wenn es nicht unartig ist, sich darnach zu erkundigen.

Er sagte mir recht viel Gutes. Sie soll österreichische Lieder vortrefflich vortragen, und soll sehr hübsch und begagirt sein. Aber einen sonderbaren Geschmack verräth sie. —

Wie so?

Sie tritt als Evakathel auf. Das ist eine unglückliche Wahl. Dieses Stück ist abgeschmackt, trivial und verschollen, was kann sie als Sängerin darin leisten? — Sie muß sich irgend ein Lied einlegen. Vielleicht singt sie das, welches Raimund so gefiel. In „Evakathel und Schnudi" kann man ja einlegen, was man will. Das ist eine so gemeine, flache Farce, daß für jedes Wort ein anderes eingelegt werden sollte. Vor fünfzig Jahren goutirte man dies Machwerk, aber jetzt! Nun, die junge Schauspielerin wird schon sehen,

was sie für Anstrengungen wird machen müssen, um dieser Piece Theilnahme zu verschaffen.

Aber beurtheilen Sie dieses Stück nicht zu strenge? wendete der Baron ein. Ich weiß, daß Raimund selbst es nicht verwirft. —

Ja, weil ihm die Darstellung des „Schnudi" Spaß macht. Er ist auch wirklich ein prächtiger Prinz Schnudi. Ich kann über ihn ungeheuer lachen.

Wenn man nur lachen kann, versetzte der Baron. Mehr wollen ja solche Possen nicht erzwecken.

Der Kellner servirte das Diner.

Der Wirth Scherzer machte die Runde bei seinen Gästen.

Er trat auch an den Tisch, dessen Genossen wir so eben sprechen hörten.

Herr Scherzer fragte an: Ob seine verehrten Gäste gut bewirthet würden? Ob sie einen Wunsch zu äußern hätten? u. s. w.

Ja, ich habe einen Wunsch, antwortete Bohrmann. Ich wünsche nämlich, daß Ihr Garten zwei Mal so groß werden möchte. Vereinigen Sie doch Ihren zweiten Garten mit dem Speisegarten. Wenn das so fortgeht, müssen z. B. Fremde, welche den Strauß hören wollen, sich schon um 8 Uhr Morgens zum Diner setzen, damit sie ja gewiß einen Platz erhalten.

Heute ist das neue Strauß'sche Quodlibet annoncirt, erwiederte Scherzer, das zieht nun besonders. Nächsten Sonnabend wird es Abends producirt, da wird es noch voller werden.

O nein, entgegnete Bohrmann. Die Abende sind jetzt schon zu kühl, Mittags da kann man es noch im Freien aushalten, aber im October an einem Abende. —

Bohrmann wollte weiter sprechen, da trat ein Herr auf ihn zu: Kannst Du mich noch an Deinem Tisch Platz nehmen lassen? fragte der Herr.

Ich wohl, antwortete Bohrmann, aber diese Dame und der Herr —

Wir machen uns ein Vergnügen daraus, erwiederte der Baron. Vier Personen haben bequem Platz.

Der Herr setzte sich und dankte für die Erlaubniß.

Wo kommst Du her? fragte Bohrmann. Du kannst ja gar keine Stunde mehr halten, so viel hast Du zuthun! Ich glaube, Du bist der beschäftigtste Arzt in ganz Wien.

Es ist mir so eben eine unangenehme Geschichte über die Quere gekommen. Ich war schon auf dem Wege hieher. Plötzlich muß ich umkehren. Ein junger Mensch ist ins Wasser gesprungen, aber zum Glücke noch von den Schiffleuten gerettet worden. Der arme Mensch hat mir recht erbarmt. Er ist aus Agram, und im „schwarzen Adler" einlogirt. Ich ließ ihn auch dorthin bringen. — Zum Glücke wird er mit dem Schrecken davon kommen, aber da er ganz erschöpft war, und in eine tiefe Ohnmacht fiel, so mußte ich seinen Lebensgeistern schnell zu Hilfe kommen. Jetzt geht es besser! — Der arme Teufel hat sich aus unglücklicher Liebe wegen einer Schauspielerin das Leben nehmen wollen. —

Wegen einer Schauspielerin aus Wien? fragte die Krones. Wie heißt die Glückliche, die einen Mann so fesselte, daß er für sie ins Wasser sprang?

Wie sie heißt, habe ich nicht erfahren. Sie ist nicht in Wien engagirt. Sie ist eine Fremde und will erst hier ihr Glück machen. Nun, die beginnt hübsch! Was werden die Wiener dazu sagen? Noch ehe man sie kennt, gibt sie schon Anlaß zu einem unangenehmen Gerede. —

Die Krones und der Baron warfen sich bedeutungsvolle Blicke zu. Therese wurde im höchsten Grade unruhig. —

Mein Gott! sagte sie — der arme Mensch! und aus Agram ist er?

Ja, er ist der Künstlerin nachgereist, zu Fuß ist er heute hier angelangt. Im Gasthof zum Adler erfuhr er, daß sie nicht mit ihrem Bruder, sondern mit einem Liebhaber hier angelangt. Dies trieb ihn zu dem verzweiflungsvollen Schritt. Das Stubenmädchen sagte mir, daß er einen Brief an die Treulose geschrieben, der herzzerreißend sei!

Die Krones und der Baron saßen da ganz starr vor Schrecken.

Endlich rief der Baron dem Kellner, bezahlte und ging mit Theresen, die, als wenn sie gelähmt worden, den Garten verließ.

Das ist am Ende die Schauspielerin, sagte der Doctor. Ihn kenne ich, setzte der Doctor hinzu. Er ist ein Baron, ich kenne ihn vom Theater aus. Er war auch im vorigen Jahre hier. —

Ja, ja! bekräftigte Bohrmann, das ist die, von der Raimund mir erzälte, und der ich wieder mittheilte, was Raimund gesagt. Sie hörte mich mit großem Interesse an. Sie tritt morgen im Leopoldstädter Theater auf.

Wenn ihr diese Geschichte keinen Strich durch die Rechnung macht. Es wäre schwer, Komödie zu spielen mit einer solchen Last auf dem Gewissen.

Ich bin ungemein neugierig, sagte Bohrmann. Ich gehe jetzt in den Gasthof „zum Adler," ich muß das Nähere erfahren.

Warte noch einige Minuten, erwiederte der Doctor. Wie mein Diner beendigt, besuche ich wieder meinen Patienten. Da nimm ich Dich mit.

Schnell kam der Baron zurück an den Tisch, den er so eben verlassen.

Meine Herren, bat er Bohrmann und den Doctor, ich komme, von der Dame abgesendet, die Sie hier sahen. Sie ist die Schauspielerin, wegen welcher ein

junger überspannter Mensch den Tod suchen wollte. Sie war nicht in solchen Verhältnissen mit ihm, daß er auf ihre Treue hätte Ansprüche gehabt. Er wollte sie heiraten. Sie schlug ihm ihre Hand ab. Weil sie nun vor dem Zudringlichen nicht Ruhe fand, so reiste sie von Agram ab. Dies ist die Wahrheit. Verdammen Sie sie nicht. Was ihr begegnet, kann jedem hübschen Frauenzimmer begegnen. Sie läßt Sie bitten, wenn Sie dieses unangenehme Ereigniß ferner Jemand mittheilen sollten, es auf diese Art zu erzählen, oder wenn Sie es erzählen hören, in dieser Weise zu berichtigen. Sie bittet Sie darum, und ich vereinige meine Bitte mit der ihrigen. Sie tritt morgen im Leopoldstädter Theater auf. Sie wünscht den besten Eindruck hervor zu bringen. Die beiden Herren erscheinen ihr und mir viel zu chevaleresk, als daß sie eine Fehlbitte wagen könnte.

Vor allen Dingen, versetzte der Doctor, stopfen Sie dem Stubenmädchen im „schwarzen Adler" den Mund, denn von ihr habe ich meine gemachten Mittheilungen.

Was uns beide betrifft, fügte Bohrmann hinzu: so wollen wir die Geschichte schon nach Ihrer Angabe modificiren. Beruhigen Sie Ihre Dame.

Und trachten Sie den Brief des desperaten jungen Mannes zu erhalten, warf der Doctor hin, dieser Brief scheint mir das Wichtigste zu sein.

Der Baron empfahl sich.

Der Doctor sagte nun zu seinem Freunde:

Sie tritt morgen auf. Dazu gehört eine hübsche Portion Leichtsinn und Gleichgiltigkeit gegen fremdes Herzeleid.

Sie hat Recht! erwiederte Bohrmann. Morgen muß sie frisch drauf los spielen, ehe noch der Vorfall in der Stadt und Leopoldstadt herum kommt. Uebermorgen hätte sie einen weit schwereren Stand.

Ich an ihrer Stelle würde abreisen.

Und den Baron im Stiche lassen? Nicht wahr? Dann stürzt sich dieser ins Wasser!

Warum nicht gar! Dieser Baron ist ein gemein-sinnlicher Mensch, der thut sich kein Leid an wegen einer Untreue. Da hätte er sich gewiß schon zwanzig Mal ersäufen müssen.

Viertes Capitel.

Wie die Krones nach Hause kam, wußte sie selbst nicht. Zum Glücke hatte der Baron den Wagen vor dem Gastohfe zum „Sperl" warten lassen. Der Baron schickte sie voraus, und als er seine Sendung vollbracht, ging er den kurzen Weg zu Fuße.

Die Krones hatte den Brief bereits von dem Stubenmädchen erhalten.

Sie war etwas getröstet, daß sie die fatale Begebenheit bereits wußte, und nun den Rapport des Stubenmädchens nicht zu vernehmen brauchte.

Ich weiß schon Alles! sagte sie. Er ist ein Narr der junge Mann!

Noch nicht! antwortete das Mädchen, aber er kann es werden.

Wie befindet er sich denn? fragte Therese.

Nun, so ziemlich. Wenn ihm das kalte Bad, die Gemüthsbewegung, die Erschöpfung, die ausgestandene Todesangst kein Nervenfieber zuzieht, wie der Doctor meint, so kann er in einigen Tagen hergestellt sein.

Ich bezahle alle Kosten während seines Aufenthalts und seiner etwaigen Krankheit. —

Wenn es damit nur gethan wäre! Ich selbst bezahle Alles, setzte das Stubenmädchen hinzn, er ist mein Landsmann, ich verlasse ihn nicht, allein — Der

macht seinen Gang an die Donau noch ein Mal, und sucht sich gewiß einen Ort aus, wo er ungesehen seinem Leben ein Ende machen kann. Ein solcher Mensch ist mir noch gar nicht vorgekommen. Trotz Allem dem, was ihm geschehen, nennt er doch nur Ihren Namen, und verwünscht die Männer, die ihn gerettet. —

Wo sind die? fragte die Krones. Ich will sie reichlich beschenken.

Das wollen Sie? Nun das freut mich von Ihnen. Sie haben also ein gutes Herz? —

Ach! sagte die Krones und weinte heftig. Ich habe das größte Erbarmen mit dem Unglücklichen, aber lieben kann ich ihn nicht!

Warum haben Sie ihm aber gesagt, daß Sie ihn lieben?

Er gefiel mir. Man hat bald Jemand lieb, aber man liebt ihn deshalb noch nicht. Ich habe dasselbe auch schon vielen Männern gesagt, aber sie nahmen es, wie es zu nehmen war. Hätte sich Jeder ersäufen wollen, bei dem ich meine Gesinnungen geändert, was hätte ich für Männer auf dem Gewissen. Hast Du noch zu Niemand gesagt: „Ich habe Sie lieb," ohne in denselben verliebt zu sein?

Nein! das wäre ich nicht im Stande!

Ein Stubenmädchen in einem Gasthofe! lachte die Krones unter Thränen.

Es gibt verschiedene Stubenmädchen, gab diese zurück, so wie es auch verschiedene Schauspielerinnen gibt. Man erzählt von der verstorbenen Hofschauspielerin Müller, so oft sie auch auf dem Theater täuschen mußte, so viele Liebeserklärungen sie auch im Leben und auf der Bühne erhielt, außer dem Theater hat sie doch Niemand getäuscht. — Wenn man gute Grundsätze hat, so kann man in jedem Stande honnet sein. —

Ei der Tausend! erwiederte die Krones. Wer hat Dir denn dergleichen Dinge gesagt?

Das von den Grundsätzen: meine Mutter; das von der Sophie Müller: der Schauspieler Raimund, der kommt sehr oft in unser Haus, speist hier und sagt immer Etwas, welches auch einem Stubenmädchen nicht schadet, wenn sie sich dasselbe merkt.

Nach einer kleinen Pause fuhr das Mädchen fort:

Sie wollten den beiden Männern Etwas schenken, welche Herrn Stephan Oblevits das Leben gerettet?

Ja! ja! Wo sind sie?

Unten in der Gaststube.

Von meinem Benefiz in Agram habe ich noch sechs Ducaten. Ich habe sie für eine Loge von einer vornehmen Dame erhalten, die mir oft ihren Beifall schenkte. Die Krones eilte zu ihrer Chatouille und nahm die sechs Ducaten heraus. Gib diesen Männern diese Ducaten! Ich kann sie nicht besser anwenden. Und hier sind noch vier Kronenthaler ebenfalls von meinem Benefiz von der Frau Obergespannin, auch für eine Loge, die schenke ich Dir; für Deine Pflege, für Deine Herzensgüte und für das, was Du mir gesagt — nimm diese vier Thaler und höre die Versicherung, daß Du mich nicht beleidigtest. Ach, ich wollte, ich könnte alle meine Benefizen, die ich noch zu erwerben hoffe, mit Dir theilen, und ich tauschte dafür Deine Grundsätze ein.

Sie haben ein edles Herz, sagte das Mädchen. Wenn es nur nicht so schwach wäre. Diese vier Thaler gebe ich für meine Person den Rettern meines Landsmannes. Sie sollen auch von mir belohnt werden.

Damit eilte das Mädchen fort.

Nun kam der Baron zur Krones.

Der Laffe muß fort! sagte er im Eintreten. Was

sollte daraus werden? Dieser Bursche wird Scandal auf Scandal häufen, wenn er hier bleibt. — Mit einem solchen Menschen ein Liebesverhältniß anzuknüpfen! Es ist zum rasend werden! — Aber so bist Du. Deine Sucht, den Männern die Köpfe zu verrücken, hat Dir schon zahllose Ungelegenheiten zugezogen. — Das gehörte wahrscheinlich zu deinen allergrößten Triumphen, auch einmal einen recht unschuldigen Knaben, ein so rechtes Muttersöhnchen, das noch nicht lange der Ruthe entlaufen, an deinen Siegeswagen anzuspannen. Das war eine Acquisition für deine Eitelkeit, auch ein Milchgesicht in der Gallerie Deiner Anbeter zu wissen! — Dieser Bursche muß fort, erkläre ich Dir, Du mußt dahin wirken, daß er nach Agram zu seinen Eltern zurückkehrt, und müßte er mit dem Schube dahin gelangen.

Mit dem Schube zu seinen Eltern zurück? rief die Krones entsetzt aus. Mit dem Schube? Ehrbarer Leute ehrbares Kind?

Man jagt ehrbarer Leute ehrbares Kind nicht in Tod und Verzweiflung! Ich wollte Dir in Agram nicht nachgeben, als Du mich batst, deinen Spaß mitzumachen, nach welchem ich bei dem jungen Menschen als dein Bruder erscheinen sollte. Ich ging darauf ein, weil Du mich versichertest: Du wolltest ihm das Herz nicht allzu schwer machen. Aber jetzt hört aller Spaß auf, und ein Ende muß werden mit dem Jungen, sonst macht er einen neuen Spuk, und Du wirst blamirt, daß Du Dich unter honnetten Leuten nicht mehr kannst sehen lassen.

Ich kann ihm nicht sagen, daß er nach Agram zurück soll. Ich habe nach dem, was er meinetwegen beginnen wollte, nicht den Muth dazu. —

Gut, so soll die Polizei helfen. Die wird schon ein Mittel finden, ihm die Selbstmörder-Gedanken aus

dem Kopfe zu bringen. Zu leben hat er ohnehin nichts in Wien. Soll er mir zur Last fallen? Soll ich den Kerl ernähren, damit Du auch einen sentimentalen Ritter besitzest, der Deine Farbe trägt? Ich will sogleich einen Gang zur Bezirksdirection machen. Wie er genesen, soll er expedirt werden.

Kränken, blamiren, polizeilich verfolgen darfst Du ihn nicht, das erkläre ich Dir. —

Du liebst vielleicht gar dieses Siebenmonatkind?

Ich liebe ihn nicht, und bereue es innig, daß ich so leichtsinnig und gewissenlos war, den Bedauernswerthen in mich verliebt gemacht zu haben. Ich will mit ihm sprechen. Heute nicht, morgen nicht, bis er hergestellt ist. Ich will mit Hilfe des Stubenmädchens auf ihn wirken. Das ist eine kluge Person, die soll mir beistehen. Sie ist seine Landsmännin, und ich glaube, sie ist selbst in ihn verliebt.

Gut! So soll die ihn auf andere Gedanken bringen. Sie soll ihn Dir abwendig machen. Wenn sie das vermag und ihn am Ende sogar heiratet, so will ich ihr als Beitrag zur Hochzeit 200 Ducaten schenken. —

Wie? Verstehe ich Dich recht? Du bist wohl gar eifersüchtig?

Das nicht!

O ja! ich fürchte dies sogar!

Und wenn ich es wäre? Ist er nicht hübsch, herzensgut, jung, und hat er Dir nicht seine Liebe auf eine Weise bewiesen, wie noch Keiner? O ich kenne die Weiber! Der hat bei Dir den rechten Weg eingeschlagen. Deine Eitelkeit hat nun den höchsten Sieg errungen. Daß der Geliebte ein Dummkopf ist, das hält ein Weib nicht ab, ihm ihr Herz zu schenken. Die Dummköpfe machen oft das größte Glück, wenn sie nur der Eitelkeit zu begegnen verstehen, alles Andere ist Nebensache.

Nun, das verstehst Du ja auch! Oder soll es meiner Eitelkeit nicht schmeicheln, daß Du so heftig mit mir eiferst?

Genug! — Wie viele Zeit brauchst Du, den Agramer nach seiner Heimat zu befördern?

In acht Tagen wird es vielleicht möglich sein!

Gut! Acht Tage räume ich ein. Ist er in acht Tagen noch in Wien, geh ich am neunten, und Du siehst mich nie wieder.

Jetzt ließ sich der Doctor melden.

Der Baron befahl nämlich dem Zimmerkellner, den Doctor zu bitten, nach dem gemachten Krankenbesuch ihn, den Baron, mit einer Visite zu beehren.

Der Doctor kam und sein Freund Bohrmann mit ihm.

Ich habe meinen Freund mitgebracht, sagte der Doctor, erstens weil er dem Fräulein die größte Theilnahme widmet, zweitens, weil er, wenn es nöthig ist, in den vielen Zirkeln, die er besucht, nachtheiligen Gerüchten am glaubwürdigsten dadurch zu widersprechen vermag, wenn er versichern kann, er besuche das Fräulein täglich, und sei durch persönliche Ueberzeugung in der Lage, jedes tolle Geschwätz in seiner Lügenhaftigkeit darzustellen.

Seien Sie uns Beide willkommen! erwiederte der Baron.

Nun, was macht der Patient? fragte die Krones.

Es ist ein gesundes croatisches Kind! antwortete der Doctor, diesen schadet Feuer und Wasser nicht. Von einem Fieber keine Spur. Morgen laß ich ihn aufstehen.

Und fürchten Sie, daß er einen Rückfall bekommen kann? fragte der Baron.

Mein Gott, dazu gehören Blicke in sein Herz, und die lassen sich bei zwei Visiten nicht machen.

Was spricht er denn?

Er bat mich, ihm zu sagen, ob ihm Fräulein Therese zürne? — Ich antwortete ihm: „Sie werden sich doch nicht einbilden, daß man einen solchen Versuch, wie Sie gewagt, mit Freude aufnehmen könne?" Hierauf fragte er: „Wissen Sie nicht, Herr Doctor, wie sie sich geäußert?" „Voll Entrüstung," antwortete ich: „Sie geben vor, Sie zu lieben, und begehen eine That, die ihr in Wien alle ihre Hoffnungen abschneidet. Morgen tritt sie im Leopoldstädter Theater auf, heute springen Sie ins Wasser, damit die ganze Stadt von einem Selbstmorde rede, der, weil Ihr Brief vorhanden, Fräulein Krones als die Ursache dieses Selbstmordes bezeichnet. Wer soll ihr da im Theater applaudiren, wenn sie bei dem Publicum in einem so häßlichen Lichte erscheint? „Wer liebt, wahrhaft liebt," setzte ich hinzu, thut nichts, was der Geliebten auch nur den geringsten Nachtheil bringt, und wenn er selbst auf das Tiefste beleidigt worden wäre." — „Ich lasse sie tausend Mal um Verzeihung bitten," sagte er. — Hierauf fragte er mich: „Ist es nicht bekannt, Herr Doctor, ob sie mich besuchen wird?" — „Warum nicht gar!" antwortete ich, „das lasse ich nicht zu. Noch eine Gemüthsbewegung," fuhr ich fort, „könnte Ihnen den Tod bringen." — „Daraus mache ich mir nichts!" erwiederte er, „ich sterbe gern, wenn ich sie nur noch ein Mal sehen kann."

Wenn man das erzwecken könnte, warf der Baron hin, würde ich sagen, geh hin, dann hast Du Ruhe. —

Pfui! Moritz! das war eine böse Aeußerung.

Darauf wurde der junge Mann ruhig, berichtete der Doctor, drückte mir die Hand und sagte: „Ich werde sie nicht mehr kränken, sagen Sie ihr das, Herr Doctor. Dafür aber lasse ich sie und den Herrn Baron bitten, nichts meinen Eltern von meinem Unglücke zu schrei-

ben. Meine Mutter würde der Schlag treffen und mein Vater würde mir fluchen."

Ich werde den Eltern schreiben, sagte der Baron. Sie sollen ihren dummen Jungen von Wien holen und nicht mehr aus den Augen lassen. —

Aber das wäre doch zu grausam! erwiederte Bohrmann. Da würden Sie ja eine ganze Familie unglücklich machen. Ich höre, der junge Mensch ist der einzige Sohn!

Herr von Bohrmann, sprach die Krones, für diese Ihre Bemerkung bleib ich Ihnen mein ganzes Leben hindurch verpflichtet. Einen, der sich unglücklich fühlt, noch unglücklicher zu machen; Einem, der strauchelt, noch einen Fußtritt zu geben, daß er gewiß stürzt, ist eine Herzlosigkeit ohne Gleichen.

In diesem Augenblicke trat das Stubenmädchen ein, und meldete mit verstörter Miene:

Das ist entsetzlich! Herr Stephan ist aus seinem Zimmer entflohen. Den Zimmerkellner Joseph bat er, er möchte ihm Suppe bringen, weil der Doctor ihm dies erlaubt. Joseph hielt sich nicht fünf Minuten in der Küche auf, brachte die Suppe und findet den Kranken nicht mehr in seinem Bette. Er sieht nach seinen Kleidern, sie waren noch nicht einmal trocken, aber Herr Stephan hatte sie angezogen und war fort. Joseph sucht nach ihm im ganzen Hause, nirgends eine Spur. Nun hat er gewiß seinem Leben ein Ende gemacht.

Nun, Mamsell! tobte der Baron gegen Therese gewendet, werde ich noch der größten und grausamsten Lieblosigkeit beschuldigt? Wer ist liebloser, ich oder dieser erbärmliche Wicht?

Hadern Sie nicht! entgegnete die Krones. Man muß ihn aufsuchen, man muß ihm nachfragen! Neh-

men sie ein Paar Fiaker auf, lassen Sie auf allen Wegen, die an den Fluß führen, nachspüren.

Daß ich ein Narr wäre! Soll ersaufen, der Patron! wüthete der Baron.

So will ich ihn suchen! versetzte Bohrmann, und eilte fort.

Ich will mich auf den Weg machen, sagte der Doctor und entfernte sich.

Und ich ebenfalls, versetzte das Mädchen und ging.

Nun, Mamsell, gehen Sie doch auch — Sie sind ja völlig außer sich! sprach der Baron voll Hohn zu Theresen.

Es gilt ein Menschenleben! Und wenn es mein Feind wäre, ich würde ihn zu retten suchen. —

Da es nun gar Ihr Freund, Ihr Geliebter ist, so säumen Sie nicht. Sie werden ihn retten und mich aufgeben.

Sie sind entsetzlich! Wenn Sie schon hören, daß er in acht Tagen Wien verlassen wird, was wünschen Sie noch?

Daß er zum Teufel fahre! Und daß Sie mit ihm in die Hölle kutschiren!

In diesem Tone reden Sie mit mir? Und Sie geben vor, daß Sie mich lieben.

Lieben? Haha! lachte der Baron. Solche Damen liebt man nicht, man besitzt sie nur. Man besitzt sie allein oder gibt sie auf. Ich gebe Sie auf, Mamsell, Adieu für immer! Ich würde Sie bitten, mich zu verlassen, wenn dies nicht Ihr Zimmer wäre. Daher gehe ich, um Sie nie wieder zu sehen.

Er ging, und schlug die Thüre auf eine Weise zu, daß die Fenster bebten.

Gräßlicher Mensch! rief die Krones. Kein Herz, kein Gemüth, kein Mitleid! So sind sie alle, diese Geldleute! Was soll ich nun thun? — Mich verzehrt die

Angst! die Unruhe! — der arme Stephan! — Nein, ich halte es nicht aus! Ich suche ihn auf! Wo ist mein Hut? mein Tuch! Es drängt mich, ihn zu retten und wenn tausend Barone auf dem Spiele stüuden!

Sie wollte zur Thüre hinaus. Mit einem Schrei kehrte sie zurück.

Stephan sank in ihre Arme.

Fünftes Capitel.

Es gibt nichts Räthselhafteres als ein Weiberherz, Was fühlte die Krones für den jungen Mann? — Sie äußerte sich, sie liebe ihn nicht, und doch empfing sie ihn wie einen, dem sie ihr ganzes Herz zugewendet. Bewog sie zu dieser Innigkeit ihr Mitleid, ihre ausgestandene Angst, die Freude, daß er sich kein Leid zugefügt, oder ihr Gewissen, welches ihr befahl, ihn für so viele Kränkungen, die sie ihm bereitet, nun mit voller Zärtlichkeit aufzunehmen?

Sie schloß ihn in ihre Arme, sie bedeckte ihn mit Küssen, sie drückte ihn so warm an ihr laut pochendes Herz, sie weinte, sie lachte, sie faßte mit beiden Händen sein Haupt und blickte ihn mit so seelenvollen Augen an, wie eine Mutter ihr heißgeliebtes Kind.

Ach, Stephan, sagte sie, welchen Kummer haben Sie mir bereitet! Doch Gott sei gepriesen! ich habe Sie wieder und will Ihnen keine Vorwürfe machen!

Bis daher schien Therese nur in dem wieder gefundenen jungeu Manne zu leben. In wenigen Augenblicken dachte sie wieder anders, wie wir sogleich sehen werden.

Ich bin gekommen, sagte Stephan zu ihr, Sie um Verzeihung zu bitten.

Mich um Verzeihung zu bitten? erwiederte The-

rese. Ich muß Sie um Verzeihung bitten. Ich habe jedoch gebüßt für das Spiel, das ich mit Ihnen getrieben. Warum haben Sie mich noch einmal in eine so peinliche Angst versetzt? Sie verschwanden aus ihrem Zimmer. Man vermuthete, daß Sie wieder der Donau zugeeilt. — Wo waren Sie?

Ich bin nicht aus dem Hause gekommen. Auf dem Gange, der zu Ihrem Zimmer führt, befindet sich eine Doppelthüre, hinter dieser steckte ich, und wartete bis der Baron von Ihnen und aus dem Hause ging. — Wie ich die Luft rein wußte, kam ich hervor, näherte mich ihrer Wohnung; Sie rissen die Thüre auf und — ich sank in Ihre Arme.

Alles ist fort, Sie zu suchen, erwiederte Therese. Ihr Doctor, sein Freund nnd das Stubenmädchen und der Himmel weiß, wer noch hiezu aufgefordert wurde. — Wenn ich diese Personen nur zurückrufen könnte! Und der Baron, der über Sie und mich wüthend ist, wohin wird dieser sich in seiner Raserei gewendet haben, um Sie und mich zu kränken, zu demüthigen und zu beschimpfen.

Ei was! Sie sollen sammt und sonders umher irren so lange sie wollen. Je länger sie mich suchen, desto länger kann ich ungestört bei Ihnen bleiben.

Lieber Stephan, dazu kann ich nicht meine Zustimmung geben. Sie müssen mir keine neuen Stürme bereiten, Sie müssen wieder fort von mir. Werfen Sie doch einen Blick in den Spiegel, wie Die aussehen! Noch sind Ihre Kleider so feucht, uud Ihre Haare nicht trocken. Gehen Sie doch auf Ihr Zimmer, legen Sie sich eiligst zu Bette. Sie müssen dies thun. Sie würden ja sonst unfehlbar gefährlich erkranken.

Fort soll ich? Und ich habe Sie so lange nicht gesehen! Nein, nein, so schnell trenne ich mich uicht von Ihnen. Ich habe Ihnen ja noch gar nicht gesagt, daß

ich Sie nun noch mehr liebe, und daß mein Herz Ihnen gehört, so lange es schlägt.

Ich weiß es ja, aber seien Sie doch nicht so exaltirt. Sie versetzen mich in eine äußerst drückende Lage. Bedenken Sie doch, daß wir in Wien sind. Ich kann ja in dieser großen Stadt nicht von Haus zu Haus eilen und die Leute beruhigen über die Ueberspanntheiten, welche Sie haben.

Lassen Sie die Leute reden! Die Leute haben in Agram gesprochen, viel gesprochen über Sie und mich. Wir haben sie ausgelacht, und ich habe mich um alles Geschwätz nicht bekümmert. Die Leute werden in Wien sprechen, über Sie sprechen, über mich sprechen, machen wir es, wie in Agram, und lachen wir sie aus.

Meinen Sie? In Agram war ich beliebt, und hier weiß ich nicht einmal, ob ich gefalle. Wenn mich gewisse zimpferliche Damen in Agram lästerten, so klagte ich dies einigen Freunden, die nahmen sich meiner an, warben mir Gönner im Kaffeehause, bei dem Restaurateur, im Casino, im Leseverein, und Abends im Theater wurde ich dann mit noch größerem Jubel empfangen. In Wien? Lassen Sie die Wiener nur erfahren, wozu ich Sie gebracht, und die Wiener, deren Gunst mein höchstes Glück sein würde, werden mich ihren Unwillen empfinden lassen.

Was geht es die Wiener an, was Sie für eine Liebschaft haben?

O, darum werden sie sich nicht bekümmern, aber der Scandal, den diese Liebschaft nach sich zieht, der wird ein nachtheiliges Licht auf mich werfen. Ich habe hier noch gar keinen Freund, nicht einmal den Baron habe ich mehr, der wird nun seine Güte in unnachsichtliche Strenge verwandeln.

Sei es! Ich gehe morgen ins Theater, ich —

Sie erschrecken mich! In Agram fiel Ihr Enthu-

siasmus nur Einigen unangenehm auf, würden Sie in Wien sich eben so benehmen, so kehrte sich das ganze Haus gegen mich, und Sie würden aus dem Theater geführt.

Den möchte ich sehen, der mir das Beifallklatschen verbieten könnte.

Das Zuviel ist in der besten Sache vom Uebel. Ich beschwöre Sie, erlauben Sie sich nichts mehr auf Kosten meines Berufes, meiner theatralischen Laufbahn, meines Glückes.

O, ich werde dem Baron beweisen, daß Sie ihn nicht brauchen.

Sie dürfen morgen nicht ins Theater, Sie sind krank, auch wollen Sie nur dahin gehen, um zu übertreiben. Wenn die Leute dann sagen: „Habt Ihr den jungen Menschen bemerkt, der so rasend applaudirte, das ist derselbe, der für die Mamsell ins Wasser sprang, die hat einen Wahnsinnigen zum Geliebten, wenn die Leute dies sagen, bin ich verloren.

Ich gehe doch hin!

Stephan, ich habe Ihnen gesagt, daß ich Sie lieb habe, und ich wiederhole Ihnen dies noch ein Mal. Ich habe Ihnen die dringendsten Vorstellungen gemacht, abzulassen von der Ueberschwenglichkeit, mit der Sie mir Ihre Anhänglichkeit beweisen wollen. Sie geben meinen Vorstellungen nicht Gehör, so erkläre ich Ihnen denn, daß wenn Sie sich nicht sogleich entfernen und auf Ihre Gesundheitspflege bedacht sind, daß wenn Sie noch einen Schritt wagen, der mich compromitirt, so schwöre ich Ihnen, daß ich mich mit dem Baron wieder aussöhne und von Wien mit ihm abreise, und nie mehr sollen Sie von mir hören.

Dies wirkte. Stephan war über diese Aeußerung wie vom Blitze getroffen. Er entfernte sich augenblicklich, ohne ein Wort zu sprechen.

Therese war so aufgeregt, daß sie sich auf ein Sopha warf, und einige Augenblicke ganz sprachlos blieb, dann sprang sie auf und sagte:

Ich sehe es als das größte Unglück an, daß dieser Mensch mich liebt. So eine Liebe ist gefährlicher als der bitterste Haß. Der Baron hat Recht. Dieser Mensch ist grausamer als er. Er kennt nur seine Leidenschaft, er kennt keine Rücksicht! Ich kann über seine Exaltation zu Grunde gehen, ihn rührt das nicht.

Die erste Person, die von der Jagd auf Stephan zurückkam, war das Stubenmädchen.

Es ist vorbei! sagte sie, nirgends eine Spur von dem Unglücklichen. Der liegt bereits in seinem nassen Grabe. Gott sei seiner armen Seele gnädig!

Ach! er liegt in seinem Bette, entgegnete Therese. Als sich Alles von mir entfernt hatte, und endlich auch der Baron das Haus verließ, kam er aus der Doppelthüre auf dem Gange hervor, und zu mir hieher.

Nicht möglich!

Ueberzeuge Dich!

Das ist doch ein gräßlicher Mensch! Die Angst, die ich wieder ausgestanden, und nun war er nicht einmal aus dem Hause!

Nun, wäre es Dir lieber gewesen, wenn er neuerdings einen Selbstmordversuch gemacht?

Das nicht, Sie werden mir wol zutrauen, daß ich solche Gedanken nicht hege. Aber wenn er Einem schon in solchen Schrecken versetzt, so hätte er sich wenigstens retten lassen sollen, von mir retten lassen sollen, dann hätte ich doch gewußt, weßhalb ich mich so geängstigt. —

Die Krones mußte über diese Aeußerung lachen, und erwiederte: Von Dir retten, das klingt sehr egoistisch. Ich glaube, Stephan steht bei Dir viel höher, als der einfache Landsmann.

Es wäre möglich!

Dann mache mir ihn abwendig. Ich bitte Dich sogar darum.

Sie mögen ihn ohnehin nicht!

Ich leugne Dir nicht, daß, nach der Scene, die ich so eben mit ihm gehabt, es mir weit angenehmer wäre, wenn er Dich in dem übertriebenen Grade, wie mich, liebte, und Du würdest ihn heiraten. —

Heiraten? sprach das Mädchen, das wäre freilich nicht übel. —

Der Baron gibt Dir 200 Ducaten, wenn Du ihn heiratest. —

Ach, ich heirate ihn ja umsonst; der Herr Baron soll die 200 Ducaten ihm geben, damit er mich nimmt. —

Dies wird sich finden, wenn Du es nur darnach machst. —

Fräulein Krones, sagte das Stubenmädchen, ich bitte Sie, nehmen Sie mir das, was ich jetzt sagen werde, nicht übel, aber ich muß es sagen: Ich gelobte mir, von Ihnen nichts lernen zu wollen, wenn Sie mich aber lehren, wie ich es machen soll, daß mich Stephan liebt und heiratet, so will ich Ihnen dies ewig danken.

O mein Kind, das würdest Du auf eine Lection nicht begreifen, auch hat jedes Frauenzimmer in derlei Dingen eine eigene Ansicht. Ich z. B. falle immer mit der Thüre ins Haus, aber es nützt mir; Du wirst vielleicht ganz leise auftreten müssen und auch ans Ziel kommen.

Ich will ihm schreiben. —

O nur keine Briefe. Ich hatte einmal einen Doctor zum Geliebten, einen sehr schönen, liebenswürdigen und geistvollen Mann. Einmal besuchte er mich mehrere Tage nicht, und mit großer Besorgniß entdeckte

ich, daß seine Liebe anfange gegen mich zu erkalten. Ich schrieb ihm, ich schrieb ihm einen langen Brief, aber in jeder Zeile machte ich so viele orthographische Fehler, daß er mich von diesem Augenblick gar nicht mehr sehen wollte. Als ich darauf drang, mir eine Antwort zu senden, schickte er mir meinen Brief mit rother Tinte corrigirt zurück. „Wenn Sie in dreißig Zeilen nicht mehr zwei und siebzig Fehler machen werden,“ schrieb er, „komme ich wieder zu Ihnen. Bis dahin leben Sie wohl.“ —

Aber der war ja ein Grobian.

Er war ein Gelehrter. —

Nun, ein Gelehrter ist Stephan nicht, ich glaube auch nicht, daß er viel von der Orthographie versteht.

Alles Eins! Nur nicht schreiben. Wenn man liebt, muß man sprechen, viel sprechen. Ich schreibe keinem Manne mehr. Ich mache Alles mündlich ab.

Gut, so will ich reden mit ihm, gleich reden. Ich will ohnehin nachsehen, wie es ihm ergeht.

Tritt behutsam auf. Bedenke das Sprichwort: „Auf einen Hieb u. s. w.“

Ich werde ihm hundert Hiebe geben, fallen muß er, fallen an mein Herz.

Sie eilte zu Stephan.

Sechstes Capitel.

Wir werden den Lesern die Aeußerungen nicht mittheilen, welche die verschiedenen Personen aussprachen, die Stephan aufzusuchen sich beeilten und nach und nach in den Gasthof zum „schwarzen Adler“ zurückkehrten,

Bohrmann war darüber erfreut, der Doctor war über den jungen Menschen sehr entrüstet, denn ihn

ärgerte nicht nur die unnütze Mühe, die er sich gegeben, ihn zu finden, sondern auch die Unbesonnenheit, mit der er sich, kaum einem gefährlichen Fieber entronnen, wieder in seine nassen Kleider warf.

Auch der Baron kehrte heim und erfuhr, was geschehen, aber er war ganz umgewandelt. Er trat in die Zimmer der Krones mit den Worten ein:

Ich höre, daß der junge Mensch sich nicht aus dem Hause entfernt hat, daß er bei Dir war, daß deine Besorgnisse überflüssig gewesen, — nun desto besser! — Wenn er nur jetzt klug wird und sich nicht Hoffnungen hingibt, welche Du nicht erfüllen kannst. — Wenn Du ihn sprichst, so sage ihm, daß ich für ihn sorgen werde, daß ich für ihn so eben neue und moderne Kleider bestellt habe, daß mein Schneider zu ihm kommen wird, um ihn recht elegant auszustatten, und wenn es sein Gesundheitszustand erlaubt, morgen das Theater zu besuchen, daß ich ihn in meiner Loge erwarte. Er soll Zeuge sein von der brillanten Aufnahme, welche Dich erwartet. — Nach dem Theater, fügte der Baron hinzu, wird hier im „Adler“ Dir zu Ehren ein splendides Souper bereitet sein. Ich habe hiezu Ignaz Schuster, Raimund, Korntheuer, den Capellmeister Müller und einige andere Herren geladen. Sie haben mir freundlich zugesagt, daß sie kommen; eben so ersuche ich den Herrn Doctor und Herrn Bohrmann, mir die Ehre ihrer Theilnahme zu gönnen. Dich bitte ich endlich, Herrn Stephan in meinem Namen zu Gaste zu bitten. Für heute nehme ich aber Abschied von Dir. Ich habe Dich in meiner Aufgeregtheit gekränkt, verzeihe mir. Morgen nach der Probe besuche ich Dich. Adieu. Mit diesen Worten ging der Baron, nachdem er sich sehr höflich gegen den Doctor und Bohrmann verneigt, auf sein Zimmer.

Was ist das? rief die Krones aus. Ist dies Ernst, ist dies Verstellung oder bittere Ironie?

Nein, das ist Ernst, erwiederte der Doctor. Er sucht in der That gut zu machen, was er in seiner Heftigkeit verdorben.

Er sucht mich zu beschämen, bemerkte Therese. — Ich halte diese Umwandlung für eine neue Art, auf Ihr Herz zu wirken. Seine Liebenswürdigkeit, Ruhe, Delicatesse soll Sie ganz dem jungen Croaten abwendig machen. Diese Methode ist nicht übel.

Ich will nicht zurückbleiben, erwiederte Therese. Mein Benehmen soll ihn nun vollends bestimmen, in gleicher Weise mir geneigt zu bleiben. Wenn ich nur wüßte, welchem Einflusse ich diese Umwandlung verdanke. Dahinter muß ich kommen.

Therese dankte dem Doctor und seinem Freunde für ihre Theilnahme.

Wir werden Ihnen diese nie entziehen, versicherte Bohrmann.

Wir haben auch schon auf andere Weise gewirkt, Ihnen nützlich zu werden, bemerkte der Doctor. Wir konnten aber leider die nachtheiligen Gerüchte über Sie und Herrn Oblevits nicht anders zerstreuen, als daß wir den jungen Liebeshelden als etwas verrückt bezeichneten. Mir, als seinem Arzte, hat man dies auch geglaubt.

Vor einer Stunde hätte dieser Ausspruch die Krones noch tief verletzt, jetzt vernahm sie ihn unter Lachen.

Ja, sagte sie, Sie haben auch die Wahrheit nicht verletzt, meine Herren, etwas verrückt ist der junge Mensch, sonst könnte er unmöglich so exaltirt sein!

Bohrmann und der Arzt entfernten sich.

Die Krones war allein.

Soll ich dem Baron noch auf seinem Zimmer eine

Visite machen? sprach sie. Er würde glauben, meine Liebe zu Stephan bestimme mich, ihm für sein liebenswürdiges Benehmen zu danken. — Nein, ich will ruhig hier bleiben, und erst morgen nach der Probe mit ihm sprechen. Jetzt aber will ich meine Rolle durchgehen, meine Gesangsstücke vornehmen und meine Garderobe für morgen ordnen.

Der Zimmerkellner trat ein und meldete, daß der Herr Baron anfragen lasse, was das Fräulein zu soupiren wünsche, dann, setzte er hinzu, soll ich Herrn von Raimund melden. Er befindet sich drüben im Speisesaal, und bittet, wenn es dem Fräulein nicht zu spät sei, ihn anzunehmen. Er habe nicht nur eine Gegenvisite zu machen, sondern auch noch über die morgen stattfindende Vorstellung zu sprechen. Er werde jedoch seine Visite sehr abkürzen, um das Fräulein nicht lange zu stören.

Herr Raimund ist mir sehr willkommen, erwiederte die Krones.

Der Kellner entfernte sich.

Das ist doch sehr artig, von dem Herrn Regisseur, sprach sie zu sich. Ich sehe schon, man hat mir von seiner Zuvorkommenheit nicht zu viel gesagt.

Raimund trat ein.

Es ist ein wenig unhöflich, daß ich Sie zur späten Abendstunde besuche. Ich bitte deshalb um Entschuldigung, aber ich war heute viel beschäftigt. Nach dem Besuche, den Sie mir, Fräulein, geschenkt, hatte ich noch ein halbes Dutzend Visiten, dann war ich bei Doctor Manquet geladen und tafelte bis sechs Uhr. Um halb 7 Uhr war ich im Theater. Im Vorstücke der Pantomime hatte ich zu spielen. Sie sehen nun, wie mir der Tag entrissen wurde. Das Angenehmste für mich, konnte ich also nur für den Abend mir bewahren.

Die Krones verneigte sich.

Ich komme eigentlich auf Veranlassung des Doctors Manquet. Ich habe ihm erzählt, mit welchem Zauber Sie das heute bei mir gesungene Lied vortrugen. Er läßt sie bitten, dasselbe morgen im zweiten Acte unserer Parodie einlegen zu wollen. Es würde ihm eine große Freude machen, dasselbe zu hören.

Ich ersuche Sie, dem Herrn Doctor zu sagen, daß es mir eine große Freude machen werde, den Wunsch des Herrn Doctors zu erfüllen. Ich danke Ihnen, Herr Regisseur, für die Güte, mit welcher Sie von meinem unbedeutenden Vortrage gesprochen.

Nicht nur gegen den Doctor Manquet, auch gegen eine Masse von Bekannten habe ich mich günstig über Sie geäußert. Wir werden ein sehr brillantes Haus haben; Sie werden überhaupt mit mir zufrieden sein.

Das ist mehr als Gastfreundschaft, erwiederte Therese.

Aber nun habe ich auch für mich noch Etwas auf dem Herzen. Mich beängstigt dies Etwas. — — Sagen Sie mir, aber ohne meine Frage übel zu deuten, was ist denn das für ein Mensch, der Ihnen von Agram nachgereist ist? Ist es wahr, daß dieser Mensch übergeschnappt ist?

Es scheint beinahe. Es spricht vielleicht die halbe Stadt von diesem Manne?

Es soll gar kein Mann sein, sagt man; eine Art junger Herr, für dergleichen die Wiener das Wort „fasig" erfunden haben. Ich weis nicht, ob der niederösterreichische Adelung mit diesem Worte auch schon nach Croatiens Metropole gedrungen ist.

O, das Wort „fasig" kenne ich sehr gut. Bei dieser Gelegenheit muß ich bemerken, daß ich keine Croatin, sondern eine österreichische Schlesierin bin, daß ich schon als Kind in Wien gelebt, im Jahre 1800 für Kinder-

rollen im Leopoldstädter Theater engagirt war, also zu einer Zeit, in welcher ich selbst noch an großer „Kasigkeit" laborirte.

Das freut mich zu hören! Die heißen Bretter werden Ihnen also morgen, um noch ein Wort aus dem niederösterreichischen Adelung anzubringen, etwa „lablet" vorkommen.

Auf keinem Falle wird mir „enterisch" werden.

Bravo! Jetzt sehe ich, daß eine ächte Local-Komikerin bei uns erscheint. Ich bin schon so „blanig" auf morgen, daß ich es Ihnen nicht schildern kann. — Doch lassen wir jetzt auf einen Augenblick die Wiener Localausdrücke, und kommen wir auf den besagten „Kasigen" zurück. Sagen Sie mir aufrichtig, wird dieser morgen im Theater nicht etwa eine Störung verursachen? Man sagt, dieser Mensch wäre ins Wasser gesprungen. Ist er denn noch nicht abgekühlt?

Ich muß Ihnen gestehen, ich fürchte diesen Menschen selbst. Wenn er morgen ins Theater käme, so — —

Das darf er nicht. Ich lasse ihn „angurten —"

So könnte er durch übertriebenes Beifallklatschen mir wohl eher schaden als nützen.

Um Gotteswillen nur kein Beifallklatschen, wohin es nicht gehört, oder gar auf übertriebene und lächerliche Weise.

Der Baron will ihn mit in seine Loge nehmen. —

Aber ich will hoffen, mit einem Knebel im Munde und die Hände auf den Rücken gebunden. —

Allein der Baron kann diesen jungen Herrn gewiß nicht überwachen. Herr Oblevits, dies ist sein Name, wird nicht kommen. Ich selbst habe es ihm untersagt. —

Und ist er wirklich Ihr „Herzbünkerl?"

Es war ein kleines Liebesverhältniß unter uns.

Ein „Techtelmechtel." —

Das nicht! Er gefiel mir, ich lud ihn zu mir ein

Endlich verliebte er sich so sehr in mich, daß er es aufs Aeußerste trieb. Das Uebrige haben Sie ohnehin gewiß erfahren.

Nichts hab' ich erfahren, allein ich kann mir's schon denken. — Ich wollte daher gegen den Theaterbesuch dieses Jünglings protestiren. Sie beruhigen mich darüber. Es ist gut. — Fräulein Krones, morgen nach dem Theater sehen wir uns. Der Baron hat mich auch zu dem Souper geladen. Gefallen Sie morgen, so werden Sie engagirt, und sind Sie hier engagirt, so empfehle ich Ihnen die größte Vorsicht in ihren Liebesangelegenheiten. Unser Publicum nimmt manchmal sehr gerne Notiz von den Herzensangelegenheiten der Schauspieler. Ich beschwöre Sie, nur keine „Verhältnisse“ und Verbindungen, die ein Aergerniß geben. Erinnern Sie sich, welche Leiden mir bereitet wurden, weil ich ein Aergerniß gab. Ich wollte nämlich meine gegenwärtige Frau, von der ich, wie ich es vorausgesehen, mich wieder trennen mußte, nicht heiraten. Ich ging aber zu weit. Die Stunde der Copulation war schon bestimmt. Die Braut, die Beiständе, die Hochzeitsgäste, ja selbst der Pfarrer warteten schon in der Kirche. — Ich war nirgends zu finden. Meine Frau, ebenfalls Schauspielerin und eine geborne Gleich, glaubte, ich müßte gleich kommen, aber ich kam nicht. Nun nahm das Publicum für sie Partei. Da ich Nein gesagt, pfiff und zischte mich das Publicum so lange aus, bis ich Ja sagte. Ich heiratete. Ich hätte freilich später das Publicum auszischen können, aber Einer allein gegen einige Tausende, das wäre ein ungleicher Kampf gewesen. Daher geben Sie dem Publicum nie ein Aergerniß. Gute Nacht, Fräulein Krones.

Siebentes Capitel.

Ach mein Gott! sagte Marie und rang sich von ihrem Nachtlager auf. Wie sie da oben tanzen und jubeln und jauchzen und lachen, mit den Tellern klappern und die Gläser klingen lassen! Auch an diesem Abende habe ich mich wieder ohne nur ein Stückchen Brod zu haben, zu Bette gelegt! — Mein armer kranker Vater, meine arme alte Mutter, sie werden kein Auge schließen können vor dem lärmenden Feste, das sie da Oben geben! — Freilich lassen meine Eltern der Kummer und die Nahrungssorgen eben so wenig schlafen, als die rauschende Musik und das Gejohle, aber es ist doch für den Bedrängen etwas ganz Anderes in der stillen Nachtruhe mit seinen Gedanken allein zu sein; er kann doch wenigstens ungestört beten, indeß es bei solchem Toben und Tollen gerade so geht, als wenn der Satan bei einem andächtigen Liede seine teuflische Stimme mit hineinmischen wollte.

Da klopfte es auf einmal am Fenster. Marie! schläfst Du schon? hörte sie fragen.

Kann ich denn bei diesem Saus und Braus? antwortete Marie.

Oeffne ein Wenig. Ich habe Dir Etwas zu sagen.

Sogleich, antwortete Marie, schlüpfte in ihr Kleidchen, und riegelte die Thüre auf, und herein trat Margarethe, die Tochter der Hausmeisterin.

Liebe Marie, redete Margareth ihre Freundin an. Meine Mutter hat so eben einen glücklichen Gedanken gehabt. Bei dem Balle, den Frau v. Tusch heute gibt, sind wieder alle die reichen jungen Herren geladen, die schon neulich hier bis zum lichten Morgen sich unterhielten. Als sie um 5 Uhr das Haus verließen, mußte ich ihnen das Thor öffnen. Es war noch finster, und

ich stand mit dem Lichte in der Hand vor ihnen. — Du weißt, ich bin nicht hübsch, ach ich bin noch weniger als dies. Als sie mich so sahen, da prallte mancher vor meinem pockennarbigen Gesichte und meinem Felle auf dem Auge zurück, und sie rissen die plumpsten Witze. Der Eine sagte: „Was haben wir Frau von Tusch gethan, daß sie uns diese Hexe zum Abschiede aus ihrem Hause sendet. Warte, Ungethüm, wir wollen Dir diesen Spaß vertreiben, Du bekommst nichts für das Aufsperren, wende Dich an die, welche Dich beordert hat." — Ich konnte vor Kränkung nicht sprechen, aber die Herren lachten und stürmten wie toll zum Hause hinaus, indeß die Bedienten unter wildem Geschrei nach den Wägen riefen. Ein einziger Herr schenkte mir einen Zwanziger, und vielleicht weil er der Letzte war, und mich zufällig nicht ansah. Ich weinte heftig, allein was liegt daran; daß ich — — häßlich bin, hab' ich oft beweint. — Nun meint die Mutter, da es Dir und deinen Eltern doch so knapp ergeht, — so — Du mußt aber dies ja nicht übel nehmen, so könntest Du heute das Thor aufsperren. Du bist nicht nur hübsch, Du bist schön! Dir würden alle geben! Es sind mehr denn 30 Herren geladen, weniger als einen Zwanziger gibt keiner von diesen reichen Leuten, zehn Gulden mindestens wären in einer Viertelstunde verdient, und die theilten wir dann! So wäre Dir und den Deinen und meiner Mutter und mir geholfen.

Höre, Margarethe, erwiederte Marie, diesen deinen Antrag würde ich sogleich zurückweisen, wenn ich nicht gerade zu Gott gefleht hätte, mir beizustehen, daß er mir morgen einen Engel senden möchte, der mir nur so viel beschere, als ich für meinen Vater auf Medicin und für die Mutter und meine kleinen Geschwister auf Brod brauche. Ich nehme deinen Antrag an, ich verlange mir auch nicht, daß wir theilen. Laß

und mir nur einen Gulden von dem Sperrgelde zukommen, Du machst mich reich.

Nein, nein, wir theilen, das möchte ich auf keinen Fall anders haben.

Wenn nur die Kaufleute, die Wäsche- und Putzhändler nicht gar so knickerisch wären! Acht Tage lang habe ich bis in die Nacht an einem Dutzend Hemden gearbeitet. Gestern lieferte ich sie ab — statt Geld erhielt ich bittere Bemerkungen! Ich hätte die Manschetten mit Guirlanden sticken sollen, dazu brauche ich wieder acht Tage und dennoch bekomme ich nicht mehr als ich für die Arbeit ohne Stickerei forderte. 18 fl. für 12 Stück. Ich bat, mir 2 fl. vorzuschießen. Nicht einen Heller! schrie die Gattin des Kaufmanns. Das wäre nicht übel! Wenn man dem Volke schon Arbeit gibt, und kostbare Leinwand anvertraut, so wird man nicht auch noch Geld hergeben! Damit entließ sie mich.

So sind diese hartherzigen Menschen! Arme Marie, wenn sich nur Dein Los einmal ändern möchte! — Was hast Du denn für Aussichten mit Gustav?

Ach Gott, gar keine! Er prakticirt ja noch. Erst nach einem Jahre hat er Hoffnung, eine Besoldung zu erhalten. Von zwei Lectionen in der französischen Sprache, für die er monatlich 10 fl. erhält, lebt er! In der Nacht schreibt er, er, der absolvirte Jurist, Rollen für das Leopoldstädter Theater ab, da verdient er monatlich 10 fl., davon kleidet er sich und bezahlt sein Monatzimmer. Gustav kann mir keinen Gulden leihen, ihn würde ich auch nicht um Geld ansprechen, und wenn er über Tausende zu gebieten hätte!

Wir sind beide recht zu beklagen, und unser Schicksal hat uns zu den vertrautesten Freundinnen gemacht. Dennoch bist Du noch glücklich, denn Du bist ein schönes Mädchen, aber ich! Wenn ich dein Gesicht hätte, so wär' ich glücklich. —

Was würdest Du thun?

Ich würde mich dem Theater widmen.

Ich gehe! Sobald der Ball zu Ende ist, klopfe ich an dein Fenster — dann theilen wir. Gute Nacht.

Margarethe entschlüpfte.

Marie, welche bis jetzt der Tumult aus dem ersten Stockwerke nicht schlafen ließ, konnte jetzt kein Auge zubringen vor Freude. Sie wird Geld erhalten, Geld ihren Eltern geben können, wenn diese erwachen. Von dem Schlaraffenleben, das bei Frau von Tusch geführt wurde, soll eine kleine Steuer ihr und der Hausmeisterin zufallen. Fünf Gulden, sagte sie, werde ich auf keinen Fall nehmen, nein, nein, das wäre indiscret, aber einen Gulden, vielleicht vier Zwanziger, wenn Margarethe recht generös sein will. Unter solchen Gedanken verging die Nacht. Es schlug auf dem Thurm der nahen Johannis-Capelle vier Uhr — es schlug fünf Uhr. Endlich brach die Gesellschaft auf.

Margarethe klopfte schnell an Mariens Fenster:

Jetzt ist es Zeit! sagte sie. Von dem Bedienten aus dem ersten Stocke habe ich ein kleines Flambeau erhalten; das nimm und nun leuchte. Sie kommen schon! Da ist der Schlüssel, sperre auf.

Die jungen Herren, welche Damen führten, gingen ruhig an Marien vorüber, drückten ihr etwas Münze in die Hand und ließen ihre Wägen vorfahren.

Weil ich letzthin so grob war mit Dir, sagte ein eleganter Herr zu Marien, was mich heute reut, so schenke ich Dir drei Zwanziger. Er wollte ihr dieses Geld in die Hand drücken, sah ihr dabei ins Gesicht und rief: Das ist ja eine Andere und eine recht hübsche dazu!

Bei meiner Seele! das ist eine Andere! rief ein Zweiter. Ei, da sind ja sechs Zwanziger zu wenig, um

von einem so schönen Mädchen nur einen Blick zu erhalten.

Augenblicklich versammelte sich eine ganze Schar von jungen und älteren Herren um das schöne Mariechen, und sie mußte die Schürze zusammen fassen, um das viele Geld in Empfang nehmen zu können.

Bist Du eine Schwester der Einäugigen, fragte der Herr, den es reute, daß er neulich so unartig war.

Nein, sagte Marie. Sie ist aber meine Freundin, und da sie neulich so gekränkt wurde, so will sie sich solchen harten Worten nicht mehr aussetzen.

Und da bist Du gekommen, Du allerliebstes Kätzchen, sagte ein Dritter, weil Du recht gut weißt, daß man mit einem solchen Gesichtchen das größte Lästermaul zum Schweigen bringen kann. Nun damit Du siehst, daß sich die Schönheit nie vergebens an uns wendet, so schlage ich vor, daß die Herren, die heute so glücklich waren, in diesem Hause einmal Etwas zu gewinnen, Dir einen Ducaten geben sollen. Ich bin der Erste. Hier ist mein Ducaten! So ein liebes, schönes Kind bringt Glück. Allons öffnet die Börsen.

In einem Augenblicke hatte Marie sieben Ducaten in ihrer Schürze.

Nein, sagte sie, das darf ich nicht nehmen. Das ist zu viel! Mein Gott! mein Gott! lauter Gold. Es ist mir ja, als wenn ich in einem Zauberstücke mitspielte.

Wir werden Dir schon noch mitspielen! sagte ein Vierter. Aber jetzt gehen wir; unter diesem Thor zieht's verteufelt, und das arme Mädchen könnte noch krank werden, da würde sie uns zum Teufel wünschen mit unsern Ducaten.

Apropos! rief Einer, hat Dornblüh auch einen Ducaten gegeben?

Ja der! antwortete ein anderer, er hat gewiß fünfzig gewonnen und ist zum Thor hinausgehuscht, und hat

nichts gegeben, der bleibt doch ewig ein schmutziger Patron!

Damit entfernten sich alle, Marien zurufend:

Gute Nacht, schönes Kind!

Daß Du uns immer aufsperrst!

Laß Dich auch am Tage einmal sehen! u. s. w.

Margarethe kam aus ihrer Stube, schloß das Thor zu und sagte:

Nun, warst Du glücklich?

O, Gott! o, Gott! antwortete Marie. Ich kenne mich nicht vor Freude! Ich kann das Geld gar nicht tragen.

Komm herein zur Mutter, nun wollen wir theilen.

Nicht theilen, entgegnete Marie, wenn Du mir vier Zwanziger gibst, fühl' ich mich so glücklich, wie eine Hausfrau.

Die alte Hausmeisterin stand schon da und paßte. Stolz auf ihren Einfall, rief sie Marien entgegen: Nun, waren die Herren recht freigebig?

Das will ich meinen! Sogar Ducaten haben sie mir gegeben.

Nicht möglich! sagte die Hausmeisterin, und setzte die Brille auf die Nase.

Marie kramte das Geld aus.

Die alte Hausmeisterin stierte darauf hin und sprach: Jetzt bin ich 42 Jahr Hausmeisterin, das hab' ich aber noch nicht erlebt! 7 Ducaten und 54 Zwanziger und ein Fünfguldenzettel. Das ist charmant! Wartet Kinder, ich zähle das Geld noch ein Mal! — Ja, ja, es ist so! Nun Marie, ich danke Dir tausend Mal. Siehst Du, daß mein Einfall gut war. Jetzt muß auch ehrlich getheilt werden.

Nein, das darf nicht geschehen. Ich hab' es schon gesagt, wenn mir die Frau Sandel 4 Zwanziger geben will, so dank ich tausend Mal.

Getheilt muß werden, sag' ich! Es gehörte Dir eigentlich Alles, aber das geht auch nicht. Es hat's doch der Posten eingebracht, und der Posten gehört mir.

Also da hast Du 27 Zwanziger, von den sieben Ducaten 3, die 3 mir und einen der Margareth und die 5 fl. auch der Margareth, sie soll auch Etwas extra haben.

Das Geld nehm' ich nicht!

Mach' mich nicht bös'; das nächste Mal mußt Du ja wieder die Nacht opfern.

Ich nehme es, weil Sie's so wollen, aber es ist zu viel zu viel!

Geh nur schlafen jetzt. Vielleicht schlummerst Du doch bis halb 8 Uhr. Morgen darfst Du Dich ja nicht plagen, und die ganze Woche nicht, Du hast ja Geld.

Ich bin reich! Vergelte es Gott! Gute Nacht! oder eigentlich: Guten Morgen!

Marie eilte in ihr Stübchen.

Sie zählte ihr Geld noch drei bis vier Mal. Sie glaubte, sie hätte geträumt. Nun wird mein Vater gesund, sagte sie, meine Mutter darf sich nicht mehr sorgen, meinen Geschwistern kauf' ich Schuhe. Wer der wohl sein mag, der den Vorschlag wegen den Ducaten gemacht hat? Ein schöner Mensch, und Augen hat er wie ein Karfunkel, und eine feine Wäsche, und wie er nach lauter Blumen gerochen hat, und den Beutel voll Ducaten! Ach muß dieser Mensch glücklich sein! Wenn mein Gustav nur auch ein solcher Mensch wär'! Sie setzte sich nieder. schlief ein und sagte im Schlafe: Ein schöner Mensch 1—2—3 Ducaten!

Achtes Capitel.

Im Jahre 1821 erregten die Soiréen und Bälle, welche eine ziemlich junge Frau, es hieß sie wäre eine Witwe, in der „Jägerzeile" in Wien, im ersten Stockwerke eines neuen Hauses gab, kein geringes Aufsehen. Es herrschte hier ein großer Luxus. Weithin tönte die vortreffliche Tanzmusik, bald von Strauß, bald von Lanner geleitet; die Beleuchtung war glänzend, die Gesellschaft die heiterste, die man finden konnte, und von den Thees, Soupers hieß es, daß sie die exquisitesten wären, welche je die elegante Welt erfreuten. Oft standen Hunderte von Menschen auf der Straße, die Damen und Herren in den schönsten Equipagen vorfahren zu sehen. Man drängte sich in den Thorweg, um die lieblichen Mädchen und Frauen aus ihren Wagen aussteigen sehen und ihre glänzenden Toiletten bewundern zu können. Man sprach von den Festen, welche Frau von Tusch in jeder Woche wenigstens zwei gab, wie von den Fêten hochstehender Personen. Der Luxus war in der That nicht geringer, als in den ersten Häusern der großen und reichen Kaiserstadt. Es herrschte dieselbe Pracht, derselbe Geschmack. Jeder dieser Bälle oder Soiréen kostete bedeutende Summen. Die Dame, welche sie gab, mußte enorm reich sein.

Woher hatte sie dieses ungeheuere Vermögen?

Die Bewohner der Jägerzeile, unter welchen es damals eine große Anzahl Kleinstädter gab, erzählten sich eine Menge Abenteuerlichkeiten von der lebenslustigen Frau.

Sie sei, behauptete der Eine, vor einigen Jahren mit einem Bojaren verheiratet gewesen. Der Mann war sehr alt, fuhr er fort, er war aber auch sehr reich

und sehr verliebt in die schöne Frau. In der Moldau war er begütert. Er besaß weite Länderstrecken. Jeden Tag hatte er eine Revenue von 1000 Ducaten. Würde ihm seine Gemalin einen Sohn geboren haben, so hätte er ihr, als er starb, gewiß zehn Millionen hinterlassen; so aber hat sie ihm keinen Sohn, nicht einmal eine Tochter geboren; sie mußte also mit fünf Millionen vorlieb nehmen. Diese besitzt sie, davon lebt sie.

Dies ist nicht wahr! entgegnete ein anderer Krähwinkler aus der Jägerzeil. Ein türkischer Bassa war ihr Geliebter. Mit dem lebte sie in Semlin, den hat sie total ausgezogen, und daher stammt ihr Reichthum.

Ohne uns weiter um die Krähwinkler von 1821 zu bekümmern, begnügen wir uns zu versichern, daß es aussah, als wäre diese Frau Besitzerin von immensen Capitalien. Es war aber anders, wie aus dem Verlaufe unserer Mittheilungen hervorgehen wird.

Bei Frau von Tusch versammelte sich wohl, was die Herren betraf, die reiche Welt, aber nie die solide. Was die Damen betraf, so waren diese von dem leichtesten Schlage. Sie waren alle schön und jung und voll Humor. Eine, welche nicht schön, nicht jung oder etwa gar zimpferlich sich gezeigt, hätte nie in diese Zirkel gelangen können.

So eben fand wieder ein Ball bei Frau von Tusch statt.

Die fidelen Chevaliers, welche die arme Marie so reichlich beschenkten, kamen gerade von diesem Balle.

Auf diesem fand sich aber auch durch einen besonderen Zufall eine ehrbare Familie ein, und wie sich dieser Zufall ergeben, wollen wir mittheilen.

Im zweiten Stocke, gerade über dem Appartement der Frau von Tusch, wohnte ein französischer Edelmann. Er hatte unter Napoleon gedient, war im

Jahre 1809 mit der Armee des berühmten Helden in Wien, hatte Wien ungemein liebgewonnen, und da er wieder in seine Heimat zurückkehrte, seiner Frau und Tochter so viel von Wien erzählt, daß diese beschlossen, wenn der Vater einmal nicht mehr activ sein würde, mit ihm auf einige Zeit nach Wien zu kommen.

Dieser Franzose wurde als Oberst im Jahre 1820 pensionirt, und da er sehr reich war, so wurde der Plan nach Wien zu reisen schnell ausgeführt. Noch im Jahre 1820 kam die Familie in Oesterreichs Kaiserstadt an, und mietete bald die eben besprochene Wohnung.

Der Oberst setzte sein ganzes Glück in seine Tochter. Daß es dieser in Wien behagte, machte ihm die größte Freude. Auch verband er mit dem Wunsche, seiner Adele alle Erheiterungen zu bieten, an welchen Wien so reich ist, die Absicht, sie in der österreichischen Residenz durch Uebung in der deutschen Sprache vollkommen ausbilden zu lassen.

So lange Frau von Tusch noch nicht die ganze Etage in dem besagten Hause gemietet hatte, daher die Abtheilung mit einem großen Salon und den dazu gehörigen geräumigen Nebenzimmern nicht besaß, ging es ziemlich ruhig her. Man versammelte sich bei ihr am Thee- und Spieltische, nahm gegen Mitternacht ein splendides Souper ein, und verhielt sich dabei ruhig. Wie aber die „Geschäfte" dieser Frau an Zuspruch zunahmen, wurde das Quartier vergrößert und comfortable eingerichtet, zugleich begannen die Bälle und andere lärmende Feste und um die Ruhe der französischen Familie war es geschehen.

Es ging den reichen Leuten im zweiten Stockwerke eben so, wie der armen Marie und ihren Eltern im Erdgeschoße. Sie konnten viele Nächte nicht schlafen.

Einmal begegnete der Oberst, am Arme seine Toch-

ter führend, der lebenslustigen Frau von Tusch nach einer ganz schlaflos zugebrachten Nacht auf der Treppe.

Madame, sprach sie der Oberst an, wir wohnen Beide in einem Hause mit schöner Aussicht, aber ich fürchte, wir werden darin Beide nicht lange wohnen. Das Haus ist so leicht aufgebaut, daß wir jedes Wort, das Sie unter uns sprechen, hören könnten, wenn wir zu horchen im Stande wären; geben Sie nun gar einen Ball, so hören wir die ganze Nacht die Musik, und wenn getanzt wird, so tanzt das Haus mit, der Fußboden schwingt sich nach dem Tacte der Strauß'schen und Lanner'schen Geige, und wir wagen nur aus dem Grunde an Ihren Balltagen nicht selbst Bälle zu geben, weil wir ganz sicher befürchten müßten, unser Salon würde sich in den Ihrigen herabsenken und Sie Gäste bekommen, die vom Himmel gefallen.

Frau von Tusch, welche die Anspielung, daß das Gejohle, Gejauchze und der Tanzspectakel dem Obersten und seiner Frau und Tochter sehr lästig seien, nicht verstand oder nicht verstehen wollte, antwortete:

Darüber können wir uns leicht verständigen, Herr Oberst. Wenn Sie in Ihrer Wohnung einen Ball arrangiren, so setze ich mit dem meinigen aus, und wenn ich einen Ball unternehme, so thun Sie desgleichen. Diese Rücksicht wollen wir uns wechselseitig gönnen. — Zugleich bitte ich mir aber auch die Ehre aus, meine Bälle zu besuchen. Gewiß tanzt das Fräulein gerne, und was Sie und Ihre Frau Gemahlin betrifft, so wird es Ihnen gewiß angenehmer sein, eine schlaflose Nacht auf dem Balle selbst zuzubringen, als einen Stock höher, wo nur die Last eines Balles und nie seine Lust zu empfinden ist.

Ei! das sind sehr schön von Ihnen, nahm Adele, der es mit der deutschen Sprache noch Etwas schwer erging, das Wort. Mein Papa wird Ihre Invitation

annehm, und schon deshalb, weil ich neulich gesackt, daß ich glücklich wäre, eine Quadrille von Strauß mitzutanz. Strauß spielt doch wieder auf Ihr nächsten Ball?

Ganz gewiß! Und Sie kommen?

Papa, sage: Ja! sprach Adele. Ich bitte sehr. —

Mit Vergnügen nehme ich die Einladung an, erwiederte der Oberst, nur müssen auch Sie meinen Ball mit all den Personen, die Ihnen lieb sind, besuchen.

Es war abgemacht. Voraus gingen gegenseitige Besuche. Der Ball bei Frau Tusch fand statt. Der Oberst, seine Gemalin und Adele erschienen, und man muß sagen, in dem Augenblicke, als Adele, deren Schönheit alle anwesenden Herren überraschte, eintrat, wurde sie mit einem freudigen Ausrufe begrüßt.

Den Damen bei Frau von Tusch war jedoch die wunderliebliche und wunderschöne Französin ein Dorn im Auge. Sie machten sich zuerst über ihre Toilette lustig, zischelten sich in die Ohren, und empfingen sie frostig und geziert, indeß die gewandte, feingebildete Pariserin unbefangen und heiter in ihren Kreis trat, und gleich so lustig plauderte, als wäre sie mit diesen Frauen und Mädchen schon oft in Gesellschaft gewesen.

Aber je ungenirter Adele scherzte, lachte und sich besprach, desto verdrossener benahmen sich die Damen, und man sah es ihnen an, daß die Fremde ihnen in jeder Beziehung unangenehm war, einmal schon, weil sie die Ueberlegenheit ihres Geistes bemerkten, und dann, weil sie es drückte, in Gesellschaft mit einem reinen, schuldlosen, tugendhaften Wesen zusammen sein zu müssen, einem Wesen, das, so jung dasselbe auch war, durch den Adel seines Benehmens, durch den feinen Ton seiner Erziehung und durch den Geist seiner Gespräche imponirte.

Ueber das hie und da unrichtige Aussprechen deutscher Worte, über das, nach dem Sprachgebrauch der Franzosen modelirte Deutsch kicherten die Damen fast unaufhörlich, endlich tadelten sie auch den Anzug Adelens ziemlich laut, und moquirten sich auffallend über ein seris-rothes Leibchen, worüber sie sich folgendermaßen vernehmen ließen:

Du hast Dich ja nicht zu geniren, Louise, sagte die eine der Damen, zu gestehen, daß dieses Leibchen in Wien Niemand tragen würde. Was zischelst Du mir in die Ohren, daß dies geschmacklos ist, und dann die vielen Falben am Kleide! So ein Kleid sieht aus, wie eine Thurmstiege, immer schmäler werden die Stufen, am Ende noch ein Fälbchen, wie von einem Kinderröckchen! Es ist zum Todtlachen!

Schweig' doch, Emilie, versetzte Louise. Sie hört Dich ja!

Möglich! Aber sie versteht kein Wort. Wer ein solches Deutsch spricht, wie sie, dem kommt unser Deutsch böhmisch vor.

Alle lachten.

Adele lachte herzlich mit.

Nun begann Strauß.

Eine Polonaise eröffnete den Ball.

Der Oberst nahte sich der Hausfrau, ein Baron Sallenberg der Gattin des Obersten. Ein Graf Bromheim engagirte Adele. Die übrige Gesellschaft schickte sich nach Gefallen zur Polonaise an.

Herr von Hetscherlsberg! rief Emilie, sagen Sie doch dem Strauß, daß er sobald als möglich seine neuesten Walzer spiele; die Französinnen, wenn sie walzen, sind zum Kranklachen. Geben Sie auf den Bärentanz Acht, meine Damen!

Hetscherlsberg, der Witzbold der Gesellschaft,

antwortete: „Die Tugend tanzt nie, und wenn sie tanzt, strauchelt sie, weil der Tanz ein Laster ist!"

Alles fand diese Sentenz ungemein geistvoll.

Strauß spielte seine Walzer.

Adele tanzte mit dem Grafen wie eine Wienerin. Sie schien so leicht wie ein Zephyr. Kaum berührten die Fußspitzen den Boden. Eine Pariser Grazie glitt mit der höchsten Anmuth durch die Reihen, man hörte ihre Kleider rauschen, nie ihren Fuß. Kein heftiger Athemzug entströmte ihrem Munde.

Sapperment! lispelte Hetschersberg seinen Damen zu: das versteht sie! Meine Damen, seien Sie gerecht!

Hetscherlsberg, rief Louise, trachten Sie, daß der Herr von Dornblüh mit ihr tanze, der ist recht ungeschickt, der wirft sie nieder.

Hetscherlsberg rangirte dies, aber auch den ungeschickten Dornblüh riß Adele mit sich fort. Sie war es, welch den Klotz belebte, in ihren Armen flog er wie ein Ballon, gefüllt mit Aether, und Dornblüh war überglücklich, daß er so flink dahinflog.

Der Tölpel verstellt sich heute, ärgerte sich Emilie. Er ist kein so guter Tänzer, wie er jetzt scheint. Mit mir wäre er gewiß schon zehnmal ausgegleitet!

Hetschersberg, sprach Louise. Jetzt tanzen Sie mit ihr! Tanzen Sie absichtlich schlecht, schwerfällig, außer dem Tacte, in die Ecken des Saales tanzen Sie, dann schnell zurück, dies wird sie geniren.

Hetscherlsberg näherte sich Adelen, und bat sie „um einige Touren."

Adele nickte ihm freundlich zu.

Hetscherlsberg wollte den erhaltenen Auftrag ausführen, und schleppte die Füße, als wenn er Courierstiefel angezogen hätte; allein Adele wiegte sich so lieblich in seinem Arme, daß er die Instruction ver-

gaß, und mit einer Lust tanzte, daß alle Männer in lautes Bravorufen ausbrachen.

Nun hörten die Damen bis auf Adele, nach gepflogener Verabredung, zu tanzen auf.

Adele ergriff jedoch wieder den Arm des Grafen Bromheim, und dieses Paar erschien allein im Saale.

Nun brach erst ein lauter Beifallssturm los, daß die Frau vom Hause den Spieltisch verließ, und alle Spieler mit ihr in den Saal stürmten. Sie wollten ebenfalls Adele mit dem Grafen walzen sehen.

Endlich schwieg die Musik. Nicht um einige Pulsschläge rascher bewegte sich Adelens Blut. Sie athmete so ruhig, als wäre sie mit ihrem Vater am Spieltische gesessen.

Die Bewunderung, welche Adele erhielt, machte die Damen völlig starr vor Neid und Mißgunst.

Sie zogen Frau von Tusch in ihren Kreis.

Aber was haben Sie uns denn da für eine Person eingeladen? fragte Louise.

Wozu denn Fremde? setzte Emilie hinzu. Reichen wir für Ihre Soiréen und Bälle nicht mehr aus? so sagen Sie uns dies. Frau von Tüffau, welche die Assembleen bei Ihnen, Frau von Tusch, durch eine weit brillantere Spielbank, durch besonders feine Diners und Soupers und durch Bälle, die in der That nichts zu wünschen übrig lassen, zu verdunkeln bemüht ist, ladet uns unaufhörlich ein, bei ihr zu erscheinen; wir werden nun willig ihrem Rufe folgen.

Aber, meine Damen, entgegnete Frau von Tusch, seien sie nur nicht so empfindlich. Den Obersten aus dem zweiten Stocke mußte ich mit Frau und Tochter einladen. Er, als mein Nachbar, legte es mir zu nahe, aber „einmal ist keinmal," und dann kann Ihnen ja die junge Französin nicht gefährlich werden. Das ist keine Dame, welche sich auf ein anderes Liebesverständ-

niß einläßt, als welches sie gerade zum Altare führt. Was ängstigen Sie sich also?

Sehen Sie doch nur den Grafen Bromheim an, erwiederte Emilie. Mich beachtet er mit keinem Blicke. Sie wissen, daß ich ihn bereits so weit brachte, in ein förmliches Engagement mit mir zu treten. Morgen wollte mein Advocat dem Grafen einen bindenden Contract unterzeichnen lassen, und heute betet er die Französin an. Ich bin in Verzweiflung.

Er heiratet sie am Ende noch, bemerkte eine dritte Dame, eine junge Witwe, Frau von Strommann, von der man nicht mit Bestimmtheit wußte, ob sie je einen Mann gehabt.

Sie war heute da und kommt nie wieder. Darauf gebe ich mein Wort, versicherte Frau von Tusch. — Und nun, meine Damen, denken Sie ans Spiel. Ich bin heute Bankhalterin für den Grafen Bromheim. Er will sich reich und galant zeigen, und hat 1000 Ducaten in Gold und 5000 fl. in Banknoten eingelegt. Da läßt sich schon ein kleines Nadelgeld gewinnen. Man lästert mich immer, fuhr Frau von Tusch fort, daß ich bei den Banken, die ich rangire, der Frau Fortuna zu Hilfe käme. Ich will diese üble Meinung heute von mir verscheuchen. Meine Damen, zu Ihrer Satisfaction für die Französin sollen Sie heute alle Figuren erhalten. Setzen Sie so hoch Sie wollen, ich werde mich „troppiren," aber nun grollen Sie nicht mehr mit mir. Ich werde Ihnen Genugthuung geben.

Sie entfernte sich in den Spielsaal und arrangirte „onze et demie."

Heute wird sie uns gewinnen lassen, lachte die zweideutige Witwe, Frau von Strommann, ich will es glauben, weil sie mit dem Gelde des Grafen Bromheim spielt. Heute wird sie auch keine markirten Karten zur Hand nehmen. Der gute Graf kann noch

ein paar tausend Ducaten in die Bank legen, und sie werden in ein paar Stunden verloren sein!

Kein Einziger unserer Anbeter kehrt heute zu uns zurück, sagte Louise, nicht einmal Hetscherlsberg, dem wir doch so viele Artigkeit erweisen, der nicht einmal in diesem Cirkel erscheinen könnte, wenn wir ihn nicht unterstützten.

Hetscherlsberg! rief Emilie ganz laut. Kommen Sie doch einen Augenblick zu uns, wenn es die „schöne Pariserin“ gestattet.

Hetscherlsberg erschien sogleich im Kreise der Damen.

Was wird denn so eifrig gesprochen? fragte Louise voll Ingrimm.

Französisch! antwortete Hetscherlsberg mit stupider Naivetät.

Das wissen wir! erwiederte Emilie.

Aber über was wird in französischer Sprache mit der Pariserin gesprochen? herrschte Frau von Strommann Hetscherlsberg an.

Fräulein Adele vergleicht soeben Wien mit Paris und macht deliciöse Bemerkungen. Sie sagt, Wien sei —

Das brauchen wir nicht zu wissen, was sie über Wien schwätzt, erwiederte Louise. Wir wollen erfahren, weshalb ihr Discours alle Herren von uns abwendig macht, und weshalb sich alle dieser Eintagsfliege zuwenden, dieser lächerlichen Figur, die sich nicht einmal zu kleiden versteht.

Sie besitzt ungeheuer viel Geist, erwiederte Hetscherlsberg, Humor, Witz und Scharfsinn. Sie hören ja, die Herren lachen in einem fort über ihre launigen Einfälle und bewundern sie.

Sie Geck! tobte Emilie gegen Hetscherlsberg, für Sie mag die Mamsel Witz, Geist und Humor besitzen, für uns nicht! Wir sagen Ihnen

daher nur Eins: Wenn Sie uns die Cavaliere nicht in wenigen Augenblicken bekehren, und sie zu uns zurückführen, so dürfen Sie sich uns nie mehr nähern, und die gewissen Beneficen, die wir Ihnen zuwenden, hören auf. — —

Ja, hören auf! bekräftigte Louise. Einen solchen **Cavaliere servente** wie Sie, erhalten wir in jeder Spielereiwaarenhandlung für fünf Groschen.

Die übrigen Damen lachten beifällig.

Hetscherlsberg war in Verzweiflung.

Rufen Sie mir den Herrn von Bildau her, befahl Frau von Strommann. —

Welchen? Wir haben zwei hier? fragte Hetscherlsberg kleinlaut.

Den Banquiers-Sohn, erwiederte die Strommann; der Gutsbesitzer wird Fräulein Wilhelmine interessiren.

Ach! der ist so grob, wenn man ihn stört — erwiederte Hetscherlsberg.

Das ist mir gleichgiltig! Wenn er Ihnen selbst ein paar Rippen zerbräche, so wäre dies nur verdient, denn Sie sind der erbärmlichste Mensch, der, statt die Herren dringend auf die Rücksichten aufmerksam zu machen, die sie uns schuldig sind, sich in ihren Kreis noch hineingedrängt und einer hergelaufenen Caricatur den Hof machen hilft. — Nun gehen Sie!

Messieurs, sagte Adele, als sie bemerkte, daß Hetscherlsberg sich an die Herren wendete und sie ersuchte, die Damen in der anderen Ecke des Saales nicht länger zu vernachläßigen, Ich bedauere in der That, nicht eher bemerkt zu haben, daß Sie sich so lange von Ihr Damen entfernt hielten. Es ist von Ihnen wahrhaftig nicht schön, so viele Erzen schmachten zu lassen. Ich bitte, mir zu folgen, Ich selbst führe Sie Ihren Schönen zu. Kommen Sie!

Adele stand auf und ging zu den Damen. Sie glaubte, alle Herren folgten ihr, aber in diesem Augenblicke trat Frau von Tusch aus dem Spielsaale und sagte:

Das Spiel beginnt; worauf Alle in den Spielsaal eilten, und nur Graf Bromheim, Bildau, der Sohn des Banquiers, und Hetscherlsberg Adelen folgten.

Hier sind die Chevaliers, redete Adele die Damen an, welche reumüthig zu ihren Angebeteten zurückkehren. Pardonnez, Mesdames, wenn ich durch meine Plauderei sie einen Moment abhielt, Ihrem Cirkel anzugehör'.

Es ist schon gut! antwortete Emilie. Wir wissen schon, was wir von Ihrem Kauderwälsch zu halten haben. Graf Bromheim, da setzen Sie sich her zu mir, wenn ich mich wieder mit Ihnen versöhnen soll. —

Ich habe Sie nicht beleidigt, antwortete der Graf. Wenn Sie schmollen wollen, thun Sie es, Sie haben Zeit hiezu. Ich will mich indessen um die Banque bekümmern. Ich muß sehen, ob Frau von Tusch Glück mit meinem Gelde hat.

Hierauf verneigte er sich gegen Adele und ging in den Spielsaal.

Kommen Sie zu mir, Herr von Bildau, sprach Frau von Strommann zu dem Sohn des Banquiers. Hören Sie eine moralische Vorlesung an. —

Sie? Und Moral? entgegnete Bildau. Machen Sie mich nicht lachen. —

Seien Sie freundlicher, erwiederte Strommann. Ich habe Ihnen ja heute noch gar nicht gesehen und mit Sie noch nicht ein Wort gesprochen.

Nach dem Spiel stehe ich zu Diensten, antwortete Bildau, und ging ebenfalls, eine leichte Verbeugung machend, in den anderen Saal.

Wir müssen uns ja sehr bei Ihnen bedanken, wendete sich Frau von Strommann zu Adelen, Sie sind ja eine wahre Hexenmeisterin.

Comment Exenmeisterin?

Sie haben ja alle Männer verzaubert?

Wegen diesen Kunststücken hätten Sie auch in Paris bleiben können, setzte Louise hinzu.

Das sind wahrscheinlich französische Kniffe.

„Kniffe“ comment s'appelle-t-on cela en français?

Ja, „**comment**,“ wegen Ihren „**comment**“ hätten Sie sich nicht herablassen dürfen zu uns.

Herablassen vom zweiten in den ersten Stock, lachte Louise.

Deshalb ersuchen wir Sie, setzte Emilie hinzu, nur wieder hinaufzusteigen in Dero Logement und die gute Harmonie, die sonst in diesem Zirkel herrschte, nicht länger zu stören.

Mesdames, entgegnete Adele, ich habe hier keiner Harmonie gestört. Wenn Ihre Galans auch waren galant gegen mich, so ersuch' ich, machen Sie das mit die Erren haus. —

„Erren haus!“ höhnte Frau von Strommann. Sie reden ja ein Deutsch, daß man Ihnen ins Gesicht lachen möchte.

Pardon, Mesdames, antwortete Adele, ich lern' erst kurzer Zeit die schwer deutsche Sprach', ich werd' aber schon noch gut lernen. Nur glaube ich nicht, daß Sie mich lernen können Deutsch. Sie können noch selbst nicht gut Deutsch. Sie reden, wie ich bemerkt', wie der Pöbel in Wien. Sie z. B. **Madame**, wendete sich Adele an Frau von Stromman, sagten vorhin zu **Monsieur de Bildau**: „Ich habe Ihnen ja heute noch gar nicht gesehen und mit Sie noch kein Wort gesproch.“ Mein Deutsch-Meister —

Ihr Deutsch-Meister! lachten die Damen.

Die hat einen Soldaten zum Lehrer! sagte Louise.

Also mein deutscher Meister, wollte ich sagen, versichert mich, daß in Wien nur Personen von Unverstand verwechseln den Accusativ mit dem Dativ. Ihnen gesehen und mit Sie gesproch' sagt nur der Wäscherin. **Mesdames**, ich habe noch nicht den richtigen Gebrauch der Wort, sonst würde ich mich besser expectorir', wenn ich Ihnen daher etwas sagen sollte, was nicht gut klingt, so verzeihen Sie, ich würde öflicher sein, wenn ich so reich wär' an Wort wie Sie. Als ich hereintrat in den Saal und mich anschloß an Ihren Zirkel, lachten Sie mich aus wegen mein Anzug. — **Bon!** er gefällt Ihnen nickt. Ick bedauere, aber nur eine Frag: Pariser Mod dienen zur Richtschnur in Wien, in London und Petersburg, ja sogar in Neu-York. Sie verschreib mit viel Geld die Journale von Paris und nach den französischen **Figurines** lassen Sie mack Ihre Kleider, ordnen Ihre **Coiffures**, wählen Ihre **Chaussure**. Mein Kleid kam vor acht Tag' direct aus Paris, es ist die letzt' Mod' von **Maurice Beauvais, Chaussée d'Antin**. Wie ist nun das läckerlich: Das Original, das Kleid selbst soll nicht sein, gut und wenn die Copie, das Bild davon, gelangt nach Wien, das soll sein gut! Ich muß lach' über so große Unverstand. Dann groll Sie mir, daß Ihre Erren mir geschenkt **Attention!** — **Mesdames**, wenn so leicht eine Fremde ist im Stand', Ihre sämmtlichen Adorateurs an sich zu zieh, so muß Ihr Magnet nicht sein gut! — Endlich sagen Sie mir Grobheit, mir einem Gastin diesem Aus! Ich staun! Wienerinnen, sagen Grobheit einer Fremden. Es war nock nicht da! Ich alte Sie deshalb für Ottentotten, die haben auch keine Education. Ich tröste mich mit einem französischen Sprichwort: deutsch eißt es: laß' schnattern die Gäns, sie nicht besser ver-

stehn's. **Excusez, Mesdames**, wenn dies sein derb, mir fehlen die Wort und die besser deutsch Manier zu explicir'.

Sie sah den Damen mit offenem Freimuthe in's Gesicht, lachte wie Jemand, der keinen Groll im Herzen behalten will, machte einen leichten Knix, und ging auf ihren Vater zu, der gerade aus dem Spielzimmer kam, ergriff seinen Arm und hüpfte fröhlich durch den Saal.

Die Damen waren im Anfange ganz verblüfft, dann aber schimpften sie die Französin desto ärger. —

Uns Gänse zu nennen, zürnte Louise, doch nur Geduld! meine Rache erreicht sie. Dieser Ball soll sie viel kosten!

Morgen erzählen wir unseren Freunden, ergänzte Emilie, daß die Französin aus dem zweiten Stocke in diesem Hause, die Tusch besucht hat; daß sie hier eine ganze Nacht gewesen. Schneidet man uns die Ehre ab, weil wir hierher kommen, so soll sie auch keine Ehre haben.

Das ist eine herrliche Idee! versicherte Wilhelmine. Ich will ihre Anwesenheit dem Baron Döppel mittheilen, dieser erzählt davon in fünfzig Kaffeehäusern, sie soll in einen Ruf kommen, schlimmer als wir.

Aber meine Damen, unterbrach die Witwe, die nie getraut worden, ihre Freundinnen, etwas macht mich doch pepler. Sie hat uns gesagt, ihr Kleid sei directe aus Paris gekommen. Es ist aus dem Magazin von **Maurice Baauvais**. Sie nannte sogar die Straße, und warum soll es nicht wahr sein, sie ist eine Pariserin, und ihr Vater ist reich; er kann ihr directe aus Paris die Anzüge schaffen. Da haben wir uns schmählich blamirt. Nun erscheint dieses Kleid vielleicht in 14 Tagen in den Journalen, und wir haben uns darüber

lustig gemacht; das stempelt uns in der That zu dem, was Adele uns genannt.

Das können wir sogleich gut machen, versetzte Emilie. Ich spiele die Freundliche gegen die Französin, wir Alle thun, als ob wir Scherz gemacht, und necken sie nicht mehr, dann rede ich sie um den Schnitt des Kleides an, und auf dem nächsten Ball erscheinen wir Alle in solchen Kleidern. —

Wenn wir nur auch ihrr Brillanten und Perlen hätten! bemerkte Wilhelmine.

Mir muß der Graf Bromheim einen solchen Schmuck kaufen, versicherte Emilie.

Und mir der junge Bankier Bildau, erwiederte Frau von Strommann.

Und mir der Baron Sallenberg, der hat ohnehin schon wieder 30,000 fl. geerbt, erzählte Louise.

Nicht möglich! riefen Alle.

Da tausche ich mit meinem Grafen mit Dir. Dein Baron ist ja jetzt viel reicher als mein Graf.

Ich wollte im vorigen Fasching brechen mit ihm. Seit er die Erbschaft gemacht, laß ich ihn um keinen Preis.

Herr von Hetscherlsberg, der bisher nur submiß zugehört, warf jetzt einen Blick in den Spielsaal.

Die Bank hat Unglück! rief er den Damen zu. So eben legt der Graf neues Geld auf. Kommen Sie, meine Damen, profitiren Sie davon!

Sie gingen alle in den Spielsaal.

Der Graf und der Oberst traten in den großen Salon.

Lassen Sie doch die Frau vom Hause nicht länger Bank halten, sagte der Oberst dem Grafen. Sie troppirt sich mit jedem Zuge. Ich sah es, sie kaufte auf eine „Zehn" und ein „Aß." Ich will sie nicht anklagen, aber wenn sie dies nicht absichtlich thut, so spielt sie ohne allen Verstand.

Es ist nicht der Mühe werth, davon zu sprechen. —

Ei, doch! nach französischem Gelde müssen Sie schon 30,000 Franken verloren haben. —

Wohl möglich!

Und Sie opfern wieder eine Summe?

Ich will mich nicht knauserisch zeigen. Seit einigen Monaten forderte mich Frau von Tusch auf, ein Mal eine Bank zu geben, und ihr mit ihrem Glücke, wie sie sagt, das Spiel in der Hand zu lassen. Mich genirt der Verlust nicht. Mag sie die Freude haben —

Baron Sallenberg sagte mir, wenn Frau von Tusch die Bank auf eigene Rechnung gibt, so gewinnt sie immer.

Das ist wahr, erwiederte der Graf. —

Sie weiß unter 156 Karten jede, die noch im Spiele ist — hat sie noch einige dreißig in der Hand, so nennt sie jede, die sie umschlagen wird. —

Der Oberst sah sich um, als ob er befürchte, gehört zu werden, dann sagt er: Mir gefällt diese Frau durchaus nicht. Was ist denn das für ein Treiben hier? Die Damen, die sich einfinden, kommen mir so — sonderbar vor.

Lieber Herr Oberst, antwortete der Graf, ich muß Ihnen gestehen, daß ich sehr erstaunt war, als ich Sie mit Ihrer Frau Gemalin und dem Fräulein Tochter hier eintreten sah. Sie waren doch gestern bei Baron Borda mit mir zu Tische, warum fragten Sie mich nicht, ob Sie Ihre Familie hieher führen könnten?

Ich dachte, da die Nachbarschaft nichts Nachtheiliges von ihr weiß.

Die Nachbarschaft wird von dem Luxus und den bekannten Namen der Männer, die hierher kommen, mistificirt. —

Und wie kommen Sie hieher, lieber Graf?

Meinen Freunden zu liebe. Es macht mir Spaß. Ich bringe öfters einen Abend hier zu, aber heute will ich zum letzten Mal hier gewesen sein.

Die Damen waren gegen meine Adele unartig, bemerkte der Oberst. Sie klagte es mir.

Ich bin in großer Angst. Frau Tusch wird es morgen in der ganzen Stadt ausposaunen, daß Ihr Fräulein Tochter hier gewesen.

Und das wäre nicht gut?

Gewiß nicht.

Zum Teufel! Was ist da zu thun? Und ich drang mich ihr beinahe auf. Ich legte es der Frau vom Hause so nahe, daß sie mich einladen mußte. Ich wollte meiner Tochter die Gelegenheit verschaffen, sich putzen und einmal nach Herzenslust tanzen zu können.

Ich war überrascht. Ich wußte gar nicht, daß Sie eine Tochter besitzen, und nun erst einen solchen Tresor von Schönheit, Anmuth, Verstand und Liebenswürdigkeit.

O ja, Adele ist ein schmuckes Kind. Sie macht mein Lebensglück aus. Wenn in Wien ihr Ruf litte, ich müßte augenblicklich mit ihr abreisen. —

Ich und meine Freunde, die alle für Fräulein Adele enthusiasmirt sind, werden schon erzählen, wie sie hieher kam.

Da ist jedes Erzählen, auch im besten Sinne, vom Uebel.

Geben Sie mich für den Bräutigam des Fräuleins aus, sagen Sie, ich wäre an dem Balle Schuld. —

Eine Lüge? Sie, Herr Graf, für den Bräutigam ausgeben, Sie für etwas ausgeben, was Sie nicht sind. —

Keine Lüge! Ich würde mich glücklich schätzen, der

Bräutigam eines solchen himmlischen Geschöpfes sein zu zu können.

Sie, ein Graf, Ihre Familie! Ich bin ein simpler Edelmann. Ich möchte Sie nicht in Collisionen bringen.

Der Graf lachte. Das ist meine Sache, sagte er, aber Etwas Anderes gibt es zu bedenken, das Wichtigste, das Heiligste für mich. Wird Fräulein Adele ein Herz zu mir fassen können? vorausgesetzt, daß der Vater meiner Bewerbung nicht entgegen ist.

Sie haben Recht, Adele ist die Hauptperson. Was den Vater betrifft, so würde der unbedingt Ja sagen, aber da tritt wieder das verwünschte Haus entgegen, in welchem ich Sie fand. Diese Mädchen hier! Wer steht mir dafür, daß Sie als Ehemann keine Rückfälle erhalten, und wieder in diesen Zirkel kommen?

Dafür verpfände ich meine Ehre. Als Garçon hatte ich keine Verpflichtung, als Ehemann werde ich die höchste haben. —

Ich will Ihnen vertrauen.

Thun Sie es, Herr Oberst. So wie ich Sie für den höchsten Ehrenmann halte, bitte ich Sie, auch mich dafür anzusehen. — Und nun gestatten Sie mir, daß ich Ihr Haus besuche. Vor Allem stellen Sie mich Ihrer Frau Gemalin und dem Fräulein als eine Ihrer ersten Bekanntschaften in Wien vor. Sie waren im Jahre 1809 in meines Vaters Hause einquartiert. Sie kannten mich als einen Jüngling von 15 Jahren. Sie belobten die gute Aufnahme bei meinen Eltern. Tragen Sie die Güte, mit der Sie meine Familie beurtheilten, auf mich über.

In diesem Momente traten die Frau des Obersten und Adele aus dem Spielsaale.

Das kann man nicht mehr mit ansehen, sagte die

Frau des Obersten. Es ist, als wenn das schöne Geld des Grafen diebischen Raben vorgeworfen würde. Die Bank ist im Sinne des Wortes zum zweiten Male geplündert worden, und die Demoiselles haben zugegriffen wie die Knaben auf dem Obstmarkte, wenn der Reif von einem Gebinde springt.

O man hat müssen sehen die Gemeinheit! die rohe Leidenschaft und wilde Geldgier der Demoiselles! bemerkte Adele.

Herr Graf, fügte die Mutter hinzu: warum haben Sie das schöne Geld nicht lieber den Armen geschenkt, Gottes Segen wäre Ihr Gewinn gewesen.

Ich habe doch etwas Gutes damit gewirkt, ich habe mich mit dieser Summe von der Hölle losgekauft, denn hieher komme ich nie mehr.

O das ist schön! erwiederte Adele. Sie passen eben so wenig hieher wie wir.

Liebe Frau, liebe Tochter, nahm der Oberst das Wort, es war bisher keine Gelegenheit, Euch zu sagen, daß der Graf und ich alte Freunde sind. Schon im Jahre 1809 lernte ich ihn als einen liebreichen Jüngling bei seiner Familie kennen. Dann sahen wir uns fast täglich bei Baron Porda. Der Graf wird uns nun besuchen. Ich habe ihn eingeladen.

Und Sie werden an der Thüre der Frau Tusch vorübergehen und nie mehr die Schwelle derselben betreten?

Nie.

Das freut mich!

Frau von Tusch trat nun aus dem Spielsaale.

Ich habe heute beispielloses Unglück, sagte sie, indem sie auf den Grafen zuging. Wieder ist die Bank gesprengt. Ihre Freundin, Fräulein Emilie, hat die letzten 200 fl. auf ihre Karte genommen. Sie hatte ein Aß, begehrte „Luft," machte „halb Zwölf" und

eigentlich wären Sie ihr, Herr Graf, noch 200 fl. schuldig.

Fräulein Emilie ist nicht meine Freundin, diesen Begriff von Freundschaft wollen Sie zuerst berichtigen, dann hat sie um den Rest der Bank gespielt, der Rest betrug, wie sie sagten, 200 fl., damit muß sie sich begnügen.

Das weiß sie gut. —

Nun also? Was wünschen Sie noch? Haben Sie die Idee, daß ich noch ein Paar Tausend Gulden opfern möge, um Sie, Madame, an dem Vergnügen Theil nehmen zu lassen, durch absichtliches Troppiren meine Casse plündern zu lassen?

— Ich gab Ihnen nach, auf Ihr Zureden legte ich zwei Mal ein. Ich wollte mir nicht nachreden lassen, dem Gebrauche in Ihrem Hause gemäß, nicht auch gerupft worden zu sein. Sie haben mir heute kostbare Federn ausgezogen, zum Glück habe ich noch Federn genug, um dieses Manöver zu verschmerzen. Nur gebe ich Ihnen zu bedenken, daß es keine Gimpelfedern waren, die in Ihren Händen blieben. Ein Gimpel würde Ihnen zum dritten Mal Geld geben, ich nicht.

Ei, Herr Graf, Ihr Verlust macht Sie ja ganz vergessen, daß Sie ein Cavalier und noch dazu ein reicher Cavalier sind. Sie gerathen außer sich. Sie mögen 15, 16 Tausend Gulden verloren haben, darüber würde Herr von Dornblüh, der doch sehr geizig ist, nicht sprechen, am mindesten nicht auf solche rücksichtslose, beleidigende Weise.

Wenn Herr von Dornblüh auf dieselbe Art um sein Geld gekommen wäre wie ich, so würde er Sie Madame in Stücken reißen. Das verlorne Geld ist es auch wahrlich nicht was mich empört, sondern die plumpe, gemeine Art mit der Sie mich darum brachten. Ich klage

nicht über meinen Verlust. Er diente dazu, mir die Augen zu öffnen. Ich bin zu der Ueberzeugung gekommen, daß man sich gratuliren könne, wenn man in einer Räuberhöhle nur seine Barschaft verliert.

Damit verneigte sich der Graf gegen den Obersten, seine Frau und Adele, und verließ den Saal.

In einigen Minuten hierauf hörte man den Jäger des Grafen nach seiner Equipage rufen. Der Jäger setzte bei: „Nach Hause."

Frau von Tusch wendete sich an den Obersten mit den Worten:

Ein solcher Affront ist mir mein ganzes Leben nicht zugefügt worden! „Rupfen, plündern, Gimpelfedern, Räuberhöhle!" das sind ja Worte, die mich in den Augen meiner verehrten Gäste in dem häßlichsten Lichte erscheinen lassen! Herr Oberst, Was werden Sie, was werden Ihre Frau Gemalin und Fräulein Adele sich hievon denken?

Wir sind Ihre Gäste, gnädige Frau, und haben keine Meinung!

Sie sind vielleicht auch ungehalten, Herr Oberst, Sie haben ebenfalls verloren.

Ich war der Einzige, der zum Verluste verdammt wurde.

Aber gewiß nicht durch meine Schuld.

Gewiß nicht. Mein Malheur lag in den Karten, die Sie mir gaben. Sie spielten mit drei Spielen Piquet-Karten, die haben zwölf Aß. Mir kam vor, Sie hätten noch ein dreizehntes besessen, und dies bekam gerade ich, als ich einige hundert Gulden auf eine „Zwei" oder „Drei" wagte. Sie müssen in Zukunft die Karten collationiren. Die Kartenmaler irren sich manchmal!

Frau von Tusch war betreten, erwiederte jedoch: „Das ist doch lustig! Kein Spieler will zugeben, daß er Unglück hat; immer soll sein Mißgeschick in Neben-

dingen liegen. Doch trösten Sie sich, Herr Oberst, auf Ihrem Balle sollen Sie Revange erhalten. Da will ich es mir von Frau Fortuna besonders bedingen, daß nur Sie gewinnen.

Mir geht es, wie dem Grafen, versetzte der Oberst, am Gelde liegt mir nichts, aber an dem dreizehnten Aß! — Ich war auch recht indiscret. Als Sie nach der ersten Sprengung der Bank die Karten unter den Tisch schleuderten, ersuchte ich einen Ihrer Bedienten, die Asse aufzulesen. Er gehorchte und brachte mir wirklich dreizehn Asse. Hier sind sie. Gestatten Sie, daß ich sie zum ewigen Andenken in meinem kleinen „Museum von Seltenheiten" aufbewahre.

Das dreizehnte Aß wird von einem früheren Spiele herrühren. Frau von Tusch wollte noch Etwas in ihrer Verlegenheit beisetzen, allein Strauß griff zu seiner Geige. Die Spielgesellschaft stürmte in den Tanzsaal.

Nur eine Quadrille erlaube ich noch! rief Frau von Tusch. Das Souper wird sogleich beginnen. Herr Oberst, in dem großen Zimmer, in welchem Sie im zweiten Stockwerke, wie ich bei meiner Ihnen gemachten Visite bemerkt, ihr Billard aufgeschlagen haben, wird bei mir im ersten Stockwerke soupirt. In einer halben Stunde erwarte ich Sie da.

Ich muß Ihnen meinen verbindlichsten Dank sagen, erwiederte der Oberste, wir soupiren nie. Wir brechen jetzt auf. Wir sind Ihnen herzlich verbunden für all das Freundliche, das Sie uns als gute Nachbarin zugedacht. Wir wollen auch die Gesellschaft nicht stören, und entfernen uns geräuschlos auf ächt französische Weise.

Mit diesen Worten, welchen Frau von Tusch, die sich glücklich schätzte, daß der Oberst und die Seinigen sich entfernten, nichts entgegen setzte, als eine

Verneigung, verließ der Oberst mit Frau und Tochter den Salon.

Frau von Tusch eilte zu ihrer Gesellschaft, erzählte, daß die Lästigen ihr Haus verlassen, welches von den Damen mit wahrem Jubel aufgenommen wurde.

Als das Gelage zu Ende, stürmte die Gesellschaft fort. Was sich bei dem Aufbruche derselben mit der armen, aber schönen Marie ergeben, wie diese von den freigebigen jungen Herren beschenkt wurde, wissen die Leser bereits. Wir kehren daher zur Krones zurück, deren erstes Auftreten auf dem Leopoldstädter Theater Tags darauf erfolgte.

Neuntes Capitel.

Der 11. October 1821 war der Tag, an welchem Therese Krones zum ersten Male sich dem Publicum Wiens zeigte. Daß sie vor 11 Jahren als Kind hier engagirt gewesen, wußte Niemand, nicht einmal die Schauspieler wußten es.

Obgleich Therese Krones zu den leichtsinnigsten Geschöpfen auf der Welt gehörte, so war sie doch religiös. Sie ging des Morgens in die Carmeliterkirche, hörte die Messe und betete innig.

Als sie die Kirche verließ, eilte sie hastig über die Straße. An der Ecke des Gasthauses zum goldenen Brunnen waren die Theaterzettel angeschlagen. Sie las ihren Namen, las die Besetzung des Stückes und beklagte sehr, daß nicht Ignaz Schuster den Pamstig gab, sondern Herr Swoboda, der ihr durchaus nicht behagte.

Sie hatte noch Ignaz Schuster keinen Besuch gemacht. Sie hielt es für schicklich, auch Wenzel Müller zu sprechen.

Um acht Uhr erschien sie bei Ignaz Schuster.

Schuster kam ihr sehr freundlich entgegen.

Ich habe es schon gehört, sagte er, daß wir an Ihnen eine recht gute Acquisition machen werden. Sie sollen ja die personificirte Lustigkeit sein.

Ach mein Gott! sagte sie, die Lustigkeit wäre wohl mein Element, aber wer weiß, ob das Wiener Publicum auf meine Lustigkeit eingeht. Ich habe den großen Fehler, daß ich mich nicht überwache. Ich lasse mich gehen, und gehe ich zu weit, und das Publicum geht nicht mit mir, so bleibe ich sitzen. —

Sind Sie in Agram sitzen geblieben?

O nein! da konnte ich machen, was ich wollte.

Das können Sie am Ende in Wien auch, wenn Sie einmal beliebt sind.

Das hat mir Raimund ungefähr mit denselben Worten gesagt. Er rieth mir, für den Anfang nicht zu extemporiren.

Raimund hat Recht. Als Evakathel haben Sie ohnehin keine Gelegenheit. Das Stück ist in Knittelreimen abgefaßt. Sie müßten sich eigene Verse machen.

Das käme mir auch nicht darauf an. Solche Reime könnte ich auch noch zusammen bringen.

Lassen wir das für heute.

Ich lasse es. Aber Herr Schuster, fuhr Therese fort, wie unglücklich macht mich's, daß Sie nicht den Pamstig darstellen. Ich höre, daß Sie ihn mit so vielem Humor spielen.

Ich würde ihn augenblicklich spielen; daß es nicht geschieht, ist unser Director Schuld. Der läßt Raimund und mich nie an einem Abende zusammen wirken. Es ist dies eine von den vielen Bornirtheiten, mit welchen er den Wünschen des Publicums entgegegentritt.

Sie haben die Wochen-Regie. Sie werden bei der

heutigen Probe zugegen sein. Ich bitte um Ihren Rath, Ihren Beistand, und nach jeder Scene, die ich spiele, um Ihre Ansicht und Meinung. Ich sage Ihnen, daß ich jeden Ihrer Winke, Ihre Zurechtweisungen befolgen werde. —

Ich werde nichts zu erinnern haben. Nur Eins würde ich tadeln, wenn Sie die Manieren der Provinzschauspielerinnen angenommen hätten, denn diese sind dem Wiener Publicum ein Gräuel.

Wenn man aber aus der Provinz kommt, so —

Provinzmanieren lassen sich verhüten, wenn Sie vor Allem zwei Dinge ins Auge fassen. Seien Sie nie unnatürlich, seien Sie immer wahr, und wenn Sie auch die Evakathel spielen; dann bemerke ich, wenn Sie singen, tanzen Sie nicht, wenn dies nicht besonders vorgeschrieben ist; ferners spielen Sie nicht mit dem Parterre statt mit den Schauspielern, bilden Sie sich ein, daß zwischen Ihnen und dem Publicum eine Scheidewand bestehe. Es ist unserm Publicum nichts unangenehmer, als eine Conversation mit demselben. Vor einigen Wochen ist bei uns eine Localsängerin aus Brünn aufgetreten, diese hat ihre Mitspielenden nicht einmal angesehen, sondern jedes Wort an die ersten Reihen der Sperrsitze gerichtet. Das ist ordinäre Provinzmanier und unschicklich. —

Ich danke Ihnen und verspreche, daß ich mir mit dem Publicum zu conversiren erst erlauben werde, wenn ich seine Gunst erworben.

Welche Rolle werden Sie für Ihr zweites Auftreten wählen?

Die Rosel in „Faust's Mantel,“ als diese werde ich so glücklich sein, mit Ihnen zu spielen.

Es wird mich freuen.

Ich empfehle mich Ihnen, Herr Schuster.

Die Krones ging.

In einigen Minuten darnach trat sie bei Wenzel Müller ein.

Wenzel Müller, der Schüler Dittersdorfs, der Mann, zu welchem Mozart sagte: „In der Volksmusik kommt Dir keiner gleich, deine Melodien werden in der ganzen Welt gesungen, Du bist der Erfinder des musikalischen Humors;“ Wenzel Müller, der zur Composition eines Singspiels, und hätte dasselbe auch zwei Dutzend Arien, Duetten, Terzetten und Chöre, dann noch ein halbes Dutzend Märsche und Tänze enthalten, nicht länger als drei Tage gebrauchte und immer Etwas Picantes und Liebliches schuf; Wenzel Müller, das kleine heitere Männchen, saß in einem großgeblumten Schlafrocke am Clavier, und componirte gerade ein Lied für eine neue Posse unter dem Titel: „Moderne Wirthschaft,“ welche am 17. October mit Raimund, mit der Huber und mit Korntheuer in Scene gehen sollte.

Wenzel Müller hörte die Krones nicht, als sie eintrat. Sie schlich sich leise hinter ihn, und als er selbst sein Lied sang, sang sie es gleich mit, und so hübsch und nett, daß der alte Mann mit Freuden zuhörte, ohne sich nach der Sängerin umzusehen.

Als sie geendet, sprang er von seinem Sitze auf und sagte:

Wer überrascht mich denn so angenehm?

Ich bin Therese Krones, antwortete sie und sang in der Weise des Recitatives aus dem „Schlangenfest in Sangora,“ Oper von Wenzel Müller:

„Holder Prinz im Reich der Töne
Führ' mich in dein Zauberreich,
Kann ich deine Gunst nicht ernten,
Prinz Madin, dann wand're ich gleich!“

Müller lachte aus vollem Herzen und ergriff Therese mit beiden Händen am Kopfe, küßte und umarmte sie.

Wandern wollen Sie wieder? versetzte er, und sang aus derselben Oper:

„Nur über meine Leiche geht der Weg zurück!"

Seien Sie mir willkommen, Prinzessin Evakathel! setzte er hinzu. Sie treten also heute in meiner Burleske auf? Ich bin sehr gespannt, Raimund hat mir sehr viel von Ihnen mitgetheilt. Wie ich höre, legen Sie sich ein Volkslied ein?

Ich komme, Sie zu bitten, mir diese Einlage nicht übel zu nehmen. Ich wage sie auf den Wunsch des Doctor Manquet. —

Uebel nehmen? erwiederte Müller. Seh' ich denn aus, wie ein Mann, der Etwas übel nimmt, und einer jungen Localsängerin schon gar nicht! Ich schätze mich glücklich, daß eine solche wieder zu unserem Theater kommt. Wir sind gleichsam verwaist. Madame Raimund werden wir verlieren. Sie will sich bei dem Theater an der Wien engagiren lassen. Mad. Walla ist seit einem Jahre von uns fort. Wenn Sie recht viel Beifall haben, componire ich Ihnen sogleich ein Dutzend Lieder und Duetten. Sapperment! Sie sind ja auch sehr hübsch! Diese schöne, schlanke Gestalt, dieses sprechende Auge, diese lieblichen Züge! Wäre ich nicht schon 54 Jahre alt, ich machte Ihnen gleich den Hof. —

Geniren Sie sich nicht im Geringsten, Herr Capellmeister. Ich hatte in Agram einen Liebhaber mit 64 Jahren, und er klagte bei mir über nichts, als meine Untreue.

Müller lachte wieder laut auf, und erwiederte: Wir können sogleich einen Vertrag festsetzen. Wir verständigen uns zu einem recht innigen Verhältnisse.

Ich bleibe Ihnen getreu, Sie mir auch, was meine Musik betrifft. Werden Sie mir ungetreu, so räche ich mich, ich componire Ihnen noch bessere Lieder, da müssen Sie mir wieder kommen, und Ihre Untreue bedauern, auf diese Weise kann unser Verständniß viele Jahre dauern.

Ich nehme Sie beim Wort, Herr Capellmeister, und nun muß ich Ihnen sagen, daß ich mich auf die Arie, die ich zu singen habe, ich meine ihre, für diese Parodie bestimmte Arie sehr fürchte. — Ich habe sie jedesmal in Agram mit einigen falschen Tönen verunziert; ich habe Angst, daß mir dies in Wien auch geschieht. Diese Arie ist schwer. —

Das wäre fatal! Sie könnten sie mir ja geschwinde vorsingen, damit ich Ihnen einiges bemerke.

Ja, sehen Sie, das wird mir nicht viel helfen. In einer Stunde beginnt schon die Probe und ich versichere Sie, daß mir sonst gar nichts helfen würde, als Sie ließen — wie mir ein falscher Ton aus der Kehle kommt, schnell Trompeten und Pauken einfallen. Es ist ja „Evakathel und Schnudi" eine Parodie, da kann man ja machen, was man will.

Nein, das geht nicht. Aber Sie können sich selbst helfen! Lachen Sie, wenn Sie einen falschen Ton anstimmen und sehen Sie mich, da ich das Orchester dirigire, dabei an. Ich lache mit, und ich wette, das Publicum lacht auch. Dergleichen ist erlaubt, in einer Parodie.

Dabei blieb es.

Unter vielen heiteren Gesprächen ging die Zeit hin. Müller ersuchte die Krones um die Erlaubniß, sich in ein anderes Zimmer zurückzuziehen und ankleiden zu dürfen. Er erschien dann wieder, kam nett, wie Müller immer erschien, zurück, schob seine ungeheueren Rautenringe an die Finger, reichte der Krones den Arm und führte sie auf die Probe.

Die Probe ging vortrefflich zusammen.

Der Humor der Krones erfreute alle. Die Schauspieler gratulirten ihr, Müller war sogar mit dem Vortrage der großen Arie zufrieden und Raimund sagte ihr heimlich: Sie bekommen schon eine Rolle in meinem „Barometermacher!"

Vor dem Theater wartete der Wagen des Barons, was etwas unangenehm auffiel, denn Swoboda, der immer Witze riß, rief ihr, als sie in den Wagen stieg, nach: Nur nicht umwerfen!

Endlich rückte die Stunde der Vorstellung heran. Das Haus war sehr voll. Die Logen waren fast alle von den Freunden des Barons genommen, auch die Sperrsitze mit Personen besetzt, welche durch den Baron, durch Bohrmann und den Doctor für eine günstige und aufmunternde Beurtheilung gestimmt waren.

Als die Krones die Coulissen verließ und auf dem Theater erschien, brach ein recht feuriger Applaus los, namentlich applaudirte eine alte Frau auf der dritten Gallerie ganz auffallend.

Nach der ersten Scene, welche die Krones spielte, wurde sie gerufen, nach dem eingelegten Volksliede mit Applaus überschüttet. Sie mußte dieses Lied zweimal singen. Nun hatte sie es gewonnen. Im zweiten Acte war sie schon so sicher, daß sie sich keinen Zwang mehr anthat und ihrem Humor freien Lauf ließ. Man nahm dies sehr wohlwollend auf. Am Schlusse wurde sie wieder gerufen, bei welchem Rufen jedoch das alte Weib auf der Gallerie so auffallend applaudirte, daß man beinahe einen Spuk aus Gehässigkeit hätte vermuthen können, wenn die alte „Spectakelmacherin" nicht hinausgeführt worden wäre.

Therese fand im Ganzen eine so günstige Aufnahme, daß sich Doctor Manquet veranlaßt fand, auf das Theater zu kommen, und ihr herzlich Glück zu

wünschen. Eben so eilten Schuster, Raimund und Wenzel Müller herbei, ihr manches Verbindliche zu sagen.

Nicht wahr, sprach Müller, nicht wahr, ich gab keinen schlechten Rath? Als Sie sich vergaloppirten und mich ansahen und lachten, da lachte ich mit, und das Publicum lachte ebenfalls. Wenn Sie wieder die Evakathel geben, bitte ich diese „Kirer" absichtlich zu machen. Der Spaß war nicht übel, und viele Leute meinten, es müßte so sein!

Die Krones schwamm in Wonne. Sie umarmte Alles, auch die Choristen, in ihrer Herzensfreude. Hinter einer der letzten Coulissen stand der Baron. Diesen erblickte sie kaum, so fiel Therese ihm um den Hals und rief:

Moritz, warst Du zufrieden? Ach, wie glücklich bin ich! Ich habe in Wien gefallen, in Wien! Morgen schreib' ich dies nach Agram. Mein schmutziger Director in Agram legt sich ins Grab vor Aerger, und wird wüthen, wenn er liest, daß ich mich vom Laibacher Theater annonciren ließ.

In wenigen Minuten entfernte sich alles von der Bühne, denn die Krones setzte sich an des Barons Seite in den Wagen, und der „schwarze Adler" empfing die freudetrunkene Schauspielerin.

Dort waren die geladenen Gäste schon alle im Speisesaale versammelt. Schuster, Raimund, Korntheuer, Wenzel Müller, der Doctor, Bohrmann und viele Freunde des Barons, unter diesen Graf Bromheim, Baron Sallenberg, Herr von Hetscherlsberg, welcher vorzüglich zum Applaudiren bestimmt war, und Wunder der Tapferkeit that, Herr von Dornblüh, Ritter von Eulern, mit einem Worte, die ganze Coterie von Herren, welche den Ball der Frau von Tusch besucht hatten.

Als die Krones, nun umgekleidet, in den Saal trat, rief ihr die Gesellschaft ein enthusiastisches Bravissimo entgegen. Neue Glückwünsche erfolgten, neue Schmeicheleien wurden ihr gesagt, neue Lobeserhebungen gespendet.

Die gute Krones, wenn sie an jenem Abende hätte ahnen können, daß sie neun Jahre später in demselben Saale, an demselben Platze, zum letzten Male in ihrem Leben, in einer fröhlichen Gesellschaft werde erscheinen, denn aus demselben Saale, nach einem brillanten Souper, das Raimund im Jahre 1830 hier gab, wurde sie todtkrank nach Hause gebracht, und verließ ihr Schmerzenslager nicht eher, als bis ihre Seele entflohen war.

Am 11. October 1821 ging es im „schwarzen Adler" flott her. Korntheuer, der vortrefflichste Gesellschafter, riß Alles zum Frohsinn hin. Er war ein Meister im Improvisiren komischer Trinksprüche. Heute übertraf er sich selbst. Schuster, ebenfalls kein Kopfhänger, und immer glücklich eingehend auf jeden Scherz, secundirte Korntheuer vortrefflich. Wenzel Müller componirte schnell ein Liedchen an Therese, das Jemand aus der Gesellschaft niedergeschrieben, und Schuster sang dasselbe mit demselben Humor, mit dem es geschrieben und componirt wurde.

Nun ward auch während des Soupers von einzelnen Mitgliedern der Gesellschaft gesprochen. Korntheuer äffte den Bassisten Pfeiffer mit seinem gräßlichen Deutsch nach, der den Feldherrn Sapperdix darstellte, und also sprach:

„Gett Freindte und laßt uns ihm ein Krammal bau'n!"

(Geht, Freunde, und laßt uns ihm ein Grabmal bauen.)

Es war natürlich, daß man über Pfeiffer, diesen talentlosen, unwissenden Mann, am meisten lachte,

dingen liegen. Doch trösten Sie sich, Herr Oberst, auf Ihrem Balle sollen Sie Revange erhalten. Da will ich es mir von Frau Fortuna besonders bedingen, daß nur Sie gewinnen.

Mir geht es, wie dem Grafen, versetzte der Oberst, am Gelde liegt mir nichts, aber an dem dreizehnten Aß! — Ich war auch recht indiscret. Als Sie nach der ersten Sprengung der Bank die Karten unter den Tisch schleuderten, ersuchte ich einen Ihrer Bedienten, die Asse aufzulesen. Er gehorchte und brachte mir wirklich dreizehn Asse. Hier sind sie. Gestatten Sie, daß ich sie zum ewigen Andenken in meinem kleinen „Museum von Seltenheiten" aufbewahre.

Das dreizehnte Aß wird von einem früheren Spiele herrühren. Frau von Tusch wollte noch Etwas in ihrer Verlegenheit beisetzen, allein Strauß griff zu seiner Geige. Die Spielgesellschaft stürmte in den Tanzsaal.

Nur eine Quadrille erlaube ich noch! rief Frau von Tusch. Das Souper wird sogleich beginnen. Herr Oberst, in dem großen Zimmer, in welchem Sie im zweiten Stockwerke, wie ich bei meiner Ihnen gemachten Visite bemerkt, ihr Billard aufgeschlagen haben, wird bei mir im ersten Stockwerke soupirt. In einer halben Stunde erwarte ich Sie da.

Ich muß Ihnen meinen verbindlichsten Dank sagen, erwiederte der Oberste, wir soupiren nie. Wir brechen jetzt auf. Wir sind Ihnen herzlich verbunden für all das Freundliche, das Sie uns als gute Nachbarin zugedacht. Wir wollen auch die Gesellschaft nicht stören, und entfernen uns geräuschlos auf ächt französische Weise.

Mit diesen Worten, welchen Frau von Tusch, die sich glücklich schätzte, daß der Oberst und die Seinigen sich entfernten, nichts entgegen setzte, als eine

nung. Die Alte hätte auch schon wieder entlassen werden können, aber sie wollte durchaus ins Theater zurück, und dagegen protestirte ich. Sie wurde nun sammt der jungen Person auf die Polizeidirection geführt. Morgen werde ich erfahren, was es mit ihr für eine Bewandtniß hat.

Plötzlich stürzte das Stubenmädchen des Hauses in den Speisesaal.

Ach, Fräulein Krones, rief sie, retten Sie doch den armen Stephan!

Stephan! fuhr der Baron heftig auf. Was ist es denn schon wieder mit dem?

Er sitzt auf der Polizei, erwiederte das Stubenmädchen, und dort haben sie entdeckt, daß er ein Mannsbild ist, und deswegen wollen sie ihn im „Kotter“ behalten. —

Nun, ein Mannsbild bin ich auch, sagte Korntheuer, aber wegen diesem, schmeichle ich mir, werde ich mein Leben lang nicht eingesperrt.

Ach! es ist ja ganz anders, entgegnete das Mädchen. Für die Polizei sollte er ja ein Frauenzimmer sein.

O Himmel! der war die Alte aus der dritten Gallerie! rief die Krones unter lautem Gelächter.

Ja, ja, sagte das Mädchen. Er hat ja keine Ruh' gegeben. Er mußte Sie, Fräulein, spielen sehen. Da es ihm so strenge verboten ward, hinzugehen, da Sie, Fräulein, es ihm, untersagten, und der Herr Doctor es ihm gar mit den Worten verbot, er würde ihn in's „Narrenstöckel“ in's Krankenhaus der „Barmherzigen“ schicken, wenn er ihn im Theater erblickte, so bat er mich, ihm beizustehen, ihm von mir Kleider zu leihen, ihm ein großes Tuch über den Kopf zu binden, und er wolle sich, wie er dies im Theater in Agram von den Schauspielern gesehen, mit einem „Stoppel“

Falten ins Gesicht malen, und so unkenntlich mit mir in dem dritten Stocke des Theaters erscheinen.

Und Du hast nachgegeben, trotz meines Verbots? fragte die Krones mit unausgesetztem Lachen.

Er hat mir gesagt, für diese Gefälligkeit wäre er im Stande, mich zu heiraten, vorausgesetzt, daß nichts entdeckt würde. — Er wurde jedoch wegen seinem unbändigen Geschrei weggeführt. — Das wäre jedoch noch gut gewesen —

Alles mußte hierüber lachen.

Da führte aber der Teufel eine Feldweblin herbei, und diese entdeckte, daß der Stephan ein Mannsbild ist.

Wie hat sie denn dies gemacht? fragte Korntheuer.

Gott weiß es! — Sie hat ihm blos in's Gesicht gegriffen, hat gesagt, diese Madame ist ein Kerl. — Jetzt war's aus! Es ist sogleich ein Polizeicommissär bei der Hand gewesen, der hat ein Protocoll aufgenommen, und nun bleibt Stephan nicht nur über Nacht im Kotter, sondern er bleibt auch länger im Arrest, weil das Verkleiden verboten ist.

Der arme Stephan! sagte die Krones. Dieser Mensch hat doch nichts als Unglück in Wien.

Liegt Ihnen an dem Kerl Etwas? fragte Korntheuer.

Nun, sei so gut, sage Kerl, entgegnete Raimund. Das ist ja ein „zugereister" Liebhaber aus Agram!

Vielleicht gar der Wasserpolak? meinte Korntheuer. Ich glaubte, er sei ein Zimmerputzer, weil mein Nachbar einen Zimmerputzer hat, der Stephan heißt. — Nun, ich hole das Fräulein Stephan auf der Stelle, wenn Sie mir ihre Tugend bei Nacht und Nebel anvertranen wollen.

Ja, ja, geh' hin! sagte Ignaz Schuster, Du hast sie hineingebracht, geh', bring' sie auch wieder heraus!

Korntheuer erhob sich von seinem Platze und declamirte:

„Ich bring' den Vogt, hol' ihn, trotz Schloß und Riegel,
Hierauf mein Wort und meines Briefes Siegel."

Er stürzte fort.

Es vergingen nicht zwanzig Minuten und Korntheuer führte Stephan, diesen noch immer in Weiberkleidern, in den glänzend beleuchteten Saal.

Kommen Sie, Fräulein, sagte Korntheuer. Hier wird es Ihnen besser gefallen. Es sind lauter gute Freunde versammelt.

Obgleich sich Mehrere Zwang anthaten, nicht zu lachen, so brach doch ein allgemeines Gelächter los.

Stephan bebte zurück.

Aber Stephan! sprach ihn die Krones an. Was haben Sie denn schon wieder gemacht?

Setzen Sie sich hieher, zu Fräulein Therese, sagte der Baron.

Nein, sagte Korntheuer und declamirte:

„Gerettet hab ich sie aus Kerkernacht und Banden,
Mein sei der Preis, sonst wär' sie nicht vorhanden!"

Kleiden Sie sich um, befahl die Krones, dann kommen Sie wieder, Sie sind ja auch von dem Baron zum Souper geladen worden, ich konnte nicht begreifen, warum Sie nicht hier erschienen und glaubte, Sie hätten die Stunde verschlafen.

Ach, ich schäme mich so sehr in diesem Anzuge, stotterte Stephan, ich schäme mich vor Ihnen und der ganzen Gesellschaft. Und der Herr Doctor wird jetzt gewiß Wort halten und mich ins Narrenstöckel zu den Barmherzigen senden.

Er soll sich unterstehen, der Doctor! erwiederte

Korntheuer, dann werden wir keines unter zehn Jahren krank. Dann soll er zusehen, wo er Patienten hernimmt.

Können Sie mir verzeihen? Fräulein Therese, fragte Stephan kläglich.

Ach! Was soll man Ihnen Alles verzeihen? erwiederte die Krones.

Sie hätten uns bald die ganze Vorstellung unterbrochen, sagte Raimund.

Sie wollten dem Fräulein Ehre bereiten, und hätten ihr beinahe Schande gemacht, fügte Schuster hinzu.

Heißt man in Agram den dritten Stock auch Ochsenstand? fragte Korntheuer.

Ja, sagte Stephan.

Da hätten Sie dort bleiben sollen, versetzte Korntheuer.

Nun ziehen Sie sich um, sagte der Doctor. — Es ist geschehen. Wir haben Alle über Sie gelacht. Dies sei Ihre Strafe.

Und der Schrecken, denn ich hatte Angst bei der Polizei? meinte Stephan.

Ja, wollen Sie dafür vielleicht eine Belohnung? fragte der Doctor. Ich habe Sie gewarnt und gebeten Ihrer selbst wegen; dem Fräulein zu liebe, Ihnen zu liebe, hätten Sie mir folgen sollen. Kommen Sie her, lassen Sie sich den Puls fühlen!

Stephan gehorchte.

Der hat eine Natur wie von Eisen! — Gehen Sie jetzt. Da der Herr Baron Sie geladen, so können Sie noch auf ein Stündchen hieher kommen.

Ich bitte um die Erlaubniß hiezu, denn ich muß es nur offen bekennen, seit 24 Stunden hab' ich vor Sehnsucht und Angst, banger Erwartung und unterdrückter Freude nichts gegessen!

Gott sei Dank! versetzte Korntheuer. Der Magen bewegt sich, jetzt wird das Herz Ruhe geben.

Stephan blickte die Krones noch einmal an, verneigte sich und ging.

Neuerdings lachte die Gesellschaft.

Fräulein Stephan! rief ihm Korntheuer nach; nehmen Sie das Stubenmädchen zum Umkleiden mit!

Die Liebe dieses Menschen geht ins Fabelhafte, meinte der Doctor. Was der seit 36 Stunden in Wien getrieben, hab ich noch nicht erlebt. Und ich sehe nicht ein, wie diese Raserei sich legen wird.

Sie legt sich schon, erwiederte Korntheuer. Um aus Liebe wahnsinnig zu werden, Sie wollen mir verzeihen, Fräulein Krones, dazu gehört Verstand, den scheint der junge Mensch durchaus nicht zu besitzen. Gewaltsame Mittel würden auch nicht ausreichen; sie würden das Uebel ärger machen. Beschäftigung würde ihm helfen, Arbeit, Plage, Sorge um's tägliche Brod. Was ist er denn, der Herr Stephan?

Eines Specereihändlers Sohn aus Agram. Er war im Geschäfte seines Vaters.

Da bringen wir ihn hier bei dem Kaufmann in der Nähe des Theaters unter, sagte Schuster. —

Der läßt ihn nicht essen, versetzte Raimund, der kuranzt seine Leute vom frühesten Morgen bis in die Nacht.

Und wenn er sie essen läßt, so hört bei Allen der Appetit auf; seine Köchin hat ein eigenes Kochbuch, nach welchem nicht einmal die Hunde gefüttert werden wollen, setzte Korntheuer hinzu.

Ich finde, daß die Fröhlichkeit aus unserem Kreise gewichen ist, meinte der Baron. Auffallend bist Du verstimmt, Therese.

Ich? Ich wüßte nicht warum?

Sie hätten uns das verkleidete Mannsbild noch ein Wenig überlassen sollen, versetzte Korntheuer. Eine kleine Hetz mit ihm hätte vielleicht zu seiner Rettung beigetragen.

Probiren wir's, sagte Müller.

Du schweig, entgegnete Korntheuer. Du bist schon vorgemerkt bei der Fußwaschung, und noch immer verliebt wie ein Cadet.

Hetzen läßt Therese ihren Liebling nicht, bemerkte der Baron mit scharfem Nachdrucke, nicht wahr, „gefoppt werden" darf ein solcher Liebhaber nicht?

Ei, was werden wir ihm denn zu Leide thun? erwiederte Korntheuer. Und was liegt denn daran, wenn Männer eimal einen verliebten Narren foppen; die Damen thun es ja in Einem fort, und das ist oft grausamer.

Sprich, Therese, hast Du ihn nicht selbst gefoppt, als Du ihn an Deinen Triumphwagen spanntest, und dann mit mir davon fuhrst?

In Gottes Namen, erwiederte Therese, so soll er denn gefoppt, von der ganzen Gesellschaft gefoppt und verhöhnt werden; daß er mir erbarmt, kann ich nicht läugnen.

Er erbarmt Dir, aber ich erbarme Dir nicht? sagte der Baron. Welche delicate Rücksicht!

Stephan trat ein.

Er hatte bereits den neuen Anzug, den ihm der Baron anfertigen ließ, genommen. Er verneigte sich vor der ganzen Gesellschaft etwas linkisch. Seine hübsche Gestalt trat aber recht günstig hervor. Das Stubenmädchen hatte einen Friseur besorgt. Stephans üppiges Haar war trefflich geordnet, seine schönen Gesichtszüge gewannen hiedurch sehr. Er sah zwar blaß aus, allein gerade diese Bläße interessirte für ihn. Man

mußte gestehen, seine Erscheinung machte den besten Eindruck.

Wie? sagte Korntheuer, ist das die alte häßliche Frau, die erst vor Kurzem durch mich von Ketten und Banden befreit wurde? Himmel! Was gäbe manche alte Hexe dafür, wenn sie sich in ein solches Gesicht verwandeln könnte! Unsere alte Garderoberin Rothe ließe sich auf zehn Jahre einsperren!

O Sie sind gar zu gütig! erwiederte Stephan und verneigte sich drei Mal.

Setzen Sie sich zu uns, forderte Schuster den jungen Mann auf. Zwischen Korntheuer und mir. —

Sie haben gesagt, daß Sie hungrig sind. Greifen Sie zu, sprach Raimund gutmüthig. Während des Essens bitte ich Sie, nicht zu hören und zu sehen, und hören Sie und sehen Sie dennoch, so bitte ich Alles für Spaß zu nehmen, denn meine Collegen haben es darauf abgesehen, heute Einen von uns tüchtig durchzulassen. Es soll einen wahren Jux geben.

Da bin ich dabei, erwiederte Stephan. In Agram ist auch Einer einmal in meiner Gegenwart von den Künstlern der dortigen Bühne gefoppt worden. Ich meinte, ich müßte sterben vor Lachen.

Wer war denn der Unglückliche, fragte Korntheuer, nnd weshalb wurde er denn gefoppt?

Ein junger Mensch war er, der kleine Rollen spielte. Er bildete sich ein, Fräulein Krones sei in ihn verliebt, da hechelten ihn denn die Künstler der Agramer Bühne. Er aber war so dumm und merkte nichts.

Einen solchen Chinesen haben wir auch heute unter uns, versetzte Schuster. Er sagte Stephan ins Ohr: Es ist Herr Korntheuer, der neben Ihnen sitzt. Er bildet sich ebenfalls ein, Fräulein Therese sei in ihn verliebt, und sie verwünscht ihn wegen seiner Zudringlichkeit.

Das muß ein bornirter Mensch sein! Nun foppen Sie ihn nur, ich helfe mit!

Sie können auch recht grob sein mit ihm, versetzte Schuster. Er ist so verliebt, daß er nichts merkt. Geben Sie nur Acht.

Nun, Freund Korntheuer, sagte Schuster zu diesem, soll der Champagner heute bei Dir keine Gnade finden? Du trinkst ja nichts aus lauter Liebe, oder löschest Du deinen Durst durch den Anblick deiner angebeteten Therese?

Fängst Du schon wieder an? erwiederte Korntheuer. Nicht einmal lieben darf man mehr? Ist denn Liebe ein Verbrechen? Darf man denn nicht zärtlich sein?

Sie! sagte Stephan zu Schuster, das war nicht übel, das schreib' ich mir auf.

Liebe wie Du willst, bemerkte Schuster, aber trage deine Liebesqualen nicht in eine muntere Gesellschaft.

Wenn ich Sie hieher trage, ist's auch nicht recht. Als ich mich gestern wegen verschmähter Liebe ins Wasser stürzte, war's auch nicht recht. —

Ist der auch ins Wasser gesprungen? fragte Stephan.

Grad neben Ihnen, antwortete Korntheuer. Haben Sie mich denn nicht gesehen?

Mit keinem Blicke.

Ich schrie noch im Herzensschmerz um Hilfe, da ich wegen meiner Größe erst nach drei Viertelstunden unterging. Man rettete Sie zuerst. Mir mußte man bis Kaiser-Ebersdorf nachschwimmen, und auch dort hätten sie mich nicht erwischt, wenn die Donaukarpfen nicht Spalier gemacht hätten.

Die Donaukarpfen Spalier?

Nu, natürlich! Dort haben die Fischer ihre Netze. Hundert Tausend gefangene Karpfen bilden einen förmlichen Damm und —

Wie ein verliebter Hecht kommt, so halten sie ihn auf, ergänzte Schuster.

Sie, sagte Stephan halblaut zu Schuster, den Korntheuer hätte ich nicht für so dumm gehalten. Ich glaube, lügen kann er auch! — 100,000 Donaukarpfen, so viele gibt es im Medveschack-Bach nicht, ja nicht einmal in der Save!

Die Krones hat ihn so dumm gemacht! antwortete Schuster.

Und meine Liebe zu Theresen laß ich mir nicht immer „vorrupfen," sagte Korntheuer. Ich stehe mit ihr in einem geheimen Verhältniß, und davon braucht kein Mensch etwas zu wissen. Wenn ich recht liebte, sagte sie, so möchte ich kein Aufhebens davon machen. Wie die Leute ein Mal unser Verhältniß merkten, sagte sie, so müsse es auf der Stelle aufhören, nicht wahr, Therese, das sagtest Du, das schwurst Du mir in der Leopoldstadt, in der „Tandelmarktgasse" zu; Therese, leugne es, wenn Du Muth hast. Er seufzte hier laut auf und verdrehte dabei schauerlich die Augen.

Aber das ist ja eine Indiscretion! sagte Stephan. Hier, vor der ganzen Gesellschaft erklärt er dies, und Du nennt er sie auch!

Stephan wendete, hierauf höchst aufgebracht, sich an Korntheuer und sagte: Sie wollen geliebt sein? Von Fräulein Krones geliebt, und schonen Sie nicht? — Sind Ihnen denn alle Ihre fünf Sinne und ihr Verstand untreu geworden? Fräulein Therese sagen Sie doch dem Manne, daß Sie nichts von ihm wissen wollen. Er blamirt Sie ja nur!

Die ganze Gesellschaft brach nun in ein lautes Gelächter aus.

Stephan! sagte die Krones. Sie machten mir

es ja ebenso! Ja, noch weit ärger! Warum warnen Sie mich nicht vor Ihnen?

Ein neues Gelächter wurde laut.

Stephan verstummte.

Korntheuer reichte Stephan die Hand. Trösten wir uns, Leidensgefährte, sagte er. Wir sind nun einmal beide unglückliche Liebhaber, und wissen nicht, was wir thun sollen, dieses Herz so zu erobern, daß es nur für uns schlägt. Geben wir sie auf. Ich für meinen Theil, suche mir eine andere. Sie werden auch eine andere finden, Sie besonders, da Sie wirklich ein hübscher junger Mann sind. Wenn Sie mir ein kleines Engagement verschaffen, so gehe ich mit Ihnen an die Ufer der Medveschak, dort wollen wir lieben, in Wien ist keine Romantik zu Hause. Nur an dem Gestade der Save gedeihen die Schwärmer.

Stephan konnte kein Wort mehr sprechen. Er fühlte, daß er der war, der gefoppt wurde. Er sah starr vor sich hin.

Bald darauf brach die Gesellschaft auf, nachdem noch freudige Toaste auf Therese, den Baron und die Matadore des Leopoldstädter Theater ausgebracht wurden.

Stephan konnte die ganze Nacht nicht schlafen. Er sah ein, daß er durch seine überspannte Liebe der Krones lästig — und lächerlich geworden.

Zehntes Capitel.

Bald hierauf trat die Krones in „Doctor Faust's Mantel" als Rosel im Leopoldstädter Theater auf. Ihr Name erschien auf dem Anschlagzettel mit dem Beisatze „als engagirtes Mitglied." Sie gefiel auch in dieser Rolle, aber nun trat für sie eine Zeit ein, *in welcher* sie keine Hauptrolle mehr erhielt.

Sie ordnete sich vielleicht selbst unter, und hielt gar zu wenig auf ihren Ruf, Die Gunst des Barons verscherzte sie durch eine Liebschaft mit einem sogenannten „englischen Reiter," der bei der Truppe de Bachs im Prater engagirt war.

In diesen verliebte sie sich in fast eben dem Grade, wie Stephan sich in sie. Täglich wohnte sie den Reiterproductionen bei, ja ging sogar zu den Proben in den Circus.

Eines schönen Morgens schrieb ihr der Baron:

Leben Sie wohl, Mamsell! Sie sind unverbesserlich! Mich sehen Sie nie mehr. Ich bedauere Sie. Ich habe Strenge und Milde angewendet, Sie von ihren — Thorheiten abzuhalten. Alles vergebens. Ich befinde mich auf der Reise nach Paris. Vergessen Sie mich. Ich suche das Gleiche zu thun. Moritz."

Die arme Krones war so sehr in diesen Pferdekünstler verliebt, daß ihr die Abreise des Barons willkommen war. Der „erste Kerl" de Bachs, wie ihn Korntheuer nannte, hatte Therese so verblendet, daß sie ihn für ihr höchstes Glück hielt. Sein Name ist verloren gegangen, weil er nicht einmal zu den besseren seines Fachs gehörte; er war auch, so wie die meisten dieser sogenannten englischen Reiter, ein ganz ungebildeter, ja wirklich gemeiner Mensch, ein Stallknecht im Sinne des Wortes. Er war zwar klein, aber gut gebaut, hatte die schönsten Formen, und gleich gesinnten Damen gefiel er sehr.

Korntheuer, welcher, wenn er nicht im Theater zu thun hatte, selbst bei der ungünstigsten Witterung in den Prater eilte, ging eines Abends wieder dahin. Es war schon gegen Ende Octobers und der Prater schon verwaist. Korntheuer fand aber in Fliegner's Gasthause stets eine heitere Gesellschaft, die ihn jedes-

mal mit freudigem Zurufe begrüßte. An diesem Abende erwarteten sie diesen heitern Mann mit Sehnsucht. — Korntheuer kam ziemlich spät aus seinem Hause. Er hatte an einem Stücke geschrieben, und blieb über die gewohnte Stunde.

Als er aus der Feuerwerksallee in die Abtheilung ging, wo zur Sommerszeit der Wurstel, die Schaukeln, die Menagerien, die Seiltänzer, die Harfenisten zu bewundern sind, in welcher sich Wirthshaus an Wirthshaus befindet, hörte er hinter dem Wachsfigurencabinet des Herrn Schwanenfeld den Angstschrei eines Frauenzimmers. Korntheuer eilte hinzu und noch sah er, wie ein gut gekleidetes Mädchen vor dem Zorne eines Mannes die Flucht ergriff, und den Mann, der mit einer Reitgerte ihr nacheilte, um ihr ein paar Hiebe zu appliciren.

Korntheuer trat ihm entgegen und verhinderte ihn an der Mißhandlung.

Der ungeschlachte Patron war der englische Reiter aus dem Circus. Das Frauenzimmer, das die Flucht ergriff, Therese Krones.

Du verfluchter Bursche! donnerte Korntheuer dem Gaukler zu und riß ihm die Reitgerte aus der Hand, ich will Dich lehren, ein Frauenzimmer zu mißhandeln.

Das gehen Dir nichts an, wüthete der Reiter, von Geburt ein Italiener. Sie sein meine Geliebte. Ich schlage sie, weil sie es verdient. Sie wird schon wissen perchè!

Korntheuer, der vortrefflich italienisch sprach, wetterte nun in wäll'scher Sprache auf den Burschen los, allein dieser gerieth so in Wuth, daß er Korntheuer, der wohl ein großer Mann, aber nicht sehr stark gewesen, unstreitig insultirt hätte, wenn nicht ein *anderer Mann*, und noch dazu ein Bär von Kräften zu

Hilfe geeilt, und den wällschen englischen Reiter auf einen Stoß zu Boden geschleudert hätte.

Dieser Freund in der Noth war der Schiffmeister Lassingleithner, der größte Freund des Leopoldstädter Theaters, der Freund aller Schauspieler, und selbst ein Stückchen Dilettant, denn er ließ es sich nicht nehmen, in dem Stücke „Fausts Mantel" die Stimme des Teufels bei jeder Vorstellung zu übernehmen, und dem geängstigten Helden der Posse ein schauerliches

„Du bist verluren!"

zuzurufen.

Dieses

„Du bist verluren!"

rief Lassingleithner auch dem Italiener zu, gab ihm, wie er häufig bei solchen Gelegenheiten zu thun pflegte, „Eins in die Weiche," und sagte dann phlegmatisch zu Korntheuer: Der wird sich einbilden, es habe ihn sein Pferd abgeworfen, indeß habe ich ihm diese Niederlage bereitet. Jetzt möchte ich aber wissen, was er gethan hat? vielleicht muß ich ihm noch einige „Jagdhiebe" zukommen lassen.

Dort sieh hin, sagte Korntheuer, dort im Gebüsche steht die Krones, und kann sich von ihrem Schreck nicht erholen. Dieser Wicht wollte sie schlagen!

Ich rette sie! rief Lassingleithner, denn „ich rette Alles!"

Er eilte auf die Krones zu, führte sie aus ihrem Verstecke und sprach, da er gerne in Theaterphrasen aus Ritterstücken sich zu äußern pflegte:

Euren Arm, holde Maid, das Ungethüm liegt im Staube Traun! der Troßbube röchelt schon!

Darfen i aufstehen? fragte der gebändigte Tyrann.

Ja, aufstehen und fortgehen, antwortete Korntheuer, das sag' ich Dir aber, Cujon! wenn Du der

Krones noch ein Haar krümmst, so sollst Du solche Hiebe bekommen, daß Du vier Monate lang durch keinen Reif springen kannst.

Der Gaukler raffte sich auf und hinkte fort, ohne sich um seine Geliebte weiter umzusehen.

Lassingleithner fuhr fort im Tone „Wendelins von Höllenstein":

Sprecht nun, edle Jungfrau, wie kam es, daß dieser Gauch, der doch zu eurer Kurzweil erschaffen schien, Euch unritterlich bedräute und statt Minnelohn Euch zu spenden, mit seines Hiebers schmachvollen Wucht des Schmerzes Pein empfinden lassen wollte?

Ach, erwiederte die Krones, weiß ichs denn recht, warum er mich so abscheulich behandelte, der Zank fing wegen seinem Benefiz an, das heute stattfand. Er bat mich, ihm drei Logen anzubringen. Ich geb' mir auch alle mögliche Mühe; aber die Herren, welche mir die Logen zu besuchen versprachen, kamen nicht, die Logen blieben leer, da fing er an auszuarten.

Hab's wohl geahnt! der arge Wicht, ob einiger Goldgülden schnöden Lohnes begung er nun sothane Schmach! Kanns nicht begreifen, Dirne, wie Ihr durch Satans Ränke Euch stracks verblenden ließet, gen allen Brauch mit solchem Schuft Euch fürbaß einzulassen.

Jetzt hören Sie einmal auf mit der Rittersprache! antwortete Therese, oder ich muß trotz meiner großen Kränkung lachen.

Er hat Dir aber doch kein Leid zugefügt, fragte Korntheuer, der alle Schauspielerinen, ob es ihnen angenehm war oder nicht, duzte.

Ja, wenn ich nicht davon gelaufen wäre, würde er mich gewiß mißhandelt haben. Aber nun ist's aus. Er kann sich jetzt zu meinen Füßen winden, ich erhör' ihn nicht mehr. Wenn ich nur wüßte, was ich thun

soll? — Der Nichtswürdige wartet gewiß beim Ausgange des Praters auf mich, und fällt mich vom Neuem an.

Geht mit uns, Maid, versetzte Lassingleithner, zu Fliegners Ritterburg. Dort auf dem Söller will ich spähen, ob ich des Wällschen Fähnlein in der Au wohl flattern sehe!

Ja, ja, zum Fliegner geh mit uns, Resi, bat Korntheuer, erhole Dich dort. Fliegner hat eine vortreffliche Küche, engagire Dich bei mir, oder spiele eine Gastrolle an unserm Tische, dann erzähle uns dein ärgerliches Abenteuer.

Reicht mir den Arm, setzte Lassingleithner hinzu. Nehmt einen Imbiß, trinkt dann aus meinem Humpen. Des Gerstensaftes holdes Naß soll fürder Euch gedeihen, und nach vollbrachtem Strauß Euch Labung hier verleihen.

Die Krones hing sich lustig an den Arm Korntheuers und reichte die linke Hand Lassingleithner. Sie hatte Alles Widerwärtige schon wieder vergessen.

Als diese drei sich unter Fliegner's Bäumen niederließen, rief Lassingleithner:

He! Herbergs Gesellen, seht hieher! Welch Glück für unsern Gau! die schmucke Dirne weilt in Eurer Mitte: Auf, Kellnerjungen, sputet Euch! Zwei „Pitschen" Bier und einen Berg von Würstln, oben drauf des sauren Krens balsamisches Gedüft, dann Etwas Butterbrod und Primsenkäs, und daß der Maid auch aus Wälschlands Marken etwas munde, schafft den Salamimann mir flugs! Von Schottenfeld des Esels süßes Fleisch gewürzt mit Pfeffer, Speck und Muskatnuß, bringts schnell der Dirne und der Ritterschaft!

Eilftes Capitel.

Das improvisirte Souper bei Fliegner im Prater führte zu einem Liebesverhältniß zwischen der Krones und Korntheuer, und Lassingleithner freute sich sehr, daß seine „Ritterlichkeit" dieses Bündniß eingeleitet.

Korntheuer und Lassingleithner beschützten die Krones vor der Wuth des Italieners, und als des Winter herannahte, und die de Bach'sche Kunstreitergesellschaft den Prater verließ und Wien mit Gratz vertauschte, zog auch der italienische Gaukler mit fort und Therese wurde für immer von ihm befreit.

Therese gefiel sich aber nicht lange in den Banden ihres neuen Anbeters. Korntheuer wurde ihr lästig. Seine Eifersucht, sagte sie einmal einer ihrer vertrautesten Freundinnen, quält mich zu Tode. Er bewacht jeden meiner Schritte. Er ist noch ärger als der Kunstreiter. Korntheuer werde ich einmal recht tüchtig betrügen müssen, damit er mich aufgibt, es wird einen fürchterlichen Sturm absetzen, aber dann wird es aus sein!

Eines Abends sagte Korntheuer zur Krones: Ich komme heute zu Dir nach dem Theater!

Das kann heute nicht sein, erwiederte sie, heute bin ich unwohl, soupire nicht und begebe mich so frühzeitig als möglich zu Bette.

Ha! schnaubte Korntheuer, ein Rendezvous! Wenn ich Dir auf Etwas komme, sollst Du mich kennen lernen!

Ich bitte Dich, Dir nichts einzubilden! versetzte die *Krones. Um zehn* Uhr brennt bei mir kein Licht mehr.

Geh' an meinen Fenstern vorüber, — die Krones wohnte damals im Hensler'schen Hause, neben dem Theater im Erdgeschoße, — und Du wirst Dich überzeugen, daß ich allein bin und in Morpheus Armen liege.

Den Morpheus kenne ich schon! antwortete Korntheuer, verließ Therese mürrisch und ging in sein gewöhnliches Gasthaus.

Die Gesellschaft, die er hier fand, war sehr zahlreich und sehr animirt. Man erzählte die lustigsten Anecdoten, scherzte, lachte; es ward zwölf Uhr und Niemand dachte an das Nachhausegehen.

Auch Lassingleithner kam in dieses Gasthaus, an diesem Abende etwas später, so wie er täglich den Schauspielern des Leopoldstädter Theaters nachzog. Sein Platz war immer neben Korntheuer. Als die Gesellschaft in ihren heitern Späßen für einige Augenblicke eine Pause eintreten ließ, flüsterte Lassingleithner seinem Freunde zu:

Hast Du Deine Liebschaft mit Theresen abgebrochen?

Keineswegs, antwortete Korntheuer, ich bin aber heute nicht zu ihr gegangen, sie ist unwohl, und liegt schon seit zehn Uhr zu Bette.

So? — — sagte Lassingleithner, und zog das „So?" dergestalt in die Länge, daß es länger klang, als die langen Namen Korntheuer und Lassingleithner zusammen.

Was willst Du mit dem ellenlangen S — s — s — o — o — ohhh? sagen? frngte Korntheuer.

Nichts! Nichts! Ich sagte dies nur so.

Du mußt Etwas wissen! Sprich! — Betrügt sie mich? Sag' es heraus, mir liegt nichts daran!

Nun, wenn Dir nichts daran liegt, so kann ich ja

meine Vermuthung aussprechen; es ist aber nur eine Vermuthung.

Quäle mich nicht, und mache es kurz!

Fahre nur nicht so auf! Die ganze Gesellschaft sieht auf uns. Willst Du von den jungen Leuten am Tische ausgelacht werden.

Du hast Recht. Erzähle mir nur, aber leise. Ich werde jetzt ganz Schauspieler sein, und wenn Du mir Gift reichst, werde ich ein Gesicht machen, als wenn ich Tokayer getrunken hätte.

Du weißt, brach jetzt Lassingleithner los, daß wir seit einigen Tagen Einquartierung in der Leopoldstadt haben. Es ist ein ganzes Regiment auf dem Durchzuge nach Mähren. Die jungen Husaren-Officiere sind seit zwei Tagen jeden Abend im Theater. Wenn die Krones spielt, applaudiren sie ihr unmäßig, wenn sie nicht spielt, und sie sehen sie in der Theaterloge, so wenden sie keinen Blick von ihr. — Heute geben sie ein splendides Souper im „Lamm," in einem eigenen Zimmer im ersten Stock.

Und sie ist dort?

Ich vermuthe, zwar ist es nicht gewiß, aber ich habe ihr Stubenmädchen begegnet, und die vertraute mir, ihr Fräulein sei zu einem Souper geladen.

Korntheuer stand rasch auf, sagte zu seiner Gesellschaft: „Gute Nacht," ergriff seinen Hut und stürzte zur Thüre hinaus.

Lassingleithner flog ihm nach, holte ihn bei der Thüre des Gasthauses ein, und rief ihm zu: Was willst Du thun?

Die Nichtswürdige entlarven, beschimpfen, verfluchen, und wenn eine ganze Garnison mit Kanonen sie umgeben sollte!

Aber Herzensbruder! erwiederte Lassingleithner, was würde dabei herauskommen? Morgen spräche

die ganze Leopoldstadt von Dir. Erinnere Dich, wie Raimund einmal die Schauspielerin Grünthal aus Eifersucht insultirte; auf acht Tage kam er dafür ins Polizeihaus.

Das wäre ihr gerade wünschenswerth, aber etwas anderes kann ich thun! Ich habe es schon. Der Schreck soll sie zur Salzsäule machen.

Gib Dir nur keine Blößen. —

Blößen gibt nur sie! aber ich werde sie zudecken! Sie soll an mich denken.

Korntheuer und Lassingleithner gingen miteinander bis zum Gasthofe zum „Lamm."

Ersterer stieg die Treppe hinan und sagte dem Zimmerkellner: Sagen Sie mir die Nummer des Gemachs, in welchem die Fräulein Krones soupirt.

Die Nummer ist: Sechs.

Korntheuer wollte hinein.

Erlauben Sie, bemerkte der Kellner: dieses Gemach ist im Besitze des Herrn Rittmeisters Baron Fepper. Sie müssen angemeldet werden. —

Auch gut! Melden Sie mich.

Wie soll ich Sie melden?

Sagen Sie, es ist Jemand vom Theater hier, gesendet vom Director.

Das wird nicht sein können, der Director befindet sich ebenfalls an der Tafel.

Zum Teufel! So sagen Sie, es sei Jemand da, gesendet vom Doctor Manquet, dem Administrator des Theaters.

Doctor Manquet ist ebenfalls eingeladen.

Verfluchte Geschichte! — So rufen Sie mir Fräulein Krones heraus.

Ich werde es versuchen.

Korntheuer vermochte sich kaum zu fassen. Er

ging mit raschen Schritten auf dem Gange des Gasthofes umher.

Der Kellner kam zurück.

Fräulein Krones läßt sagen, sprach er, so schmeichelhaft es ihr auch immer sei, als Schauspielerin heraus gerufen zu werden, so könne sie doch hier nicht Folge leisten. Sie sei heute für ein Souper, nicht für eine Theatervorstellung engagirt.

So sagen Sie ihr, ich hätte Sie nur von einem neuen Stücke in Kenntniß setzen wollen, in welchem sie die Hauptrolle spiele, und der Titel sei: „Die Unverschämte!" Sagen Sie ihr dies, aber wörtlich und laut vor allen Anwesenden.

Warum soll ich dies nicht sagen? Es ist ja nichts Unrechtes.

Korntheuer stürmte die Treppe hinab.

Lassingleithner erwartete ihn bereits.

Was ist Dir? fragte Lassingleithner.

Korntheuer erzählte, was geschehen.

Es ist mir lieb, erwiederte jener, daß sie nicht gekommen. Du hättest in deiner Aufregung gewiß etwas gethan, welches Du zu bereuen gehabt.

Aufgeschoben ist nicht aufgehoben. Ich habe noch die Reitgerte des wällischen Kunstreiters.

Was soll das heißen? sagte Lassingleithner, Du bist ein Künstler, ein geachteter, beliebter Künstler, ich bin nur ein Schiffmeister, aber gegen ein Frauenzimmer, und wäre es so gewissenlos wie die Krones, würde ich meine Hand nie erheben. — Ueberlasse sie ihrem Schicksale. Strafe sie durch Verachtung. Und jetzt gehe nach Hause und verschlafe deinen Unmuth.

Schlafen werde ich nicht, und meine Rache gebe ich nicht auf, und sollte ich auf die Befriedigung derselben zehn Jahre warten müssen. Gute Nacht! — Noch Eins, *weißt Du,* daß die ganze Geschichte absichtlich so einge-

leitet wurde? — Gewiß erhielt das Stubenmädchen der Krones den Auftrag, Dich von dem Souper zu unterrichten, weil man wohl wußte, daß Du, als mein Freund mir dies hinterbringen würdest. Das Stubenmädchen der Krones ist zu schlau, um etwas zu verrathen, was sie hätte geheim halten sollen.

Es ist wohl möglich!

Ich weiß nicht, wie es kommt, aber nun fließt mein Blut auf einmal viel ruhiger. Ich danke dem Himmel, daß mir soviel Besonnenheit zu Theil wird, auf die Geschichte kein großes Gewicht zu legen. Hat es diese gewissenlose Person, seitdem sie den Kinderschuhen entlaufen, nicht allen Männern so gemacht? Denk' an den armen Burschen aus Agram.

Was treibt der jetzt?

Der ist in einer Spezereihandlung und darf nicht vor die Thüre. Aber der Narr ist glücklich. Er sieht sie täglich vor seinem Laden vorübergehen. Diesen Narren kurirt nichts. Ich aber will kein Narr sein! Gute Nacht!

* * *

Es lag im Blute der Krones. Sie lebte immer nur für momentane Eindrücke. Länger als vier bis sechs Wochen konnte sie keinem ihrer zahlreichen Geliebten anhänglich sein. Dabei beobachtete sie nie die gehörige Rücksicht, ja für manchen Anbeter, der ihr oft aufopfernde Theilnahme bewies, zeigte sie nicht die geringste Schonung. — Wurde sie irgend eines Mannes überdrüssig, und bemerkte dieser ihren Widerwillen nicht sogleich, so griff sie zu den gewaltsamsten Mitteln, unbekümmert ob ihr diese ein beleidigter oder gekränkter Liebesritter verzeihen werde oder nicht.

Korntheuer verzieh ihre Handlungsweise nie, ja er trug seine Rache bis zum Tode des falschen Grafen, der als Raubmörder in Wien hingerichtet wurde, nach;

worauf wir im Verlaufe unserer Mittheilungen noch kommen werden.

Aber wie das leichte Leben der Künstlerin sie als solche in der Ausübung ihres Berufes zurücksetzte, so wurde auch ihre finanzielle Lage stets peinlicher. Ihre Schuldenlast wuchs von Tag zu Tag; sie wurde durch die Wucher-Zinsen, die man ihr berechnete, beinahe erdrückt. Kaum sechs Monate in Wien, hatte sie schon eine Summe von 6000 fl. mit einzelnen Darleihern kontrahirt. Den Baron Moritz, der so viel für sie that, und so viel für sie thun wollte, hatte sie einem Kunstreiter geopfert. Ihre Gage war noch gering. Nirgends zeigte sich eine Aussicht, die ihr Hilfe gebracht hätte! Gerne hätte sie sich wieder an den Baron gewendet, reuig sich ihm zu Füßen geworfen, aber seine Adresse war von keinem seiner Freunde zu erlangen. Ihre beste Geldquelle war versigt. Da fiel sie den vielen, schrecklichen, damals in Wien vom Geldzubringen und Anderes Zubringen lebenden Weibern in die Hände, von welchen besonders eine, es war Frau von Tusch, ein eigenes Manöver mit ihr anfing.

Wir setzen eine Scene hieher, welche beinahe buchstäblich sich so ergeben, wie sie hier geschildert wird; die Krones hat sie häufig ihren Freunden und ihren Kunstgenossen mit der Ungenirtheit, die einen Hauptzug ihres Charakters ausmachte, erzählt, und wir sie nur nachgeschrieben. Man wird aus dieser Scene ersehen, wie planmäßig sie umgarnt und immer tiefer in den Pfuhl hineingerissen wurde, der ihren Untergang offenbar herbeigeführt haben würde, wenn sie nicht später ein Mann, der ernstlich damit umging, sie zu heiraten, mit vielen Opfern gerettet.

An einem kalten Wintertage stand Therese etwas nach neun Uhr Morgens auf, trat gähnend in ihr Empfangszimmer und betrachtete die Figuren, welche der

Frost an ihr Fenster gezeichnet. Wie erstaunte sie, als sie ihren Saal selbst betrachtete. Es war ihr, als trete sie in einen Blumengarten. Vom Fußboden bis hinauf an den Plafond lauter Blumen und Blumen und herrlich blühende Gewächse. Es erquickte sie ein Duft wie in den herrlichen Glashäusern von Schönbrunn.

Ein hochstämmiger Camelienbaum producirte ein mit Goldrand verziertes Billet mit den Worten:

„Der liebenswürdigen Krones von Ihrer Verehrerin

Anna Tusch.

Bald hierauf trat Frau Tusch ein.

Aber gnädige Frau, Sie überhäufen mich ja mit Artigkeiten, rief ihr die Krones entgegen.

Nur wie Sie es verdienen. Sie sind ja die reizendste Schauspielerin die ich kenne, und ihr Talent ist so eminent, daß Wien nur bedauert, Sie nicht täglich und in Hauptrollen spielen zu sehen. — Heute komme ich Ihres Benefices wegen.

Meines Benefices wegen? das steht noch im weiten Felde. Bei unserm Theater herrscht ein eigenes Unglück. Man kann von den Dichtern kein neues Stück erhalten. Raimund hat Recht, daß er sich seine Stücke selbst schreibt, so geräth er doch nie in Verlegenheit.

Sie sollten sich auch ein Stück selbst schreiben, erwiederte Frau v. Tusch. Um Etwas recht Komisches zu schaffen, hätten Sie Humor in Abondance.

Wenn es mit dem schon abgethan wäre! Es gehört jedoch mehr dazu. —

Sei dem wie ihm wolle. Ihr Benefice kann meinethalben in sechs Monaten stattfinden; ich bezahle ihnen heute drei, bei mir bestellte Logen. Hier sind 300 fl., für jede Loge 100 fl.

Ei das ist ja gar splendid! Ich danke Ihnen recht sehr. Aber das Geld dafür kann ich jetzt nicht nehmen. Es wird noch lange dauern bis meine Einnahme stattfindet.

Nehmen Sie's nur! Es kommt von drei vortrefflichen Cavalieren, die meinen Salon besuchen. Charmante feine Herren, einer davon war bei Ihrer Soirée im schwarzen Adler. Dieser und seine Freunde ließen mir nicht Ruhe, bis ich ihnen die Logen zusicherte. Nur recht nahe an der Bühne sollen sich die Logen befinden. Links die Logen Nr. 1 und 2, rechts Nr. 3, weil man nicht wissen kann, ob nicht an Ihrem Benefice-Abende für außerordentliche hohe Gäste eine große Loge decorirt werden muß.

So will ich Ihnen denn ein paar Zeilen als Empfangsbestätigung geben. —

Warum nicht gar! Meine Cavaliere vertrauen mir, und ich vertraue Ihnen. Wozu schreiben!

Ich schreibe überhaupt nicht gerne.

Doch wohl Liebesbriefe?

Diese am wenigsten.

Da haben Sie recht! In der Liebe muß man Alles mündlich abmachen. Vom ersten Kusse bis zum letzten Schwur! Wissen Sie, daß ein Liebesbrief der Schauspielerin Walla bald das Leben gekostet hätte?

Das Leben? Nicht möglich!

Ja; sie hatte einen Magnaten zum Anbeter. Diese Geschichte trug sich in Pesth zu. Der Magnat gab ihr viel Geld, und forderte dafür nichts als — Treue.

Die Krones lachte laut auf. Wie absurd! sagte sie, als wenn man in der Liebe die Treue miethen könnte, wie ein Monatzimmer!

So dachte die Walla auch. Der Graf verstand aber keinen Spaß. Hören Sie nur! — Im adeligen Casino zu Pesth wurde der Graf häufig geneckt mit

seiner Marotte, von der Walla Treue zu verlangen.

Der Herr Graf war gewiß sehr alt.

Etwa 50 Jahre.

Da muß man dann freilich weniger sein Herz als die Brieftasche öffnen.

Einmal sagte ein anderer Graf zu dem Grafen der Walla: Ich wette um 100 Ducaten, daß, wenn Einer zu deiner Julie kommt, der jünger ist und hübscher als Du, er braucht nicht einmal reich zu sein, so hast Du deine Hörner, wie ein Vierzehnender.

Türk' und Teufel! entgegnete der Graf, das möchte ich sehen!

Laß mir nur Zeit!

Wie, Du selbst wolltest mich znm gehörnten Siegfried machen?

O nein! Aber ein Anderer wird es.

Ich verlange Beweise.

Das versteht sich!

Willst Du vielleicht gar die Liebenden überraschen? Dazu ist deine Julie viel zu vorsichtig.

Ich begnüge mich mit einem einfachen Billet doux von ihrer Hand, und mit meines Nebenbuhlers vollständigen Adresse.

Der Wunsch soll erfüllt werden. Und wenn Du ein solches Billet erhältst, vom neuesten Datum, da bezahlst Du die 100 Ducaten.

Ich bezahle 200 Ducaten.

Es gilt!

Der Graf, Gegner der schönen Julie, traf sogleich seine Einleitungen. Ich werde ein gutes Werk üben, sagte er zu sich selbst. Ich werde einem armen Studenten zu 200 Ducaten verhelfen, einem Studenten, der auf dem Puncte steht, Doctor zu werden, und das

Geld hiezu nicht besitzt. — Ich werde ihm meinen Plan mittheilen.

Der Graf Gegner verfügte sich zu dem Studenten.

Wollen Sie 200 Ducaten verdienen? fragte er ihn.

Mit tausend Freuden! antwortete der Studiosus.

Machen Sie der Schauspielerin Walla den Hof. Sie sind jung, hübsch, galant, Sie verstehen zu schmachten und zu schwärmen. Sie liebt dies. Applaudiren Sie übermäßig im Theater, wenn sie spielt! schreiben Sie ein Gedicht und lassen Sie es drucken. Kurz, thun Sie Alles, um ihr zu gefallen. Kleine Aufmerksamkeiten, Blumen, Serenaden sind ebenfalls nöthig. Um diese zu bestreiten, gebe ich Ihnen hier 100 fl., und die 200 Ducaten bekommen Sie insbesondere; aber einen Brief von ihr, worin sie Ihnen ein Rendezvous zugesteht, muß ich haben!

Und ist dies geschehen? fragte die Krones.

Wie gewünscht! antwortete Frau von Tusch.

Und mit dem Briefe in der Hand ging der Graf zum andern Grafen?

Das that er.

Der betrogene Graf bezahlte die 200 Ducaten?

Ja! Aber was geschah nun? Nur ein Wunder rettete die arme Julie. Wenn der Student nicht gerade in das Zimmer der Walla kommt, als der Orkan raste, so ermordet sie der Graf. Doch als er den Studenten sah, entlud sich seine Wuth auf diesen. Es gab einen furchtbaren Auftritt.

Und das Ende vom Liede?

Der Student entfloh mit der Walla und seinen 200 Ducaten, und nun sind Beide in Wien.

Das ist ja Alles, was man wünschen kann! Die Walla hat einen Mann für ihr Herz, und er hat 200 Ducaten. Das reicht hin, bis die Julie einen neuen Romeo findet.

Recht hübsch! Das hätte aber Alles eben so sein können, wenn sie kein Billet doux geschrieben.

Ich schreibe keine Billet doux, würde ich aber welche schreiben, so würden mich ihre Folgen wahrlich nicht geniren.

Ich habe Sie gelangweilt, Fräulein, und entferne mich nun. — Ich darf wohl meine, schon einmal gemachte Bitte nicht wiederholen und Sie in meinen Salon einladen. —

Ich hätte Ihrer freundlichen Einladung schon gefolgt, aber — aber — die Krones lachte, wie sie es immer that, wenn sie etwas auf dem Herzen hatte, womit sie nicht herausplatzen wollte — was — was — kommen denn für Damen zu Ihnen?

Wenn Sie es wünschen, keine Einzige.

Dann komm' ich.

Frau von Tusch war glücklich über diese Zusage und ging.

Die Krones sagte für sich: Der geht es wie mir, nur keine Weiber, nur Männer, und wenn sie 100 Jahre alt sind, sind sie mir lieber, als ein Weib mit 18 Jahren!

Bald darauf ließ sich Herr Bohrmann bei ihr melden.

Zwölftes Capitel.

Ich erlaube mir Ihnen einen Besuch zu machen, Fräulein, sagte Bohrmann. Ich schicke voraus, daß das Motiv hiezu, reine Menschenliebe ist.

Wollen Sie der Anwalt eines Armen sein? So eben hat mir her Himmel für drei Logen zu einem Benefiz, das ich wol einmal haben soll, 300 fl. beschert. Ich bin bei Cassa, und will mit vollen Händen geben.

Ach wenn dem Armen, für den ich zu betteln komme, nur mit Geld zu helfen wäre! —

Was soll ich also geben?

Schenken Sie ihm Ihr Wohlwollen wieder, sonst geht er zu Grunde. Ich komme von dem armen Stephan, dem ergeht es schlimmer als einem Galeerensclaven.

Er sieht doch sehr gut aus. Ich bemerke ihn täglich. —

Mein Freund, der Doctor, sagte Ihnen schon einmal, es besitze dieser Mensch eine so glückliche Croaten-Natur, daß er nicht leicht umzubringen sei. Aber ich fürchte dennoch, daß er vor der Zeit sterben wird, das Herz wird ihm brechen. Gestatten Sie es doch, daß er den Dienst des hartherzigen Kaufmanns, bei dem er jetzt wie ein Sclave in der Plantage arbeiten muß aufgeben dürfe.

Er brauch, sich ja nichts gefallen zu lassen. —

Er muß sich Alles gefallen lassen, weil er wähnt, daß Sie sein Schicksal so gestellt haben wollen.

Ich? — Ich wünsche dem guten Stephan das Beste. Warum kehrt er nicht zu seinen Eltern zurück? Haben Sie den Brief gelesen, welchen seine bekümmerten Eltern an mich schrieben? Es war nicht ein Brief mit Verwünschungen und Flüchen, wie ich ihn erwartete, sondern ein Brief voll Bitten und Beschwörungen an mich, ihnen ihr einziges Kind zurück zu geben. Ich weinte über dieses herzzerreißende Schreiben; ich theilte es Stephan mit. Ich beschwor ihn unter Thränen, dem Kummer seiner theueren Eltern ein Ende zu machen. Er antwortete: „Eher will ich sterben, als ich nach Agram zurückkehre; ich bleibe, wo Sie bleiben, und lassen Sie mich bei dem Kaufmanne, ich kann Sie da täglich sehen. Mehr verlange ich nicht!" — Hierauf schrieb ich seinen El-

tern, sie möchten selbst kommen und ihrem Sohne zureden, daß er abreise, ich vermöchte leider nichts über ihn.

Stephans Eltern können nun jeden Augenblick hier eintreffen.

Das wird mir lieb sein.

Aber in diesem Zustande dürfen sie ihren Sohn nicht finden. Sein unbarmherziger Brodherr behandelt ihn wie einen Lehrjungen, vorgebend, weil er kein Zeugniß besitzt, daß er die Handlung vollkommen erlernt habe, so müsse er jetzt bei diesen Brodherrn die Handlung erst erlernen, und nur aus großer Gnade müsse er noch zwei Jahre als Lehrling dienen. Stephan muß nun mit dem „Schubkarren" fahren; er muß mittelst eines Handwagens, an den außer Stephan ein Hund angespannt wird, wöchentlich viele Centner Zucker und Kaffee von der Mauth in die Jägerzeile schaffen, dann muß Stephan vor dem Gewölbe dieses herzlosen Kaufmanns Caffee brennen, Häringfässer reinigen, Pfeffer stoßen, und was dergleichen Hausknechtsarbeiten in einer Specereiwaarenhandlung noch sein mögen.

Mein Gott! so verschaffen wir ihm einen andern Platz!

Deshalb komme ich zu Ihnen. Da Stephan nicht die Bude seines Peinigers verlassen will, weil die Nähe des Theaters und Ihre Wohnung Sie bestimmen, täglich an seiner Leidensstätte vorüber zu gehen, so habe ich, wie gesagt, aus Menschenliebe ein anderes Auskunftsmittel ersonnen. Ich nehme Stephan zu mir in meine Waarenniederlage.

Aber Sie haben diese in der Stadt, ich glaube in der Nähe des Stephansplatzes.

Das ist wohl wahr. Aber auch da könnte für den guten Stephan Etwas gethan werden. Sie erlauben

mir, Sie täglich zu einer beliebigen Stunde besuchen zu dürfen. Ich habe Ihnen, als ich Sie das erste Mal sprach, erinnern Sie sich noch, es war im „Sperl," mitgetheilt, daß ich ein großer Freund und glücklicher Dilettant in der Musik bin. Ich bringe Ihnen täglich das Neueste aus Opern und Ballets, die brillantesten Concertstücke und Lieder; wir gehen diese zu einer beliebigen Stunde mit einander durch. Des andern Tages am frühen Morgen holt Stephan die Musikalien wieder ab. Er hat dann das Glück, täglich mit Ihnen ein Paar Worte zu sprechen, oder Sie wenigstens zu sehen, und dem armen Menschen ist geholfen. — Mögen dann seine Eltern kommen; sie werden, wenn sie in meine Handlung treten, ihren Sohn am Schreibpulte, in meinem Comptoir finden. Kein mit Oel beschmutzter Kittel wird ihn verunzieren, keine gemeine Arbeit ihn erniedrigen. Stephans Vater und Mutter werden nicht erschrecken, wenn sie ihr einziges Kind wieder finden. — Was sagen Sie, Fräulein, darf ich dies so einleiten?

O, Sie sind ein edler Mann, nud ich kann Ihnen nur meinen Dank für diese Menschenfreundlichkeit aussprechen.

Es trat jetzt der Theaterfeldwebel herein.

Er brachte der Krones eine Rolle und meldete:

Morgen um 10 Uhr ist Leseprobe von dem neuen Stücke.

Und dies meine Rolle? sagte die Krones, dies Quartblatt meine Rolle?

Der Theaterfeldwebel verneigte sich und ging.

Ich bin wie der arme Stephan, bemerkte Krones. Ich werde von diesem Director ebenfalls wie ein Lehrjunge behandelt. Eine solche Rolle spielen oder Häringfässer reinigen, wird auf Eins hinauskommen. Diese Rolle spiele ich nicht! He! Herr Doberauer,

nehmen Sie dieses Starnitzpapier wieder mit und lassen Sie sich im Gewürzgewölbe des Herrn Rosch daneben, Pfeffer einwickeln, damit es den Director doch in die Augen beiße, wenn er eine Schauspielerin so schmählich behandelt.

Sie eilte dem Theaterfeldwebel nach.

Bohrmann blieb allein und sprach für sich:

Gott sei Dank! in ihr Haus darf ich täglich kommen, das Andere wird sich finden.

Krones kehrte zurück und hatte die Rolle noch in der Hand.

Wenn ich eine Meinung aussprechen darf, bemerkte Bohrmann, so würde ich diese Rolle behalten. Der Director wird Ihnen bald bessere Rollen zutheilen, wenn Sie -- ich ersuche Sie, über meine Aeußerung nicht ungehalten zu werden, — größere Rollen besser memoriren. Er beklagte sich neulich darüber, daß Sie häufig nicht einmal bei der Hauptprobe Ihre Rolle gelernt hätten.

Das that ich bei der Piece eines jungen Dichters, dem es die Huber bei der Leseprobe ins Gesicht sagte, daß sein Stück durchfallen werde. „Ich lerne die Rolle nicht," versicherte die Huber; „ich werde mir den Kopf mit einer Piece nicht zerbrechen, die nur ein Mal, und dieses eine Mal nicht bis ans Ende gespielt wird." Ich dachte mir, lernt diese ihre Rolle nicht, so lerne ich die meine auch nicht. Richtig fiel die Piece durch.

Vielleicht eben darum, weil Niemand seine Rolle wußte.

Zum Ueberfluß wurde ich auch noch über ein Lied ausgezischt, daß ich vorzutragen hatte.

Ich muß fortfahren aufrichtig zu sein. Dieses Lied sangen Sie nicht mit dem Feuer, den schönen Nuancen, die Sie hätten anwenden können. Ich wette, daß Sie

für dieses Lied applaudirt werden müßten, wenn Sie es nach meiner Anleitung sängen.

Sind Sie denn ein Singmeister?

So halb und halb! Ich schmeichle mir, daß ich keine üble Methode besitze.

Ei, da könnten Sie mir ja Unterricht geben. —

Mit großem Vergnügen! — Ich besitze zwar keine gute Stimme, aber wie man singen muß, das weiß ich. Wenn Sie mir gestatten, singe ich Ihnen das Lied, das Ihnen nicht gefiel, vor.

Hier ist ein Clavier, setzen Sie sich. Ich brenne vor Begierde, zu hören, wie man einer solchen Composition Geschmack abgewinnen könne. —

Bohrmann setzte sich ans Clavier und sang dieses Lied. Er sang es zwar mit einer metalllosen Stimme, aber er legte doch einen Reiz hinein, den die Krones nicht ahnte.

Bravo! rief sie. Ei das ist freilich etwas ganz Anderes. Ich habe es schon weg! Im declamatorischen Vortrage liegt es. — Erlauben Sie mir, daß ich nun das Lied singe; es gefällt mir jetzt selbst, und wenn ich es irgendwo einlege, so bin ich überzeugt, daß ich damit reussire.

Sie sang es, und wirklich allerliebst.

Es zeigte sich, daß in ihr ein ausgezeichnetes Talent für Musik liege. Es durfte nur geweckt werden.

Ebenso besaß sie auch die brillantesten Fähigkeiten für die Darstellung komischer Partien, aber auch diese Fähigkeiten schlummerten in ihr, und erst, als sie die Huber in mehreren Rollen sah, erwachte ihr Genius, und sie wurde die unübertreffliche heitere Darstellerin, deren Verlust noch immer wahrhaft beklagt wird.

Sehen Sie, Fräulein, sagte Bohrmann, daß dieses Lied einen eigenen Reiz besitzt, aber man muß ihn auffinden. —

Ich lasse Sie nun nicht mehr! rief Krones freudig aus. Sie müssen mir Unterricht geben. Aber wie kann ich das von Ihnen verlangen? Was könnte ich Ihnen für Ihre Mühen bieten?

Ihre Gunst, antwortete Bohrmann mit bedeutender Betonung. — Darf ich heute Abend wieder kommen? Sie werden mit der Cilli in der „Aline" einen Versuch machen? Darf ich Ihnen das Lied einstudiren: „Noch einmal die schöne Gegend meiner Heimat möcht' ich sehen?" — Capellmeister Müller würde sich freuen, es auf meine Weise vortragen zu hören.

O wie gütig sind Sie! — Ja, ja, kommen Sie! Wir gehen die Partie der Cilli durch — doch halt! heute kann ich Sie nicht mehr empfangen. Ich habe ein höchst anziehendes Rendezvous. —

Ein Rendezvous? fragte Bohrmann etwas betreten. Doch faßte er sich. Das hat nichts zu sagen, entgegnete er — dann erscheine ich morgen, wenn Sie erlauben.

Ja! Ja, morgen! rief sie vergnügt aus. Ich weiß, daß ich noch viel zu lernen habe, und danke dem Himmel, daß er mir einen so uneigennützigen Lehrmeister sendete.

Uneigennützig? antwortete Bohrmann. Wer weiß, ob ich so ganz uneigennützig bin! Vergessen Sie nicht, daß ich dem Stande eines Kaufmanns angehöre, und daß ein Kaufmann selten Etwas umsonst thut. Also morgen, morgen Abends. Bis dahin werde ich auch mit Stephan Alles aufs Beste eingeleitet haben.

Er blickte die Krones etwas bedeutungsvoll an, verneigte sich und ging.

Als er die Wohnung der Krones verlassen hatte, sagte diese:

Es wird doch dieser Knirps nicht in mich verliebt

sein? — Es wäre schrecklich, wenn ich auch diesen erhören müßte! Sie lachte. Der sieht ja gar nicht aus wie ein Mann, und das fahle, kalte, nichtssagende Gesicht, diese farblosen Augen, diese hektische Gestalt! Gott verzeih' mir meine Sünden! aber die Leute müßten mich auslachen, wenn dieser kleine, schmächtige, häßliche Mensch mein Geliebter wäre! Mit dieser Gestalt könnte er singen wie David, von dem ich gehört, daß er alle Weiber bezauberte, ich möchte ihn nicht.

Dreizehntes Capitel.

Kaum hatte Bohrmann die Wohnung der Krones verlassen, so trat ihr Stubenmädchen unter großem Gelächter ein.

Fräulein! sagte sie, etwas ganz Neues! Schon seit zwei Tagen erzält man, daß in der Jägerzeile ein Mädchen bemerkt werde, das Ihnen so ähnlich sieht, wie eine Zwillingsschwester. Es ist ein ganz einfaches Mädchen, scheint durchaus nichts Ueberflüssiges zu besitzen, kleidet sich höchst anspruchlos, aber es ist die Wahrheit, Gesicht, Gestalt, Haltung, Bewegung hat dieses Mädchen so ganz von Ihnen, daß sich dasselbe jeden Augenblick für Sie ausgeben könnte. Ich forschte der Schönen, die unter dem Namen der „falschen Krones" bekannt ist, nach, und fand sie zufällig im „Greißler-Laden," und ich muß bekennen, in dem Augenblicke, in welchem ich eintrat und sie sah, war ich so überrascht, daß ich meine Augen von ihr nicht abzuwenden vermochte. Die „Greißlerin" lachte und sagte zu mir: Nun, wenn Sie über diese Aehnlichkeit erstaunt sind, Sie, welche Fräulein Krones täglich umgeben, was *sollen erst* andere Leute sagen. O die Mamsell Marie

weiß dies auch sehr gut, und gefällt nun den Männern noch besser. Aber sie ist sehr spröde und ärgert sich vielleicht sogar, daß sie die falsche Krones genannt wird.

Wie alt ist denn diese Person? fragte Therese, hierüber etwas ärgerlich.

Die Greißlerin, welche von allen Leuten, die in ihre Boutique kommen, die Lebensgeschichte weiß, sagte mir, achtzehn Jahre sei sie alt. —

So? Auch noch jünger als ich. —

Nur um anderthalb Jahre!

Das ist hinlänglich, um mir höchst unangenehm zu sein, und — erwiederte Therese, antwortete denn die Mamsell nicht, als die Greißlerin sagte, sie ärgere sich sogar, daß man sie die falsche Krones nenne?" ich will doch nicht hoffen, daß sie die ächte sein möchte?

O ja, sie sagte: Ich kenne Fräulein Krones nicht, komme nie ins Theater, bin zu arm, um mir ein Theaterbillet kaufen zu können, aber es muß wohl wahr sein, daß ich wie eine Schwester ihr ähnlich sehe, weil es mir alle Leute sagen, sogar der Doctor Pfennigbauer, der meinen kranken Vater besucht, aber ich kann mich darüber nicht freuen; Fräulein Krones hat ein schönes Talent, ich habe keines, ihr ergeht es wohl, mir übel, von ihr spricht man, von mir nicht, wie kann mich das freuen!"

Ei! Sie ist also auch ehrgeizig? Sie wünscht, daß man von ihr spreche? Zuletzt widmet sie sich gar dem Theater! O, unser Director engagirt sie sogleich, und geschähe es auch nur, um mich zu ärgern! Kann ich denn die Mamsell nicht sehen?

Vor fünf Minuten ist sie in die Apotheke vis-à-vis gegangen. —

Suche sie auf und lade sie zu mir ein. Ich kann

Dir nicht leugnen, daß mich diese Geschichte ärgert. Die Huber hat mir erzählt, daß ihr in Pesth einmal eine solche Aehnlichkeit sehr viel Nachtheil gebracht hat. Es befand sich eine Hutmachersfrau in Pesth, die der Huber wie ein Ei dem andern gleichsah. Diese „Huterin" hat ihr eine Menge Liebhaber abwendig gemacht, und sie war noch um zwei Jahre älter als die Huber. —

Da geht sie gerade vorüber!

Wer? die Huber?

Nein, die falsche Krones!

Diese ist's! Die mit dem groben Umhängtuche? — Die verwünschten Fenster sind so sehr mit Eisblumen bedeckt, daß man ihr Gesicht nicht recht ausnehmen kann! — Gehe, liebe Pepi! bringe sie mir, ich muß das Wunderthier doch in der Nähe sehen!

Pepi eilte auf die Straße.

Therese blieb am Fenster und sah hinaus. Wie sie die Leute betrachten! Besonders die Männer! Haha! Der Eine grüßt sie sogar, der glaubt gewiß, ich sei es! — Da hat es Zeit! Ich werde mich mein ganzes Leben nicht kleiden wie ein „Spitalweib!" Aber daran denkt ein so alberner Mensch nicht! — Sie kommt schon! Nu, wir werden ja jetzt sehen, was an der „falschen Krones" ist!

Pepi trat mit Marie ein.

Da ist Mamsell Marie, meldete Pepi, welche Ihnen so ähnlich sieht.

Therese und Marie betrachteten sich, und wurden über die auffallende Aehnlichkeit, die sie miteinander hatten, auf's Höchste frappirt. —

In der That! ich muß gestehen! rief Therese aus — ich bitte Sie, drehen Sie sich um! — Bei meiner Seele, wir sehen uns wie zwei junge, gelbe *Canarienvögel* ähnlich! Ich bitte Sie, etwas zu spre-

chen. Wenn es gut geht, besitzen Sie auch meine Stimme! — Aergerlich setzte Krones hinzu: Meinen Mund haben Sie ohnehin, Sie werden wohl auch meine Zunge haben.

Sind Sie ungehalten, Fräulein, daß ich so glücklich bin, Ihnen ähnlich zu sehen?

Für Sie mag dies allerdings ein Glück sein, für mich ist es keines.

O mein Fräulein, ich werde mich ja nicht für Sie ausgeben. —.

Sie nicht, ich will es wenigstens hoffen, es gibt aber andere Leute, welche dies thun werden. Es darf Sie nur eine gewisse Frau von Tusch kennen lernen.

Frau von Tusch, welche in dem Hause wohnt, in dem auch ich wohne?

So? Sie wohnen in demselben Hause? Also kennt Sie Frau von Tusch? Was sagt sie denn?

Ich habe mit ihr nie gesprochen, sie hat mich auch nie gesehen. Ich komme selten aus meinen vier Pfählen; ich muß den ganzen Tag arbeiten und nur heute ging ich zur ungewöhnlichen Stunde aus, zum Greißler, in die Apotheke, und jetzt will ich nach der Stadt, um die von mir für eine Wäschwaarenhandlung angefertigten Hemden abzuliefern.

Sie leben also vom Weißnähen?

Ach Gott, dürftig und kümmerlich. Die Näharbeit wird so schlecht bezahlt!

Therese, welche eine Idee durchzuckte, nahm ihr die Hemden ab, breitete sie auseinander und musterte sie.

Wirklich! recht hübsch! sagte Krones. Sie sind ja sehr geschickt! Was bekommeu Sie denn für ein solches Hemd?

Drei Gulden Wiener Währung!

Das wäre ja schmählich bezahlt!

Und da muß ich oft den Himmel preisen, wenn ich das Geld dafür soglcich erhalte.

Ich will Ihnen einen Vorschlag machen. Ich bezahle Ihnen für jedes Hemd drei Gulden in Zwanzigern, und bitte Sie, mir ein Dutzend Hemden zu machen, die Leinwand sollen Sie in einer Stunde erhalten, dann verschaffe ich Ihnen das ganze Jahr Arbeit, die Ihnen durchaus sehr splendid, ganz nach dm Preise der Arbeit, die Sie für mich übernehmen, bezahlt wird, ja ich gebe Ihnen sogar zur Stelle 100 fl. als Angabe, aber Sie müssen noch heute aus der Jägerzeile wegziehen in eine sehr entlegene Vorstadt; wie heißt denn gleich eine solche, die eine Meile von der Leopoldstadt entfernt ist?

Matzleinsdorf, antwortete Pepi.

Ja, nach Matzleinsdorf müssen Sie ziehen. —

Das ist unmöglich! entgegnete Marie. Ich kann meine armen Eltern nicht verlassen.

Ihre Eltern müssen auch nach Matzleinsdorf. —

Mein Vater ist so schwer krank, der kann nicht zwei Häuser weit transportirt werden.

Kann ihn denn Niemand Anderer pflegen?

Jemand Anderer, als ich? da würde er sterben. —

Ich gebe Ihnen 200 fl., wenn Sie mir meinen Willen thun. —

Nicht um alle Schätze der Welt! Können Sie sich denn nicht in meine Lage denken, Fräulein? Mein Vater ist krank! Mein theurer, heißgeliebter Vater, krank, meine Mutter alt und siech! — Sie haben gewiß keinen Vater mehr, wenn Sie nicht, wie ich empfinden?

O, einen Vater habe ich schon noch! Aber, wenn man beim Theater engagirt ist, da ist es gerade so, als wenn man bei dem Militär engagirt wäre. Da *heißt es,* Vater und Mutter verlassen und seinem Be-

ruse folgen. Wenn mein Vater heute stirbt, ich werde ihm nicht die Augen zudrücken können, ja, wer weiß, ob ich nicht an dem Abende dem Publicum Spaß vormachen muß, an welchem er in den letzten Zügen liegt.

Das ist ein harter Stand!

Gewiß, meine gute Marie. Sie hätten wohl nicht Lust Schauspielerin zu werden?

Gott soll mich behüten! Ich muß allen meinen Muth zusammen nehmen, mit Ihnen zu sprechen, nun erst, wenn ich vor einem ganzen Publicum sprechen sollte. —

Bleiben Sie bei ihrer Meinung. Wäre ich nicht schon Schauspielerin, so — nein, ich will nicht lügen, so würde ich es sogleich wieder werden. Bei mir ist dies aber ein Anderes. Ich kam ja schon als Kind von vier Jahren zum Theater. — Doch wieder zur Hauptsache! Wie werden wir uns denn einigen? Ich muß Sie unter jeder Bedingung den Augen der Tusch entziehen. Hören Sie mich an! Ich mache Ihnen noch einen Vorschlag! Arbeiten Sie bei mir im Hause. Rückwärts habe ich ein nettes Zimmer. Meine Pepi soll alle Stunden bei ihrem Vater nachsehen. Ich nehme ihm eine Wärterin, ich bezahle diese gut; ich nehme ihm zwei Wärterinnen, ich bezahle alle Kosten, welche die Krankheit erfordert, ja, ich lasse ihm außer dem Doctor Pfennigbauer noch einen Doctor holen. Ich bitte den geachteten Doctor Smetana, daß er zu ihm komme.

Und wenn mein Vater sich nach mir sehnt?

Dann erscheine ich an seinem Krankenbette. Ich sehe Ihnen ja ähnlich.

Und meine Kindespflicht?

Ich wiege sie mit Geld auf. Glauben Sie, daß dies nichts zur Genesung eines Kranken beiträgt, wenn er

sorgenlos ist, wenn er sich nicht dem Kummer Preis geben darf, daß sein theueres Kind nicht mehr so mühsam sich fortbringen, vielleicht oft gar die Nächte hindurch arbeiten muß, um das Nöthige zum Unterhalt zu erwerben, um die theuere Apotheke zu bezahlen?

Sie haben wohl recht! Aber — aber —

Sie haben auch noch einen Liebhaber?

Ja, ich hänge mit ganzer Seele an einem jungen Mann.

Wer sind wir denn?

Er ist ein Practikant!

Sie erschrecken mich!

Er ist aber sehr geschickt. —

Hat jedoch kein Geld, sonst würde er für Sie sorgen. —

So ist es. Wäre er auch reich, ich würde von ihm nur dann etwas annehmen, wenn er mein Gatte wäre!

Nun da sieht man's, daß Sie die falsche Krones sind, denn die echte denkt anders! Die Männer sind erschaffen worden, um zu geben, ob Liebhaber oder Ehemänner, das ist Alles Eins! —

Ich denke nicht so!

Sie wünschen also, daß Ihr Geliebter zu Ihnen kommen dürfe?

Ich würde dies mir von Ihnen erbitten.

Wenn er uns aber miteinander verwechselt? Ich bitte Sie, trauen Sie den Männern nicht, ja ich bitte Sie, trauen Sie sogar mir nicht.

Ich vertraue meinem Gustav, der verwechselt uns nicht, so sehr wir uns auch ähnlich sehen, und Ihnen vertraue ich unbedingt, Ihnen sieht es nicht gleich, einem armen Mädchen ein Herzeleid zu bereiten.

Ich werde bei Ihnen eine Ausnahme machen, aber sonst würde es zu meinen höchsten Passionen gehören, einer Andern einen Anbeter abwendig zu machen. Des-

halb aber sehe ich mich auch mit solcher Aengstlichkeit vor, daß Sie mir keinen Mann, der mir bestimmt ist, rauben.

Marie lächelte und sagte: Und nun will ich nach der Stadt, und meine Arbeit abliefern. —

Was fällt Ihnen ein. Sie bleiben gleich hier. Ich habe es schon bemerkt, daß Sie die Leute begafften, weil sie Sie für mich hielten. Einer grüßte Sie sogar.

Er sagte: „Guten Morgen, Fräulein Krones. Sie haben neulich wieder allerliebst gespielt."

Und was antworteten Sie?

Was sollte ich sagen? Hätte ich geantwortet, ich bin nicht die Krones, hätte er es mir nicht geglaubt. Ich schwieg. Ich begegnete vor einer Stunde dem Director Ihres Theaters. Er ging auf mich zu und grollte, weil Sie ihm, wie er sagte, eine Rolle zurückschicken wollten. — Ich erwiederte: Ich bin nicht Fräulein Krones. Da entgegnete er: Spielen Sie mit mir nicht Komödie! Sie übernehmen die Rolle, oder Sie haben in zehn Monaten kein Benefice.

Therese lachte. Wie? sagte sie, sogar der Alte, der sich so weise dünkt, wie ein Cato, verkannte Sie? Es ist hohe Zeit, daß ich Sie den Blicken der Leute entziehe. — Ihre Arbeit wird meine Pepi in die Leinwäschhandlung bringen und Ihnen das Geld dafür überliefern.

Aber von meinen Eltern und Geschwistern werde ich doch Abschied nehmen dürfen?

Geschwister haben Sie auch? Etwa gar noch ein Dutzend Schwestern, die mir alle zum Verwechseln ähnlich sehen? Das wäre schauderhaft!

Einen Bruder und zwei kleine Schwestern besitze ich.

Es bleibt nichts übrig, als daß ich selbst zu ihrem Vater, zu ihrer Mutter mich verfüge, und ihnen von unserm Contract das Nöthige mittheile. Ich werde sie

beschwören, Niemanden zu sagen, wohin ihre Marie gekommen. Ihrem Gustav können Sie ihren Aufenthalt anzeigen und gleich Abends bestellen. Meine Pepi übergibt Ihnen sofort ihr Zimmer, trägt ihre Arbeit nach der Stadt und besorgt die Leinwand für meine Hemden. Nun sehen Sie sich in meiner Wohnung um. Ich besorge ohnehin einen Besuch, den ich, so lange Sie hier weilen, nicht wünschen könnte. Das wäre eine hübsche Bescheerung, die falsche und die echte Krones zugleich zu erblicken!

Ich gehorche Ihnen, erwiederte Marie. Wenn Sie meine Eltern beruhigen, und ihr Wort mir halten, ihnen die Nahrungssorgen abzunehmen; ich gehorche Ihnen, wenn ich in der Nacht, wenn Niemand mehr auf der Straße ist, in das Haus der Meinigen kommen darf, Vater, Mutter, Geschwister zu sehen und zu umarmen. Ich gehorche Ihnen, wenn Gustav mich besuchen darf, und bleibe bei Ihnen verborgen, zurückgezogen, so lange ich nicht von Sehnsucht ergriffen, in mein elterliches Haus zurückkehren muß. Ist Ihre Großmuth im Stande, daß mein Vater seine Gesundheit wieder erhält, so verpflichte ich mich dann, nicht nur in die entfernteste Vorstadt zu ziehen, sondern weit hinaus aufs Land. Wenn man, wie ich, nicht ungeschickt ist, und arbeiten will, so kann man auch in einem kleinen Landstädtchen sein Brot verdienen.

Mit diesen Worten ergriff Marie Pepi's Hand, und ließ sich nach ihrem Zimmer führen.

Nun, Dich will ich verriegeln! sagte Therese, als Marie sich entfernt hatte. Das wäre eine Geschichte! — Diese Aehnlichkeit, vor der ich selbst erschrack, und sie zurückbebte. Wenn man schon selbst eine so täuschende Gleichheit der Gestalt und der Gesichtszüge erkennt, wie muß es dann erst fremden Menschen ergehen! — Eine Surragot-Krones! O, die ge-

wissen Herren in Wien würden sie schon für die echte nehmen!

An dem Abende im „Adler," fuhr die Krones in ihrem Selbstgespräche fort, steckten mir die jungen Herren, die der Baron geladen hatte, fast Jeder ein Billet doux zu. Selbst Graf Bromheim flüsterte mir die Worte in's Ohr: „Ich werde Alles aufbieten, diese liebliche Gestalt mein zu nennen!" Nun dieselbe „liebliche Gestalt" besäße ja auch meine Doppelgängerin. Sie ist auch noch jünger als ich, und sieht sehr schmachtend aus! Freilich thut sie, als ob sie die Tugend und Moral selbst wäre. Haha! Ich habe sie doch herum bekommen, daß sie meinen Willen that, und ich bin nur ein Weib. Ein Mann hat hier einen noch leichteren Sieg!

Pepi! rief sie.

Pepi erschien. Meinen Pelzmantel, meinen Sammthut, die Adresse von Marien's Eltern.

Marie schrieb sie hier auf.

In einer halben Stunde bin ich wieder zu Hause. Wenn Du jetzt nach der Stadt gehst, verschließe die Wohnung gut, damit uns das Täubchen nicht entwischt! Den Schlüssel gib bei dem Kaufmanne nebenan ab, komme ich früher nach Hause, so will ich ihn dort holen.

Vierzehntes Capitel.

Sie haben wieder den Kaffee verbrannt, sagte Zeindlmeyer, der älteste Commis in der Specereihandlung nächst dem Theater in der Leopoldstadt, zu Stephan. Aus Ihnen wird alle Ihre Lebenstage nichts, und ich begreife sehr gut, weshalb gerade

ein Wolkenbruch niedergehen mußte, als Sie auf die Welt kamen.

Ach! seufzte Stephan, und wiegte dabei für 3 kr. „Capri" einer Köchin zu.

Ich war in meinen jüngern Jahren auch ein verliebter Narr, ein „amourischer" Schwärmer, aber so ver-verloren war ich doch nie! Ich wußte doch immer, was ich that!

Ach! seufze Stephan.

Die Mamsell Köchin, fuhr Zeindlmeyer fort, hat Sie ersucht, ihr für 3 kr. „Capri" zu geben. Was Sie hier wägen, ist ja mehr als für drei Gulden.

Die Köchin lachte.

Der Commis stieß Stephan von dem Ladentische, gab der Köchin, was sie wünschte, und diese ging unter Lachen weiter.

Da, sagte Zeindlmeyer! küssen Sie diesen Schlüssel, den hat der Krones ihr Stubenmädchen hereingegeben, damit ihn ihr Fräulein sogleich haben kann, wenn sie früher als das Kammerkätzchen nach Hause kommt! Küssen Sie diesen Schlüssel! sage ich, Sie sieben und neunzigste Auflage von „Werthers Leiden!" Dieser Schlüssel öffnet Ihnen die Pforte zu Ihrem Heiligthum.

Wenn ich hinein dürfte in dieses Heiligthum, erwiederte Stephan, aber ich darf nicht einmal an ihren Fenstern vorüber gehen.

Weil Sie dumm sind; versetzte Zeindlmeyer. Ihre Dummheit ist ihr Unglück! Wäre ich so jung wie Sie, so gehörte die Welt mein. Mir sollte die Krones keine Umstände machen! — Bei mir hat es vor dreißig Jahren geheißen: „kommen, sehen und siegen!" seitdem ich aber das Unglück habe, den Lungendampf zu besitzen, muß ich freilich das Erobern der Weiber aufgeben; ich verliere gleich den Athem, aber

wäre meine Lunge nicht ein keuchendes Locomotiv, mit sechs und fünfzig Jahren, die ich auf dem Rücken habe, gehörte Therese mein, das schwöre ich Ihnen!

Was würden Sie thun, Herr von Zeindlmeyer, wenn Sie an meiner Stelle wären?

Was die Cavallerie thut, wenn sie vor den Feind kommt: Einhauen! was die Artillerie thut, wenn sie vor einer Festung steht, die sich nicht ergeben will, Bresche schießen, was die Infanterie unternimmt, wenn sie ins Treffen geführt wird, mit dem Bajonnet stürmen, oder den Schießprügel umkehren und mit dem Kolben zuschlagen, bis Alles liegt was sich entgegenstemmt.

Zeindlmeyer hustete und athmete tief und hohl, er hatte sich bei dieser Rede zu stark angestrengt.

Ach wenn ich Courage hätte, seufzte Stephan neuerdings, aber ich bin ja ein verlorner Mensch, wenn sie mich nur scharf ansieht.

Zeindlmeyer wog indeß einer Frau ein Viertelpfund türkischer Zwetschken. Diesen großartigen Moment benützte er, um zu verschnaufen. Als die Zwetschkenkäuferin aus dem Gewölbe trat, fuhr er fort:

Haben Sie den „Goethe" nie gelesen?

Den „Goethe?" antwortete Stephan, wer war der?

Wer der war! O Sie Waisenknabe im Felde der Intelligenz, Sie kennen den Goethe nicht? den Verfasser von „Werthers Leiden" kennen Sie nicht? der große deutsche Dichter ist Ihnen unbekannt, der die Zustände der platonischen Liebhaber so herrlich schilderte? — Wissen Sie, was dieser große Schriftsteller bei einer andern Gelegenheit in seinen Werken sagt:

„Tritt den Weibern keck entgegen,
Und Du hast sie auf mein Wort!"

Zeindlmeyer mußte abermals eine Pause machen. Er hustete wieder und stand mit offenem Munde, um Luft zu schnappen.

Stephan war ärgerlich, daß Zeindlmeier nicht weiter sprach, und bemerkte: Wenn Sie ein Stück Zuckerkandel in den Mund nehmen möchten, vielleicht wird es besser!

Es wird sogleich vorübergehen! stöhnte Zeindlmeyer. Mein verfluchtes Jugendfeuer ist noch nicht erloschen, und wenn ich einen dummen Menschen vor mir habe, der wegen seiner Dummheit all sein Glück verscherzt, so ärgere ich mich, und da stellt sich der Dampf desto hartnäckiger ein, so daß ich ihn nicht gleich bändigen kann.

Machen Sie es daher kurz, Herr von Zeindlmeyer, versetzte Stephan, sagen Sie mit zwei Worten, was ich thun soll; ich thu's; der Principal ist auch nicht zu Hause, ich kann mit Ihrer Erlaubniß einen Sprung aus dem Gewölbe machen dem Fräulein Krones aufaufpassen, ihr auf der Straßen keck entgegen treten, wenn ich sie gewinne auf Ihr Wort!" nur geben Sie mir einen Wink: wie, wo und wann ich keck treten soll?

Auf der Straßen? preßte Zeindlmeyer aus seiner ledirten Brust hervor, auf der Straßen! Sind Sie verrückt? Flüstert Ihnen denn Ihr Genius gar nichts zu? Bei dem Anblicke dieses Schlüssels haben Sie keine Inspiration? — In Theresens Wohnung schleichen Sie sich; mit diesem Schlüssel öffnen Sie ihr Schlafcabinet, dort verbergen Sie sich, und wie sie in ihr Boudoir tritt und sich unbewacht dünkt, da brechen Sie hervor wie zehn Tausend Türken in der Schlacht bei Mohacs, überrumpeln die Arglose, und sie wird Respect haben vor einem Manne, der Muth Beharrlichkeit und Selbstgefühl besitzt.

Dem armen Zeindlmeyer kostete diese Rede beinahe das Leben, er sank athemlos auf eine Zuckerkiste hin, und wurde ganz blau im Gesichte.

Das ist ein Göttergedanke! versetzte Stephan. Ja, das unternehme ich, und sollte es mein größtes Unglück sein! Schon in Agram machte sie mir Vorwürfe, meines schüchternen, blöden, furchtsamen Benehmens wegen; o, ich werde nicht länger als alberner Junge vor ihr erscheinen. Sei mir willkommen, goldener Schlüssel, Schatzverwahrer meiner Glückseligkeit, ich sperre auf die heiligen Hallen, wo keine Rache waltet, ich harre stille bis zu ihrer Nachhausekunft, dann breche ich wie zehn tausend Türken aus meinem Verstecke hervor. Sie wird über die Keckheit erstarren, mit der ich dem Weibe entgegentrete! Herr von Zeindlmeyer, meine Empfehlung an Herrn von Goethe, und er soll mit mir zufrieden sein!

Mit diesen Worten stürzte Stephan, mit dem Schlüssel in der Hand, zur Ladenthüre hinaus. Er nahm sich nicht einmal Zeit, die Leinwandärmel, die er, um seinen Rock nicht zu beschmutzen, angezogen hatte, abzustreifen, und das grüne tuchene Vortuch, das von Oel, Thran, Unschlitt, Häringwasser, Sardellenbrühe ganz steif geworden, wegzuwerfen. Es kümmerte ihn auch nicht daß Zeindlmeyer noch in einer halben Ohnmacht lag und dem Ersticken nahe bereits die Augen verdrehte.

* *
*

Stephan war mit zwei Sätzen in dem Hause, in welchem Krones wohnte. Rasch steckte er den Schlüssel ins Schloß, drehte ziemlich geräuschlos zwei Mal um und stand in der Küche der Krones. Von da aus trat er in ihr erstes Zimmer, er trat in das zweite, welches ihr Schlafgemach war, schlug die Drapperien

ihres sogenannten Himmelbettes zurück und verbarg sich.

Marie, welche Jemand die Thüre der Wohnung öffnen hörte, welche bemerkte, daß derselbe Jemand in die Zimmer eilte, vermuthend, daß es Pepi sei, die ihr den Arbeitslohn aus der Stadt und die Leinwand zu den bestellten Hemden bringen werde, auch Pepi gar so gerne gebeten hätte, nur recht bald Gustav von ihrem neuen Aufenthalte zu unterrichten; Marie ging in das erste Zimmer, da fand sie niemand, sie ging in das zweite, auch da war niemand.

Sonderbar; sagte sie, mir war es doch, als wenn ich Jemand gehen gehört hätte — und doch ist Niemand hier! — Ich muß mich getäuscht haben. —

Nein, Geliebte, Du hast Dich nicht getäuscht! rief Stephan, indem er aus den Draperien des Bettes hervordrang.

Himmel! rief Marie, ein fremder Mensch! Was wollen Sie da?

O ich bin Dir nicht fremd, erwiederte Stephan. Nicht mit diesem Erstaunen wende Dich ab von mir. Bilde Dir nicht ein, ich sei ein anderer, weil ich heute zu ersten Male keck entgegen trete, und Dich gewinne auf mein Wort! Zeindlmeyer hat mir schon gesagt, daß ich wie zehn Tausend Türken bei der Schlacht von Mohacs hervorbrechen, und Dich als Arglose überrumpeln soll.

Reden Sie nicht aus, Sie ehrvergessener Mensch! und entfernen Sie sich augenblicklich, sonst rufe ich um Hilfe, und auch der andere Spitzbube soll augenblicklich fort, sonst lasse ich beide Diebe auf der Stelle arretiren.

Theure, Angebetete ich ein Dieb? — Stephan bin ich! Stephan, dein Stephan! Und was sprichst Du noch von einem zweiten Spitzbuben, ich bin

allein hier. — Auch Du bist allein. Laß mich jetzt die zehn Tausend Türken vorstellen in der Schlacht von Mohacs, Engelsherz, sieh in mir den Mann, der Muth, Beharrlichkeit und Selbstgefühl besitzt!

Marie eilte an das Bett, schlug die Vorhänge zurück, und suchte ängstlich.

Wonnige, was suchst Du? Wähnst Du, ich hätte Dir etwas gestohlen? Nein, dein Oblevits stiehlt nie. —

Wo ist der zweite Räuber Zeindlmeyer oder wie Sie ihn nannten? Fort! sage ich, Beide! fort! Fort oder ich rufe auf die Straße hinaus um Beistand.

Aber ich habe ja keinen Zeindlmeyer bei mir. Um Gotteswillen, Geliebte, kein Aufsehen! Bei der Polizei habe ich ohnehin noch wegen meiner Verkleidung etwas auf der Nadel — rufst Du um Hilfe, komm' ich auf dem Schub fort. Theuere mach' mich nicht wahnsinnig durch deine Hartherzigkeit, ich komme Dir ja keck entgegen, was willst Du denn noch?

Und mit welcher Frechheit Sie mich duzen! Ich kenne Sie nicht und muß Ihnen erklären, daß, wenn Sie mich für Therese Krones halten, daß Sie im Irrthume sind, ich bin nicht Fräulein Krones, ich bin Marie Fellern.

Stephan lachte bei diesen Worten laut auf und sagte: Ha, ha! Ein neuer Spaß von Dir, aber das nützt nichts! So wahr ich Stephan Oblevits bin, bist Du Therese Krones, daher empfange auch diesen Kuß, den Weihekuß der muthigen Liebe! Der blöde Stephan ist verschwunden, der unternehmende Oblevits, ja, der kecke, sogar freche Oblevits umarmt Dich wie zehn Tausend Türken! Resi, laß mich siegen wie bei Mohacs.

Er wollte auf Marie hineilen und sie in seine Arme

schliessen, sie aber entwand sich seinen Armen und entschlüpfte durch die Thüre.

In dem Augenblicke, in welchem er Marien nachstürmen wollte, trat Therese Krones ein, er umarmte also diese in seiner Hast und küßte sie nach Herzenslust, dann sank er vor ihr nieder. Keck, sagte er, bin ich ihr entgegen getreten, aber jetzt kann ich nicht mehr!

Was soll denn das heißen? fragte Therese. Stephan, was treiben Sie denn schon wieder? Und wie können Sie sich unterstehen, hieher zu kommen? Wer hat Sie hereingelassen?

Sie wissen es ja ohnehin, antwortete Stephan — ich habe es Ihnen schon gesagt.

Aha! Ich verstehe, bemerkte Therese. Marie! rief sie, kommen Sie, und erzählen Sie mir, wie dieser Mensch daher kommt?

Als Marie eintrat, prallte Stephan zurück. Himmel! schrie er, noch eine Krones! Ist das ein Gaukelspiel der Hölle?

Wie er hereinkam? versetzte Marie, ich weiß es nicht! Ich kenne ihn nicht! Er muß einen Nachschlüssel haben, denn mir war, als hörte ich aufsperren; ich eilte hieher, da war er versteckt hinter den Gardinen, trat dann plötzlich hervor und geberdete sich wie ein Wahnsinniger, nannte mich seine Geliebte und Du, und wollte mich in seine Arme fassen. Da kamen Sie zum Glücke! Es muß aber noch ein solcher Gauner hier versteckt sein, er nannte ihn Zeindlmeyer!

Sprechen Sie selbst, sagte Therese zu Stephan, ob es möglich ist, Sie zur Raison zu bringen!

Zwei Krones, sprach Stephan für sich, wenn ich nur jetzt wüßte, welche die rechte ist!

Sie sind unerschöpflich in dummen Streichen. Dieser soll ihr letzter gewesen sein!

Die mit dem Pelze habe ich geküßt, die wird die falsche sein! sprach Stephan weiter, in seinen Ideen ganz versunken.

Wo ist Herr Zeindlmeyer? Und was will der hier? Haben Sie noch einen Zeugen mitgebracht, der Sie in Ihrer grenzenlosen Bornirtheit erblicken sollte.

Die mit dem Pelze scheint mir jetzt die rechte zu sein, sie ist doch schöner als die andere, fantasirte Stephan weiter.

Gehen Sie zum Teufel! herrschte Therese ihn an, und nehmen Sie ihren Zeindlmeyer wieder mit. —

Ha! Zeindlmeyer! rief Stephan, wie aus einem Traume erwachend. Er hat mir den Rath gegeben, den Schlüssel, den Ihr Stubenmädchen in unserm Kaufmannsladen abgegeben, zu benützen, und diese Keckheit wie die „Türken bei Mohacs" auszuführen. Verzeihen Sie mir! Verzeihen Sie mir noch ein Mal!

Mich sollten Sie auch um Verzeihung bitten, erwiederte Marie, mich beleidigten Sie gewiß noch mehr!

Nun ist die wieder die Rechte! rief Stephan. Das war ja ganz der Ton, mit dem sie mich in Agram verwirrte.

Wenn ich Ihnen noch einmal verzeihen soll, so thue ich es nur unter einer Bedingung.

Was haben Sie für eine? fragte Stephan Theresen.

Unter der Bedingung, daß Sie in Ihrem Laden Niemand erzählen, daß Sie in meiner Wohnung ein Frauenzimmer gesehen haben, welches mir so außer-

schließen, sie aber entwand sich seinen Armen und entschlüpfte durch die Thüre.

In dem Augenblicke, in welchem er Marien nachstürmen wollte, trat Therese Krones ein, er umarmte also diese in seiner Hast und küßte sie nach Herzenslust, dann sank er vor ihr nieder. Keck, sagte er, bin ich ihr entgegen getreten, aber jetzt kann ich nicht mehr!

Was soll denn das heißen? fragte Therese. Stephan, was treiben Sie denn schon wieder? Und wie können Sie sich unterstehen, hieher zu kommen? Wer hat Sie hereingelassen?

Sie wissen es ja ohnehin, antwortete Stephan — ich habe es Ihnen schon gesagt.

Aha! Ich verstehe, bemerkte Therese. Marie! rief sie, kommen Sie, und erzählen Sie mir, wie dieser Mensch daher kommt?

Als Marie eintrat, prallte Stephan zurück. Himmel! schrie er, noch eine Krones! Ist das ein Gaukelspiel der Hölle?

Wie er hereinkam? versetzte Marie, ich weiß es nicht! Ich kenne ihn nicht! Er muß einen Nachschlüssel haben, denn mir war, als hörte ich aufsperren; ich eilte hieher, da war er versteckt hinter den Gardinen, trat dann plötzlich hervor und geberdete sich wie ein Wahnsinniger, nannte mich seine Geliebte und Du, und wollte mich in seine Arme fassen. Da kamen Sie zum Glücke! Es muß aber noch ein solcher Gauner hier versteckt sein, er nannte ihn Zeindlmeyer!

Sprechen Sie selbst, sagte Therese zu Stephan, ob es möglich ist, Sie zur Raison zu bringen!

Zwei Krones, sprach Stephan für sich, wenn ich nur jetzt wüßte, welche die rechte ist!

Sie sind unerschöpflich in dummen Streichen. Dieser soll ihr letzter gewesen sein!

Die mit dem Pelze habe ich geküßt, die wird die falsche sein! sprach Stephan weiter, in seinen Ideen ganz versunken.

Wo ist Herr Zeindlmeyer? Und was will der hier? Haben Sie noch einen Zeugen mitgebracht, der Sie in Ihrer grenzenlosen Vornirtheit erblicken sollte.

Die mit dem Pelze scheint mir jetzt die rechte zu sein, sie ist doch schöner als die andere, fantasirte Stephan weiter.

Gehen Sie zum Teufel! herrschte Therese ihn an, und nehmen Sie ihren Zeindlmeyer wieder mit. —

Ha! Zeindlmeyer! rief Stephan, wie aus einem Traume erwachend. Er hat mir den Rath gegeben, den Schlüssel, den Ihr Stubenmädchen in unserm Kaufmannsladen abgegeben, zu benützen, und diese Keckheit wie die „Türken bei Mohacs" auszuführen. Verzeihen Sie mir! Verzeihen Sie mir noch ein Mal!

Mich sollten Sie auch um Verzeihung bitten, erwiederte Marie, mich beleidigten Sie gewiß noch mehr!

Nun ist die wieder die Rechte! rief Stephan. Das war ja ganz der Ton, mit dem sie mich in Agram verwirrte.

Wenn ich Ihnen noch einmal verzeihen soll, so thue ich es nur unter einer Bedingung.

Was haben Sie für eine? fragte Stephan Theresen.

Unter der Bedingung, daß Sie in Ihrem Laden Niemand erzählen, daß Sie in meiner Wohnung ein Frauenzimmer gesehen haben, welches mir so außer-

ordentlich ähnlich sieht. Dies muß das größte Geheimniß bleiben.

Und Ihre Bedingung, fragte Stephan Marien. —

Daß Sie nie mehr hieher kommen, wenn Fräulein Therese nicht zu Hause ist.

Ach, mein Gott! Sie sind ja Fräulein Therese.

Gehen Sie meine Bedingung ein? Im Namen meiner Freundin setze ich hinzu, daß Sie nicht hieher kommen, wenn ich auch zu Hause bin.

Eine wird doch zu Hause sein! Mir ist's ja alles eins, die gerade da ist, ist Fräulein Therese.

Für Sie wird Niemand zu Hause sein! Für Sie gibt's keine falsche und keine echte Krones mehr!

Der Goethe kann mir gestohlen werden! sagte Stephan.

Nun schnell hinaus! befahl Therese, und öffnete ihm die Thüre.

In diesem Momente trat das Stubenmädchen herein. Stephan verneigte sich bis auf die Erde vor ihr und küßte ihr demüthig die Hand.

Was treiben Sie nun wieder? fragte Therese, das ist ja mein Stubenmädchen.

Ich weiß es, antwortete Stephan, aber ich thue jetzt gewiß nicht mehr, was der Zeindlmeyer und der Goethe wollen:

„Tritt den Weibern keck entgegen,
Und Du hast sie auf mein Wort!"

Ich bin Zweien keck entgegengetreten und Beiden war dies nicht recht.

Ich bleibe demüthig. Er küßte dem Stubenmädchen noch ein Mal die Hand, verneigte sich noch tiefer, und schlich davon.

Fünfzehntes Capitel.

Nachdem sich die echte und die falsche Krones über Stephan und seine verzweifelte Liebe ausgesprochen und viel gelacht hatten, sagte Marie:

Sie waren also bei meinen Eltern? Wie befindet sich mein Vater? Was sagte er? Was macht meine Mutter? Wie geht es meinen Geschwistern? —

Sie haben vortreffliche Eltern! Sehen Sie es mir nicht an, daß ich weinte? Diese Liebe der Ihrigen zu Ihnen ergriff mich tief. Ich war so gerührt, daß ich nicht sprechen konnte. Ich hatte die Absicht, Ihren Eltern 50 fl. zurückzulassen — ja, das war meine Absicht, aber ich gab ihnen Alles, Alles, was ich bei mir hatte! Ich habe jetzt kein Geld, aber das hat nichts zu bedeuten. Ich sende zu der Geld-Mäklerin im Zollner'schen Hause, die muß mir schnell Barschaft senden! —

Wie gut sind Sie! Wie soll ich Ihnen danken? — Und sind meine Eltern beruhigt?

Vollkommen.

Staunten sie nicht auch über die Aehnlichkeit zwischen uns?

Den Vater täuschte ich bei meinem Eintritte, die Geschwister auch. Ihr Bruder rief: Ach, wie schön ist Marie angezogen! der kostbare Pelzmantel! Aber die Mutter, ach, eine Mutter ist nicht zu täuschen! die blickte mich kaum an — so sagte sie: Ach, das ist Fräulein Krones! Wir freuen uns, daß wir Sie doch auch ein Mal kennen lernen! Ja, ja, meine Tochter sieht Ihnen überraschend ähnlich, aber die Augen, Sie haben größere Augen! Sieht denn Niemand nach den Augen?

Ich brachte mein Anliegen vor. Ich sagte Alles mit der Freimüthigkeit, die mir in solchen Fällen eigen. — Vater und Mutter hatten eine Menge Bedenken. Erst als ich versicherte, daß es ja ausschließend in meiner Absicht liegen müsse, Sie vor der Welt zu verbergen, daß Niemand Sie bei mir sehen dürfe, da wendete sich der Vater zur Mutter und sagte: Beruhige Dich, Dorothea, habe keine Angst, und wenn Du Fräulein Krones nicht zutrauen solltest, daß sie unsere Marie wie ihren Augapfel in ihrem eigenen Interesse bewacht, Marie wird sich selbst bewachen. Endlich müssen wir auch sehr vergnügt sein, daß Marie aus dem Hause ist. Welch ein Fragen von den jungen Männern nach Marie, — von den jungen Männern, die sie bei dem unglückseligen Thoraufsperren gesehen!

Hier erzählte, fuhr Krones fort, mir ihre Mutter die Geschichte von der Hausmeisterin und ihrer Tochter. Ja, ja, sagte sie, es ist ein Glück, daß Marie aus dem Hause ist, sie hätte sonst Tag und Nacht keine Ruhe vor den Nachstellungen. Einer, ein Baron, kam sogar in die Wohnung. Mit Mühe wurde er hinausgewiesen. Der weiß nun, daß Sie mir ähnlich sehen; an jenem Abende war ich in Wien noch nicht auf dem Theater erschienen, nun ist's bei ihm rein aus. Er müsse Sie erobern, sagte er zur Hausmeisterin. Er wollte Sie durchaus sprechen, zum Glücke waren Sie nicht zu Hause. Diese Zudringlichkeit des reichen jungen Mannes trug am meisten bei, daß ihre Mutter sich über mein Ansuchen weniger ängstigte, und so können Sie denn bei mir bleiben, ohne daß ihren Eltern das Herz schwer wird.

Es wurde an der Glocke gezogen.

Geschwind auf ihr Zimmer! rief Therese.

Marie eilte in ihr Zimmer.

Bald hierauf trat der Schauspieler Fermier ein.

Fräulein Krones, sprach er, ich komme, Sie um eine Gefälligkeit zu bitten. —

Wenn ich Ihnen gefällig sein kann, versetzte Therese, mit Vergnügen.

So eben komme ich von dem Director. Ich habe ihm gesagt, daß er an mein Benefice denken möchte. Er versicherte, ich sollte es haben, aber ich müßte ihm ein neues Stück schaffen. Woher soll ich ein neues Stück nehmen? Unsere Dichter sind dergestalt in Anspruch genommen, daß keiner mehr neuen Anforderungen vor der Hand Gehör geben kann, ich darf also an frische Kocherei nicht denken, und muß zu Etwas Aufgewärmtem meine Zuflucht nehmen. Ich habe an „Hanns in Wien" von Kringsteiner, ein altes beliebtes, lange nicht gegebenes Stück gedacht, Schuster hat darin eine vortreffliche Rolle, die ihm Niemand nachspielt — wenn Sie, liebe Krones, nun die Güte hätten, das Fräulein „Julerl von Eisenfeil" zu übernehmen, so machte ich ein volles Haus und mir wäre in meiner verwünschten Lage geholfen.

Was haben Sie für eine verwünschte Lage?

Ach! Wie es bei dem Theater schon geht! Ich habe Schulden, diese könnte ich zwar verschmerzen, aber die Leute, welche diese Schulden einzutreiben haben, sind schrecklich. Da quält mich unter andern ein Schneider bis zum Wahnsinn. Wohin ich sehe, steht der Schneider, wohin ich gehe, finde ich den Schneider. Des Morgens beim Frühstück, um zwei Uhr beim Mittagessen, des Abends bei meiner letzten Flasche Wein sitzt der Schneider, nnd sein erstes und letztes Wort ist: Zahlen Sie mich! Zahlen Sie mich! Diese entsetzlichen Worte hat der Schneider so oft in meinem Zimmer wiederholt, daß sie mein „Starl" auswendig gelernt hat, und ebenfalls den ganzen Tag

schreit: Zahlen Sie mich! Zahlen Sie mich! Ich habe dem Rabenvieh schon den Hals umdrehen wollen, aber was würde es helfen, den Schneider kann ich doch nicht erwürgen.

Mein lieber Fermier, erwiederte Krones, gerne würde ich Ihnen dienen, aber; so viel ich mich erinnere, ist ja das „Fräulein Julerl von Eisenfeil" schon eine übertragene Person. Soll ich mit 22 Jahren schon übertragene verliebte Alte spielen, was spiele ich denn hernach in meinen vorgerückten Jahren?

Aber, liebe Krones, entgegnete Fermier, spielt eine echte Künstlerin nicht Alles? Sehen Sie mich an! Betrachten Sie diesen Kopf! Mit wem hat er die größte Aehnlichkeit?

Fermier runzelte die Stirne, und ließ seine Augen furchtbar rollen.

Ist dieser Kopf nicht der Kopf Wallensteins? Dünkt es Ihnen nicht, als wenn man ihn dem großen Helden vom Rumpfe getrennt und mir aufgesetzt hätte? — Und ich spiele den Wampelino in der „Aline," Joseph Fermier spielt den Wampelino, eine ekelhafte orientalische Caricatur, einen türkischen, indischen, morgenländischen Popanz, den ein Barbier, der Bims, zum Besten hat! Fermier, der für den Wallenstein geboren, spielt den Wampelino! Wenn Schiller das wüßte, er müßte sich im Grabe fünf bis sechs Mal umdrehen!

Glauben Sie mir, fuhr Fermier fort, Selbstverläugnung ist die erste Hauptbedingung beim Theater! Zu Hause ist Selbstverläugnung nichts, aber in der Kunst ist sie Alles. Ich z. B. ließ mich wenigstens zwanzig Mal bei meinem Schneider selbst verläugnen, aber das half nichts! Dieser Kerl ließ sich nicht täuschen, er drang in mein Zimmer, er schonte mich nicht im Schlafrocke, er schrie: Zahlen

Sie mich! und wollte nicht mehr fort von mir. O, dieser Wütherich ist noch der Nagel zu meinem Sarge! Daher verläugnen auch Sie sich nur auf dem Theater, spielen Sie die Julerl und retten Sie einen ehrlichen Collegen aus seinem Bedrängniß.

Ich spiele sie, aber nicht im ersten Jahre meines Engagements. Ich spiele Ihnen auch in Ihrer Einnahme, aber in einem anderen Stücke. Ich werde selbst eines vorschlagen.

Vielleicht ein Ritterstück. Haben Sie ein solches in Petto? Vielleicht „das Mädchen ohne Junge," welches in unserer Bibliothek nicht mehr vorhanden. Ich höre, dies soll ein prachtvolles Ritterstück sein! O spielen Sie „das Mädchen ohne Junge!" Ich habe zwei Schwestern, Sauerkräutlers-Töchter, charmante Mädeln aus einer reichen Familie, zu meinen Geliebtinnen, fünf Gulden Wiener Währung gibt jede, wenn sie mich als Ritter im Harnisch, im Prunksaal mit dem Baret, oder im „Fridolin" zum Beispiel als Graf von Savern, wie ich den Backofen für den Edelknecht heitzen lasse, sehen kann. Spielen Sie die Mathilde oder wie diese heißt, oder das Mädchen ohne Juuge. Ich mache eine enorme Einnahme!

Ich schaffe Ihnen ein Stück, ein gutes Stück, wenn auch kein neues. Verlassen Sie sich darauf, und von den Qualen Ihres Schneiders will ich Sie erlösen. Ich will mit ihm sprechen.—

Der Unmensch läßt Niemand zu Wort kommen. Wenn Sie sagen: „Ich komme von Fermier," schreit er: „Zahlen Sie mich!" Fermier ist sein Schlagwort. Er sagt immer dasselbe.

Er wird bezahlt werden.

Es ist aber viel! 87 fl. 12 kr. und zwei Denar!

Er wird bezahlt werden! Wo wohnt der Mann?

Er wohnt eigentlich nirgends! Er steht den ganzen

Tag auf der Gasse. Er steht von sechs Uhr früh bis das Theater zu Ende ist, vor dem Schauspielhaus, und wenn Einer von meinem Caliber oder ich selbst vorübergehe, ruft er: „Zahlen Sie mich!“ Sie müssen ihn ja auch schon gesehen haben, er ist der einzige Mensch, der keinem Menschen gleich sieht!

Wie heißt er?

Hier ist seine Adresse.

Mein Wort: Er wird Sie nicht mehr quälen.

Sprechen Sie bei dieser Gelegenheit auch von seiner Indiscretion. Der Caput, den er mir vor einem Jahre gemacht hat, mußte alsogleich ins Versatzamt geschickt werden, ich konnte ihn nicht vierundzwanzig Stunden tragen; das Beinkleid zog ich an, fiel aber damit in die Versenkung und zerriß es auf beiden Knieen; nur die Weste war brauchbar, diese habe ich noch; aber für eine Weste 87 fl. 12 kr. und zwei Denar! das bezahlt der Herzog von Friedland nicht, geschweige Joseph Fermier. Adieu, liebe Krones!

Damit eilte er fort.

Die Krones lachte.

Ich bezahle die 87 fl. 12 kr. und zwei Denar zwar auch nicht! sagte sie, denn ich habe keinen Heller, sonst läge mir nichts daran, einem bedrängten Cameraden zu helfen, aber ich weiß Jemand, der mir die Schneiderrechnung ausgleichen wird, es ist Doctor Manquet. Er hat schon Vielen geholfen. Er wird auch dem armen Fermier helfen.

Es wurde wieder geklopft.

Herein! rief die Krones.

Die Schauspielerin Madame Schack erschien und flog auf die Krones zu, sie mit ihren Umarmungen beinahe erdrückend.

Madame Schack war eine Frau wie ein Grenadier,

groß, mit einem Gesichte wie ein Mann, mit Augenbraunen so wulstig, wie aus Roßhaar gemacht, mit einer Stimme, wie ein Ausrufer bei einer Licitation. Sie spielte die zänkischen komischen alten Weiber in der Posse, verstieg sich auch manchmal zu einer ernsten Rolle, in welcher sie aber immer unerträglich war. Ihr Mann war Souffleur, und Madame Schack sein Abgott, aber auch Madame Schack liebte ihren Mann, obgleich er außer im Souffleurkasten ein Individuum war, das sich blos durch die komischsten Lügen, die er als Erlebnisse ausgab, auszeichnete.

Madame Schack hub an:

Liebe Krones, Du mußt mir eine Gefälligkeit erweisen, Dich kostet sie nichts, und mich und meinen Mann machst Du unendlich glücklich. Du kennst meine pecuniären Verhältnisse, ich und mein Mann kommen knapp aus mit unseren Gagen, meine letzte Einnahme war unter Null, ich habe sie am Samstage vor Pfingsten gehabt, an welchem Abende nicht einmal die Leute mit Freibilleten ins Theater gehen, ich bin blank, habe nicht einen Gulden im Hause und soll morgen meinem Manne, weil sein Namenstag ist, eine splendide Mahlzeit mit obligatem Rusterausbruch vorsetzen, — ich bin in Verzweiflung.

Das ist sehr traurig! ich habe auch nichts, erwiederte die Krones.

Ich brauche für morgen kein Geld, ich brauche nur Dich!

Mich?

Deine Person. Du mußt bei uns speisen.

Bei Dir speisen, wenn Du nichts hast?

Wenn Du bei mir speisest, habe ich schon Etwas. Ich habe sogar viel. —

Du wirst mich doch nicht wie eine Gans abstechen wollen?

Höre nur! — Unter den Verehrern des Leopoldstädter Theaters befindet sich auch ein reicher Fleckſieder aus der Weißgerber-Vorſtadt. Von Dir iſt er jedoch ein noch größerer Verehrer als vom Theater. Dieſer Fleckſieder hat meinem Manne zugeflüſtert, daß wenn er einmal in deiner Geſellſchaft ſpeiſen könnte, ſo würde er ein brillantes Diner bezahlen. Ich will ihm nun mittheilen, daß Du morgen bei uns ſpeiſeſt, und der Fleckſieder wird auftragen laſſen, daß ſich der Tiſch biegt. —

Ein Fleckſieder? fidonc! der wird nach der „Fleckbank“ riechen.

Dieſer nicht!

Er wird ordinär ſein!

Dieſer nicht!

Warum dieſer nicht?

Weil er eher einem Lord als einem Fleckſieder ähnlich ſieht, weil er ganz Britte, ganz Gentleman iſt, weil er keinen Stiefel anzieht, der nicht über den Canal gekommen, weil er ſogar ſeinen Reitknecht aus Großbritannien verſchrieben hat, weil er in ganz Wien unter dem Namen Lord Fleckſinton bekannt iſt.

Fleckſinton? Heißt das auf Deutſch Fleckſieder?

Etwas dergleichen!

Die Krones lachte, daß ſie nicht ſprechen konnte. Endlich ſagte ſie: Und dieſer Fleckſinton hat die engliſche Paſſion, mit mir ſpeiſen zu wollen. —

Mit Dir, mit Dir! bei uns, bei uns!

Wie ſieht er denn aus?

Gar nicht übel!

Und ſpricht er auch gut?

Er ſpricht gar nichts, ſo verredet er ſich nicht; er hört blos zu. Ich beſchwöre Dich, komme, ſonſt hat mein Mann an ſeinem Namenstage nichts zu eſſen.

Ei, da komme ich! Wegen mir ſoll kein Menſch fa-

sten. Beruhige Dich, ich erscheine gewiß. Sie lachte wieder aus vollem Halse und rief endlich aus: Nein, was ich Alles aus Gefälligkeit thun soll, das geht doch schon ins Graue! — Nur Eins fürchte ich. Du bist nicht lustig, dein Mann noch weniger, der Lord Fleckfinton spricht nichts, da müßte ich allein die Späße machen, das wird monoton und animirt mich nicht. Ich bitte Dich daher, lade noch Jemand ein, Jemand, der heiter ist, der witzig ist, der mir secundirt.

Ignaz Schuster!

Ja, Ignaz Schuster, mit diesem bin ich mit Freuden in Gesellschaft. Dem Lord aus der Fleckbank wird es am Ende Eins sein, ob er vier oder fünf Couverts bestellt!

O, das ist diesem reichen Bürger alles Eins! Er bringt sogar Champagner.

Nun, das will ich hoffen: „Ein Diner ohne Champagner ist ein Diner ohne Krones!"

Ich danke Dir tausend Mal! Jetzt will ich gleich auf den Lichtensteg und will's im Bureau des Fleckfintons melden.

Hat er ein Bureau?

Freilich! Die Fleckbank! Madame Schack und Mamsell Krones umarmten sich. Erstere eilte fort.

Sechzehntes Capitel.

Sie wollen mir durchaus nicht sagen, was geschehen ist? schnaubte Zeindlmeyer Stephan an, als dieser ganz niedergeschlagen und verstört in das Specerei-Gewölbe zurückkehrte. Sie schweigen? fuhr Zeindlmeyer fort, haben Geheimnisse vor mir, ihrem Freunde, ja ich kann sagen, ihrem Mentor? Undankbarer Telemach! keuchte Zeindlmeyer, ich

werde mich zu rächen wissen. Wie der Principal nach Hause kommt, werde ich ihm sagen, was für ein Subject er an Ihnen gewonnen hat! Sie sollen an mich denken!

Sie ereifern sich wieder, Herr von Zeindlmeyer, entgegnete Stephan, und ehe Sie sich noch an mir rächen, wird sich der Dampf an Ihnen rächen. — Daher nur so viel, ich habe feierlich geloben müssen zu schweigen über das, was vorgefallen.

Aha! ich verstehe schon, versetzte Zeindlmeyer. Sie haben gesiegt. Ich gratulire.

Gesiegt? Haha! Ein schöner Sieg, ich bin total geschlagen worden. Mit höllischen Mächten sollte ich den Kampf aufnehmen.

Abergläubischer Provinzler! versetzte Zeindlmeyer, was faseln Sie von höllischen Mächten? Nie ist ein lediges Frauenzimmer eine höllische Macht; in dieses Stadium tritt es erst, wenn es verheiratet ist. — Ach Gott! Ich ereifre mich schon wieder. Der Druck auf der Brust! Uf! Uf!

Lassen Sie mich reden! Deuten Sie blos, wenn Sie etwas sagen wollen. Aber ein Schuft derjenige, welcher Etwas weiter sagt.

Zeindlmeyer hustete, aber es klang gerade so, als wenn er Schuft wiederholen wollte.

Stephan näherte sich jetzt, und sagte leise und geheimnißvoll: Es sind zwei Krones da!

Zeindlmeyer hustete wieder. Es klang wie: „Hören's auf!"

Zwei Krones! Ganz gleiche Krones! Wie zwei Cirbißnüsseln — Höllenspiel! Zauberspuk! — Aber nichts verrathen!

Zeindlmeyer hatte sich indessen etwas erholt, und sagte mit gedämpftem Tone: Es wird There-

sens Zwillingsschwester, wenn sie eine besitzt, angekommen sein.

Zu einer Zwillingsschwester sagt man Du, eiferte Stephan. Diese haben sich aber mit „Sie" angeredet. Die Geschichte ist anders! — Sie wissen, Herr von Zeindlmeyer, die Krones ist eine gute Schauspielerin. In der Teufelsmühle habe ich sie in verschiedenen Gestalten gesehen, heute spielte sie nur eine Gestalt und zwar ihre eigene, ihre Doppelgestalt. — Für eine große Künstlerin ist das so leicht, als wenn Sie jetzt mit der einen Hand „Zibeben" und mit der andern Hand „Weinberln" verkaufen sollten! — Aber die eine von diesen Doppelgestalten hab' ich geküßt, furchtbar geküßt. War es der Schatten oder die Wirklichkeit, alles Eins! Habe ich den Schatten geküßt, so war dies ein wohlschmeckender Schatten.

Zeindlmeyer sah Stephan an. Ah, sagte er, Sie belieben verrückt zu werden. Da geht gerade Doctor Pfennigbauer vorüber, diesen rufe ich zu Hilfe. Er muß Ihnen ein Quartier im Narrenthurm anweisen.

Herr Doctor! hustete Zeindlmeyer zur Ladenthür hinaus. Ich bitte um Ihren Beistand.

Doctor Pfennigbauer, ein bekannter Arzt in der Leopoldstadt, trat sogleich ein.

Er hielt ein großes Schnupftuch vor dem Munde. Er ging nie auf die Straße ohne dieses Schnupftuch vor seinen Mund zu nehmen. Ihm war es gleichgiltig, ob im Februar oder im August, er hatte immer das Schnupftuch vor dem Munde. Er wollte durch das Schnupftuch vor dem Munde seinen Patienten beweisen, daß man sich so ängstlich wie er durch die spanische Wand von einem Mouchoir am besten vor Lungenkrankheiten schützen könne. Er speiste sogar mit einem Schnupftuch vor dem Munde. Trug manchmal ein Patient die Kosten

eines Fiakers, so bestellte Pfennigbauer mitten im Winter einen offenen Wagen, und fuhr mit dem Schnupftuch vor dem Munde durch die Straßen der Leopoldstadt. Er war Theaterarzt, und mußte arme Schauspieler gegen ein jährliches Honorar von 300 fl., von der Theateradministration bezahlt, gratis curiren. Er war beispiellos grob mit seinen Kranken, weil er gehört hatte, daß berühmte Aerzte in Wien, sich einstens durch Geradheit und Barschheit ausgezeichnet hätten. Er verwandelte Geradheit und Barschheit in Grobheit.

Wer bedarf meiner? fragte Pfennigbauer, als er in das Specereigewölbe eintrat. Gewiß Sie, Herr Zeindlmeyer? Sind Sie wieder über Ihres Principalen Slibowitzer gekommen? — ist Gift! haben Sie seinen Cognac getrunken? — ist Gift! sein Kirschwasser? — ist Gift! seinen Danzinger? — ist Gift! Was Sie hier zu sich nehmen, Zucker, Caffee, Syrup, Bockshörndln, Thee, Chocolade, Siegellack, Alles ist Gift in diesem Gewölbe, sogar das Fliegengift — ist Gift!

Ach! keuchte Zeindlmeyer, ich weiß es ja ohnehin: Ich nehme gewiß nichts zu mir, was in diesem Gewölbe zu haben ist, seitdem ich den Bärenzucker verkostet und acht Tage lang die gräßlichsten Kolikschmerzen erdulden mußte. Ich halte mir die Nase zu, wenn ich Vogelleim verkaufe.

Bravo! Nur immer ein Tuch vor dem Munde! sagte Pfennigbauer, auch wenn Sie sich einen Zahn ausreißen lassen! Nichts schädlicher als die Atmosphäre. Wenn mir meine Schwester einen Kuß gibt, nehme ich ihn nur mit dem Tuch vor dem Munde. —

Ich rief Ihre Hilfe auch nicht für mich an, entgegnete Zeindlmeyer, sondern für diesen jungen Menschen.

Kenn' ihn schon! Praktikant, Lehrbub' und Com-

mis, aus Warasdin glaub ich? Alles Eins! Croat von Geburt! Tuch vor dem Munde, sonst schadet ihm die Wiener Luft!

Es fehlt ihm im Kopfe! Er spricht confus. Ich glaube die Liebe hat ihn verrückt gemacht.

Lassen Sie ihm die Puls über die „Budel" herüber reichen.

Stephan producirte seinen Puls, indem er den Rockärmel zurückstreifte.

Nehm' Er ein Tuch vor den Mund — sagte Pfennigbauer, ich werde mich nicht von dem Athem eines Narren anhauchen lassen und eine Gehirnkrankheit riskiren.

Stephan hielt ein Tuch vor den Mund — und reichte seinen Arm hin.

Himmel! ist das ein vertrakter Pulsschlag! Da muß abgewartet werden, wo das hinaus will! — Man kann heute noch gar nichts sagen. Der Bursche hat einen Pulsgang, wie wenn ihn ein wüthender Hund gebissen hätte. Gießen Sie ihm, Herr Zeindlmeyer, von des Herrn Principalen seinen Vöslauerwein eine „Halbe" in den Hals, damit die Wasserscheu desto schneller ausbricht. Morgen werde ich wieder nachsehen! Gehorsamer Diener!

Doctor Pfennigbauer ging mit dem Tuche vor dem Munde eilig fort.

Aber Sie treibens! Herr von Zeindlmeyer, klagte Stephan. Ich bin weder närrisch noch wüthend, aber was meine Augen sahen, ist Wahrheit! Zwei Krones, sag ich Ihnen, zwei Krones sind da drüben im Hause, einander ganz ähnliche Krones! ähnlich wie zwei Tropfen Provenceröl! wie zwei A im Namen-Büchel! wie zwei Kupferkreuzer, die so eben aus der Pfanne gekommen.

Hören Sie auf zu faseln, erwiederte Zeindlmeyer.

oder ich gieße Ihnen wirklich den Vöslauer in die Gurgel.

Der Principal kam nach Hause, hörte die letzten Worte und sagte grimmig:

Was für einen Vöslauer wollen Sie diesem in die Gurgel gießen? den, welchen ich für das Publicum in Flaschen abgezogen habe? Da bezahlen Sie für jede Bouteille 2 fl. und dann meinethalben ersäufen Sie diesen unnützen Brodfresser!

Zeindlmeyer war betreten und erwiederte: Es war nur eine Redensart, Herr Principal, sonst nichts.

Was ist vorgefallen? Sind Schulden eingegangen? Hat die Vergolderin die zwei Pfund Zucker bezahlt? Ist der Caffee schon getilgt, welchen die Buchbinderin auf Puff genommen? Was macht die Rechnung für die Friseurin aus? Es ist jetzt Fasching, ihr Mann verdient sich Geld. Gehen Sie sogleich hinüber Zeindlmeyer; die Friseurin sitzt gerade im Gewölbe und sieht zu, wie ihr Mann den jungen Herren die Haare schneidet; fordern Sie mein Geld vor den Kundschaften; da schämt sich der Friseur und zahlt augenblicklich.

Es sind alle Posten eingegangen, die Sie just genannt haben.

Was sind für Geschäfte gemacht worden?

Vierzehn Gulden war bis jetzt die Losung.

Vierzehn Gulden nur? ich war drei Stunden in der Stadt, und in drei Stunden nur vierzehn Gulden? — Was hab ich denn für Leute! — Sie haben gewiß wieder keinem Menschen den geblümten Kattun angetragen? —

Angetragen jeder Köchin, aber gekauft hat ihn Niemand. Die Magd von der Fleischhauerin hat gesagt, es wäre nur „Poffel." —

Was? Und das sagen Sie mir ins Gesicht?

Sie hat mir es auch ins Gesicht gesagt. — Dann hab ich den Kittai der Seifensiederin gesendet, weil sie etwas Starkes für ihre Kinder wünscht. Sie hat sagen lassen: Bei jedem Hausir-Juden bekommt sie etwas Besseres als bei uns. Auch die Seifensiederin hat nichts gekauft.

Warum sind Sie nicht selbst gegangen? Haben Sie vielleicht diesen Idioten geschickt?

Nein, den zweiten Commis, der jetzt die Hausenblasen und den Stockfisch aus der Stadt holt. —

Der Principal machte zufällig einen Blick auf Stephan, und sah zu seinem Entsetzen, daß dieser aus der Tasche ein Stück Semmel hervorholte und dieses heimlich aß.

Was sehe ich denn? sagte der Principal. Ich glaube gar, Sie naschen? Wo nehmen Sie das Geld hiezu her? Heraus mit den Leckerbissen aus der Tasche! —

Es ist eine altgebackene Semmel, Herr Principal. Sie ist noch von vorgestern. Der Hunger packte mich.

Schauen Sie, daß ich Sie nicht packe! Vielfraß! — Her mit der Semmel!

Stephan gab sie hin.

Der Principal steckte sie ein.

Altgebackene Semmeln gehören in die Küche für den Sonntag zu Knödeln. Kennen Sie bei mir den Hausbrauch nicht? — Was ist für die Zeitungen eingegangen?

Der Tandler hat die „Wiener Zeitung" holen lassen und drei Kreuzer fürs Lesen bezahlt. — Die Schauspielerin Huber hat die „Theaterzeitung" holen lassen, und zwei Kreuzer fürs Lesen bezahlt. —

So, nur zwei Kreuzer? Steht nicht ein ellenlanges Lob über sie in diesem Blatte, und habe ich nicht gesagt, wenn eine Künstlerin ihr Lob bei mir lesen will, so kostet das vier Kreuzer! Nur wenn sie geschimpft wer-

den, so kostet es zwei Kreuzer! Sie merken sich auch gar nichts, Zeindlmeyer, und fangen an, so dumm zu werden, wie der Croat da!

Zeindlmeyer spielte alle Farben über diese Beleidigung, aber es quälte ihn gerade sein Brustkampf und er schwieg.

Wirklich bestand in dieser Specereihandlung die Einrichtung, daß für das Ausleihen der Zeitungen bezahlt werden mußte, und zwar wenn ein Lob über einen Schauspieler in der „Theaterzeitung" vorkam, so mußte dieser für das Lesen seines Lobes 4 kr. entrichten, den Tadel konnte er für 2 kr. haben. Es besitzt das Theater in der Leopoldstadt noch einige Mitglieder, welche es bestätigen können, daß dieser Preis für's Ausleihen der Zeitungen in der Specereihandlung nächst dem Theater in der Leopoldstadt bestand. Der Principal der hier bezeichneten Handlung wendete sich einmal an den Redacteur der „Theaterzeitung," und forderte ihn auf, nur Lob über die Künstler aufzunehmen, weil er sonst für's Ausleihen dieses Journals nur die Hälfte einnehmen könnte.

Nachdem der Principal sich sattsam um Alles erkundigt, zog er sich um und kam mit einer grünen Schürze und einer schwarzen Sammthaube in sein Gewölbe. Dieser Mann war ein so merkwürdiges Exemplar von einem Kaufmanne, daß er den Schauspielern oft zum Stichblatte ihres Witzes, seines Schmutzes und Geizes wegen, diente. Er war ein kleines, hageres Männchen, mit einem Gesichte, so mager wie eine Aepfelspalte, aber von einem sauern Apfel, denn vor lauter Habsucht war er nicht im Stande ein freundliches Gesicht zu machen. Das Theater in der Leopoldstadt bereicherte ihn, denn vor Manquet's Administration war dieser Kaufmann der Lieferant für die Garderobe, für die Malerei, und jeder Seidenstoff, jeder Zeuch von Wolle

und Leinwand, jeder Flitter, jede Rebschnur zu den Courtinen, ja selbst jeder Nagel und Bohrer wurde bei ihm gekauft. Er fühlte sich also ganz unglücklich, als eine andere Einrichtung statt fand, und man seine Lieferungen verschmähte. Er schimpfte in Einem fort über die neue Verwaltung.

Was geben Sie denn heute in der „Knallhütte" da drüben? (Knallhütte nannte er das Theater aus Ingrimm.)

Die „Affen-Komödie," antwortete Zeindlmeyer.

Also noch immer kein neues Stück?

Nächsten Samstag ist eines.

Das wird wieder ein „Schmarn" sein!

Es soll gut sein!

Was verstehen denn Sie!

Es soll gut sein! sagen die Schauspieler, nicht ich, entgegnete Zeindlmeyer.

So haben Sie dies nicht nachzusagen. Dessen Brod man ißt, dessen Lied muß man singen, und wenn ich haben will, daß das Stück schlecht sein soll, so müssen Sie es schlecht machen, und von dem Volk da drüben nichts recommandiren!

Ich recommandire nichts als die Stücke von Goethe, und wenn sie heute daneben den „Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand" aufführen, so animire ich alle unsere Kundschaften, daß sie hinein gehen.

Das möcht' ich sehen!

Das werden Sie auch sehen!

Und der dumme Titel „mit der eisernen Hand!"

Wer soll dann den „mit der eisernen Hand" spielen? Es sind ja lauter hölzerne Schauspieler engagirt.

Darüber konnte sich Zeindlmeyer nicht beruhigen. Wie? sagte er, Raimund, Schuster, Korntheuer, Fermier, und noch ein Dutzend wackerer Künstler und Künstlerinnen wären hölzerne Schauspie-

ler? Da sieht man's, daß Sie, Herr Principal, von der Aesthetik nichts wissen! Lesen Sie den Goethe — lesen Sie den Goethe über die Schauspielkunst, lesen Sie die Wahlver — — — Zeindlmeyer wollte mehr sagen, aber sein Dampf hinderte ihn; er stöhnte und frottirte sich am Halse.

Sehen Sie, erwiederte der Principal, Sie großer Kunstkenner, wie Sie „stikezen," ich glaub', es ist Ihnen ein hölzerner Künstler in den unrechten Schlund gekommen.

Nein, keuchte Zeindlmeyer, über Ihre ledernen Bemerkungen hätte ich bald die Sprache verloren.

Zeindlmeyer durfte Manches seinem Principal sagen, was der zweite Commis nicht gewagt hätte. Zeindlmeyer hatte in der Handlung seines Principals 6000 fl. liegen, und nannte sich auf seinen Visitkarten „heimlicher Compagnon einer Specereihandlung en gros."

Bohrmann machte dem Wortgeplänkel ein Ende. Er trat ein, wendete sich an den Principal und sagte:

Sie haben so oft über Stephan Oblevits gegen mich geklagt. Sie haben mir gesagt, Sie würden die Stunde segnen, in welcher Sie ihn verlieren würden? Ich komme, Ihnen zu melden, daß ich jetzt einen andern Platz für ihn habe.

So, sagte Stephans Principal, dann muß mir bezahlt werden, was er mich bisher gekostet, was er hier gegessen, getrunken, sein Bett, das er im Magazin gehabt, was er ruinirt, versäumt, durch Ungeschicklichkeit verdorben. —

Machen Sie die Rechnung, antwortete Bohrmann.

Mit Vergnügen! erwiederte der Principal und ging in sein Schreibzimmer.

Was haben Sie mit mir vor? fragte Stephan voll Angst.

Beruhigen Sie sich! Ich komme im Auftrage des Fräulein Krones. Sie werden nun jeden Morgen zu ihr kommen und mit ihr conversiren dürfen!.

Sehen Sie, sagte Zeindlmeyer, Folgen meines Rathes:

„Komm' den Weibern keck entgegen,
Und Du hast sie auf mein Wort!"

Siebzehntes Capitel.

Marie fühlte sich bei Therese Krones recht glücklich. Sie erfreute sich der freundlichsten Behandlung; sie sah und hörte in ihrem Zimmerchen nichts, was sie, die Sittsame und Tugendhafte, hätte auch nur im geringsten verletzen können; auch Gustav durfte sie jeden Abend besuchen, und ein Stündchen mit ihr plaudern. Von ihrem kranken Vater, ihrer leidenden Mutter empfing sie mehrere Male des Tages Nachricht, und ihre Geschwister durften auch zu ihr kommen, so oft es ihnen beliebte. Aber eben der Besuch dieser Kinder offenbarte den spähenden Blicken ihrer Verfolger nur zu bald ihren Aufenthaltsort. Diese Kinder wurgen eines Tages von einem Dienstboten der Frau von Tusch ausgeforscht. Die Kinder verriethen nur zu bald, was sie hätten verschweigen sollen.

Für Frau von Tusch war dies keine unbedeutende Nachricht. Von den jungen Herren, die sie besuchten, empfing sie die bittersten Vorwürfe, daß sie ein so schönes Mädchen so lange in demselben Hause, in welchem die gewissenlose Frau wohnte, gleichsam unter ihren Augen gehabt, ohne sich um das Mädchen zu bekümmern, und daß dasselbe noch im Hause gewesen, als die Aehnlichkeit mit der Krones bereits entdeckt,

und die Begierde, Marie zu bestricken, bereits erwacht war.

Ich danke Ihnen, sagte Baron Sallenberg zur Tusch, für die Zusicherung, daß Fräulein Krones Ihren Salon besuchen werde. Ich mache an Theresen keine neue Bekanntschaft, mit der habe ich schon am Abende ihres Festes geliebäugelt, und ihr ein kleines Billet zugesteckt, das sie mit all der Schlauheit, die ihr eigen, in Gegenwart „ihres Moritz" zu empfangen wußte; ich kann sie daher besuchen, wenn ich will, und sie wird mich nicht zurückweisen, aber die frische Blüthe, die schöne Marie, die ganz so aussieht, wie die Krones aussehen sollte, wäre sie nicht die Krones, nach dieser sehnt sich mein Herz, mit dieser möchte ich bekannt werden, und daß Sie, Frau von Tusch, mir das Mädchen von irgend einem bösen Dämon vor der Nase wegescamotiren ließen, das verzeihe ich Ihnen nie, nie, und meine Kundschaft haben Sie für immer verloren. —

Sind Sie zu Ende mit ihrem Lamento und ihren Vorwürfen, so lassen Sie mich sprechen. Verdorben habe ich nichts, wohl aber Sie Alles! Sie waren derjenige, welcher mit der Thüre in's Haus fiel, Sie waren derjenige, der zuerst den Jäger, dann den Kammerdiener zu Marien sendeten, die Hausmeisterin und ihre Tochter mit ins Interesse zogen, und endlich selbst die Wohnung der Eltern Mariens in blinder Liebeswuth förmlich bestürmten. Diese Eltern, obgleich sehr arme, aber sehr moralische Leute, wiesen Sie zurück, sendeten Marie aus dem Hause, und nun war nichts mehr zu thun. Hätten Sie mich zu Rathe gezogen, so hätte die Sache eine andere Wendung bekommen; ich hätte als Wohlthäterin der Familie erscheinen können, ich hätte Marie an mich gezogen, sie unter irgend einem Vorwande als Gesellschafterin, Vorleserin, oder

wenn sie hiezu nicht geeignet, als Kammerjungfer, Kammermädchen, in mein Haus genommen, und sie wäre die Ihrige geworden, so wahr ich vor Ihnen erscheine. Aber Sie meinten, weil Sie der gewesen, welcher bei dem Thoraufsperren den Vorschlag hinsichtlich der Ducaten gemacht, so hätten Sie bei dem armen Mädchen schon einen Stein im Brette, und könnten die Tusch entbehren! — Allein Sie irrten! Dergleichen rächt sich, Herr Baron, wie Figura zeigt. —

Es rächt sich nicht! brach der Baron los. Ich bedarf Ihrer nicht. Meinen Kundschaftern wird es schon gelingen, heraus zu bekommen, in welchen Taubenschlag das Täubchen geflogen ist, und dann soll mir dasselbe nicht mehr davonfliegen.

Haha! lachte die Tusch, in welchen Taubenschlag das Täubchen geflogen ist, erfahren Ihre Wiesel, Marder und Iltisse im Leben nicht. Aber ich weiß es, ich habe es herausgebracht, wo die Taube sitzt! Sie haben mir ihre Kundschaft entzogen, bleiben wir dabei, ich behalte mein Geheimniß.

Der Baron Sallenberg machte große Augen, dann sagte er: Wer Ihnen glauben könnte!

O, glauben Sie mir, oder glauben Sie mir nicht, dies kann mir jetzt ganz gleichgiltig sein. Ich habe andere Leute, die mir glauben, die, wenn sie auch nicht so reich sind, wie Sie, doch Geld genug besitzen, eine solche Liaison mit allem Luxus einzuleiten. Da gibt es einige junge Cavaliere, welche dieselben Ansichten haben, wie Sie, und welchen die falsche Krones weit lieber ist, als die echte.

Graf Bromheim?

O nein, der schmachtet für Theresen! Haha, wie muß ich lachen, wenn ich an diesen Grafen denke! Der schönen Französin im zweiten Stocke wegen, die er in allem Ernste heiraten wird, hat er mir bei meinem

letzten Balle jeden Schimpf, jeden Hohn zugefügt. Er hat geschworen, meinen Salon nie mehr zu betreten, die Bekanntschaften mit den Damen bei mir und mich selbst für immer zu meiden! Der Oberste, seine Frau und Adele meinen, sie hätten einen gefallenen Menschen der Hölle entzogen, weil sie ihn mir entrissen, indeß kommt der gute Graf seit einigen Tagen an einem dritten Orte mit „Prinzessin Evakathel" zusammen. Nun, wenn Fräulein Adele den Spuk erfährt, wird nicht nur die Heirat zurückgehen, sondern der französische Oberst wird auch wieder seinen Degen zur Hand nehmen und von dem Herrn Grafen Genugthuung fordern.

Die Geschichte kenne ich ohnehin, was langweilen Sie mich damit? Sagen Sie mir lieber, wo Marie steckt? wenn Sie es wissen.

So fragt man die Kinder aus.

Machen Sie es kurz! Madame Eigennutz, was muß ich geben, wenn Sie mir zu Mariens Besitz behilflich sind?

Beleidigen Sie mich nicht, sonst verwandelt sich der Eigennutz in Eigensinn, und Sie erfahren gar nichts.

Sie wollen Geld, Geld und wieder Geld, Madame Habsucht! wohlan, sprechen Sie die Summe aus, mir kommt es nicht darauf an. —

O nein, Herr Baron, Ihnen kommt es schon darauf an! Sie lieben das Geld so leidenschaftlich wie ich! Sie verstehen es nur besser, das Geld in Massen zu erobern, indeß mir es nur tropfenweise zufließt.

In Massen? Was wollen Sie damit sagen?

Nun, haben Sie nicht wieder eine ungeheure Erbschaft angetreten?

Ich werde doch meine Tante beerben dürfen?

O ja! Allein man munkelt, es sei ein viel späteres Testament vorhanden. Die Kinder, welche Ihre Tante mit einem Gatten aus dem Bürgerstande — — ?

Hat man Ihnen dies Märchen auch erzählt? Lächerlich ohne Gränzen!

Nicht so ganz! Die Abhandlungs-Instanz soll bereits die bestimmtesten Nachweisungen erhalten haben.

Vielleicht auch das spätere Testament aufgefunden haben?

Das wäre freilich schrecklich!

Sagen Sie mir, woher Sie das alles wissen?

Das ist schon wieder mein Geheimniß!

So hole der Geier alle Ihre Geheimnisse! Ich muß fort, und kann mit Ihnen nicht noch eine Zeit lang hadern. — Ich frage Sie zum letzten Male, wollen Sie mir Mariens Aufenthalt sagen und mir ihre Neigung verschaffen? Sie zeigten immer Neigung zu der Brillantnadel, die ich trage. —

O, das ist für mich und mein Geheimniß kein Honorar.

Noch 100 Ducaten!

Dreihundert Ducaten und die Brillant-Nadel, dann schaffe ich Ihnen das Mädchen.

Topp! Aber ich bezahle nicht im Vorhinein. Dieses Geschenk sollen Sie erst haben, wenn ich mich der Liebe Mariens versichert habe. —

Abgemacht! Ich bin meiner Sache so gewiß, daß ich den Solitär und die Ducaten schon in meiner Chatouille sehe. —

Desto besser, Madame! Wann soll ich ans Ziel kommen?

Morgen! morgen und noch dazu am hellen Mittage! Dann müssen Sie hexen können. Adieu!

Achtzehntes Capitel.

Therese war über die Zusage, ein Diner bei der Schauspielerin Schack anzunehmen, in eine nicht geringe Verlegenheit gerathen. Sie erhielt an demselben Tage, für welchen dies festgesetzt war, einen Brief von Graf Bromheim. Er bat in diesem Briefe dringend um ein Rendezvous in der Künstlerin Wohnung. Um zwei Uhr Mittags, schrieb er, werde er erscheinen. Dem Schreiben lag ein so wunderschön gefaßter Blumenstrauß aus Brillanten bei, der als Broche zu dienen bestimmt war, daß Therese freudig überrascht war.

Wie galant, rief sie aus, ist dieser Graf! Was soll ich thun? Ihn zurückweisen, wäre unverzeihlich! Das Diner der Schack nicht besuchen, wäre grausam. — Ha! setzte sie bei, ich hab's! — Meine Doppelgängerin soll bei Frau Schack diniren! Der Fleckfieder versteht den Teufel davon, ob er mit der ächten oder der falschen Krones speist! Doch Frau Schack, ihr Mann und besonders Ignaz Schuster, werden der Täuschung bald auf den Grund kommen. Da muß ich vorbeugen.

Sie ergriff ein Blatt Papier und schrieb:

„Liebe Schack!“

„Bei dem Diner bleibt es, aber ein Scherz muß „mir gestattet werden. Den Fleckfieder zu mystificiren, „soll mein Bestreben sein! — Ich werde als sittsames, „schüchternes Mädchen erscheinen, zimpferlich thun, „ängstlich sprechen. Es wird einen Hauptspaß geben. „Ich bitte, Ignaz Schuster hievon zu verständigen. „Von seiner Künstlergewandtheit erwarte ich, daß er „mir den Spaß nicht verderben wird.

Therese Krones.“

Therese sendete diesen Brief augenblicklich ab.

Nun, sagte sie, gilt es, meine Doppelgängerin für das Diner mit dem Flecksieder zu gewinnen, und ihr die Rolle einzustudiren, welche sie zu übernehmen hat.

Sie rief Marie.

Diese kam.

Nun, wie gefällt es Ihnen bei mir? Was spricht ihr Gustav von ihrem Aufenthalte in meinem Hause?

O, wir sind beide höchst vergnügt. Ich sage Ihnen tausend Dank! Sie lassen mich so ungestört in meiner Abgeschiedenheit, daß ich mich hier höchst glücklich fühle.

Für zwei Stunden muß ich Sie aber Ihrer Einsiedelei entziehen. —

Soll ich zu meinen Eltern zurück?

O nein. Sie sollen statt mir bei einer Freundin speisen.

Aber da wird ja Ihr Plan, mich den Augen der Welt zu entziehen, vereitelt.

Keineswegs. Sie erscheinen ganz als Therese Krones, die sich jedoch die Freiheit nimmt, ganz einfach, stille und bürgerlich erzogen, einem Mittagessen bei einem Souffleur, seiner Frau, einem Flecksieder und dem Komiker Schuster beizuwohnen. Ich will doch sehen, ob Menschen, welche längere Zeit um Sie sind, Sie auch für mich nehmen!

Ignaz Schuster wird auf einen Blick sehen, wen er vor sich hat.

Der ist instruirt, daß Therese Krones in ganz veränderter Gestalt auftritt. Was Sie immer sagen und thun, wird er als eine Darstellung von mir ansehen. Geben Sie sich ungenirt.

Ich habe keine Courage.

Zu sein wie Sie sind? Was gehört dazu für Muth? Schlagen Sie mir meine Bitte nicht ab.

Wenn ich aber um Sachen gefragt werde, die ich nicht weiß?

Hören Sie mich! — Wenn man Ihnen Complimente macht, so erwiedern Sie schüchtern: „O ich bitte recht sehr!“ Wenn man Sie um neue Stücke befragt, die gegeben werden sollen, um neue Rollen, die Sie haben werden, so antworten Sie: „Dies wird Herr Regisseur Schuster wissen!“ Wenn man Sie bittet, ein Liedchen vorzutragen, so versetzen Sie: „Hier ist nicht der Ort!“ — Sonst haben Sie nichts zu sagen. Diese drei Erwiederungen „Ich bitte recht sehr“ — „Dies wird Herr Regisseur Schuster wissen“ und „Hier ist nicht der Ort!“ helfen Ihnen hinlänglich. Bringen Sie sie nur stets bei schicklicher Gelegenheit an!

Es geschieht Ihnen also ein Gefallen, wenn ich dahin gehe und so einsilbig antworte?

Ein außerordentlicher und ich werde Gelegenheit haben, Ihnen dieses Liebeswerk reichlich zu vergelten. Sie wissen ja, daß ich mir schon ein kleines Verdienst bei Ihnen erworben. Ihr Vater hat heute sein Krankenlager auf eine Stunde verlassen. In acht Tagen wird er so weit hergestellt sein, daß er Sie bei mir besuchen kann.

Das verdankt er Ihrer Sorgfalt! Sie engelgutes Fräulein haben ihm das Leben erhalten!

Marie ergriff die Hände Theresens und küßte sie mit Thränen in den Augen.

Und mit dem vielen Gelde, setzte Marie hinzu, das Sie meinen Eltern geschenkt, haben diese ihren rückständigen Zins bezahlt. Gott lohne Ihre Herzensgüte! Gott vergelte es Ihnen, was Sie meiner Familie Gutes gethan!

Marie weinte heftig, Therese weinte mit ihr.

Die Mäklerin aus dem Zollner'schen Hause, Fräulein Dollmütz, ließ sich melden.

Marie eilte in ihr Zimmer.

Fräulein Dollmütz trat ein.

Ich bitte um einen Wechsel auf 500 fl., sagte Fräulein Dollmütz. Das Geld hab ich schon da.

Einen Wechsel? Ich bin ja kein Kaufmann.

Ja, ohne Wechsel thut es der Geldgeber nicht.

Ich hab' ja mein ganzes Leben hindurch noch keinen Wechsel ausgestellt, ja, kaum einen noch recht gesehen.

Das macht nichts! Den Wechsel schreib ich. Ich brauche nur ihren Namen: „Acceptirt Therese Krones" und das Geld liegt auf dem Tisch.

Ich bin ja nicht einmal majorenn.

Macht auch nichts. Ich habe für Alles gesorgt. Sie unterschreiben mitfolgende Erklärung, worin Sie sich für majorenn ausgeben. Selbstständig sind Sie auch. Sie haben einen Contract mit dem Theater ohne Vater, Vormund, Bruder oder Gutsteher unterschrieben. Wer einen Contract unterschreiben kann, kann auch einen Wechsel unterschreiben, sagt der Geldgeber. Haben Sie keinen Wechsel? Ich hab' einen. — Hier ist er. — Ich schreib' ihn.

Das geht ja wie auf der Post. —

Sie haben mir sagen lassen, Sie brauchen schnell Geld. Es ist schon da! Zählen Sie die Summe indessen. —

Fräulien Dollmütz schrieb.

Therese zählte. Das sind ja nur 250 fl., sagte sie.

Richtig!

Ich bat um 500 fl. —

Richtig!

Es sind nur 250 fl. —

Richtig!

Was richtig! Was schreiben Sie denn da?

Fünfhundert Gulden!

Wenn ich aber nur 250 fl. bekomme?

Aber Sie sind kindisch! Interessen müssen ja auch sein!

Gut! Interessen bezahle ich, Sie können sie auch sogleich abziehen. —

Ist schon geschehen!

Wie? für 250 fl. sind 250 fl. Interessen zu bezahlen?

Was macht das einer Krones!

Gerade einer Krones macht das Etwas. Ich bin ein armes Geschöpf, habe nur 1000 fl. Gage, und soll gleich ein Vierteljahr dieser Gage verlieren?

Sie haben ja auch eine Einnahme. Geben Sie keinen Sperrsitz unter 10 fl. — so ist der Bettel bei 25 Sperrsitzen hereingebracht.

Ich kann nicht mit Sperrsitzen solche Manövres machen. Ich muß froh sein, wenn ich 2 fl. für einen Sperrsitz erhalte. —

So geben Sie dem reichen türkischen Juden, da drüben beim „Fassel" einen Kuß, der gibt Ihnen 300 fl. dafür!

Sie sind eine undelicate Person! Da nehmen Sie Ihre 250 fl. und nun packen Sie sich!

Aber Fräulein Krones.

Aber Fräulein Dollmütz.

Das neue schöne Geld.

Ich will nicht!

Weil ich Ihnen das von dem Juden gesagt habe. —

Weil Sie abscheulichen Wucher treiben. —

Ich nicht, der Geldgeber.

Wer ist der Schurke?

Warum denn Schurke! Das ist der honnetteste Mann von der Welt. Ein Bewunderer von Ihnen. Er ist täglich im Leopoldstädter Theater. Er applaudirt wie ein Narr, wenn Sie singen. Sie können Tag und Nacht zu ihm schicken; er steht immer zu Dien-

sten. Apropos! ich hätte bald vergessen. Waare bekommen Sie auch. Diese ist allein 200 fl. werth. —

Was für Ware?

Prächtiges Kästenbeschläge, türkische Weichselröhre! Zwei Damen- und ein Schachbret und außerordentlich feine französische Pomaden. —

Hier unterbrach ein schallendes Gelächter der Krones die Worte der Geldzubringerin.

Wie? sagte sie, Kästenbeschläge? türkische Weichselröhre soll ich annehmen?

Fräulein, erwiederte die Mäklerin, über diese Weichselröhre geht nichts! Jedes ist kerzengerade, fünf Schuh hoch, weit gebohrt und dunkelroth gebeizt, „Aechteres" hat der Sultan nicht in seinem Serail. Es sind nur vier Stücke, aber wahre Cabinetsstücke. —

Was soll ich damit machen?

Den Liebhabern verehren! Sie können ja gar kein schöneres Präsent einem Anbeter geben, als diese Pfeifenröhre! Wenn Sie an jedes Weichselrohr ein bernsteinernes Mundstück von 60 — 70 fl. in Werth spendiren, wenn Sie einen ächten Shawl zerschneiden und oben am Rohre unter dem Mundstücke ein Pfeifenpölsterchen anbringen und einen Harem-Pfeifenkopf mit Edelsteinen für 90 — 100 fl. dazu wählen, so sind Sie ja splendider, als eine Cirkassierin! Die vier türkischen Pfeifenröhre bitte ich um keinen Preis auszulassen.

Da, sagte Therese, nehmen Sie ihr Geld wieder mit, behalten Sie Ihre Kästenbeschläge und Pfeifenröhre, Pomadentiegel und Damenbrette, und sagen Sie dem unverschämten Wucherer, daß ich seinen Antrag durch Sie, dann Sie selbst und die Unverschämtheit dieser Wucherbrut einem unserer Dichter mittheilen werde, damit das Verfahren dieser Gauner und

ihrer Helfershelfer von der Volksbühne herab gebührend gegeißelt werde. Und nun halten Sie sich nicht länger bei mir auf, ich habe zu thun.

Aber Fräulein, 250 fl. soll ich forttragen. —

Tragen Sie sie fort!

Sie haben ja keinen Kreuzer Geld im Hause, hat mir Ihr Stubenmädchen gesagt. —

Das wird meine Sorge sein!

Dann haben Sie morgen 200 fl. für den Shawl zu bezahlen, den Sie von meiner Freundin, der Frau Rebler, auf Credit genommen. —

Morgen schon?

Freilich! Morgen ist ja der Erste. — Die Rebler kennen Sie, die richtet Sie für 1000 fl. aus, wenn Sie „nicht zuhalten," und sagt Ihnen tausend schmähliche Grobheiten!

Die verwünschte Rebler! An diese hab' ich nicht gedacht. Was soll ich machen? Die Zeit ist zu kurz, ich kann mir nicht auf andere Weise helfen! Wo ist der Wechsel?

Hier.

So verschreibt man sich dem Teufel!

Sie unterschrieb.

Haha! bemerkte die Dollmütz. Für einen Federzug: 250 fl.! Wenn ich wie Sie wäre, ich unterschriebe 1000 Wechsel. Jedes Mal 250 fl., das ist lockend! Da ist das Geld. — Apropos, die Erklärung unterzeichnen Sie mir auch noch.

Therese that es ganz gedankenlos.

Apropos, was ist's denn mit den Weichselröhren?

Gehen Sie in die Hölle, und rauchen Sie mit dem Satan aus den Czibuks!

Unterthänigste Dienerin! der Verfalltag wird Ihnen bekannt sein. —

Was für ein Tag?

Nun, der Tag, an welchem Sie den Wechsel bezahlen müssen?

Nein! doch wohl am Tage meiner Einnahme?

Das wäre eine unbestimmte Zeit, auf diese läßt sich der Geldgeber nicht ein. Der Zahltag ist heute ein Monat. Unterthänige Dienerin *)!

Neunzehntes Capitel.

Das Diner bei Madame Schack war splendid.

Der Fleckfieder hatte für auserlesene Speisen und Weine gesorgt. Er bestellte ein Mittagessen im „Lamm" in der Leopoldstadt, das Couvert zu 6 fl. — Der Wirth im Lamm, dessen täglicher Abendgast Lord Flecksinton war, that das Aeußerste, um das Beste vorzusetzen, was Küche und Keller boten.

Ignaz Schuster war früher gekommen, als der Gentleman vom Lichtenstege.

Er hielt es für nothwendig, sich mit Frau Schack und ihrem Gatten über den Brief, den sie erhalten hatte, zu besprechen.

Die Krones bleibt doch immer ein närrisches

*) Diese Scene ist buchstäblich wahr. Therese Krones sollte für einen Monat 250 fl. Interessen für ein Capital von 250 fl. an einen berüchtigten Wucherer bezahlen. Der Wucherer war ein blinder Mann, wohnte in der Leopoldstadt, und hatte früher auch die Schauspielerin Julie Walla auf gleiche Weise diebisch-wucherisch behandelt. Krones theilte den, ihr gespielten Betrug dem Dr. Manquet mit. Dieser machte einen Proceß gegen den Wucherer bei den Landrechten anhängig, und der Gauner mußte nicht nur auf die 250 fl. an Interessen verzichten, er und die Mäklerin wurden auch zu Geldstrafen zu Gunsten des Armenfond's verurtheilt.

Ding! sagte Schuster. In Gegenwart des Fleckfieders will sie die Zimpferliche spielen! Damit wird diesem nicht gedient sein. Er hätte die Krones gerne gesehen, wie sie auf dem Theater erscheint, voll Humor nnd Muthwillen. Wenn sie spröde thut, so reut diesen Menschen das Geld, das er heute ausgibt, und er wird verdrießlich. Ich kenne ihn, habe sogar das Malheur mit dem Director Sartory gemein, mich mit ihm duzen zu müssen. Wenn er die Krones einsilbig, ernst und steif findet, so weint er um sein Geld vier Wochen lang.

Ei was! sagte Herr Schack, uns kann das gleichgiltig sein. Wenn wir nur gut essen und trinken. Ob sich der Fleckfieder amusirt oder nicht, ist Nebensache.

Ist ihm die Krones heute zu ernst, setzie seine Gattin hinzu, so soll er ein zweites Diner bezahlen. Ich werde dann dafür sorgen, daß sie heiter sein wird. Heute aber wollen wir ihr den Willen lassen.

Lord Flecksinton trat ein.

Er war ganz neu und nach der letzten englischen Mode gekleidet. Man hätte ihn für einen Engländer nehmen können, wenn er nicht gesprochen, aber wie er den Mund öffnete, erkannte man in ihm den Fleckfieder aus der Weißgerber-Vorstadt.

Wie ich siech (sehe), sagte er, komm ich noch z'fruh (zu frühe). Sie ist noch nicht da!

Sie wird aber augenblicklich kommen, versetzte Madame Schack.

Ich hab s (habe sie) noch nie außer dem Theater g'sehen. Sicht's (sieht sie) auch so gut aus? Ist sie à la Camera auch ein solcher „Rutscherpeter?"

Manchmal, antwortete Schuster, wenn sie unter Personen ist, die sie genau kennt. Du bist ihr fremd! Vielleicht ist sie heute befangen.

Befangen? fragte der Fleckſieder. Was iſt das befangen?

Ei! das iſt wieder ein Wort, das noch nicht in deine „blutdürſtige“ Vorſtadt gedrungen iſt. Befangen heißt ſo viel wie ängſtlich.

Wegen mir darf ſie nicht befangen ſein, da hätte ich mehr Urſache, befangen zu ſein, denn eine ſolche Künſtlerin wie die Krones kann leicht Etwas ſprechen, was ich nicht verſtehe.

Da wäre es beinahe beſſer, ſie erſchiene heute recht ſchüchtern, verſetzte Schuſter.

Ja, für den Anfang wäre dies gar nicht übel, erwiederte Fleckſinton. Bis ich eine gehörige Portion Champagner getrunken habe, dann werd' ich geſprächig. Vielleicht zechen wir der Krones einen Rauſch an! Ich führe ſie dann in meinem Phaeton nach Hauſe. —

Die Paar Schritte? Sie wohnt nebenan im Hensler'ſchen Hauſe.

Ich laſſe meinen Kutſcher über Gumpendorf fahren, nur daß ich länger in ihrer Geſellſchaft bin.

Das wird Dir nicht gelingen! antwortete Schuſter.

Meine Frau Mahm die „Süß,“ Du weißt Schuſter, die iſt mein Orakel, hat g'ſagt, „Probierens Ihna (Ihr) Glück.“ — Ich probirs.

Fallen Sie nur nicht mit der Thür ins Haus, ſagte Frau Schack.

Ja, und falle nur nicht über den Stuhl, wie bei deinem letzten Champagner-Rauſch im „Augarten.“

Haha! lachte der Fleckſieder. Damals hatte ich meinen „narriſchen“ Tag! Die Fleiſchhacker hatten ein Mittageſſen beſtellt, und mich dazu eingeladen. Wie ich betrunken wurde, hab' ich die ganze Geſellſchaft ergötzt. Sie kam aus dem Lachen nicht heraus. Zuletzt

habe ich den Garçon „karwatscht,“ das war die Krone der Unterhaltung.

Das muß schön gewesen sein!

Zum Teufelholen! versetzte der Fleckfieder.

Der Theaterfeldwebel Doberauer erschien.

Madame Schack hatte ihm vom Theater eine Livrée angezogen. Sie wollte das Diner besonders glänzend gestalten, und sonach an dem Feldwebel einen Bedienten gewinnen.

Er meldete: Fräulein Krones kommt soeben mit ihrem Stubenmädchen.

Die Thüre wurde aufgerissen.

Marie, ganz so gekleidet, wie die Krones, trat ein. Das Stubenmädchen nahm ihr den Pelzmantel ab.

Nach dem Speisen werde ich das gnädige Fräulein abholen, sagte das Mädchen. Mittlerweile besorge ich Ihre Geschäfte in der Stadt. Sie entfernte sich.

Frau Schack bemerkte:

Das ist schön, daß Du Wort hältst. Ich befürchtete, Du könntest verhindert werden.

O, ich bitte recht sehr! erwiederte Marie.

Herr von Rindshuber! sagte Schuster, indem er den Fleckfieder ihr vorstellte. Ein enthusiastischer Verehrer Ihres Talents, liebe Krones, und ein täglicher Gast unseres Theaters.

O, ich bitte recht sehr! versetzte Marie in sichtbarer Verlegenheit.

Sprich auch ein Paar verbindliche Worte, lispelte Schuster dem Lord Fleckfinton zu.

In der That! bemerkte Rindshuber. Auf jeden Fall! Gewiß! Ohne Anstand! Das versteht sich!

Meinen Mann hungert schon seit 10 Uhr Vormittags, platzte Frau Schack heraus. Es dauert ihm zu lange. Wir können ja während des Speisens discuriren. Bedienter! rief sie.

Der Feldwebel trat vor.

Auftragen!

Befehlen Euer Gnaden die Suppen zuerst? fragte Doberauer.

Das will ich meinen, versetzte Herr Schack, oder will Er den schwarzen Kaffee zuerst bringen?

Nein, antwortete dieser. Ich glaubte nur, weil ein Engländer am Tische sitzt, daß, wie in England, die Suppe zuletzt servirt werden soll.

Wir essen schon wie in Wien, meinte Schuster.

Du hast den Ehrenplatz, sagte Frau Schack zu Marien. Neben Dir sitzt Herr von Rindshuber, dann ich, neben mir Herr von Schuster und dann mein Gemahl.

Man setzte sich.

Es wurden zweierlei Suppen servirt.

Der Feldwebel meldete: Der Koch empfiehlt die Schildkröten-Suppe!

Wünschst Du Schildkröten-Suppe oder französische Suppe, fragte Frau Schack Marien.

O, ich bitte recht sehr! antwortete Marie. —

Der Feldwebel reichte ihr Schildkröten-Suppe.

Marie machte eine ablehnende Bewegung.

Aha! französische Suppe ziehst Du vor? Feldwebel! nein, ich will sagen, Bedienter, schnell französische Suppe.

Es wurde Marien französische Suppe gereicht.

Ich mag auch die Schildkröten-Suppe nicht, versicherte Frau Schack, Kroten bleiben immer Kroten, ob sie einen Schild oder keinen Schild haben. Ich mag auch keine Frösche.

Ich esse Alles! sagte Herr Schack, und aß mit unbeschreiblicher Hastigkeit.

Hast Du heute eine Probe gehabt? Im neuen Quodlibet ist Dir ja eine Rolle zugetheilt worden. —

Marie schwieg.

Du hast eine Rolle im neuen Quodlibet, wiederholte Frau Schack. Nicht wahr, liebe Krones?

Das wird der Herr Regisseur Schuster wissen, antwortete Marie.

Ich? Ich weiß nichts, sagte Schuster. Ich bin weder Regisseur der Woche, noch hab' ich in dem Quodlibet zu thun. Das geht Raimund an.

Der Feldwebel kam mit einer Flasche. Er annoncirte „Madeira!"

Beliebt Fräulein, Madeira? fragte er Marien.

Hier ist nicht der Ort! versetzte Marie in Zerstreuung und steigender Verlegenheit.

Was ist Dir? fragte Frau Schack. Du bist ja ganz zerstreut. —

Lassen Sie sie! flüsterte Schuster der Schack zu: Die spielt meisterhaft! Naturwahrer hab' ich Verlegenheit, Befangenheit und Schüchternheit noch nie darstellen sehen.

Meisterhaft! versicherte Herr Schack, und ließ sich vom Feldwebel den fünften Teller Schildkröten-Suppe reichen.

Sprich doch mit Fräulein Krones, sagte Schuster zu Rindshuber. Du sitzst ja neben deiner schönen Nachbarin, wie ein Automat. —

Das wäre zu wünschen, bemerkte Lord Fleckfinton. Ganz gewiß! Wie ich schon gesagt habe! Wer hätte das geglaubt!

Ich bitte Sie, doch darauf zu sehen, daß das Fräulein von dem köstlichen Madeira trinkt, bat Frau Schack.

Fräulein! beeiferte sich Rindshuber. Darf ich bitten, dieses Glaserl. Ein Körberl dürfen Sie mir nicht geben. Keine Idee! Wie gesagt: „Buxen" Sie das „Stingelglasel" aus.

Hier ist nicht der Ort! erwiederte Marie.

Meisterhaft! rief Schuster der Schack zu. Wenn ich nur wüßte, wie sie das macht, daß sie alle Augenblicke erröthen kann.

Ah, Sie mögen den Madeira nicht! sagte Rindshuber. Recht habens! Ueber Champagner geht nichts. Bedienter! Champagner!

Sogleich!

Der Feldwebel servirte früher Austern.

Bravo! bemerkte Schuster, das ist Theresens Leibgericht! Nun, sagte er, da greifen Sie zu.

Das wird Herr Regisseur Schuster wissen!

Ja! das weiß ich auch! das hat mir der Kaufmann Domonkos gesagt. Der hat Sie einmal bei einem Diner fünfzig Austern essen sehen. —

Ich esse hundert, versicherte Herr Schack.

Rindshuber belegte den Teller Mariens mit einem Dutzend Austern. Sapperment! Da packen's ein!

Schuster stand auf, löste eine Auster von der Schale, träufelte ein Paar Tropfen Citronensaft darauf, und reichte sie Marien. Wollen Sie so liebenswürdig sein, dieses schale Schalthier aus meiner Hand anzunehmen?

Marie sträubte sich, dann sagte sie: So Etwas hab' ich mein ganzes Leben nicht gegessen! — Mir würde todtenübel!

Meisterlich! lispelte Schuster Marien zu. Aber nun ist's genug! Der Fleckfieber spielt schon alle Farben, daß Sie so schüchtern sind. —

Ah, jetzt kommt der Champagner! rief Rindshuber, Fräulein Krones. Jetzt beschämen Sie den Schuster, und nehmen Sie Etwas von mir an!

Resi! da gib keinen Korb! sagte Frau Schack. Trink' dieses Glas aus.

Marie sträubte sich.

Resi, verdirb meinem Mann das Namensfest nicht! Stoß an! Du sollst leben!

Ja, sagte der Fleckfieder, Fräulein Krones soll leben!

Und sie soll noch lange Allen, die sie lieben, Freude machen! rief Schuster.

Darauf trink' ich! erwiederte Marie. Ja, ja! Die Krones soll leben! Dieses engelgute Geschöpf soll leben! Mein Herz bringt ihr diesen Trinkspruch!

Sie trank das volle Glas freudig aus. —

Ah! sprach sie wieder schüchtern, wie gut ist dieser Wein; gehört hab ich wohl schon viel davon, aber ihn nie getrunken.

Noch ein Glas! noch ein Glas! winkte ihr Schuster zu.

Rindshuber schenkte ihr ein,

Noch ein Mal der Krones ihre Gesundheit! Drei Mal auf Ihre Gesundheit! sprach Schuster. Sie, die nicht nur das gesammte Publicum durch ihr treffliches Spiel hinreißt, sondern auch mich, ihren Kunstgenossen, der doch gut weiß, was es heißt, naturwahr eine Rolle darzustellen; der Krones, die ich heute ganz besonders meine: ein Lebehoch!

Hoch! antwortete Marie und trank ihr Glas aus.

Rindshuber schenkte sogleich wieder ein.

Marie nahm das Glas und sprach: Ich bring' es ebenfalls der Krones, die ich heute ganz besonders meine; sie lebe, die Retterin einer Familie!

Das geht auf uns, sagte Frau Schack zu ihrem Manne. Uns hat sie heute wirklich gerettet, denn hätte sie nicht die Einladung angenommen, hätten wir nichts zu essen gehabt.

Was hab' ich gesagt, versicherte Lord Fleckfinton,

wie dieser Wein kommt, wird ein Todter lebendig. Ohne Widerred'!

Und nun setzte Rindshuber dem Champagner zu, daß der Feldwebel nicht genug einschenken konnte.

Ein Geräusch im Vorzimmer ließ sich hören.

Doberauer! Nachsehen, wer es ist! sagte Frau Schack.

Der Feldwebel guckte in's Vorzimmer und meldete:

Der Herr Director Sartory! Er zieht soeben die Ueberschuhe aus.

Was muß der wollen? fragte Frau Schack.

Er hat wahrscheinlich gehört, daß hier tractirt wird, da muß er dabei sein, versetzte Schuster.

Ich hab' es ihm gesagt, daß ich hier mit Fräulein Krones speise. —

Der Director trat ein mit dem Hut auf dem Kopfe.

Director Johann Sartory war ein corpulenter Mann. Er war nicht groß, ein starker Esser, und dem edlen Rebensafte gewogen. Sein Gesicht zeigte den chemischen Proceß des Weins, wenn er sein feuriges Gold in mattes Kupfer verwandelt. Sartory war in der Zeit, in welcher Therese Krones bei dem Leopoldstädter Theater engagirt wurde, ungefähr 66 Jahre alt. — Als ein alter, routinirter Schauspieler gab er viele Rollen mit Glück, unter diesen den Fähnrich Rummelpuff in der „falschen Prima Donna" wohl am besten. — Sartory wurde Director des Leopoldstädter Theaters, weil er Senior desselben war, und die Gläubiger, welche diese Bühne nach der Crida des Eigenthümers Huber auf eigene Rechnung verwalten ließen, von dem Wahne befallen waren, der älteste Schauspieler müsse Bühnenvorstand werden! — Leider taugte Sartory hiezu durchaus nicht. Er hatte nicht die geringsten Kenntnisse, vermochte nicht einmal einen Brief zu schreiben. Um die dieser Bühne

eingereichten Stücke zu beurtheilen, besaß er nicht den geringsten praktischen Blick; von einer ästhetischen Bildung hatte er keine Idee. — Damals wurden Ignaz Schuster und Raimund sehr gekränkt, daß man keinem von ihnen den Directorsposten übergab. — Was Sartory an Wissen und Bildung fehlte, das glaubte er durch Arroganz zu ersetzen, doch sein Dünkel war zum Glücke äußerst komisch, und seine Unwissenheit gab zu tausend Anekdoten Stoff. Sein Hochmuth und seine Aufgeblasenheit ging so weit, daß er bei einer Tafel, die die Gemeinde Leopoldstadt veranstaltete, forderte, nicht dem kais. Polizeidirector, sondern ihm, dem Theaterdirector, gebühre der erste Platz.

Da geht es flott zu! sagte Sartory, als er der Tafel bei Madame Schack näher trat.

Ich hoffe, Du wirst nichts dagegen haben, bemerkte Rindshuber.

Herr und Frau Schack und Marie standen auf.

Sitzen geblieben! befahl Sartory. In diesem Augenblicke will ich Niemand stören.

Haben Sie schon gespeiset? fragte Schuster.

Wollen Sie bei uns vorlieb nehmen? invitirte Frau Schack.

Ich bin dabei! antwortete der Director, und nahm jetzt erst seinen Hut ab, den Doberauer ehrfurchtsvoll in Empfang nehmen mußte.

Was Teufel! sagte Sartory, der Feldwebel in Livrée, und noch dazu in einer Theater-Livrée!

Er besah den Feldwebel mit einem Stecher.

Diese Livrée, fuhr Sartory fort, ist ohne meine Erlaubniß aus der Theater-Garderobe genommen worden, den „Schneidern" werde ich ein Donnerwetter machen! Die Aermel sind ausgesprengt worden, weil sie dem Feldwebel zu enge sind, darüber werde ich die *strengste* Untersuchung einleiten lassen.

Er setzte sich voll Hochmuth nieder und schnaubte dabei wie ein Postpferd.

Der Feldwebel servirte Rindfleisch, Beefsteakes u. s. w.

Brummen Sie nicht, sagte Schuster, der bei jeder Gelegenheit dem Herrn Director zeigte, daß er sich aus ihm nichts mache, und greifen Sie zu. Immer commandiren! Hier sind Sie Gast und nicht Rummelpuff!

Einschenken! commandirte Sartory. Ist kein Bordeau da?

Bordeau? zu Befehl, antwortete der Feldwebel und schenkte ihm ein ziemlich großes Kelchglas voll.

Weiter mit dem Stingelglase! befahl Sartory. Ich trinke nur aus „Stutzen."

Hier ist auch ein Stutzen! erwiederte Doberauer.

Legen Sie mir vor, Frau Schack, schnarrte der Director sie an. — Aus der Mitte heraus! Drei bis vier recht saftige Stücke! Etwas Brühe und nun französischen Senft. — So!

Er speistte, doch appetitlich speiste Sartory nie.

Er knüpfte sich zwar die Serviette in das oberste Knopfloch der linken Klappe seines Fracks, er breitete auch die Serviette über die Brust und den Bauch; dies half aber Alles nichts. Wenn er Brühen genoß, lag stets ein Theil davon auf seiner Weste.

Mürb! Mürb! und delicat die Sauce! Bravo, „Lampelwirth!" Ich habe ihm heute zugeredet, setzte Sartory mit selstgefälliger Wichtigkeit und mit der Miene hinzu, die einen großen Einfluß beim „Lampelwirth" aussprach, daß er gut kochen lassen soll. Ich gab ihm zu verstehen, daß auch ich hier speisen werde!

Mamsell Krones! sagte Sartory mit vollem Munde, Mamsell Krones, ich bemerke mit Erstaunen, daß Sie Champagner trinken! — Diesen werd' ich so-

gleich confisciren. Sie haben heute zu thun! — Wir geben „Aline," Madame Raimund ist plötzlich krank geworden. Heute wird endlich Ihr Wunsch erfüllt und Sie geben die Zilly, darum vorsichtig sein! Die Stimme nicht ruiniren. Es ist ohnehin nicht viel dran!

Da will ich mich lieber entfernen, antwortete Marie, und Fräulein Krones vorbereiten.

Dummheit! entgegnete Sartory. Fortgegessen! Ich rathe nur zur Vorsicht, damit Sie keinen Rausch bekommen. Bei einem Rausch hilft sich nicht Jeder so gut aus der Affaire.

Wie der Director! fiel Schuster ein.

Ja, ja, wie ich! Ich habe da eine eigene Gewandtheit. — Indeß, wenn Sie früher weggehen wollen, Mamsell Krones, so schadet es nicht. Sie müssen ja auch Ihre Garderobe noch ordnen.

Weggehen? Jetzt von uns weggehen, warf Rindshuber ein. Nun, da geb' ich Dich in die Farbe, Sartory, und verlier' dann das Zeichen. — Wie Du noch ein Mal vom Weggehen sprichst, kündige ich Dir meine Freundschaft auf! Weggehen! Darauf geb' ich Dir mein Wort, daß Du nie wieder bei mir, noch bei einem andern Bürger speisen sollst!

Um sechs Uhr muß sie gehen!

Ja, sagte Schuster, bis sechs Uhr hat sie Zeit, aber früher um keine Minute.

Weg mit dem Rindfleisch! wetterte Sartory. Was wird für Braten kommen?

Fasanen und Repphühner.

Schnepfen gehören sich, versetzte Sartory. Wie kann man auf Schnepfen vergessen?

Drei prachtvolle Schnepfen kommen! berichtete der Feldwebel.

Ah! sagte Sartory. Und ist viel „Dingdahier" dabei?

Wie von einem Indian, versetzte Doberauer. Man sollte nicht glauben, daß ein so kleines Thier so große Excremente in sich haben könne. —

Er ist ein Ignorant! lärmte Sartory. Was weiß Er! Red' Er da nicht mit, als wenn Er auch ein Gast wäre! Ich sähe es überhaupt lieber, wenn Er als Feldwebel mit seinem „Säbel“ hier erschiene. —

Frau von Schack hat gesagt, einen „Sabel“ werde ich auf jeden Fall heute erhalten!

Apropos, Krones! sagte der Director, der Capellmeister Müller hat mir gemeldet, daß Sie die Arie: „Noch einmal die schöne Gegend *rc.*“ so gut singen. Ich will's hören! Singen Sie sie sogleich vor.

Oho! entgegnete Schuster, da sieht man's, daß Sie in ihrem Leben kein Sänger waren, wer kann denn von einer Mahlzeit aufstehen, und augenblicklich eine Arie singen.

Ich will es! sagte Sartory. Allons, singen Sie!

Aber, Herr Director, bat Frau Schack.

Und ich will es nicht, entgegnete Lord Fleckfinton. So wie Du, ist auch heute Fräulein Krones mein Gast! Das wär' was Sauberes! Jetzt singen! Sie wird nicht singen. —

Wir werden sehen, wem sie mehr gehorcht, dem Director oder dem Fleckfieder.

Die Herren werden hitzig, bemerkte Herr Schack. Doberauer, die Ragouts! Zuerst essen, dann streiten!

Dummer Souffleur, soufflir' er gescheidter, sagte Sartory. Sie singen, Mamsell, bei meiner Ungnade.

Ich singe nicht, erwiederte Marie, weil ich nicht singen kann.

Die Ragouts wurden auf die Tafel gesetzt.

Weg mit der „Schmiere,“ sagte Sartory, Braten her und Champagner!

O weh, seufzte Schuster, wenn der noch mehr trinkt, so kann es kein Mensch mit ihm aushalten.

Man brachte die Schnepfen.

Sartory verbiß seinen Zorn, aß, wie gewöhnlich, unmäßig, und trank in Einem fort.

Ein Paar Toaste auf mich müssen ausgebracht werden, flüsterte Sartory der Schack zu, ich bin das so gewohnt.

Der Herr Director soll leben! hob Frau Schack an.

Noch hundert Jahr wie heute, setzte Herr Schack hinzu.

Dagegen protestire ich, warf Schuster ein. Heute ist er nicht die „gute Stunde," wie er sich selbst nennt — für solche Brutalität sind zehn Jahre genug.

Ich bin sogleich gut, antwortete der Director. Aber meinen Willen muß ich haben. Singen muß die Krones, singen, ich als Director befehle es!

Ich bin die unschuldige Ursache Ihres Unmuths, entgegnete Marie. So will ich denn nicht länger Gegenstand einer üblen Laune sein! Ich entferne mich!

Alle standen auf.

Sartory wurde auf's Höchste pikirt.

Hören Sie doch einmal auf, den Director zu spielen, wo er nicht hingehört, versetzte Schuster.

Ich stehe an der Spitze, und fordere Achtung! lärmte Sartory.

Nicht einmal bei dem Theater stehst Du an der Spitze, erwiederte der Fleckfieder. An der Spitze steht der Doctor Manquet.

Den Director berührten diese Worte wie ein Donnerschlag.

Mir das! antwortete er, mir, den alle Behörden für diesen Posten bestätigt haben!

Ja, sagte der Fleckfieder, auf dem Komödien-Zettel figurirst Du als Director, aber das Theater leiten andere Leute.

Sartory wollte sprechen, da stürzte der Feldwebel herein.

Ein Geist! ein Geist! schrie er. Es kommt noch ein Fräulein Krones, die hüpfte zur Vorthüre herein, und lachte in einemfort. Feldwebel, sagte sie, ist Lord Flecksinton noch da! — Da ist sie! Ein Geist! ein Geist!

Alle standen auf und starrten die Neueintretende an.

Zwanzigstes Capitel.

Ha, ha! lachte Therese. Ich habe eines der besten Abenteuer gehabt, das noch je erlebt wurde. Der Himmel sei gepriesen, Marie, daß ich den Einfall hatte, Sie hieher zu schicken. —

Was ist das? rief der Director — hat man mir eine falsche Krones untergeschoben?

Verzeihen Sie meinen Scherz, verzeihen Sie ihn, um so mehr, weil er ein gutes Werk beförderte, und eine schlechte Absicht vereitelte! — Ich konnte nicht kommen, weil mich ein liebenswürdiger Herr sprechen wollte. Meiner Freundin Schack konnte ich nicht absagen, mein Rendezvous aber auch nicht zurücklassen. Um nicht von Vorübergehenden bemerken zu lassen, daß ich zu Hause sei, zog ich mich in mein Hofzimmer zurück, welches diese meine Freundin und Doppelgängerin bewohnt. — Ich war kaum eine Viertelstunde allein, so hörte ich an meinem Fenstern flüstern. — Ich meinte, mein girrender Seladon sei gekommen und wisse nicht Bescheid. Ich verbarg mich hinter den Vorhängen, um

mich an seiner Verlegenheit zu weiden, wenn er mich suche.

Ich hörte jedoch eine Frauenstimme und die Worte deutlich: „Die Krones ist fort, das Stubenmädchen auch. Jetzt klopfe an, Margarethe.“

Die, welche so sprach, war Frau Tusch!

Aha, dachte ich, die Madame hat einen Anschlag auf Marie vor. Die Hausmeisters-Tochter muß behilflich sein! — Ich bin neugierig.

Margarethe klopfte leise ans Fenster.

Marie, sprach sie, bist Du allein?

Ganz allein, gab ich zurück.

Mache auf!

Ich öffnete die Thüre.

Dein Vater ist recht übel geworden, sagte sie. Die Mutter mußte ihn ins Spital bringen.

Ins Spital? sagte ich. Ei, das wäre schrecklich!

Komm' nur, sagte die Hausmeisterische. Ich habe rückwärts am Hause einen Fiaker. Sperr' die Wohnung ab, gib den Schlüssel zum Nachbar. — Säume nicht, Dein Vater ist sehr krank. —

Ich säumte nicht, ich sperrte die Wohnung ab und eilte mit der Hausmeisterischen fort. Richtig stand ein Fiaker da und Frau von Tusch saß in demselben.

Ich bezahle den Fiaker, liebe Marie, sprach Frau Tusch. Ich nehme mich um Sie an, kommen Sie nur. —

Sie sind gar zu gütig, antwortete ich schüchtern und stieg in den Wagen.

Wir fuhren schnell fort. Wir fuhren nach der Stadt.

Ich fragte: „Macht der Fiaker nicht einen Umweg in das Spital? Er fährt ja gegen die Bischofsgasse.“ —

Wir fahren früher noch zum Doctor. —

Zum Doctor? sagte ich. Wie sieht denn der aus?

Gar nicht übel! Es ist ein junger schöner Mann, wohnt wie ein Cavalier, hat Dienerschaft wie ein Cavalier, es wird Ihnen bei ihm, und er selbst wird Ihnen gefallen.

Und mein Vater? entgegnete ich.

O, der wird indeß nicht sterben; seien Sie nur klug. —

Sorgen Sie nicht, klug werde ich schon sein!

Wir hielten bei einem Hause auf dem Graben. Frau Tusch nahm mich bei der Hand, stieg mit mir zwei Treppen hinauf. Ein Bedienter öffnete; wir traten in einen herrlich decorirten Salon.

Ein junger Herr in einem prächtigen Schlafrocke trat uns entgegen.

Er zeigte eine ungemeine Freude, mich zu sehen. —

Marie, sprach er, erkennen Sie mich noch? Ich war derjenige, welcher damals nach dem Balle bei Frau von Tusch, wissen Sie —

O Herr Baron, antwortete ich, ich kenne Sie sehr gut. —

Marie, sprach er, werden Sie mir verzeihen, daß ich Sie hieher führen ließ? —

Mein Vater ist also nicht gefährlich krank? Liegt nicht im Spitale?

Kriegslist! antwortete der Baron. Ach, Marie, welchen Kummer haben Sie mir bereitet! Plötzlich verschwanden Sie. —

Bei der Liebeserklärung, die nun folgen wird, sprach Frau Tusch, bin ich überflüßig. Adieu, Marie, gescheidt sein! Adieu!

Ja, rief ich jetzt entrüstet, ich will gescheidt sein! Sie elendes Weib! fügte ich hinzu, auch nach mir streckten Sie Ihre Arme aus; ich verzeih Ihnen dies! — Daß Sie aber nach einem unschuldigen Geschöpfe, das ich in meinen Schutz genommen, um es Ihnen,

gerade Ihnen zu entreißen, Ihre Netze auswerfen, das verzeih ich nicht — und daran sollen Sie denken! Sie haben die echte Krones für die falsche genommen, und Gott sei gepriesen, daß er es so gefügt hat. —

Seht doch! erwiederte Frau Tusch. Jetzt wohnt das Lämmchen erst wenige Tage bei einer Schauspielerin, und spielt schon vortrefflich Komödie! Haha! die echte Krones will sie sein! Die echte speist heute bei Frau Schack, ich selbst habe sie mit ihrem Stubenmädchen hingehen sehen! Doch Sie haben Recht, daß Sie in meiner Gegenwart Manöver machen — ich entferne mich aber. Allein mit dem Baron werden Sie bald Marie sein!

Da geblieben! schrie ich, und Sie, Herr Baron, bitte ich, wenn Sie ein Cavalier sein wollen, gestatten Sie nicht, daß dieses Weib sich ohne mich entferne, oder ich erhebe ein solches Zettergeschrei, daß man in Wien vier Wochen von nichts anderm sprechen soll, als von einem betrogenen Liebesritter und seiner — Freundin.

O, schreien Sie hier so viel Sie wollen, erwiederte der Baron, meine Wohnung ist so eingerichtet, daß Sie keine lebende Seele hören kann.

Herr Baron, sagte ich, möge ich immer als leichtsinnig verschrieen sein, möge die Welt mich lästern, aber Eins muß man mir zugestehen, daß ich meine Verirrungen nie auf fremde Schultern lade, sondern mein Sündenpäckchen selbst geduldig trage. Nach einer Pause fuhr ich fort: Sie haben mir bei meinem Festabende, an dem Sie Theil nahmen, ein Billet doux in die Hände gedrückt, ich nahm es an, weil es mir gefällt, wenn die Männer mir huldigen. Das that Therese Krones, aber dieselbe Therese Krones, wenn man sie für Marie Fellern

hält, stößt Sie zurück, denn auf Marie Fellern darf kein Makel haften.

Göttlich spielt sie! höhnte Frau Tusch. Wenn Sie etwa nächstens auch auf dem Theater auftreten sollten, so legen Sie sich diese Scene ein, Sie werden herausgerufen.

Herr Baron, sagte ich, lassen Sie sich von diesem Weibe nicht irre machen. Sie haben mich bereits erkannt als Therese Krones, sagen Sie ihr dies doch!

O, wegen des Briefes, geiferte Frau Tusch, die Erzählung von dem Briefe ist kein Beweis, davon hat Ihnen die Krones etwas mitgetheilt! Was Sie sagen, ist lächerlicher Schnickschnack, sonst nichts! Endlich bitte ich es mir aus, daß Sie mich nicht immer ein Weib nennen.

Sie haben Recht, diese Benennung ist für Sie viel zu honett! Nehmen Sie sich daher in Acht, daß ich Sie nicht mit einem andern Titel regalire. —

Geben Sie uns einen andern Beweis, daß sie Therese Krones sind, sagte der Baron.

Einen andern? Gut! Hier bemerk' ich ein Clavier, wollen Sie das Lied hören, das ich am Abende meines ersten Auftretens mir einlegte? — Ich riß das Clavier auf, setzte mich hin, spielte und sang:

„Der Cupido ist blind
Und die Männer sind's auch,
Und die Blinden zu fopp'n
Ist der Mädchen Gebrauch.
Mach' auf jetzt Dein Aeugerl,
Betracht' mein Gesicht,
Mein Herz ist ein Schelm
Und denkt an Dich nicht!"

Frau Tusch! sagte der Baron, Sie haben sich und mich blamirt. —

Frau Tusch kam demüthig auf mich zu und sprach: „Verzeihen Sie, liebe Therese.“ —

Ja, erwiederte ich, bei der Polizei werde ich Ihnen verzeihen, früher aber werde ich Marien gegen alle Nachstellungen zu sichern wissen.

Nun besah ich mir den Baron und die Frau Tusch, betrachtete sie von Oben bis Unten, brach in ein lautes Gelächter aus, und ging unaufgehalten fort. Der Fiaker stand noch vor dem Thore des Hauses, und ich fuhr schnell hieher. Marie ist gerettet. Jetzt genirt mich die Doppelgängerin nicht mehr.

Marie stürzte dankbar an Theresens Brust.

Aber mein Rendezvous ist beim Guckuck! Sei es darum! Der Graf wird sich mittlerweile wegen mir nicht ins Wasser gestürzt haben.

Nun aber, Schack, fuhr Therese fort, bedenke, daß ich nichts gegessen habe. Jetzt will ich essen! Lord Flecksinton, seien Sie mir willkommen! Einen Grafen hab' ich verloren, aber dafür einen Lord gewonnen. „Geben Sie mir die Hand, Mylord! Lady Seymour schließt mit Ihnen Freundschaft!“

O Sie göttliches Geschöpf! jauchzte der Flecksieder. Ja, ja, das ist der „Rutscherpeter“ vom Theater!

Diese ist das Original, sagte Schuster, Fräulein Marie nur ein Nachdruck, aber ein schöner Nachdruck!

Nein, diese Geschichte, sagte Rindshuber, dieses Abenteuer, morgen theil' ich es meiner Frau Mahm, der „Süß“ in der „Hofzuschratt“ mit. Diese Aehnlichkeit! Was thue ich denn, daß ich die beiden Damen in Zukunft auseinander kenne, könnte ich Ihnen, Fräulein Therese, nicht ein Ohr abbeißen, nur um ein Kennzeichen zu haben.

Hast Du Etwas gewußt, „Natzel,“ sagte er zu Schuster, daß es zwei ganz gleiche Geschöpfe gibt, wie zwei junge „Kalbeln,“ ganz gleich?

Nein, antwortete Schuster, ich hatte keine Ahnung davon. Da könnte man ja ein Stück darauf schreiben, Sartory, und beide Damen auftreten lassen, das würde einen noch nicht erlebten Erfolg haben.

Ich werde sogleich darüber nachdenken, wie ich ausgetrunken habe, erwiederte der Director.

Meine Bewunderung, mein Lob, mein Bravo spende ich Ihnen, Therese, sprach Schuster, die heutige Handlung erwirbt Ihnen meine innigste Hochachtung.

Und meine unvergängliche Dankbarkeit! setzte Marie hinzu, die ich im tiefsten Herzen fühle!

Alle Mal! Jederzeit! Ganz gewiß! Ohne Einwendung! äußerte sich der Fleckfieder. Und jetzt eine Gesundheit auf die echte Krones.

O der echten Krones galt ja auch schon früher unser Trinkspruch, versetzte Marie.

Der Toast auf Therese wurde stürmisch ausgebracht.

Und Marie soll ebenfalls leben! erwiederte Therese. Ihre Rechtschaffenheit, Unbescholtenheit und Sittsamkeit hat mich für sie begeistert. — Nein, mein Kind — Dir darf und soll nichts geschehen!

Therese umarmte Marie und war sichtbar ergriffen.

Geschwind Etwas Lustiges! rief Schuster, die beiden kindischen Dinger haben nasse Augen. —

Ich werde sogleich eine andere Stimmung hervorbringen, sagte Sartory. Sie, Krones, Sie werden wohl wissen, daß Sie heute wegen Unpäßlichkeit der Madame Raimund die Cilly in der „Aline" übernehmen müssen?

Kein Wort! — Heute? — Ohne Probe?

Eine Krones braucht keine Probe, bemerkte Schuster.

Ja für die Rolle nicht, für die beiden Duetten auch

nicht — aber die Arie! — Schuster, hören Sie zu, ob ich sie gut vortrage?

Ha, die thut meinen Willen! rief Sartory. Fleckfieder, siehst Du, dem Director singt sie.

Aber Sie haben so eben gegessen, meinte Schuster.

Desto besser werde ich singen, erwiederte Therese.

Einen Kuß Dir, Mädel, rief Sartory, Du gewährst mir ja die größte Satisfaction!

Therese sang:

Noch einmal die schöne Gegend
Meiner Heimat möcht' ich seh'n,
Noch einmal am heitern Ufer
Uns'rer Donau möcht' ich steh'n.

Göttlich! rief der Director.

Die Krones extemporirte:

Noch einmal den Jean Sartory,
Den Director möcht ich seh'n,
Aber ohne Wein im Kopfe,
Auf den Füßen soll er steh'n!

Jetzt brach erst ein rechter Jubel los.

Einundzwanzigstes Capitel.

Der Unterricht, den Bohrmann, der Dilettant, Theresen im Gesange gab, hatte für sie wirklich die erfreulichsten Folgen. Sie machte die überraschendsten Fortschritte. Beweis hievon war, daß sie mit jeder neuen Gesangspartie mehr Gönner gewann, und sich einen so reich nuancirten Vortrag aneignete, daß sie dem einfachsten Liede einen eigenthümlichen Reiz verlieh.

Als Localsängerin war sie vollkommen geborgen, als Localschauspielerin fühlte sie aber, wäre noch mehr zu leisten, besonders wenn sie ihr Spiel mit dem der Johanna Huber verglich.

Johanna Huber, oder wie sie sich lieber nennen hörte, Jeannette Huber, war in ihrem Fache das Vollendetste, was noch je auf einer österreichischen Volksbühne gesehen wurde. Als sie im Theater in der Leopoldstadt ein Jahr früher als die Krones engagirt wurde, machte sie schon mit ihrer ersten Rolle als Fiakerweib in der alten Posse: „Die Fiaker in Wien," von Emanuel Schickaneder ein solches Furore, daß nach ihrer Darstellung Doctor Manquet auf die Bühne kam, und ihr sagte:

Fräulein Huber, Sie verlangen 2000 fl. Gage. Wir wollen hoffen, daß Sie nicht Wiener Währung, sondern Banknoten gemeint haben, und statt einer jährlichen halben Einnahme sollen Sie eine ganze, kostenfreie Einnahme haben; wir werden Ihnen hiezu ein neues, gutes Stück schaffen, und geben Ihnen auch noch 400 fl. Quartiergeld.

Johanna Huber kam vom Theater an der Wien in das Theater der Leopoldstadt; sie gefiel dem Publicum schon im Palffy'schen Theater sehr, da aber dort die Localstücke nur in geringer Anzahl gegeben wurden, so fand sie fast keine Gelegenheit sich auszuzeichnen, und sie wie Korntheuer, der mit ihr gleichzeitig in der Leopoldstadt engagirt wurde, traten mit einander in der Inselvorstadt in den „Fiakern" auf. Er als Fiaker, sie, wie bemerkt, als sein Weib.

Jeannette Huber verschmähte als Schauspielerin Alles, was viele Schauspielerinnen in ihrem Fache wirksam nannten.

Sie verachtete die Caricatur, die Uebertreibung, die theatralischen Knallerbsen. Sie gab Charaktere, sie schuf sich solche, wo sie der Dichter nicht geschaffen, sie dichtete die Schickaneder'schen Possen förmlich um; sie nahm in den Stücken von Stegmeyer blos die Contouren, und malte sich eigene Physiognomien dazu.

Das Fiakerweib, die Frau des Bade-Inhabers im „Gevatter Mathias“ waren Meisterstücke ihrer Darstellung, die Schusterin im „abgebrannten Hause“ ist noch von keiner Schauspielerin mit dieser Wahrheit und dennoch höchst komischen Wirkung gegeben worden.

Nur ein Beispiel von der Weise, wie sie ihre Rollen zu nuanciren pflegte. In den „Fiakern in Wien“ hatte sie ein leichtsinniges Weib darzustellen, das durch ihre genußsüchtige Mutter verführt, ohne Wissen des Mannes die Redoute in einer Maske besucht, und von dem betrogenen Manne, der nicht ahnt, wen er für einen Ball abzuholen hat, von ihm selbst in seinem Wagen dahin geführt wird.

Der Fiaker entdeckt bald den ihm gespielten Betrug. Er geräth außer sich. Er bestraft sein Weib, und dringt darauf, daß sie ihn um Verzeihung bitte.

„Um Verzeihung soll ich Dich bitten?“ antwortet das Weib. „Das will ich gerne, aber wie soll ich es denn machen, daß Du meine Reue glaubst?“

Jeannette Huber schluchzte hier so natürlich, daß den Zuhörern, so komisch übrigens diese Scene durch den Dialog wird, die Thränen in die Augen traten. Hierauf stürzte sie in einer Entfernung von sechs Schritten von dem Manne auf die Knie und rutschte immer auf den Knien bis zu ihm hin, klammerte sich an ihn an, blickte voll Thränen in den Augen zu ihm auf und sagte in einem Tone, der auch in einem Drama nicht erschütternder hätte sein können: „Verzeih mir! verzeih mir! Ich werde nie mehr Etwas thun, was Dir, Du braver Mann, Kummer macht!“

Der Eindruck, den diese Scene hervorbrachte, war jederzeit ein so außerordentlicher, daß der Beifall des Publicums stürmisch war.

Sophie Schröder sah die Huber einmal in dieser Rolle. Sie schrieb der Huber: „In einem tra-

gischen Stücke hätte ich die Zerknirschung und Reue, die Sie darstellten, auch nicht anders geben können, Sie haben das Verdienst, nicht einen Augenblick vergessen zu haben, daß Sie doch auch dem komischen Stücke Rechnung tragen müssen, mir würde es unendliches Studium kosten, mit solcher Wahrheit in niederer Sphäre den ergreifenden Eindruck hervorzubringen."

Das Studium der Darstellungen der Hub'er war nun Theresens einziges Augenmerk.

Sie hätte sich gerne Unterricht von der Huber erbeten, allein diese war unzugänglich und beachtete die Krones nicht.

Hübsch ist sie, die Krones! sagte die Huber, hübsch und voll Heiterkeit, aber ihre Darstellungskunst besteht nur darin, daß sie sich selbst spielt, damit gefällt man eine Zeit, aber nicht immer!

Diese Worte, in der Damengarderobe des Theaters gesprochen, wurden Theresen bald hinterbracht.

Die Krones war darüber sehr bekümmert. Ueber diese Aeußerung muß ich mit ihr sprechen, sagte sie. Es ist zwar schwer, mit ihr zurecht zu kommen, weil sie bei dem geringsten Anlasse unverschämt groß thut, aber die Wahrheit ihres Spieles wird mich die Unwahrheit ihrer Aufschneidereien vergessen lassen.

Krones besuchte die Huber.

Ich komme, begann Therese, Ihnen zu danken. Sie haben ein Urtheil über mich gefällt, das mir über mein Spiel die Augen öffnet. Ja, ja, Sie haben vollkommen recht, wenn Sie sagen, daß ich mich selbst spiele. Ich denke nie darüber nach, wie ich Etwas machen werde, ich mache es als Krones, und nie als die Person, die ich vorstelle. — Aber wie trenne ich mich von meinen Rollen? Lehren Sie mich dies, und Sie werden mich zu ewigem Danke verpflichten.

Das müssen Sie sich selbst lehren, antwortete die

Huber mit außerordentlich vornehmer Miene, Sie müssen sich überwachen, durchaus nicht Sie selbst, sondern nur die Person zu sein, welche der Dichter geschildert.

Ich treffe es nicht! Ich habe es schon versucht. Es geht nicht.

Wir haben bei unserm Theater eine Schauspielerin, welche dies vortrefflich versteht. Diese ist immer anders, und immer das, was sie sein soll. Vielleicht wird es Ihnen leichter, den rechten Weg zu finden, wenn Sie mehrere gute Schauspielerinnen sehen, aber copiren müssen Sie keine, und wenn sie noch so gut ist, das Copiren stellt für ein Talent immer ein Armuthszeugniß aus; ich hasse das Copiren, ja ich verabscheue es sogar.

Sie würden wol nie die Güte haben, mit mir eine Rolle durchzugehen?

Verlangen Sie von mir, was Sie wollen, ich bin gerne bereit, Ihnen gefällig zu sein, nur muthen Sie mir nicht zu, eine Lehrmeisterin sein zu sollen. Sie benöthigen überhaupt keine, folgen Sie ihrem Genius, er wird Ihnen schon zuflüstern, was Sie zu thun haben, wenn auch nicht heute und morgen, aber er wird es gewiß.

Gestern haben Sie die „schlimme Liesel" gegeben; Ich war entzückt von ihrem Spiele.

Gut, daß Sie mich an diese Rolle erinnern. Wenn Ihnen diese zugetheilt worden wäre, hätten sie sich da auch selbst gespielt?

Mich selbst? Nein, das ist ja ein ganz von meiner Denkweise, meinem Gemüthe verschiedener Charakter. —

Fühlen Sie dies? Wenn Sie dies fühlen, so werden Sie auch bald bei anderen Rollen zu der gehöri-

gen Ansicht gelangen. Ich wünsche es herzlich, denn Talent ist Ihnen nicht abzusprechen.

Die Krones wollte sich nun verabschieden.

Noch einen Augenblick, sagte die Huber. Wissen Sie schon, daß ich mich verheiraten werde?

Verheiraten?

Ganz gewiß, wenn auch erst in sechs, acht Monaten!

Und etwa gar das Theater verlassen?

Auf jeden Fall.

Die Huber hatte nun Gelegenheit gefunden, wieder aufzuschneiden, und alles, was sie betraf, auf übertriebene Weise zu erheben. Sie sagte daher:

Ich heirate einen Baron, der Besitzer mehrerer Herrschaften, steirischer, böhmischer und galizischer Landstand ist, und einige Dutzend inländischer und ausländischer Orden trägt. Er ist enorm reich, aber seine Millionen sind es, bei meiner Ehre gesagt, nicht, die mich an ihn fesseln; — es ist sein sanfter Charakter, seine schwärmerische Liebe zu mir, die mich anziehen. Dem Himmel sei Dank! nach Reichthümern zu streben hab ich nicht nöthig, ich bin selbst reich.

Das freut mich zu vernehmen.

Daß ich selbst reich bin?

Ja, und daß Sie noch reicher und recht glücklich werden. —

So reich, wie ich jetzt bin, können Sie in 10 Jahren ebenfalls sein. Ich bin jetzt 25 Jahre alt (die Huber war damals 36 Jahre alt), habe mir, von meinem 15. Jahre angefangen, bis jetzt alle meine Einnahmen zurückgelegt und bloß von meiner Gage gelebt; ich verschloß die Erträgnisse meiner Beneficen stets in eine große Sparbüchse. — Als der Baron um meine Hand warb, und mir zu verstehen gab, daß er ein kleiner Rothschild sei, antwortete ich, „da fällt mir ein, lieber Eginhard (mein Zukünftiger heißt

Eginhard), daß ich auch einige Groschen haben müsse. Er lachte, und ich holte meinen Schatz. Ich öffnete die Sparbüchse und wir fingen an zu zählen. Was glauben Sie, was ich mir zurückgelegt hatte? Ich traute meinen Augen kaum! Es waren über Einmalhundert Tausend Gulden!

Mein Himmel! In zehn Jahren Einmalhundert Tausend Gulden? Da kommt auf jedes Jahr 10,000 fl.! Wo haben Sie denn gar so ungeheuere Einnahmen gemacht? In Wien?

Nein, in Pesth und Preßburg! So ein ungarischer Magnat gibt, wenn man nur ein wenig beliebt ist, gleich ein Zinshaus von vier Stockwerken für eine Loge, und einen Weinberg für einen „gesperrten Sitz," das wird dann Tags darauf licitando verkauft. —

Das muß in Pesth und Preßburg möglich sein, aber in Fünfkirchen ist es anders. Ich war da vor Jahren engagirt, hatte ein Benefiz, das Haus war überfüllt. Am Tage nach meinem Benefiz übersendete mir der Director Bannholzer das Erträgniß: 22 fl. in Geld, sechs Zwetschkenbäume in Kübeln, zwei Wagen mit Kraut, vierzig Flaschen mit rothen Wein, acht Metzen Erdäpfel, dreißig Unschlittkerzen und achtzehn Pfund Rauchtabak.

Warte! sagte die Krones, als sie die Huber verließ, kannst du lügen, so kann ich es auch, und meine Lügen sind vielleicht glaubwürdiger.

Zweiundzwanzigstes Capitel.

Im Salon der Frau von Weichselstamm ging es sehr lebendig her. Die Wiener sagten, weil keine *Equipagen bei ihrem* Hause vorfuhren, es stünden die

„Galloschen" von der Jägerzeile, wo sie wohnte, bis auf den Stephansplatz.

Frau von Weichselstamm sah sehr gerne Leute bei sich. Recht viele Männer waren ihr am liebsten. Obgleich sie schon den fünften Mann begraben, so streckte sie doch ihre dicken Arme und ihre fleischigen Finger nach einem sechsten aus. Allein nicht jeder Mensch geht seinem Tode mit Resignation entgegen. Von den Herren, welche wöchentlich drei Mal zu einem schlechten Thee bei Frau von Weichselstamm geladen wurden, biß keiner an.

Zu den vornehmen Passionen dieser Frau, welche so viele Häuser besaß, als sie Männer unter die Erde gebracht, gehörte es auch, Künstler in ihren Kreis zu ziehen. Sie hätte am liebsten Notabilitäten um sich versammelt, aber diese folgten nie ihrem Rufe, und wenn sich einmal eine interessante Persönlichkeit verleiten ließ, ihren Einladungen zu folgen, so geschah dies gewiß nur ein Mal und nie wieder; daher nahm sie mit Schauspielern, Sängern, Tänzern der untersten Sphären vorlieb, und an dem Abende, den wir so eben beschreiben wollen, hieß es: Schaffer werde declamiren, und Landner eine Scene aus den „verwechselten Annoncen" vortragen; auch werde Fräulein Dünnthaler die Arie: „Mich fliehen alle Freuden" singen.

Wer von unsern Lesern diese drei Kunstnotabilitäten kannte, wird sich einen Begriff von den Genüssen an solchen Festabenden machen können; wer sie nicht kannte, dem wird es genügen, zu erfahren, daß Schaffer als Declamator, Landner als Komiker, und Demoiselle Dünnthaler als Sängerin sich zu echten Künstlern ungefähr verhielten wie Krems zu Paris.

Waren endlich die Kunstgenüsse vorüber, so wurde geklatscht. Wer recht scandalöse Geschichten zu erzählen

vermochte, wurde mit zwei Schalen schlechten Thees fetirt, und wer die Hausfrau am unverschämtesten zu loben vermochte, hatte Aussicht, bei dem Souper bleiben zu dürfen, das genau berechnet, mit dem Nachtisch, für zehn Personen nie mehr als drei Gulden kosten durfte. Denn schmutzig war die Frau von fünf Männern und ebenso vielen Häusern, wie noch keine schmutzige Frau hienieden.

Aber da es in dem großen Bund der Schmutzigen immer noch schmutzigere gibt, als die Schmutzigen ohnehin schon sind, so fanden sich in diesem Cirkel auch ein Paar Herren regelmäßig ein, die sich immer schon einen Tag vorher freuten, daß sie bei Frau Weichselstamm ein Paar „Erdäpfel in der Montur" zu verspeisen haben würden.

Einer davon lobte die Hausfrau jedesmal so übertrieben, daß sie ihn bei dem Erdäpfel-Souper belassen mußte, heute aber hatte er es auch auf einige Gläser Bier abgesehen, und er begann folgendermaßen:

In der That, Euer Gnaden, in der That, muß man sagen, daß Euer Gnaden Soiréen das Höchste bieten, was ein Kunstenthusiast wünschen kann. Meinen Freund Schaffer, den berühmten Schüler Brockmanns, der für jede Lection vom Vater Schafftele's einen Ducaten in Gold erhielt, meinen Freund Schaffer muß ich umarmen für den Vortrag des Gedichts: „die Roßdecke" von Pfeffel. Ja, so hat sich Pfeffel die „Roßdecke" gedacht, ganz so und nicht anders! Komm her, Schaffer, nimm diesen Weihekuß! Dir geschieht auch ein großes Unrecht, daß Du noch immer nicht im Burgtheater engagirt bist, aber declamire nur oft in diesem Salon; was hier gefällt, gefällt in der ganzen Welt. Bei Hofe wird man dann erfahren, was Du im Salon leisten kannst, und der Schreyvogel muß Dich für die Burg engagiren, da

laß nur Frau von Weichselstamm sorgen, welche Zutritt im kaiserlichen Rittersaal bei jeder „Fußwaschung" hat. Sie laßt nur ein Wort fallen, und Du bist Hofschauspieler.

Glauben Sie denn wirklich, daß ich im Rittersaale Etwas fallen lassen könnte, Herr von Agraßlechner? fragte die Weichselstamm höchst geschmeichelt.

Ob? antwortete Agraslechner, und noch dazu was Ihnen beliebt. Es richten sich ja alle Blicke nach Ihnen, wenn Sie erscheinen. Und als Sie im vorigen Jahre während der Ceremonie acht und zwanzig Mal nach einander niesten, hefteten sich alle Augen auf Sie! Der Hof bemerkte Sie, sage ich Ihnen, und ich weiß nicht, ob nicht selbst die höchste Autorität Sie angesehen hat.

Es war mir wohl so.

Also, wenn schon ein so simples Niesen solches Aufsehen macht, was wird erst erfolgen, wenn Sie sprechen?

Bleiben Sie heute beim Souper da, Herr von Agraslechner, erwiederte Frau von Weichselstamm; wir kommen dann noch einmal auf dieses Thema.

Ist es denn wahr, Frau von Weichselstamm, fragte ein anderer Hungerleider, daß heute die berühmte Krones ebenfalls zum Souper kommt?

Ganz gewiß wahr! Wie's Theater aus ist, kommt sie. Endlich folgte sie meiner Einladung. Nu, wir haben heute Etwas Extras. Meine Köchin nimmt sich weiter nicht zusamm'! Wir haben —

Die Frau vom Hause wurde unterbrochen, indem die Krones absagen ließ, und die Nachricht in den Salon gelangte, daß sie plötzlich unpäßlich geworden sei, und nach Hause gebracht werden mußte.

Das glaubt der Teufel! rief die feingebildete Frau von Weichselstamm. Gewiß hat sie wieder eine

Einladung für ihr Herz erhalten, und da muß ich jedes Mal zurück. Wer hat denn diese Hiobspost gebracht?

Ein junger, schüchterner Mensch, antwortete der Bediente.

Ein junger, schüchterner Mensch? Kennt die Krones schüchterne, junge Leute? Ei! den muß ich doch sehen, laß ihn hereintreten. Er muß mir seinen Auftrag selbst sagen.

Es trat in der That ein sehr schüchterner, ja man kann sagen, unbeholfener Mensch herein. Er verneigte sich gewiß zwanzig Mal, blickte ganz verschämt umher, und als ihm der Bediente sagte:

Hier ist die gnädige Frau, ließ er vor Ehrfurcht seinen Hut fallen, hob ihn ungeschickt auf, verneigte sich noch einige Male, ging auf Frau von Weichselstamm zu und küßte ihr mit gesenkten Blicken die Hand.

Gehorsamste Dienerin! sagte Frau von Weichselstamm. Also Fräulein Krones sendet Sie, und unpäßlich ist sie geworden? Hören Sie, bester Freund, das glaube ich nicht. —

Ja, sie ist sehr „marodig," antwortete der junge Mann. Sie hat sogleich um den Doctor Pfennigbauer schicken müssen, morgen spielt sie nicht. Es muß eine Todeskrankheit in ihr stecken! Weiß Gott, was die wieder „ausbrüten" wird, hat der Doctor gesagt.

Nun, machen Sie mir Aengsten! antwortete Frau von Weichselstamm. Was hat sie denn wieder angestellt?

Ach, Euer Gnaden, entgegnete der junge Mann, sie kann halt ihre Lieblingsspeisen nicht lassen! und Speisen mit Citronen sind Gift für sie. — Bei Frau von Schack hat sie drei Dutzend Austern verzehrt. Die Citronen verursachen ihr nun ungeheure Krämpfe.

Mit wem hab' ich denn die Ehre zu sprechen? fragte

Frau von Weichselstamm, sind Sie auch vom Theater?

O Gott! wenn ich dazu Talent hätte, — ach — aber — o! — Jetzt empfehl' ich mich wieder, Euer Gnaden. Fräulein Krones erwartet mich.

Erwartet Sie?

Ja, ich muß ihr berichten, was Euer Gnaden gesagt haben, dann muß ich heute noch bei Herrn Grünmüller melden, daß sie morgen zum Diner nicht kommen kann, und der Herr von Grünmüller wohnt gar beim Kärnthnerthor. Ich muß noch hin und zurück, ehe die Hausmeister zusperren. Es ist schon halb zehn Uhr. Ich küsse die Hand, Euer Gnaden. —

Nun, so leben Sie wohl, und sagen Sie dem Fräulein Krones, daß ich sie herzlich bedauern lasse. Morgen werde ich gleich meinen Bedienten senden, um zu erfahren, wie sie die Nacht verbracht hat?

Der junge Mann empfahl sich eben so unbeholfen, als er sich bei dem Eintritte in den Salon gezeigt, und reverenzte sich zur Thüre hinaus.

Ein linkischer Patron, sagte Frau von Weichselstamm, wie der zur Krones kommt, begreife ich nicht, aber ein bildsauberer Mensch und blutjung. —

Kennen Euer Gnaden diesen Herrn nicht? fragte Herr von Agraslechner, und lachte.

Wie soll ich ihn kennen? Ich seh' ihn ja heute zum ersten Male.

Nun, das ist ja, nahm eine Dame aus demselben Stoffe geformt, wie Frau von Weichselstamm, das Wort, das ist ja die Unschuld aus Agram, die sie sich eigends verschrieb. —

Nicht möglich! rief Frau von Weichselstamm.

Allerdings möglich! erwiederte Agraslechner. Diese Liaison, die einzige sentimentale, besingen ja alle Spatzen auf dem Dache, und Meisl hätte dieses Exem-

plar schon längst auf das Theater gebracht, wenn nur ein Schauspieler vorhanden wäre, welcher diese Caricatur zu spielen im Stande wäre!

Es ist aufgetragen! meldete der Bediente.

Das ist gescheidt! Sie nannte die Damen und Herren, welche für diesen Abend geladen waren; zu den andern sagte sie: Ein ander Mal! führte ihre Gesellschaft in den Speisesaal und verschwand. —

Man kann sich die Verlegenheit und Beschämung der übrigen Gäste denken, welche auf eine so plumpe Art zurückgewiesen wurden; die artigsten Sachen wurden über Frau von Weichselstamm nicht laut.

Nur zwei Herren moquirten sich nicht. Sie hatten andere Gedanken im Kopfe, und Einer sagte zum Andern bei dem Hinausgehen aus dem Salon: Ich weiß jetzt Alles.

Ich auch, antwortete der Andere. Vielleicht in acht Tagen sind wir am Ziele.

* * *

Es war wirklich keine Lüge, daß Therese nach dem Diner bei Madame Schack sich unwohl fühlte. Sie spielte zwar noch die Cilly in der „Aline“ mit dem größten Beifalle, aber nach dem Ende der Vorstellung stellte sich ein Leiden, dem sie oft verfiel, ein, ein Leiden, das damals noch leicht vorüber ging, aber in der Folge so überhand nahm, daß sie ihm erlag.

Während nun Therese durch Anwendung zweckdienlicher Mittel bald Erholung fand, saß Marie in ihrem Zimmer an der Seite Gustavs, und erzählte ihm von den Fallstricken, welchen sie entgangen, und pries den Himmel, daß nicht nur ihre Ehre gerettet worden, sondern auch der gewissenlose Baron Sallenberg für immer den Muth verloren haben werde, sie zu verfolgen.

Bei dem Namen Sallenberg wurde Gustav dunkelroth. Er sprang auf und sprach:

Sallenberg? sagst Du, Sallenberg heißt der Mann, der seine Netze nach Dir auswirft? Baron Sallenberg, das ist ja derselbe Bösewicht, der mich und meine Schwester in das gränzenlose Elend gestürzt hat, in dem wir uns befinden, das ist ja derselbe, von dem ich Dir erzählt, daß er uns durch Unterschlagung eines Testaments an den Bettelstab gebracht, und an dem Tode unserer guten Tante Schuld ist, die ganz gewiß uns, uns mit ihrem Vermögen glücklich gemacht, und den elenden Verschwender nicht zum Universalerben ringesetzt hätte, wenn er nicht den entsetzlichsten Betrug gespielt, der je an armen Geschöpfen verübt wurde.

Ja, ja ich erinnere mich jetzt. Ach, mein Gott, und Du kannst in deiner Armuth nichts gegen ihn unternehmen, auch fehlen Dir alle Beweise. —

Aber er soll mich nicht gar so geduldig finden! Die Erbschaft konnte er mir und meiner Schwester entreißen, aber nach Dir darf er seine gierigen Hände nicht ausstrecken, nach Dir nicht, sonst kostet es sein Leben. Gleich morgen will ich zu ihm; zum ersten Male will ich ihn sprechen, aber was ich ihm sagen werde, soll ewig in seinen Ohren klingen; vielleicht erwecke ich sein Gewissen aus der Betäubung, in welcher sich dasselbe befindet und donnere ihm einen Warnungsruf zu, der ihn abhalten soll, Dich zu bestricken und zu bethören!

Um des Himmels willen, begib Dich in keine Gefahr! Geh nicht zu ihm! Ich kenne deinen Jähzorn, Du würdest Dich vergessen; er ist mit vielen Leuten umgeben, er ist reich, und der Reiche ist mächtig; er kann Dich verderben, wenn Du fürchterliche Drohungen ausstossest; er kann Dich wegen Insulten, die Du in seinem

Hause an ihm übst, verhaften lassen, dann steh' ich schutzlos da — Gustav, geh nicht zu ihm!

Dieser Gang, gute Marie, muß gemacht werden, und welche Folgen er immer haben wird, ich muß sie über mich kommen lassen; ich kämpfe um Dich! Mein Schweigen wäre Feigheit, mein Dulden die unverantwortlichste Schwäche.

Gustav war zu laut geworden, denn Therese hörte seine in wilder Leidenschaft ausgesprochenen Worte in ihr Schlafzimmer. Es war eine auffallende Besserung bei ihr eingetreten, und in Angst, es sei eine neue Attaque auf Marien unternommen worden, raffte sie sich von ihrem Lager auf und betrat Mariens Zimmer.

Marie that einen Schrei des Schreckens, als sie ihre eigene Gestalt plötzlich wie ein Gespenst vor sich sah. Im weißen Nachtkleide und blaß wie Krones immer erschien, wenn sie das geringste Leiden befiel, sah sie in der That wie eine Leichengestalt aus.

Therese sprach Marien sogleich an:

Was ist geschehen? fragte sie. Um Gottes willen! welche Exclamationen, ich bin bis zum Tode erschrocken.

Marie flehte ihre Freundin um Vergebung an. Sie erzählte die Veranlassung von Gustavs Heftigkeit, und Gustav ergänzte den Bericht Mariens dadurch, daß er ausführlich den Betrug schilderte, der ihm und seiner Schwester gespielt wurde, und wie weit die Verrätherei seines Vetters gegangen.

Ist Ihr Vetter also dieser Ruchlose? fragte Therese.

Ja, mein Vetter! Seine Mutter, meine Mutter und die Tante, die ein großes Vermögen hinterließ, waren Schwestern.

Meine Mutter, meine Schwester und ich, und auch die Tante, so lange sie noch arm war, durfte nie vor dem hochwohlgebornen Herrn Baron erscheinen, und erst als die Tante einen Proceß gegen die Verwandten ihres Gatten gewann, der ihr Reichthümer verschaffte, drängte er sich an sie, und in einer schwachen Stunde bewog er sie, mit Hilfe eines gewinnsüchtigen Arztes, ihn zum Erben einzusetzen. Als dieses Testament abgefaßt, vernachlässigte er die edle Frau nicht nur auffallend, sondern ließ sogar einmal in Gesellschaft mehrerer seiner Genossen die Worte fallen: „Wird denn dieses bürgerliche Beest noch lange leben! mich genirt sie entsetzlich, denn ich muß ängstlich darüber wachen, daß nicht die übrige bürgerliche Brut, mit der ich das Unglück habe, verwandt zu sein, zu ihr ins Haus dringt, und mir den fetten Bissen vom Munde wegschappt!“ — Diese Aeußerung wurde der Tante hinterbracht, sie ließ mich und meine Schwester rufen, und gelobte uns, daß sie den Undankbaren enterben und uns ihr Vermögen zuwenden wolle. Sie schrieb auch ein zweites Testament noch an demselben Tage; meine Schwester und ich wissen dies gewiß, aber Abends, nachdem der Bösewicht erfahren, daß wir bei der Tante vorgekommen, daß sie ein neues Testament abgefaßt, kam er zu ihr, und drang mit solchen schrecklichen Vorwürfen, Drohungen und Beleidigungen auf sie ein, daß die alte kranke Frau vor Schreck und Entsetzen nur wenig Tage noch lebte, und mit einem Fluche auf den Lippen gegen ihren Peiniger starb. Dieser bemächtigte sich sogleich der ganzen Habe, und ließ uns aus dem Hause jagen.

Das zweite Testament aber fand sich nirgends vor.

Als Therese von der hinterlistigen Weise, mit welcher der Baron seine Verwandten kränkte und um ihr Erbe verkürzte, hinlänglich in Kenntniß gesetzt

ward, beruhigte sie Marien und Gustav damit, daß sie die tröstenden Worte sprach:

Ganz so rathlos, liebe Freunde, sehe ich Euch nicht, wenn auch ich zu unerfahren bin, um hier augenblicklich anzugeben, was zu thun sei. Wir befinden uns jedoch in Wien, und in Wien gibt es gescheite, gerechte und edle Menschen genug, welche auch ohne Eigennutz der Hilflosigkeit und Armuth beistehen.

Morgen weiß ich vielleicht schon etwas Beruhigendes Euch mitzutheilen, bis morgen haltet noch fest an dem Vertrauen für eure gute Sache; ich aber entferne mich wieder und suche mein Leidenslager auf. Doctor Pfennigbauer besucht mich heute noch einmal, und fände mich dieser ohne seine ausdrücklichen Erlaubniß außer dem Bette, so würde ich von ihm so ausgezankt, daß ich recitiv werden könnte.

Es ist Ihnen aber doch schon merklich besser? fragte Marie.

Ich fühle mich schon vollkommen wohl; ich könnte sogleich wieder dreißig Austern verzehren, allein besser darf sich ein Patient Pfennigbauers nur dann erst fühlen, wenn er es ausdrücklich erlaubt.

Gustav empfahl sich und verließ Marien.

Therese eilte in ihr Krankenbett.

Kaum hatte sie sich aber wieder in ihre Kissen eingehüllt, als ihr Stubenmädchen eintrat und ihr zuflüsterte: Graf Bromheim sei gekommen, erkundige sich dringend um das Befinden des Fräuleins, und sei über ihr plötzliches Unwohlsein in nicht geringer Bestürzung.

Graf Bromheim? fragte Therese, der kommt mir eben recht. Er ist ein Freund des Barons Sallenberg, vielleicht weiß der Graf Rath. Ich lasse ihn bitten mir die Ehre zu geben, ich muß mich bei

ihm ja wegen seines vergeblichen Besuches von heute Mittags um zwei Uhr entschuldigen.

Der Graf trat ein.

Therese erzählte ihm Alles, was sie von dem Augenblicke des versäumten Rendezvous bis jetzt erlebt und erfahren, und der Graf versprach dem armen Gustav und seiner Schwester den wärmsten Beistand, war aber nicht der Meinung, daß auf gerichtlichem Wege schnell ans Ziel zu kommen wäre. Er theilte Theresen einen andern Plan mit, und dieser gefiel ihr so sehr, daß sie voll Freude ausrief:

Ja, ja, das ist besser! das wird einschlagen; ich danke Ihnen herzlich. Ich will doch sogleich Marien zu mir bitten und ihr diese köstlichen Anschläge mittheilen, sie wird dann eine desto bessere Nacht haben; die Aermste hat ohnehin heute so viele Gemüthsbewegungen erleiden müssen.

Sie klingelte ihrem Stubenmädchen; dieses erschien. Therese wollte Marien sprechen, aber es war für den Augenblick nicht möglich, denn Marie hatte so eben einen Besuch erhalten.

Einen Besuch? Ist Jemand von ihrer Familie gekommen?

Nein, antwortete das Mädchen, Herr Kemetner ist bei ihr.

Herr Kemetner? Er will vielleicht mit mir sprechen?

Nein, nein, antwortete die Zofe. Er bat mich ausdrücklich, ihm eine Unterredung mit der „falschen Krones" zu verschaffen. Er that so dringend und so kläglich, daß ich ihn melden mußte, und Marie war so gut, seinen Besuch anzunehmen.

Herr Graf, sagte die Krones, da muß ich dabei sein, selbst auf die Gefahr, daß mich Doctor Pfennigbauer außer dem Krankenbette überrascht. Wer

weiß, wer den Schauspieler Kemetner sendet. Ich finde nicht Ruhe, bis ich den Grund dieser Visite erfahren.

Der Graf erhob sich, und ersuchte, morgen wieder kommen zu dürfen. Er erinnerte Therese, sich nur keiner Aufregung hinzugeben.

Er entfernte sich.

Therese öffnete nun leise die Tapetenthür, und hörte, was Kemetner mit Marien sprach.

Da aber sehr wenige unserer Leser den Schauspieler Kemetner kannten, so wollen wir ihnen vorher ein kleines Bild von ihm entwerfen.

Kemetner war ein Schauspieler des Leopoldstädter Theaters, ein unbedeutender Schauspieler. Bei seiner Unbedeutendheit war er noch ein unglücklicher Schauspieler, denn was er immer sprach, war lächerlich durch seine Art, die Worte herauszupoltern, und lächerlich durch das Deutsch, das er sich selbst in der Absicht geschaffen, ein besonders schönes Deutsch sprechen zu wollen. So legte er auf alle Ausgangssylben eines Wortes eine starke Betonung, er sagte leben, sterben, gehen, sprach alle Dehnungsbuchstaben scharf und alle doppelten Consonanten gedehnt aus. Ganz besonders komisch wurde er aber dadurch, daß er das einfache e in ein ö und jedes i wie ü aussprach. Im Leben war Kemetner ein ganz traitabler, anspruchloser und gegen seine Collegen submisser und dienstwilliger Mensch, kroch vor dem Director, und schrieb, um sich in freien Stunden Etwas zu verdienen, Eingaben an Behörden, Rollen, Stücke u. s. w. ab, auch verstand er die Kunst zierlich zu rastriren, weshalb er auch dem Cassier des Theaters alle Bücher für Einnahmen und Ausgaben so nett mit Linien versah, daß sie wie in Kupfer gestochen aussahen. Hinsichtlich seines Charakters hätte Krones

ganz unbesorgt sein können, denn zu einem schlechten Streiche hätte er sich um keinen Preis bestimmen lassen.

Es war also Etwas anderes, was Kemetner, den industriösen Mann, zur späten Stunde hieher führte, wie wir sogleich sehen werden.

Nachdem er wenigstens zwanzig Mal um „Vergöbung" gebeten und eben so oft für die „Öhre" gedankt, die ihm „gegähnt" worden, sprach er Folgendes:

Freilen grohlen Sü nicht mit mür, daß ich eine köcke Bütte vorbringe. Üch bün Schauspüller, heiße Kömötnör, bün ein armer Schauspüller, und habe ein granges Weip und süben Künder.

Sie wollen wahrscheinlich mit Fräulein Krones sprechen, erwiederte Marie.

God sei davohr! replicirte Kemetner. Nur müt Ühnen! allerdüngs müt einer Kronös, aber nur mit der falschen. Der Földwöbel Doperauer hatte heite Müddach die Öhre Ühnen bei Madame Schach aufzuwarden. Er war Zeiche der Scöne bei Tüsche, und er erzällte mür von der großen Aehnlichkeit, und ich muuß gestöhen, sü ist hünreisend. In dem Auchenblück, als der Földwöbel mir düse Geschüchte müttheilte, fuhr es mür auch sogleich durch den Koopf: düse Falschheut, sagde ich zu mür, kann dür hölfen! Mein Türregdor hat mür schon seut achtzöhn Monaden eine Einnahmö zugesackt, üch höde sü auch schonn, allein ain neuhes Stüg gübt er mür nüht, und auf ain aldes kohmt kaine Katz'.

Ich soll also wohl in Ihrem Stücke spielen? fragte Marie. Ich bin keine Schauspielerin.

Waiß ös! versetzte Kemetner. Sü haben, wü mür Doperauer müdtheild, kaine blose Üdöh von unserer Kunst! Nain, Freilein, so Ötwas mude ich wöder Ühnen noch dem Bubligum zu; aber zuschauen

sohlen Sü! Und düse Büde tirfön Sü mür nicht abschlacken.

Zusehen? Mein Herr, nur zusehen soll ich? Mit Vergnügen! So komme ich doch auch einmal in ein Theater. Ich muß Ihnen nur gestehen, daß ich noch in meinem Leben nicht in einem Theater war.

Waß! rief Kemetner freudig aus, und küßte sogleich wonnetrunken Marien die Hand, da nöhme üch ja noch um vülle hundert Gulten möhr ain. Sü wörden in mainem Bönefüz lünks ün der örsten Loschi sützen und auf dem Deatörzöddel würth stöhen: „Tü falsche Kronös wond häude ün dör Loschi No. 16 aus Lübe für Höhrn Kömötnör der Vorstöhlung pei. Sü wonde noch zeut ühres Löbens keinör Vorstöhlung pei und würd also zum örsten Mall dü haisön Bröder betrachden.“ Würd düs gedrugt, mach üch aine Büchainnahme. Sü wörden ös säeen.

Nein, mein Herr, entgegnete Marie, dazu verstehe ich mich nicht. Ich bin ein ängstliches Geschöpf und würde aus Verlegenheit nicht hören und sehen, wenn so viele Menschen nach mir hinblicken.

Sü wörden ablauthürt wü die öchte Kronös, sach üch ühnen!

Der Himmel soll mich bewahren! Nein, nein, Herr Kemetner, fordern Sie dieß nicht von mir, ich muß Ihnen meine Anwesenheit in einer Loge verweigern.

So göhen Sü auf thü örste Gahlörie. Üch ahnohnzüre dann „Ün dör Mübde sützt sü!“

O diese Annonce wäre mein Tod! Ich würde mir wie eine „Ausgesetzte“ vorkommen. Nein, nein und auf alle Fälle Nein!

Üch hape ain granges Waib und süben Künder.

Nein, mein Herr, nein! Bemühen Sie sich nicht länger, mich zu bitten, um keine Schätze würde ich mich hiezu verstehen. —

Lahsen Sü süch mündestöns auf thön Deader-Zöd-del trucken. Wörden Sü than mainötwögen um trai Würdöl auf sübne unpößlich. —

Nein, mein Herr, nein. Und nun muß ich Sie aufmerksam machen, daß Fräulein Krones unwohl ist, daß Sie Ihren Besuch abkürzen müssen.

Nuhr so lang noch göstaden Sü mür hür zu plaipen büs ich turch dön Földwöbel main Waib und meine süben Künder habe hühör hohlen lahsen, damüt düse Ühnen zu Fiehsön fahlen und Sü knüföllig büden, dön armön Famüllüen-Fadör zu erhörön.

Da muß ich ein Ende machen! sagte Krones und trat mit Dr. Pfennigbauer, der mittlerweile seine Krankenvisite gemacht, aus ihrem Zimmer.

Herr Kemetner, sind Sie denn verrückt? redete ihn Therese an. Mit solchen Ungereimtheiten kommen Sie in der Nacht hieher?

O Freilein Kronöß, vorzaichön Sü, aber „Nod könnt kain Gebot." Und in dör Nacht mußte ich komön, um dör Örste zu sein. Then wü mühr der Föld-wöbel verdraude, kohmen Morgen Vür Schauspüller müd dörsölben Büde: Joseph Schusder, Andon Schusder, Lanthnör, ja dü Schach sölbst. —

Dagegen werde ich sogleich Vorkehrungen machen. Das wäre nicht übel!

Und ich werde auf der Stelle fünf Recepte für fünf Narren verschreiben, bemerkte Pfennigbauer. Sie, aber, Herr Kemetner, gehen Sie schnell nach Hause, ihre Frau ist so krank, daß ich heute noch ein Mal zu ihr muß.

Hier haben Sie zwanzig Gulden, Herr Kemetner, sagte Therese, und pflegen Sie Ihre Frau.

Zwanzüg Gultön! O God! O God! O ödle öchtö Kronöß und unödle falschö Kronöß!

Zwanzüg Gultön! Nür vohr ungud! Zwanzüg Gultön! Vörgold's God! Ruhsaame Nacht!

Damit eilte er fort.

Therese, Marie und Pfennigbauer lachten über Kemetner herzlich.

Aus Ihrem Lachen erkenne ich, bemerkte der Doctor, daß Sie wieder gesund sind. Ich sage wie Kemetner: „Vorgöld's God! Ruhsaame Nacht!“

Mit diesen Worten empfahl sich auch der Doctor.

Dreiundzwanzigstes Capitel.

Frau von Tusch brütete Rache; die Beschämung, die sie durch Theresen vor dem Baron Sallenberg erlitten, ließ sie nicht rasten und nicht ruhen, bis sie sich Genugthuung verschafft.

Ich will die Krones demüthigen, schwur sie sich zu, und sollte ich zehn Jahre darüber brüten, sie zu verderben.

Anfänglich nahm sie sich vor, Krones bei der nächsten neuen Rolle, die sie spielen würde, auspfeifen zu lassen. Das kostet mich vielleicht ein hundert Gulden, sagte sie, der Schimpf, der ihr widerfährt, ist aber tausend Gulden werth. Doch eine beliebte Schauspielerin auszupfeifen ist nicht so leicht, das Publicum nimmt sich ihrer an, die Partei wird überschrieen und am Ende werden die auffallendsten Unruhestifter noch verhaftet; diese geben dann mich als Veranlasserin an; nein, nein, mit dem Auspfeifen geht es nicht. Ihr die Fenster einwerfen, ein Spottgedicht anfertigen und verbreiten zu lassen, ist mir viel zu gering, ich muß etwas ersinnen, welches wie Acqua Tofana auf sie wirkt, ihr bis in das Mark dringt, sie zum Stadtgespräche macht! — Fällt mir denn gar nichts ein, was sie total ver-

nichten könnte! Wenn ich einen von ihr betrogenen Liebhaber gegen einen von ihr begünstigten hetzte? Ein Duell etwa, ein Duell, bei welchem Einer todt auf dem Platze bliebe, gleichgiltig welcher, es müßte auch nicht gerade ein Liebhaber sein! — Was zerbreche ich mir denn den Kopf! Ich habe es ja schon! Ist es nicht ärgerlich, daß Einem das am wenigsten beifällt, was man am nächsten hat! Ueber mir wohnt ja die Braut des Grafen und der französische Oberste, ihr Vater. Der Herr Graf aber ist jetzt der begünstigte Anbeter der Krones. Wenn ich der schönen Pariserin einen Floh ins Ohr setzte, oder noch mehr, wenn ich ihr Beweise schaffte, wenn ich veranlaßte, daß Adele den Grafen bei einem Rendezvous mit Theresen überraschte, da würde Feuer ins Dach fahren, und der Oberste die gekränkte Ehre seiner Tochter rächen, wie ein Franzose rächen, wie ein Soldat, mit dem Degen in der Faust oder mit der Pistole inder Hand. Dahin muß ich wirken und es wird mir gelingen.

Frau von Tusch durcheilte ihren Salon mit raschen Schritten, sie gab sich einer Aufregung hin, die ihr das Blut in den Kopf jagte.

Wären die Verhältnisse noch so, wie sie früher waren, so wäre mir dies ein Leichtes. Der Graf kam häufig zu mir, Krones sagte es mir mit Hand und Mund zu, meinen Salon zu besuchen; wenn es noch so wäre, so könnte bei mir die Verrätherei des gräflichen Bräutigams am besten entdeckt werden, aber ich habe sie mir Beide abtrünnig gemacht; ich muß einen andern Ort ausfindig machen.

Ach, Fräulein Louise, die mich stets besucht, hat mir ja heute erzählt, daß im Salon der Frau von Weichselstamm die Krones erwartet wurde, aber sie hätte ein plötzliches Unwohlsein vorgeschützt, um nicht erscheinen zu dürfen, und zwar, wie Fräulein Louise

verläßlich erfahren, um dem Grafen Bromberg im Hause der Krones ein Stelldichein zu gewähren. Die Weichselstamm muß ich besuchen, die muß, ohne es zu ahnen, meinen Racheplan ausführen helfen. Ich will sogleich zu ihr.

Ein Bedienter meldete Frau von Weichselstamm.

Wie? sie kommt zu mir? fragte Frau Tusch, ich wollte so eben zu ihr. Sie ist mir sehr willkommen, ich will ihr entgegen gehen.

Frau Tusch ging in den Vorsaal und führte mit unendlicher Freude die Besitzerin von fünf Häusern und fünf todten Männern in ihr Appartement.

Ach, das Glück, das Sie mir heute durch Ihren Besuch verschaffen, redete Frau Tusch Frau von Weichselstamm an, kann ich Ihnen nicht schildern. Die ganze Nacht träumte ich von Ihnen. Ich träumte so lebhaft und so glücklich, daß ich so eben zu Ihnen wollte, um Sie zu fragen, an welchem Tage im Monat Sie geboren, in welchem Jahre, und an welchem Tage Ihr schönes Namensfest gefeiert wird, und mit diesen drei Nummern sicher eine Terne zu machen.

Gehn's! entgegnete Frau von Weichselstamm, und setzen Sie nicht in die Lotterie. Es kommt nichts heraus. Ehe ich so reich durch die Erbschaften meiner fünf Männer wurde, setzte ich auch in die Lotterie. Dem 89er bin ich siebzehn Monate nachgelaufen; er kam nicht. Eben so hat mir es der 23er gemacht, und der 8er scheint gar nicht drin zu sein, denn er ist bis auf den heutigen Tag noch nicht gezogen worden.

Ihre Nummern kommen gewiß. Die Nummern Ihres Geburts- und Namenstages, dann Ihres Geburtsjahres, und Sie müssen mir diese drei Nummern sagen. — Ich habe heute erfahren, daß gestern wieder Ihr Salon so brillant besetzt war?

Es hätte schon besser sein können, und die Kunst-

notabilitäten hätten es allerdings verdient. Hören's, gestern hat die berühmte Sängerin Dünnthaler vom Leopoldstädter Theater bei mir gesungen, und ich muß Ihnen sagen, diese Person hat eine Stimm', schneidig wie ein Schwert, durch Mark und Bein geht Einem ihr Ton, und geschrieen hat sie, daß dem Milchmann im Hause seine beiden Roß im Stall sind scheu geworden, und ausgeschlagen haben, wie wenn sie vor Entzücken zu mir herauf wollten. Sie, das ist eine Sängerin, die kann's, da ist die Catalani ein armer Narr dagegen. Und angezogen war's, ich sag' Ihnen prachtvoll. Sie hat ein ziegelrothes Sammtkleid angehabt mit Spitzen, vom Saum bis zum Einschnitt besetzt. Ein pomeranzengelbes Käppchen mit ellenlangen, wallenden Federn und faustgroßen Blutrosen geschmückt, pistazzengrüne Handschuhe bis über den Ellenbogen und fleischfarbe Strümpfe und Schuhe; sie hat ausgesehen wie ein feuriger Ofen, aber schön war's. Zuerst hat sie gesungen: „Mich fliehen alle Freuden!" rein göttlich sage ich Ihnen, dann „Was ich beim Tag mit dem Leiern verdien', das geht bei der Nacht in den Wind dahin," endlich „Herr Vetter, sagt der Schmied, die Nanni mag ich nit!" Ich versichere Sie, zum Sterben vollendet.

Diese ausgezeichnete Künstlerin hat also den Preis des Abends davon getragen?

Ganz sicher!

Was waren denn für Cavaliere in Ihrem Salon?

Cavaliere gerade nicht. Ich sage Ihnen, ich muß mir die Leute mühesam zusamm' klauben, und begreife nicht, warum ich nicht auch, wie Sie, wirkliche Grafen in mein Haus zu ziehen vermag.

Ich höre, daß doch ein Graf bei Ihnen war?

Ich bitte Sie, der Kirschner Graf, und den hab' ich nur eingeladen, daß mein Bedienter immer laut

rufen sollte: „Herr Graf,“ was that aber der Kirschner? Der macht meinen Bedienten zum „zerfallen“ aus, daß er nicht sagte „Herr von Graf.“ Jeder Hausmeister ist jetzt ein Herr von, sagte der Kirschner, und ich sollte nur ein simpler Herr sein? — Das verbiete ich mir!“ Jetzt hatte ich wieder keinen Grafen im Salon.

Sie hätten die Krones einladen sollen, da kommen die Cavaliere schon. —

Ich hab's ja eingeladen, sie hat aber absagen lassen — sie ist ja krank geworden.

Frau von Tusch lachte.

Warum lachen Sie denn?

Weil die Krones nicht krank wurde, sondern einen Besuch nach dem Theater empfing. Der Graf Bromberg war bei ihr.

Nicht möglich!

Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß es so war. —

Hab' mir's doch gedacht!

Die Krones wird nie kommen, wenn Sie ihr nicht wissen lassen, daß Graf Bromberg zu Ihnen kommt.

Aber ich kenn' ja diesen Grafen nicht. —

Zu was brauchen Sie ihn denn zu kennen! Sie schreiben blos ein paar Zeilen an ihn, und laden ihn etwa mit den Worten ein:

„Hochgeborner Herr Graf!

Wenn Ihnen ein paar Stunden in meinem Hause nicht unangenehm sind, die in der Gesellschaft der liebenswürdigen Künstlerin Krones wie Minuten verfliegen werden, so bitte ich um die Ehre Ihres Besuches, Abends um neun Uhr.

Crescentia von Weichselstamm,
Realitäten-Besitzerin,
Jägerzeile Nr. —“

Und da kommt der Graf?

Als wenn ihm der Kopf brennte!

Hören Sie, schreiben Sie mir das auf, was Sie da gesagt haben, ich schicke es ihm. —

Endlich müssen Sie auch darauf sehen, daß Herren zu Ihnen kommen, die einige Orden an der Brust haben.

Unser Billardtischler im Hause, der hat noch die Medaille vom Aufgebot und das Bandl dazu. —

Das ist ja kein Orden! Sie müssen Cavaliere und Militärs, Staatsbeamte und von den Gesandtschaften Personen einladen, — das ziert einen Salon, das putzt ein Souper auf, wenn so ein ganzes Firmament vou Sternen und eine Art von „Pater la chaise" mit lauter Kreuzeln bei Ihnen anwesend ist. Ein Kirschner, ein Billardtischler! Das ist zum Schlagtreffen! Es sind das recht ehrenwerthe Leute, aber in einen Salon passen sie so wenig, als gelbe Rüben auf eine Hoftafel.

Ich kenne Niemand, der einen Orden trägt!

Laden Sie meinen Obersten aus dem zweiten Stocke und seine Frau und Tochter ein. Der Oberste hat sieben Orden, sein gewesener Adjutant ist auch jetzt in Wien, der hat fünf Orden, da haben Sie schon ein Dutzend Orden beisamm', und da das lauter Franzosen sind, so wird in Ihrem Salon auch französisch gesprochen, das ist besonders noble. —

Aber ich versteh' nicht französisch; außer meinem Pudaschl, der auf das Wort Mylord kommt — wird kein Mensch französisch angeredet.

Sie brauchen nicht französisch zu verstehen, Sie verstehen zu leben, und das ist so viel wie französisch.

Wenn aber mein Oberster kommen soll, fuhr Frau Tusch fort, so muß ein Ball gegeben werden.

Ein Ball? mein Gott, das kostet zu viel!

Sie fragen nach den Kosten Etwas? Eine Frau von fünf Häusern?

Ja, das ist schon recht! Aber ich möchte doch gerne Alles sehr billig einrichten.

Da müssen Sie dann auf auserlesene Gesellschaft verzichten. Solchen Personen kann man keinen Lungenbraten vorstellen.

O Gott! Das geb' ich ohnebin nie! Das wäre schon Luxus.

Einmal ist keinmal, und vermählen wollen Sie sich ja auch wieder.

Ich läugne es nicht, das wäre mein Wunsch. —

Nun, wollen Sie mit Ihrem Geld einen Mann aus den unteren Sphären? Sie hatten fünf Männer, lauter Bürger; so viel ich weiß, einen Fleischhacker, einen Wirth, einen Bäcker, einen Lederer, der fünfte war gar ein Hufschmied — soll denn dieses Herz für gar keinen Adeligen schlagen dürfen?

Schön wäre es schon.

Wenn ich ihr Vermögen hätte, ich müßte einen Duca haben!

Was ist das für ein Gewächse?

Duca ist ein Herzog!

Fickerment!

Auf dem Schlag Ihres Wagens würde sich doch ein Hermelin-Mantel mit einer Herzogskrone besser ausnehmen, als der „Vierzeiger," den Ihr zweiter Herr Gemahl zur Erinnerung, welchem Gegenstand er sein Geld verdankte, malen ließ.

Mein dritter Mann, der Bäck, hat zwei Bretzen daneben anbringen lassen!

Also schütteln Sie ab den gemeinen Staub, der Sie erstickt und steigen Sie auf zur Glorie der Hoheit. Arrangiren Sie vornehme Cirkel, und Sie werden in vornehme Cirkel gezogen, und ein Vornehmer wird sich *der Vornehmen* nähern. —

Ich bitt' Ihnen, was kann so ein vornehmer Ball und eine vornehme Tafel kosten?

Für wie viel Personen?

Achte — zehne!

Ein Ball für acht bis zehn Personen? Frau von Tusch lachte.

Also Elf! Mit mir Zwölfe!

Fünfzig mindestens!

O mein Himmel! Da geht ein Haus drauf!

Nicht der Zins des vierten Stockes von ihrem Hause in der Kärntnerstraße.

Der vierte Stock trägt 800 fl.

Gut! Da werden Ihnen noch ein hundert Gulden übrig bleiben.

Da falle ich in eine Fraise.

Nein, da fallen Sie nicht, da steigen Sie, nämlich mit dem Zins. —

Das thue ich nicht, dieses Haus hab' ich von meinem letzten Manne, vom Hufschmied, und dem hab' ich es auf dem Todtenbett versprechen müssen, daß ich die Parteien nie steigere.

Haha! Versprechungen, welche man heut' zu Tage den Lebendigen macht, werden nicht gehalten, und Sie wollen einem Todten den Willen thun!

So? das muß ich! Mein Mann hat mir gedroht, daß, wie ich dies Haus verkaufe oder die Einwohner steigere, so steht er aus seinem Grabe auf und zwickt mich. Da er ein Schmied war, so habe ich ihm eine Beißzange mit in den Sarg legen müssen.

O, Sie arme Frau aus einem vorigen Jahrhundert. Wollen Sie ausgehöhnt werden?

O nein! Es schmerzt einem in der Welt nichts mehr, als zum Gespötte zu dienen.

Geben Sie einen Ball, und Sie werden gepriesen!

Es sei! Aber ich steigere nicht! Ich bring'

mein Ballgeld auf eine andere Art herein. Ich lasse unter dem Hausthor in meinem Haus in der Kärntnerstraße acht hölzerne Hütten errichten. Wenn das Thor dadurch auch so eng wird, daß ein etwas dicker Mensch nicht hinein kann, das thut nichts, im Trattnerhof ist's auch nicht anders. Ein Hüttel jährlich 150 fl. — macht 1200 fl. — Für dieses Geld werden mehrere Bälle gegeben. — Ich bitte Sie, wie soll ich an den Obersten schreiben?

Der Brief muß französisch abgefaßt sein — den werde ich Ihnen besorgen, dem Obersten müssen Sie die Stunde um halb eilf Uhr geben, wenn schon Alles beisammen ist, und die Liebenden, die sich bei Ihnen einfinden, sich schon gruppirt haben — da wird plötzlich der Oberst mit seiner Tochter, die Oberstin mit dem Adjutanten eintreten, und ich schmeichle mir, daß sie überrascht sein werden.

Sie! Wo kriegt man denn den steierischen Champagner? Champagner muß bei mir getrunken werden, die Flasche für 40 kr.

Aber Frau von Weichselstamm, einer solchen Gesellschaft werden Sie doch kein elendes Getränke vorsetzen? Echten Champagner müssen Sie haben, wenigstens sechzig Flaschen müssen in Eis stehen. —

O mein Gott! mein Gott! Das ist mein letztes Ende. —

Lassen Sie unter das Hausthor am Haidenschuß auch noch acht „Hütteln“ machen. —

Hol's Dieser und Jener, ich thu's! — Und Sie glauben, daß ich hernach ein italienisches Duckanterl“ erwisch'?

Vielleicht einen Grand von Spanien.

Ich mag keinen „Grandigen“ von Spanien; es war mein erster Mann, der Fleischhacker, schon grandig genug. —

Ich werde Ihnen den Ball und das Souper arrangiren.

Da wird in Wien nicht genug Holz aufzutreiben sein für alle die „Hütteln“ die ich unter meine Hausthör' errichten muß.

Ich werde Ihnen die Cavaliere aus meinem Salon und meine Damen senden, da wird Leben in Ihren Cirkel kommen. Und wenn der Ball Tausend Thaler kostet, er wird es werth sein!

Halten Sie ein, sonst muß ich noch unter fremder Leute Häuser Hütten bauen lassen.

Ihre Ehre sei die meinige! Zum ersten Male werden Equipagen vor ihrem Palais auffahren! — Ein Portier muß am Thore stehen! Wenn Jemand ankommt, muß er das Zeichen mit der Glocke geben.

Ein Portier ist mehr als sechs Grafen. Um Gottes willen keinen Portier, es kann ja der Hausmeister von der Straße aus, den Glockenzug dirigiren.

Jäger, Lakaien in Livrée! Die Stiege mit lebendigen Blumen und exotischen Gewächsen, und die Stufen mit prächtigen Teppichen belegt. —

Sie wollen meinen Tod, ich laufe davon!

Tausend Kerzen müssen in den Sälen, Speise- und Spielzimmern brennen.

Der Teufel soll Ihnen das Licht halten!

Frau von Weichselstamm flüchtete sich fort.

Frau Tusch lachte aus vollem Halse. Nicht über dies bornirte Weib lache ich, sagte sie, aber daß der Plan, meine Rache zu kühlen, gelingt, darüber juble ich! — Herr Graf, Fräulein Krones, ich wünsche gute Unterhaltung! Der Herr Oberst mit der Tochter werden schon zur rechten Zeit eintreten! Dies wird meine Sorge sein!

Vierundzwanzigstes Capitel.

Der Racheplan der Frau Tusch war gut angelegt, aber lange noch nicht in allen Theilen so eingeleitet, wie es nöthig war.

Der Tochter des Obersten mußte ein Wink gegeben werden, daß ihr Bräutigam, der Graf, sich auf Abwegen befinde, daß Therese Krones seine Flamme sei. Wie dies anzufangen?

Frau Tusch und die Damen, welche sich bei ihr einfanden, besaßen an Herrn von Hetscherlsberg einen Mann, der stets gefällig war,

Dieser Herr von Hetscherlsberg, eine jener miserablen Creaturen, an welchen jede große Stadt reich ist, die für Geld Alles zu thun im Stande sind, eine Personage, welcher man in vielen Gesellschaften begegnet, die bei Tische Schmarotzer, in Liebesangelegenheiten Vermittler, in Familiensachen Vertraute, in geheimen Geschichten Aufpasser, und welche, wenn Jemandens Ehre vergiftet werden soll, die gehässigsten Verbreiter aller Verläumdungen sind, die eine lügenhafte Brut auszuhecken im Stande ist, dieser Herr von Hetscherlsberg wurde also auch in Sachen der Frau Tusch contra Graf Bromheim und Therese Krones ins Interesse gezogen.

Hetscherlsberg wohnte in der Jägerzeile, ihn schnell zu acquiriren war ein Leichtes.

Hetscherlsberg kam

Sie sind mir seit acht Monaten auf einen Wechsel 120 fl. schuldig, redete Frau Tusch ihn an. Sie sind nicht im Stande, mich zu bezahlen. —

Ich habe Euer Gnaden um eine neue Frist demüthig gebeten. —

Ich gebe Ihnen den Wechsel, ohne daß Sie ihn berichtigen, zurück. Sie müssen mir aber einen wichtigen Dienst erweisen.

Befehlen Euer Gnaden, mein Leben, meine Connexionen, mein Vermögen steht Ihnen zu Diensten.

Ich verlange Ihr Leben nicht, Ihre Connexionen sind auch die meinigen, und Ihr Vermögen — wäre unmöglich zu erlangen. Ich verlange, daß Sie mir den Grafen Bromheim mit der Krones ins Gerede bringen, und daß von der Liaison dieser Beiden der Oberste und seine Tochter Adele, die Braut des Grafen, so schnell als möglich Nachricht erhalten.

Nichts leichter als dies, ich erzähle hievon meinem Barbier, der auch der Barbier des Obersten ist; morgen um acht Uhr früh wird es schon dem Obersten bei dem Einseifen um den Mund geschmiert.

Das ist nichts! — Der Oberste läßt sich von einem Barbier nichts erzählen, und gestattet er es, so glaubt er es nicht, eben weil es ihm ein Barbier erzählt hat.

Ich schreibe dem Obersten einen anonymen Brief.

Das wäre gut! aber Sie müssen auch ein Kaffeehäusgerede daraus machen, dieses Gerede muß zu den Ohren des Adjutanten des Obersten gelangen, der Adjutant muß die fatale Nachricht nach Hause bringen, dann wird sie Wirkung machen.

Im Kaffeehause sehe ich täglich einen französischen Sprachmeister, der ein Landsmann des Adjutanten ist, den werde ich hievon in Kenntniß setzen.

Das dürfen Sie nicht, das muß wieder Jemand Anderer thun. Sie müssen sich ganz passiv in dieser Sache verhalten. —

Auch für einen Mann, der von dieser Liebesgeschichte ungenirt sprechen wird, sorge ich; in das Kaffeehaus, welches der Adjutant des Obersten besucht, kommt ein Mann, allgemein die „Stadtklatsche" ge-

nannt, der Niemanden schont, und dem es Freude macht, bekannte und vielgenannte Namen am meisten zu verunglimpfen.

Wer ist der Mann?

Eigentlich ein Lump und ein Dummkopf, aber gefürchtet seines schmählichen Maules wegen. —

Von was lebt er?

Gewissermaßen vom Schacher und vom Wucher. Er ist ein wandernder Trödler, aber von der unbedeutendsten Sorte, denn er trägt lauter geringfügige Dinge seinen Bekannten an: Pfeifenröhre, Cigarrenspitzen, Hemdknöpfe, Tabaksbeutel, sogar alte Handschuhe bietet er aus. Er würde komisch sein, wenn er nicht ein so miserabler Patron wäre. Neulich trug er dem Marqueur ein Paar alte Handschuhe zum Verkaufe an. Dieser sagte kaum, aber Herr von Ruch (Ruch heißt das Subject), die sind ja nicht fünf Groschen werth, so antwortete Herr Ruch auch schon: „Fünf Groschen?! da san's!" und der Marqueur mußte die erbärmlichen Handschuhe erstehen.

Der Adjutant wird vielleicht einen so schmutzigen „Patron" nicht beachten?

Doch! Er faßt ihn stets ins Auge, und die ordinäre Weise des Monsieur Ruch, sein Schachern und Mäkeln scheint ihn anzuwidern.

Nun, so versuchen Sie es mit dieser „Stadtklatsche," aber seien Sie vorsichtig, und richten Sie die Angelegenheit so ein, daß man nicht merkt, daß diese Nachrichten von Ihnen kommen.

Verlassen sich Euer Gnaden auf mich. Ich schreite sogleich an's Werk. —

Wie die Mine losgeht, die Sie jetzt anlegen werden, kommt der Wechsel per 120 fl. in Ihre Hände.

* *
*

Eine Stunde später.

Das Kaffeehaus, welches der Adjutant des Obersten regelmäßig des Vormittags besuchte, war heute besonders gut besetzt.

An einem Tische in der Mitte, auf welchem die Zeitungen lagen, saßen mehrere Herren, darunter auch Herr von Hetscherlsberg, Herr Ruch, die Stadtklatsche, dann Lord Fleckfinton, ein Hafnermeister, ein Seifensieder, ein Schönfärber u. s. w.

Lord Fleckfinton, der bekanntlich weder lesen noch schreiben gelernt, hätte gerne erfahren, was die öffentlichen Blätter berichten. Er leitete dies mit der stets gebrauchten Phrase ein:

Heute wünschte ich den „Sammler" zu lesen, allein ich habe meine Augengläser vergessen. —

Was willst Du denn wissen? fragte ihn der Hafnermeister.

Lies mir das „Gesetzel" von den beiden auf der Wieden ausgekommenen Ochsen vor, und was sie für ein „Remissori" gemacht haben, ich höre, die „B'schreibung" soll höchst interessant sein.

Der Hafnermeister las die Ochsengeschichte.

Als er geendet, sagte Ruch:

Es wäre auch die höchste Zeit, daß Sie lesen lernten, Herr Rindshuber, dann könnten Sie ihre Lieblingslectüre selbst widerkäuen, und die Tischgesellschaft müßte nicht täglich etwas hören, was sie schon längst weiß.

So halten Sie sich die Ohren zu, antwortete der Flecksieder, wenn Sie das genirt. —

Nur nicht wieder streiten, wie gestern, meinte der Seifensieder. Sie haben immer Jemand etwas anzuhängen, Herr von Ruch. Es wäre besser, Sie setzten sich an einen andern Tisch, an welchem Ihnen Ihre Hofmeisterei gelitten wird. —

O, mein lieber Herr Seifensieder! antwortete Ruch, kümmern Sie sich doch um ihre Sachen, und sehen Sie lieber darauf, daß die Kerzen einmal wohlfeiler werden.

Die, mit denen ich Ihnen heimleuchten kann, versetzte der Seifensieder, gebe ich umsonst!

Alle lachten.

Der Schönfärber fragte:

Wer war denn gestern im Theater. Wie war denn die Krones als Lilly?

Unterm Hund! antwortete Ruch.

Waren Sie im Theater? warf Lord Flecksinton ein.

Ich gehe in kein Theater, in welchem ich bezahlen muß.

Wie können Sie denn also sagen: „Unterm Hund!"

Ich hab' es halt gehört! antwortete Ruch.

So erwiedere ich Ihnen, bemerkte der Seifensieder, daß derjenige, der dies gesagt hat, ein Wicht ist. Ich war im Theater und referire Ihnen, daß die Krones vortrefflich gesungen und gespielt hat.

Göttlich! setzte der Flecksieder hinzu, ich selbst habe sie sechs Mal „außerpaschen" geholfen. Schade, daß sie nach der Vorstellung krank wurde.

Ja, sie soll bei der Schack ihrem Diner sich einen Rausch getrunken haben, versetzte Ruch. Eine „besoffene Künstlerin!" Das ist etwas Schönes.

Sie lügen! rief Flecksinton. Sie hatte keinen Rausch. Ich war bei dem Diner, sie ist so „klarnücht" fortgegangen wie ein Kalbel von der Kuh.

Sie war gewiß nicht krank, warf Hetscherlsberg hin, und lispelte dann Herrn Ruch zu: Sie meldete sich nur krank; sie hatte ein Rendezvous in ihrem Hause mit dem Grafen Bromheim.

Haha! antwortete Ruch, es war also ein Liebesrausch, desto schlechter!

Was für ein Liebesrausch? fragte Rindshuber.

Nichts! nichts! entgegnete Hetscherlsberg. Er sah gerade den Adjutanten des Obersten kommen, stand auf, nahm eine Zeitung vor's Gesicht und schlich sich davon.

Was für einen Liebesrausch hatte gestern die Krones? fragte Rindshuber noch ein Mal.

Der Adjutant setzte sich mittlerweile still grüßend an den Tisch und ließ sich Chocolade bringen.

Zum dritten Male frage ich, was für einen Liebesrausch hatte gestern die Krones? Sollen das Anspielungen auf mich sein?

Gott soll mich bewahren! antwortete Ruch. Wer könnte auf Sie anspielen! Nein, mein Herr, „die Krones trägt ihr Herz nicht in die Fleckbank!“ da sind schon andere Leute da, welchen sie ihr Herz gibt. Nach dem Theater stellte ach erst der Liebesrausch ein.

Da war sie krank, sag' ich Ihnen.

Ruch lachte unverschämt.

Sie war krank! wiederhole ich; der Doctor Pfennigbauer bei ihr.

Ruch lachte noch unverschämter und boshafter.

Da müßte sich nur der Graf Bromheim für den Doctor Pfennigbauer ausgegeben haben, bemerkte Ruch, denn dieser Graf war bei ihr. Haha! Das war ihre Unpäßlichkeit. —

Der Adjutant des Obersten, der bisher keinen Antheil an dem Gespräche genommen hatte, horchte bei dem Namen „Graf Bromheim“ hoch auf, und fragte sodann: Wo befand sich gestern Graf Bromheim?

Bei der Krones, bei der Schauspielerin Krones, bekräftigte Ruch.

Können Sie das beweisen? fragte der Adjutant.

Beweisen? das wäre mir recht, wenn ich das könnte, da hätte ich müssen dabei gewesen sein. —



Wenn Sie nicht dabei waren, so schweigen Sie — und selbst wenn Sie dabei gewesen, so schweigen Sie auch! Privatsachen gehören in kein Kaffeehaus.

Die Krones ist ja keine Privatperson, erwiederte Ruch.

In ihrem Hause ist sie eine Privatperson, so gut wie Sie und ich, mein Herr; endlich handelt es sich nicht um die Krones allein, sondern auch um den Grafen Bromheim, und ich dulde nicht, daß wenn er selbst ein Rendezvous mit dieser Dame gehabt, daß man sich über das, was er gethan, lustig mache. Sind Sie anderer Meinung, mein Herr, so bin ich gerne bereit, mich mit Ihnen zu verständigen. Ich bin der Capitain Saint Allain in französischen Diensten. Hier ist meine Karte. —

O mein Himmel! das geht ja auf ein Duell hinaus, sagte der Seifensieder. Es geschieht Ihnen Recht, Herr von Ruch, warum sind Sie auch so ruchlos, und halten Ihr Schandmaul nicht.

Ruch, der eben so seiner Schmähsucht, als seiner Feigheit wegen verachtet war, da er schon einmal gefordert wurde, und wie ein Knabe zitterte, lenkte ein und sagte:

So war es ja gar nicht gemeint, Herr Capitän, ich erzählte nur, was ich so eben gehört — da — neben mir — hat ein Herr erzählt, daß — — Wo ist denn der Herr hingekommen? — Er suchte Hetscherlsberg, dieser war jedoch verschwunden.

Bemühen Sie sich nicht, sich zu entschuldigen, erwiederte der Capitän. Ein Ehrenmann nimmt nie den Namen eines Abwesenden leichtsinnig in den Mund. Ich werde übrigens Ihrer Behauptung nachforschen. Ob sie sich dann bestätigt, oder nicht bestätigt, ich werde Graf Bromheim davon unterrichten, und es wird Ihnen für Ihre Unbesonnenheit auf die eine oder

andere Weise die verdiente Züchtigung nicht entgehen.

Der Capitän stand auf, warf dem Marqueur ein Goldstück hin und ging.

Ruch saß wie vernichtet da.

Haben Sie einmal Einen gefunden, der Ihnen über das Maul gefahren ist, und Ihnen die giftige Zunge in den Hals gesiegelt hat? sagte der Seifensieder. Gut war's! Sie sind ein entsetzlicher Mensch, alle Leute beschimpfen Sie, einem Jeden sagen Sie etwas Uebles nach, und es gibt vielleicht keinen Menschen in Wien, der — mehr auf sich selbst schauen sollte, als Sie.

Aber mein Gott! was hab ich denn gesagt? was mir da Einer zugewispelt hat, hab' ich wiederholt — wer ist denn dieser gewesen? Er kommt ja oft her! Marqueur, wer war denn der, welcher zuvor neben mir gesessen hat?

Das weiß ich nicht mehr, antwortete der Marqueur, Ich sehe mir die Leute nur so lange an, bis sie ihren Kaffee bezahlt haben, dann vergesse ich sie wieder. —

Und die alberne Ausrede, die Sie haben, bemerkte der Seifensieder, Sie sagen „zugewispelt" habe Ihnen Jemand Etwas. Geht aus dem Wispeln nicht hervor, daß dies für laute Aeußerungen nicht geeignet, und müssen Sie das ausschreien, was man Ihnen ins Ohr sagt?

Mich wollten Sie hetzen lassen, bemerkte Rindshuber, aber der Hund, den Sie hetzten, hat sich umgekehrt und hat Sie gepackt. Haha! Schau'ns, daß Sie keinen Liebesrausch bekommen! Adieu! Ich gehe in mein Geschäft.

Er ging.

Lassen Sie ihn nicht fort! rief Ruch. —

Was wollen Sie denn von ihm? fragte der Schönfärber.

Ich hätte ihm gern ein Paar englische Bleistiften verkauft! Schaffen Sie vielleicht englische Bleistiften?

Baron Dallau, meinen Onkel, mit seinen Töchtern; ich habe alle Hände voll zu thun, sie gut unterzubringen.

Aber Adelens Vermählung mit Ihnen soll ja erst in vier Wochen stattfinden?

Papa! Das muß nun anders werden, erwiederte der Graf. Ich setzte diesen Termin, weil ich nicht vermuthete, daß meine Verwandten so bald nach Wien kommen würden. Nun, Papa, segnen Sie unser Bündniß für den 24. Jänner. Wir werden es statt in vier Wochen — in der nächsten Woche schließen.

Mit Vergnügen! Herr Sohn, und Adele soll sogleich davon unterrichtet werden, durch Sie selbst unterrichtet werden. Adele ist bei ihrer Mutter, bemühen Sie sich zu ihr. — Der Graf begab sich zu seiner Braut.

Was ist das? fragte der Oberst, der Ball bei Frau von Weichselstamm ist ja auch am 24. Jänner.

Verläumdung ist es, irgend Jemand hat Ihnen oder dem Grafen einen schlechten Streich spielen wollen.

Der Graf kehrte zurück.

Adele macht noch Toilette, sprach er, aber der gütigen Mutter theilte ich meinen Wunsch mit. Höchlich darüber erfreut, eilte sie zu ihrer Tochter. —

Graf, ich kann nicht falsch sein, ich habe etwas auf dem Herzen, sprach der Oberst den Grafen Bromheim an, sagen Sie mir, aber aufrichtig, kennen Sie die Schauspielerin Therese Krones?

Wie sollte ich nicht? Sie ist eine sehr beliebte Künstlerin.

Kennen Sie sie auch außer dem Theater?

Ich habe sie wohl gesehen.

Haben Sie nie mit ihr gesprochen?

O ja, einige Male. —

Lesen Sie diese Briefe. —

Schändlich! Schändlich! rief der Graf, nachdem er die Briefe gelesen, und sank entrüstet auf ein Sopha.

Ende des ersten Bandes.

Gedruckt bei J. P. Sollinger's Witwe.

Therese Krones.

Roman

aus Wien's jüngster Vergangenheit.

Von

Otto Horn.

Zweiter Band.

Wien, 1854.

Jasper's Wwe. & Hügel.

Druck von J. P. Sollinger's Witwe.

Erstes Capitel.

Eine für den Neujahrstag 1823 unter dem Titel: „Das Jahr 1823" bestimmte Localposse brachte den beiden Schauspielerinnen Huber und Krones ein par neue Rollen. Jeanette hatte darin die Frau eines Schustermeisters darzustellen, und diese Posse bot schon in ihrem Personen-Verzeichnisse das Komische, daß darin vorkam:

Ignaz Schuster, ein Schustermeister	Brüder	Hr. Ign. Schuster.
Anton Schuster, ein Schustermeister		Hr. Ant. Schuster.
Joseph Schuster, ein Schustermeister		Hr. Jos. Schuster.

Johanna Huber hatte die Gattin Ignaz Schusters darzustellen, und freute sich auf die Aufführung, da sie eine sehr dankbare, ihrer komischen Spielweise ganz angemessene Rolle erhalten. Schon bei der Leseprobe gab sie durch Auffassung, Betonung und Färbung zu erkennen, mit welchem Humor und mit welchen reichen Nuancen sie dieses Weib aus dem Volke spielen werde. Alle in dieser Posse beschäftigten Mitglieder ergötzte ihr Humor, und da sie die Rolle bereits auswendig gelernt hatte, so spielte sie diese mehr, als sie sie las.

Therese Krones, welcher eine komische Magd zufiel, war ganz Auge und ganz Ohr für die Huber.

Als die Probe zu Ende war, äußerte sich Therese gegen Schuster: „Heute habe ich mehr gelernt, als die ganze Zeit, welche ich dem Theater angehöre. Die Huber ist wirklich genial! Welche Wirkung erregt sie oft durch ihre ganz eigenthümliche Betonung einzelner Worte, durch ihre so verständig angebrachten Pausen, durch Licht und Schatten, die sie so geschickt vertheilt. Wenn ich diese Rolle übernehmen müßte, ich wollte sie jetzt eben so glücklich gestalten, und machte mich dabei anheischig, die Huber nicht einmal zu copiren!"

Sie sind zu jung dafür, antwortete Schuster.

O, zu jung ist man nie beim Theater, erwiederte die Krones, und gesetzt auch, so könnten Sie, Herr Schuster, in dieser Posse auch ein Weib von zwanzig Jahren haben, wie Sie jetzt eines von dreißig annehmen müssen.

Der Wunsch der Krones wurde schneller erfüllt, als sie ahnte. Bei der ersten Theaterprobe erlitt die Huber auf dem schlecht gebauten alten Leopoldstädter Theater eine solche Verkühlung, daß sie vierzehn Tage lang, theils auf dem Krankenbette, theils zu Hause bleiben mußte, und Therese erhielt die Rolle, nach welcher sie sich so sehr gesehnt hatte.

Das Stück wurde gegeben, und Krones feierte einen wahren Triumph. Ohne die Spielweise der Huber nachzuahmen, machte sie gleich in der ersten Scene Furore, wurde nach dieser Scene gerufen und bis zum Schlusse des Stückes mit Beifall überhäuft.

Ich habe es jetzt weg, sagte Therese, ich weiß nun, woran es mir bisher fehlte; bei der Leseprobe wurde es mir klar, was es heißt, eine Rolle nuanciren. Ich werde künftig alle meine Rollen mit ähnlicher Färbung geben, werde eifrig studieren, wo die Lichter *und Schatten* aufzusetzen sind, und keine Darstellung

der Huber versäumen. Sie soll meine Lehrmeisterin sein, ohne daß sie es weiß, und ohne daß sie es will.

Als Therese nach dieser Darstellung nach Hause kam, wartete bereits Bohrmann auf sie.

Ich gratulire Ihnen, sagte er, heute, heute ist endlich Ihr ausgezeichnetes Talent zum Durchbruch gekommen; noch eine solche Rolle, und Sie stehen in der ersten Reihe der begabtesten Künstlerinnen für die Volksbühne. Raimund, der im Theater war, sagte, als er Sie sah, in seiner Weise:

Was hat denn diese heute? Der ist ja der Knopf aufgegangen! Sagen Sie ihr doch, daß sie mich höchst angenehm überrascht hat! — Jetzt soll sie erst eine gute Rolle von mir bekommen. Ich habe schon den Plan zu meinem zweiten neuen Stücke.

Therese war über diese Aeußerung ganz entzückt. Ja, ja, entgegnete sie, ich habe es wohl gefühlt, daß es so recht war; ich habe in meinem Innern eine Stimme; — ruft mir diese zu: „Nicht übel!" so war es gewiß nicht übel.

Aber jetzt, nachdem mein beschränkter Geist Genugthuung hat, verlangt auch mein unbeschränkter Magen eine Satisfaction. Jetzt wird es mir schmecken:

Madelein! rief sie ihrem Stubenmädchen, trage auf, daß der Tisch sich biegt, die Schustermeisterin, die ich heute gegeben, scheint mit mir essen zu wollen, denn ich habe Hunger für zwei Personen.

Ich will nicht stören, versetzte Bohrmann, und machte Miene fortgehen zu wollen.

Nein, sagte Therese, wenn Sie nicht zu Gäste geladen sind, so bleiben Sie bei mir. Ich lasse mir ohnehin mein Souper aus dem Gasthofe bringen, ob ich mir zwei Rostbraten, oder vier, zwei Portionen Erdäpfel-Salat oder doppelt so viel, einen halben Gugelhupf oder einen ganzen, ein Seitel Wein oder

eine Maß bringen lasse, das ist mir ganz egal! Der heutige Applaus war es werth, daß ich ein Uebriges thue. Setzen Sie sich zu mir, Herr von Bohrmann; lassen Sie sich ein Mal von einer gemeinen Schusterin tractiren.

Ich nehme mit Dank Ihre Einladung an.

Herr Bohrmann setzte sich an den gedeckten Tisch.

Ich bin so hungerig, sagte Therese, daß ich mich nicht einmal umziehe. Haben Sie heute meine Kunst bewundert, so wird Ihnen meine Natur noch mehr Freude machen, denn über meinen natürlichen Appetit werden Sie staunen.

Madelein erschien und stellte in der That vier Portionen Rostbraten und vier Portionen Erdäpfel-Salat auf den Tisch, brachte eine Unzahl Semmeln und eine ganze Maß Wein.

Erste Tracht! bemerkte die Krones. Rostbraten mit Zwiebel. Ach, dieser Geruch ist reizend. Greifen Sie zu!

Aber das sind ja vier Rostbraten!

Natürlich! Zwei für Sie, zwei für mich.

Ich zwinge nicht eine halbe Portion. —

Was sind Sie denn für ein Mann? Nun begreif ich's, warum Sie nicht gewachsen sind und so spindeldürr aussehen! Rostbraten muß der Mensch essen, dann gedeiht er. So! — Und jetzt trinken Sie ein Glas Wein. —

Ohne Wasser?

Kommen Sie mir mit dem Wasser! Wasser ist herrlich zum Baden und Waschen, auch am frühen Morgen zum Caffee, aber zum Souper und Diner — dank' ich höflich. —

Sagen Sie mir, fuhr Therese fort, was wollten Sie mir denn gestern noch mittheilen, als Sie mich nach der Singlection verließen?

Ach! seufzte Bohrmann, ich habe Etwas auf dem Herzen, was mich schon lange drückt. —

Wollen Sie mir eine Liebeserklärung machen?

Ich gehöre nicht zu den Männern, welche sich lächerlich machen. Ihnen Liebe zuschwören und nicht erhört werden, wäre Lächerlichkeit. Ich bin zwei Mal so alt als Sie, sehe nicht gut aus, das weiß ich, habe also keinen Beruf zu einem Seladon. — Sollte es jedoch bei Ihnen Grundsatz sein, jeden Mann verliebt zu machen, der sich Ihnen nähert — so —

Uebereilen Sie sich nicht! Ich erlasse Ihnen den Nachsatz. Wenn Sie aber kein liebendes Herz für mich besitzen, was besitzen Sie denn für eines? —

Ein theilnehmendes. Ich nehme Theil an ihrem Geschick. —

Soll ich aus Freundschaft für Sie zwei Dutzend Anbeter aufgeben? Mit Vergnügen! Zwei Dutzend werde ich kaum vermissen.

Ihre Anbeter geniren mich nicht. Es ist etwas Anderes, was mich drückt. Wenn Sie es nicht übel nehmen, so sage ich es.

Erlauben Sie, es kann jetzt Etwas Aergerliches kommen, lassen Sie mich vorher noch diesen „mürben Bissen" mit „Gusto" verzehren. So, jetzt reden Sie!

Sie brauchen Geld. —

Hab' ich Sie schon um Geld angesprochen?

Es wäre besser!

Comment? sacre di donc! aujourd'hui! Vraiment!

Sie reden wieder Ihr spaßiges Französisch, weil Sie mir in deutscher Sprache die Antwort schuldig bleiben wollen. —

Ich bitte Sie, nehmen Sie von diesem Erdäpfel-Salat, so weiß ich dann doch, weshalb Sie ein so saures Gesicht machen. —

Bleiben wir bei der Sache. —

Meinetwegen! — Nur vorher eine Frage: Woraus schließen Sie denn, daß ich Geld brauche?

Ich schließe es aus den Besuchen, die Sie empfangen. So oft ich komme, finden sich auch ein par der verrufenen, schändlichen Weiber hier ein, welche blos vom Geldkuppeln leben! Da ist diese schändliche Babutius, die abscheuliche Dormütz und noch eine solche entartete Personage, welche nicht werth ist, daß sie athmet.

Und Sie kennen diese verrufenen, schändlichen, abscheulichen, entarteten Personagen alle?

Ich kenne jeden Menschen in Wien, sei er berühmt oder berüchtigt.

Sind Sie ein geheimer Agent?

Gewiß nicht.

Und doch kennen Sie eine Frau nicht, wenigstens haben Sie sie jetzt nicht genannt.

Frau Tusch?

Frau von Tusch nennt sie sich!

Von dieser spricht man gar nicht. Das ist die Allerverworfenste. —

Einverstanden!

Und ich prophezeie Ihnen, daß aus dem Cirkel dieser Frau Leute hervorgehen werden, die noch auf dem Hochgerichte sterben, und die Tusch würde nicht Anstand nehmen, Ihnen einen so verworfenen Menschen zuzuweisen.

Hoho! das ist wieder zu arg.

Sie sind mit Frau Tusch zerfallen, bleiben Sie dabei. Versöhnen Sie sich nie mehr mit diesem entsetzlichen Weibe. —

Das geschieht ohnehin nicht! Ich habe sie zu genau in ihrer ganzen Nichtswürdigkeit kennen gelernt.

Ich habe Sie gewarnt! — Nun wieder auf den „besagten Hammel“ zu kommen.

Lassen Sie uns erst auf den besagten Gugelhupf kommen. Beliebt? —

Liebe Therese, ich habe nicht blos Worte für Sie, ich bin auch mit der That bereit. Bedürfen Sie Geld? — Ich will Ihnen Vorschüsse machen. Ohne Eigennutz, ohne Nebenabsicht. —

Der Gugelhupf macht über Ihren Discurs noch größere Augen als ich!

Ich höre, Sie wollen Ihre Familie nach Wien kommen lassen, wozu? Sie haben ohnehin Auslagen genug. —

Erlauben Sie! Wozu? Ich will meinen Vater um mich haben.

Welche sentimentale Idee! Bei dieser Zeit!

Ja, mit solchen Ideen trag' ich mich herum. Mein Vater ist alt, ist krank, ist schwach. Ich sende ihm wohl Geld, allein wäre er hier, könnte ich mehr für ihn thun. —

In Gottes Namen denn. Ich gebe Ihnen 1000 fl.

Es wird mich mehr erquicken, wenn er von meinem Gelde in Wien lebt. —

Es wird Ihr Geld sein!

Comment! Parapluie, parterre noble? Tout même-chose?

Ohne Scherze. Ich habe 1000 fl. bei mir. Ich lege sie hieher.

Nehmen Sie Ihr Geld zu sich!

Fräulein Therese. —

Therese sprach mit einem strengen Tone: Ich ersuche Sie, Ihr Geld alsogleich zu sich zu nehmen. — Ich will Ihnen nichts schuldig sein, noch weniger aber will ich Etwas von Ihnen geschenkt haben. —

Aber warum?

Weil mich Ihre Art und Weise auf das tiefste verletzt. Das wäre hübsch! Von meiner Benefiz könnte ich die 1000 fl. nicht bezahlen, und Sie, als moralischer Präceptor, Sie würden mir so lange beängstigende Vorlesungen halten, bis ich die 1000 fl. stehlen müßte, nur um Sie los zu werden, dann könnte ich auf dem Hochgerichte sterben. —

Ich meine es gut!

Gewiß. — Aber Sie hängen mir so gerne Etwas an, und nehmen für die Singlectionen ein zu hohes Honorar. Sie sagen mir immer, wie ich sein sollte, aber nicht sei; was ich thun sollte, aber unterließe. Dergleichen erzeugt mir Gefühle, die ich für 10,000 fl. nicht brauchen kann, 10,000 fl. sind aber zu viel für ihre Methode. — Nehmen Sie es nicht übel, aber Sie ängstigen mich immer, und soll ich die Krones auf dem Theater sein, wie bisher, so muß ich auch die Krones im Leben sein, wie bisher. — Damit genug! —

Soll ich Ihnen vielleicht keine Singlectionen mehr geben?

O ja, Sing= aber keine Sittenlectionen.

So will ich mich denn mit der Lection, die Sie mir jetzt gegeben, entfernen. —

Und ich will Sie an ihrem guten Vorsatze nicht hindern. Gute Nacht!

Bohrmann empfahl sich.

Als er fort war, sagte Krones: Der Schulmeister! der käme mir recht! Und welche vierundzwanzigpfündigen Redensarten er im Munde führt! Die Tusch würde keinen Anstand nehmen, mir einen Liebhaber zu verschaffen, der auf dem Hochgericht sterben müßte! Haha! wegen Herrn Bohrmann wird sich gleich Einer hängen lassen! — Und wie ordinär legte er mir das Geld vor Augen! Wie gemein dringt er seine

Freundschaft auf. Wie rücksichtslos eiferte er gegen die Ankunft meines alten Vaters, und erlaubt sich zu bemerken: Ich hätte ohnehin Auslagen genug! Er prophezeit mir Unangenehmes? Ich will ihm auch Etwas prophezeien. Vielleicht kommt einmal eine Zeit, in welcher er die 1000 fl. nothwendiger haben wird, als ich. Er soll sich die 1000 fl. bis dahin aufheben. — Nun wird er nicht mehr kommen! Auch gut! Ich benöthige keines Freundes, der eher sechs Maulschellen gibt, bis er mir die Hand küßt. Dem Grobian, und wäre er ein Adonis, kann kein Weib gut sein, und der und ein Adonis? — ja, für die Kirschbäume!

Zweites Capitel.

Am andern Tage, in den Morgenstunden, erschien Stephan wie gewöhnlich bei Theresen, um die Musikalien abzuholen, welche sie nicht mehr benöthigte und an Herrn Bohrmann zurückzubringen.

Stephan war noch immer derselbe verliebte Schwärmer, wenn er auch mit Theresen nicht jeden Tag sprechen konnte, so sah er sie doch, blickte sie zärtlich an und seufzte.

Sie nahm dies manchmal übel, manchmal lachte sie, je nachdem sie in übler oder guter Laune war.

An diesem Morgen war sie guter Laune und begierig, zu erfahren, wie sich Bohrmann gegen Stephan geäußert, ob er sie wirklich nicht mehr besuchen und ihr Lectionen geben werde, oder eingedenk seiner Rücksichtslosigkeit, mit der er Theresen gereizt, vielleicht ein Briefchen geschrieben, in welchem er um Vergebung bitte.

„Sie nehmen die Musikalien wieder mit," redete

Therese, Stephan an. Gut! Hier sind sie. Was wünschen Sie noch? — Haben Sie Aufträge erhalten?

Von Herrn Bohrmann nicht, antwortete Stephan.

Von wem denn sonst?

Von einem gewissen Stephan Oblevits aus Agram, sprach mit kläglichem Tone Stephan.

Von diesem? fragte Krones und lachte über den Einfall Stephans, von dieser Person wie von einer andern zu sprechen. Was macht denn der närrische Mensch?

Ach, er ist sehr unglücklich. —

Noch immer?

Ach ja!

Weshalb ist er denn unglücklich? Ich höre, er ist in Therese Krones verliebt, und begreift nicht, daß diese Liebe eine aussichtslose für beide Theile ist. —

Aussichtslos? Wissen Sie, was sich ereignet hat? — Stephans Eltern und seine Verwandten, Vater und Mutter und der Onkel, der Bruder der Mutter, dann ein Bruder des Vaters und zwei weitschichtige Muhmen, endlich Stephans Taufpathe und Taufpathin und — und —

Halten Sie ein! Es wird doch nicht ganz Agram ausgewandert sein!

Noch nicht! Es kann aber geschehen! Stephans Schicksal zerknirscht alle Gemüther. Seine Familie ist nun hier, Sie um Gottes willen zu bitten, Stephan zu heiraten und Kaufmannsgattin zu werden, denn Vater und Mutter übergeben dem Stephan die Specereihandlung, und Sie sind eine gemachte Frau. —

Wie ich Therese kenne, so geht sie nicht von Wien fort, und wenn Sie ihr den Harmitzenplatz in Agram schenken. —

Warum nicht?

Hören Sie, und antworten Sie mir aufrichtig. Was würden Sie thun, wenn Sie die Wahl hätten, Kaufmann in Wien oder in Agram zu werden? Welche Stadt würden Sie vorziehen?

Die, in welcher Fräulein Krones lebt. —

Sie sind nicht klug! Ich meine, wenn keine Krones existirte.

Da würde ich auch nicht existiren!

Es gehört eine große Geduld dazu, mit Ihnen zu sprechen. Denken Sie sich doch einmal heraus aus ihrer Lage, nur für fünf Minuten. —

Ich denke immer an Sie, und dies ist meine Lage.

Sie sind ein — Kabeljau, und ich bitte Sie, mich zu verlassen. —

So? Und ich habe meine Familie um 9 Uhr hieher bestellt, Vater, Mutter, Onkel, den Bruder der Muttter, den Bruder des Vaters, die zwei weitschichtigen Muhmen, den Taufpathen, die Taufpathin. —

Zu mir?

Zu Ihnen!

Was wollen die edlen Sproßen Croatiens bei mir?

Hier bei Ihnen einen Familien-Congreß halten.

In meinem Hause? Ich gehöre ja nicht zu Ihrer Familie. —

Das ist es eben! Der Familien-Congreß wird entscheiden, wie es anzufangen, daß Sie dazu gehören. Wenn dies beschlossen, machen diese neun Personen ihr Testament bei Ihnen.

Und sterben auch gleich hier? Das werd' ich mir verbitten. —

Nein sie sterben nicht gleich hier, sondern reisen nach Agram zurück, und sterben erst dort, bei schicklicher Gelegenheit. —

Aus ihren Reden wird kein Mensch klug. Ich am wenigsten. —

Die Sache ist einfach! Die besagten neun Personen machen ihr Testament nur Ihretwegen. Sie haben keinen andern Erben, als mich. Onkel, Tanten, Vettern, Muhmen, Pathen, Pathin, sind alle kinderlos. Ich bekomme dereinst das ganze bedeutende Vermögen dieser Verwandten. Davon will man Sie schon jetzt überzeugen, daher kommt auch der Stadtnotar von Agram Dr. Kaleschowits mit her, und fertigt alle nothwendigen Documente aus. Vater und Mutter übergeben mir dann heute die Specereihandlung, und das Haus am Harmitzenplatz, die beiden Häuser in der langen Gasse, den Weinkeller am Markusplatze, die Magazine am Domkirchenplatze, die Muhmen verkaufen ihre Material- und Greislerwarenhandlung zu meinen Gunsten im rothen Gassel, und meine Eltern ziehen sich in die Walachengasse zurück, um dort in Ruhe ihre Tage zu beschließen.

Und dann? fragte Therese mit unbeschreiblicher Geduld.

Nicht dann, vorher noch, ehe meine Eltern ihre Tage in der Walachengasse beschließen, heiraten wir beide, übersiedeln nach Agram auf den Harmitzenplatz und feiern unsere Hochzeit bei meinem Taufpathen am Ober-Illicza, vis-à-vis von der goldenen Sensen, wissen Sie, das ist dort, wo Sie einmal Ihr Strumpfband verloren, und als ich es fand an meine Uhr gehängt habe zum ewigen Andenken. Hier ist es noch; leider ganz „ausgefranzt.“

Therese konnte kaum mehr sprechen. Also hieher kommen Ihre Verwandten? Zu mir? Um neun Uhr? Wissen Sie, Sie Laberdan, daß ich um neun Uhr Probe habe? daß wenn ich die Probe versäume, mit dem Regisseur Raimund in eine Collision gerathe,

die ich nicht um alle Häuser am Ober-Illicza annehme? daß ich wenigstens einen ganzen Tag benöthigen würde, um alle Ihre Verwandten über Ihre Tollheiten zu beruhigen. Und Sie sind so albern, meine Berufspflichten gar nicht zu berücksichtigen, sondern locken Ihre Verwandten nach Wien, mich gleichsam durch ein ganzes Herr von überlästigen Hilfstruppen zu blockiren? Dieser Streich, der alle ihre früheren blitzdummen Streiche wie eine Pyramide überragt, soll aber gewiß der letzte gewesen sein, den Sie mir spielten. Da setzen Sie sich hin! Erwarten Sie Ihre Verwandten, ich gehe zur Probe und kehre so lange nicht nach Hause zurück, bis Sie mit Ihrer ganzen Sippschaft abgereist sind.

Mit diesen Worten hüllte sich Therese in ihren Mantel und eilte fort, den bestürzten Stephan allein zurücklassend.

Stephan warf sich trostlos auf einen Stuhl, und vermochte kaum vor Schreck zu athmen.

Jetzt trat Madeleine ins Zimmer und fragte:

Aber was haben Sie denn schon wieder gemacht? Ist es nicht entsetzlich, was Sie in Einem fort ersinnen, um sich immer und immer verhaßter zu machen? Bedenken Sie denn nicht, daß ein so rücksichtsloses Aufdringen selbst dem gutmüthigsten Menschen zuwider werden muß? Leuchtet es Ihnen denn nicht ein, daß mein Fräulein unter keiner Bedingung, unter keinen Verhältnissen die Ihrige werden kann? Welches Mädchen von Geist wäre im Stande, einen Mann zu heiraten, der solche Betisen begeht wie Sie, und an Betisen unerschöpflich ist. —

Mir steht der Angstschweiß auf der Stirne! Nun kommen meine Eltern und Angehörigen hieher, ich habe mehr als hundert Briefe geschrieben, bis mir die-

ser große Coup gelungen, und nun geht sie fort. Ich bin außer mir!

Sie würden mir erbarmen, wenn Sie nicht gar so —

Wenn Sie nur so lange geblieben, bis mein Taufpathe, der ein ungeheurer Redner ist, sie angesprochen. — Wenn Sie dann geantwortet: „Mein Beruf gebietet mir, mich zu entfernen, aber ich werde an einem andern Orte über Ihren Antrag Bescheid sagen. —"

Sonst nichts als dies? Nun, daß dies gesagt wird, werde ich veranstalten. —

Es ist nur wegen meinen Verwandten, wegen Vater und Mutter. Erwägen Sie! sie sind Alle in diesem schauderhaften Winter hieher gereist, und werden nicht einmal eines Blickes von derjenigen gewürdigt, der zu liebe, sie ihr Geschäft und Waarenlager, ihren Weinkeller und ihre Magazine, den Harmitzenplatz, die lange Gasse, den Ober-Illicza und mich sammt der Walachengasse zu Füssen legen wollen.

Warten Sie, ich helfe aus der Noth. —

Madeleine verschwand.

Gleich darauf fühlte sich das Empfangszimmer mit Stephans Verwandten.

Sein Vater, ein ehrbarer Mann, groß, stark und von einnehmendem Aeußern; seine Mutter, trotzdem, daß sie schon das fünfzigste Jahr überschritten, noch immer eine schöne Frau, der Stephan so ähnlich säh, wie selten ein Sohn seiner Mutter, eilten auf Stephan zu uud umarmten ihn; die übrigen Verwandten küßten und herzten Stephan und der Vater fragte:

Nun, Stephan, sind wir umsonst nach Wien gereist? Hast Du uns guten Empfang vorbereitet? Geht sie mit Dir in unser Vaterland? Wird sie Dich glücklich machen?

Stephan, setzte die Mutter hinzu:

Wird sie ein Weib für den Bürgerstand werden wollen?

Sie wird sogleich erscheinen, antwortete Stephan. Wenn sie sich auch nicht so leicht von Wien trennt, so wird sie so vielen Vorstellungen nachgeben und von meines Taufpathen Ueberredungsgabe hoffe ich das Meiste.

Sie sind in guten Händen! tröstete der Pathe. Ich packe Sie als Künstlerin. Ich habe sie gestern spielen sehen. Zum ersten Male in meinem Leben, denn in Agram gehört es bei uns Lebzeltern zum Tone, daß wir nie ins Theater gehen, aber ich habe mir genug gemerkt und packe sie jetzt bei dem Charakter, den sie gestern dargestellt. —

Sie kommt! sagte Stephan.

Ein Vivat! begrüße sie, rief der Lebzelter.

Vivat! riefen Alle.

Es war aber nicht Therese, die da kam, es war Marie, welche die Rolle der Krones übernahm.

Der Lebzelter sprach sie an:

Verehrungswürdige Künstlerin!

Ein gebeugter Greis, hub er an, und zeigte auf den rüstigen Vater Stephans; eine hinfällige Matrone, und wies auf Stephans stattliche Mutter, sieben theure Anverwandte, alle mit den halben Füssen im Grabe, nahen sich Ihnen, edle Jungfrau, und erwarten von Ihnen Leben und Liebe oder den Tod durch Haß. — Hier sehen Sie Stephan Oblevits, denselben, den ich aus der Taufe gehoben, und den ich auch ferner heben will, und zwar an ihr Herz. Wie er um ihre Neigung sich seit Menschengedenken abkämpft, davon waren zwei Hauptstädte Zeugen, Agram und Wien, und sollen nun auch Zeugen sein von dem Preise dieser Kämpfe.

Reichen Sie ihm ihre Hand, erwerben Sie sich das unvergängliche Verdienst, ihn zu heiraten, Sie heiraten gewissermaßen uns alle mit, denn wir gehen alle auf in Ihnen, weil wir sodann nur eine Familie ausmachen werden, und mit Respect zu sagen, ihre Kinder heißen wollen.

Sagen Sie Ja, Ja ganz so, wie Sie es vor dem Altare sagen werden, und wir sagen nicht Nein, was unser Vermögen betrifft, denn Stephan beerbt uns alle, und seine Heirat soll unsern Tod nur recht beschleunigen, damit Sie desto angenehmer leben.

Edle Künstlerin! ich sah Sie gestern im Theater. Sie spielten in „Menschenhaß und Reue" die Reue. Ich allein rief Sie heraus; daß Sie nicht kamen, war nicht meine Schuld, aber die Reue wird bei Ihnen nie mehr gerufen werden, denn wer Stephans Gattin wird, hat nichts zu bereuen.

Jetzt öffnen Sie den Mund, und flößen Sie dem niedergedrückten Stephan neue Kraft ein, damit er sich erhebe, und Sie ohne Anstand an sein Herz drücken könne.

Marie antwortete:

Mein Beruf gebietet mir, Sie jetzt zu verlassen. —

Bravo! rief der Lebzelter.

Ich muß mich entfernen, weil ich einer Probe beizuwohnen habe. —

Recht haben Sie, fuhr der Lebzelter fort, stellen Sie ihn auf die Probe, er wird sie bestehen.

Aber ich werde an einem andern Orte Ihnen über ihren Antrag Bescheid geben!

Bravissimo! jubelte der Lebzelter. Ich empfehle ihnen die Kirche, dort ist der beste Ort, denn Ehen werden im Himmel geschlossen.

Marie verneigte sich und ging.

Der Lebzelter brach wieder in ein Vivat aus, und alle stimmten mit ein.

Sie gehört uns, oder eigentlich dem Stephan, versicherte der Pathe. —

Aber wie denn? fragte Stephans Vater. Sie wird erst an einem andern Orte Bescheid geben?

Verstehen Sie das nicht? Das war theatralisch. Auf dem Theater sagt man nie, was man denkt. —

Was meinst Du, Stephan? fragte die Mutter. Bist Du durch die Antwort deiner Geliebten beruhigt?

Ich bin glücklich, daß Sie nur dies gesagt hat. —

Er wird ja auf die Probe gestellt, erwiederte der Lebzelter, was will er denn mehr?

Sagen Sie mir nur Herr Göth, fragte Stephan, was sie denn mit „Menschenhaß und Reue" wollten, in welchem Stücke Therese gestern gespielt haben soll. — Dieses Stück wurde ja im Theater an der Wien gegeben.

Ganz recht!

Sie spielte aber im Theater in der Leopoldstadt.

Ja, gibts denn in Wien mehrere Theater!

Fünf Theater gibt es in Wien.

Ei da hab ich sie dann verkannt. Macht nichts, das von der Reue nehme ich nicht zurück.

Wir haben für heute bei der Braut nichts mehr zu thun, meinte der Notar. —

Stephan muß jetzt mit uns, und uns Wiens Merkwürdigkeiten zeigen, versetzte der Vater.

Seinen Thurm möcht ich sehen, meinte der Lebzelter. Es ist doch artig von den Wienern, daß sie ihm gleich einen Thurm gebaut haben. Gehen wir jetzt, und sehen wir den Stephansthurm an.

Drittes Capitel.

Wir haben den Grafen Bromheim im Hause des Vaters seiner Braut verlassen. Seine Bestürzung war gränzenlos, aber weniger über den Verdacht einer Untreue, welcher er sich eigentlich nicht schuldig gemacht hatte, und er es Theresen gegenüber nur bei einzelnen Galanterien bewenden ließ, als der beispiellosen Bosheit wegen, mit der man sowohl ihn als die Krones auf die verletzendste Weise compromittiren wollte.

Was sagen Sie hiezu? fragte der Oberst den Grafen. Meine Tochter weiß nichts von diesem Briefe, ich möchte ihr um keinen Preis Kummer bereiten, aber auch ich möchte mein Vaterherz mit keinem Kummer belasten, und frage Sie als Mann von Ehre, als Cavalier, was ist an dieser Sache?

Ich kann noch keine Auskunft geben. Belügen werde ich Sie nicht, aber die Schändlichkeit, mit der man mein Lebensglück vernichten, meine Heirat mit Adelen unmöglich machen will, ist so groß, daß sie meine Schuld oder Unschuld in den Hintergrund drängt, und mein ganzee Wesen nur mit dem Gedanken beschäftigt, zu erfahren, wer so ruchlos gewesen sein könnte, auf eine solche Art an mir Rache nehmen zu wollen?

Kennen Sie die Hand nicht, welche den Brief geschrieben? fragte der Adjutant des Obersten.

Die ist sichtlich entstellt, antwortete der Graf, obgleich einzelne Buchstaben mir nicht unbekannt vorkommen. Dieses H, dann das B, auch das G, — mein Himmel! es ist noch nicht lange her, daß ich diese Buchstaben sah. — Nur einen Augenblick . . einen kurzen Augenblick . .

bat der Graf. — Er suchte in seinem Portefeuille nach, und nahm aus demselben einen Brief. Als er einen Blick darauf geworfen hatte, sagte er freudig: Da haben Sie dasselbe H — dasselbe B, und auch das G ist hier zu finden, sogar die letzten fünf Worte, welche der Schreiber wahrscheinlich in der großen Eile, mit der er seine Schandthat beging, nicht mehr mit der im Eingang beobachteten Vorsicht schrieb, sind ganz so wie hier. Vergleichen Sie die Worte: „von einem Freunde ihres Hauses," die auch in diesem Briefe vorkommen, sie sind ganz gleich.

In der That! bestätigte der Oberst. Wer ist der Mensch, welcher dieses Schreiben an Sie gesendet?

Ein Herr von Hetscherlsberg! Ich weiß nicht, ob Sie sich an diesen Erbärmlichen von dem Balle her, welchen Frau Tusch veranstaltete, und dem Sie beizuwohnen das Mißgeschick hatten, noch erinnern. Hetscherlsberg ist ein mauvai sujet der schlimmsten Art.

Und was schrieb er Ihnen?

Mir? nichts geringeres, als ich möchte ihm 300 fl. borgen. Doch lesen Sie selbst den Brief. —

Der Oberst las:

„Hochgeborner Herr Graf! Ihre, mir so oft bewiesene Großmuth macht mich so kühn, noch ein Mal, aber gewiß zum letzten Mal, Ihre Huld in Anspruch zu nehmen. Ich bin leider so unglücklich, der Frau Tusch auf einen Wechsel eine Summe schuldig geworden zu sein. Sie kennen diese geldsüchtige Frau, und vermögen zu ermessen, wie beispiellos sie mich mit ihrer Forderung quält, und wenn ich nicht noch heute bezahle, auf alle mögliche Weise mich zu compromitiren sucht. — Helfen Sie mir, gnädigster Herr Graf, mir, einem Freunde Ihres Hauses, mit 300 fl. nur auf drei Monate, die ich Ihnen prompt und ehrlich mit meinem

wärmsten, unauslöschlichsten Danke bis 31. März d. J. wieder zurückbezahlen werde. Da die Sache dringt, so bitte ich mir die Summe gnädigst heute noch zu senden; ein Wechsel, der zugleich den Empfang bestätigt, liegt diesem ergebenen Schreiben bei. Womit u. s. w."

Und Sie sendeten diesem Wicht sogleich die 300 fl.? fragte der Oberst.

Ich empfing den Brief gestern, und zwar in dem Augenblicke, in welchem meine Verwandten ankamen. Ich legte ihn indeß in meine Brieftasche sammt dem Wechsel, und dachte den Wunsch des Mannes zu erfüllen. Heute rächt er sich schon, weil ich nicht sogleich ihm dienstbar war.

Adele trat jetzt ein.

Mein gut Graf, redete sie Bromheim an, wie sehr beklag ich, nicht aus ihrem Mund vernomm zu hab, daß unsre Ochzeit schon in hacht Tag gefeiert wird. Meine lieb Mutter überrascht mich soeben mit der bonne nouvelle! O, schön! schön! In hacht Tag; reichen Sie mir die And, gut Graf, mich freut sehr.

Sie fuhren gestern nach der Stadt? fragte der Graf. Sie selbst haben mit der theueren Mama Einkäufe gemacht?

O mit den Einkäuf sind wir schon fertik. Gestern, ich war nur noch einmal bei dem Juwelier. Ich sah neulich bei dem Mann ein Stück Schmuck, das mir sehr gefiel. Nicht hoch im Preis', nur 1000 Francs: 400 fl. Meine gute Mutter hätte mir vor 10 Tag das Schmuck gekauft, hatte aber schon all ihr Geld ausgegeb. — Gestern wollte mir die Mutter kauf das Schmuck, aber das Schmuck war schon fort und wer hat gekauft?: le Comte de Bromheim. Ich weiß Sie wollt' mich überrasch, nun aber überrasch ich Sie. Haha! Mich freut, daß wir haben gleichen Geschmack! Nicht wahr,

der Brosch sind schön? Ein klein Brillant-**Bouquet des fleurs**, aber allerliebst!

Das muß ein Irrthum sein, stotterte der Graf, ich kaufte kein Bouquet.

O wie verleg' Sie sind! lachte Adele. Ich weiß Alles. Sie kauften auch noch ein groß Schmuck für mich. Der Etuis sind aber noch nicht fertik. Erst morgen komm der **grandieus** Futteral **avec la couronne de Monsieur le Comte**! Wie gut Sie sind! Mein lieb Mama weinte vor Freud' über Ihre **Attention**.

Aber, Adele, ermahnte der Oberst, Du verdirbst ja deinem Bräutigam jede Freude! Er wollte Dich überraschen. —

Und nun überrasch ich ihn. Meine Lust mich zu weid an dem **embarras** des gut Graf.

O auf alle meine Ueberraschungen sollen Sie mir doch nicht kommen. Ich bedauere, daß ich in die Hände eines schwatzhaften Juweliers gekommen bin. Die Hauptüberraschung kommt noch!

Ihre lieben Verwandt? —

O noch Etwas ganz Anderes.

Ich bin so neugierig — doch ich werd' dahinter komm. Nur Geduld. — Und jetzt ein Bitten im Namen meiner guten Mama an Dich, Papa. —

Was wünscht die gute Mama?

Die Mama wünscht heut zu besuch ein Theater. Gleichviel welch Theater.

Man gibt heute im Hoftheater nächst dem Kärntnerthore, bemerkte der Graf, das Ballet: „Paul und Rosette“ und eine Oper hiezu: „Der junge Onkel.“

Wir haben gesehen, als man gab zum ersten Mal vor hacht Tag' beides.

In der Burg gibt man: „Das Mädchen von Marienburg.“

Das sind Cathinka, die Schulmeisterstocht', die heirat den Czar — sein langweilig!

An der Wien ein neues Stück: „Kindliche Aufopferung.“

O, ich möchte mich auch aufopfern für meine guten Heltern, aber nicht im Theatre. —

In diesem Augenblicke trat ein Bedienter ein uud meldete:

Die Schauspielerin Krones, deren Benefice morgen stattfindet, ist im Wagen am Hause mit dem Logenmeister Wagner, und bittet um die Erlaubniß, eine Einladung machen zu dürfen zu ihrem Benefice.

O, charmant! rief Adele, lieb' Vater, laß sie doch kommen, ich möchte sie sehen außer dem Theater, ob sie auch so fröhlick!

Es ist uns ein Vergnügen, antwortete der Oberst. Wir werden ihre Einladung annehmen.

Der Bediente ging.

Sehen Sie doch die Verlegenheit des Grafen, lispelte der Oberst dem Adjutanten zu.

Folge des anonymen Briefes, sagte der Adjutant leise.

Wir wollen den Grafen nicht aus den Augen lassen.

Ich bin sehr neugierik auf die Toilette der Krones, bemerkte Adele. O sie hat viel Geschmack, sie erinnert sehr an die Schauspielerinnen für muntere Roll' in Paris. Sie hat Feu'r und Leb' wie Demoiselle Fleuris im Theatre de la gaitè.

„Fräulein Krones!“ meldete der Bediente.

Der Graf zog sich in eine Fenster-Brüstung zurück.

Therese Krones trat ein.

Adele ging auf sie zu.

Therese verneigte sich und sagte:

Ich bitte, meiner Kühnheit wegen, sehr um Entschuldigung. Es ist bei uns Sitte, zu Beneficen die Einladung persönlich zu machen. Ich wage es nun, meine ergebene Invitation vorzubringen.

Wir werden mit Vergnügen kommen, erwiederte Adele, urd lud Therese zu sich auf das Sopha ein.

Ich sah Sie, verehrtes Fräulein, fuhr Therese fort, so oft schon an der Seite ihrer lieben Frau Mama und des vortrefflichen Herrn Papas in unserm Theater in einer Loge und bemerkte, daß Sie, mein Fräulein, mir sogar applaudirten.

O, ich schlagen gleich in die Aende, wenn mir gefällt, und Sie gefallen mir und meinen Heltern sehr! — Was werden Sie spiel? Sie sprech wohl auch französisch?

O nein! —

Ick hab gehört, Sie sprechen. —

Ich spreche kaum zwei Worte, deßhalb geb ich auch das Stück „Zwei Worte," das ist eine Anspielung auf meine Armuth in der französischen Sprache. Auch gebe ich, und zwar zum ersten Male: Die goldenen Kohlen," eine Posse mit Gesang von Gleich. Wenn nur aus der Posse kein Trauerspiel wird, und mir das Theater etwa so vorkommt, als wenn ich auf Kohlen stünde.

Sein der Stück nicht gut? —

Der Dichter lobt's.

Der Dichter?

Ja, diesem gefallen seine Stücke immer am meisten.

O, mir wird auch gefall', sobald Sie darin spiel, Papa auch, Mama auch; wir werd rufen Brava! Bravissima! — Was hab Sie, Fräulein Krones, für eine Roll?

Eine schauderhafte!

Comment?

Meine Rolle ist, was den Charakter betrifft, ein Unding, der Dialog ist ohne Witz. — Was Sie, verehrtes Fräulein, hören, mag es gut oder schlecht sein, hab ich mir dazu gedichtet.

Das sein gut! Sie sprech' — ich lach vom Erzen; Sie sing' — ich klatsch in die Aende. Sprech' Sie sehr viel, ich mich amusir comme il faut.

Nun trat der Oberst hinzu und sagte:

Fräulein, Sie haben uns ein recht großes Vergnügen gemacht, daß Sie uns persönlich zu ihrem Benefiz eingeladen. Wir bitten Sie, uns eine Doppelloge zu bestimmen. Auch der Bräutigam meiner Tochter, Graf Bromheim, wird mit uns kommen.

Graf Bromheim trat bei diesen Worten vor und verneigte sich.

Es wird mir eine große Freude sein, sagte der Graf, Zeuge von den Triumphen zu sein, die Sie unstreitig wieder feiern werden. —

Therese dankte durch eine Verbeugung, ohne etwas zu sprechen.

Hierauf versetzte der Oberst:

Meiner Frau werde ich es wissen lassen, daß Sie hier sind. Sie würde zanken mit uns, wenn wir ihr das Vergnügen Ihrer Bekanntschaft entzögen.

Der Oberst holte seine Frau aus ihrem Zimmer.

Diese war nicht minder freundlich und zuvorkommend gegen Therese, und redete sie mit der Frage an:

Haben Sie hübsche Gesangstücke?

O ja. Ich lege mir zwei nette Lieder ein.

Das ist herrlich, antwortete die Gattin des Obersten. Sind die Zettel schon gedruckt?

Ich erlaube mir, die Affiche meines Benefices vorzulegen.

Bei der Bewegung, den Zettel darzureichen, fiel der Shawl Theresens auseinander.

Adelens Blick haftete einen Moment auf Theresen.

Adele bebte zurück und rief:

O mon Dieu!

Was ist geschehen? fragte die Mutter.

Rien du tout? antwortete Adele.

Nein, nein, Dir ist Etwas? Du entfärbst Dich ja. —

Mein Gott! sagte der Graf, und ging auf Adelen zu. Bei diesem Anlasse fiel auch sein Blick auf Therese und er wurde dunkelroth. —

Therese erhob sich und sagte:

Ein plötzliches Unwohlsein! Vielleicht sind das Fräulein zu fest geschnürt, oder die Nadel ihrer Brosche hat sie gestochen?

Non, non! Die Nadel meiner Brosche nicht, entgegnete Adele.

Die Mutter warf nun einen Blick auf das Bouquet von Brillanten, das Therese trug, dann einen fragenden Blick auf den Grafen, nahm ihre Tochter am Arme, verneigte sich gegen Therese und sagte:

Es wird vorübergehen!

Adele aber wendete sich an den Grafen.

Sie haben gehalten, was Sie versprochen! Die Hauptüberraschung kommt noch! sagten Sie. Vraiment, es ist gelungen! Sie haben mich schrecklich überrascht!

Therese war ganz consternirt, endlich faßte sie sich, und sprach:

Herr Oberst, ich fühle mich höchst unglücklich, daß das verehrte Fräulein unwohl geworden. Ich kann es nun nicht wagen, Ihnen eine Loge zu senden.

Sie verneigte sich und ging.

Viertes Capitel.

Wie der Graf aus dem Hause der Eltern seiner Braut kam, wußte er nicht. Adele ließ ihn nicht mehr vor. Der Oberst redete ihn mit den Worten an:

Noch halte ich Sie für einen Mann von Ehre, und fordere Sie auf, sich binnen vierundzwanzig Stunden zu rechtfertigen. — Vermögen Sie dies nicht — so wollen Sie uns nicht weiter mit der Ehre ihres Besuches beglücken.

Der Graf vermochte kein Wort zu erwiedern. Er, der gewandte, feine Cavalier, war so verlegen, daß er kaum die Thüre fand.

Er ist gewiß, sagte der Oberst zu seinem Adjutanten. Er unterhält einen Liebeshandel mit der Schauspielerin Krones. Es ist dies wie bei uns in Paris. Die Aristokratie zählt es zum Tone, sich der Künstlerinnen auf alle mögliche Art anzunehmen.

Bisher verschwieg ich Ihnen, versetzte der Adjutant, daß man von der Liaison des Grafen mit Krones an öffentlichen Orten wie von einer bekannten Sache spreche. Ich war davon Zeuge. Ich nahm mich des Grafen mit aller Wärme an, und wäre der Mensch, den ich über seine vorlauten Bemerkungen zurecht wies, nicht ein erbärmlicher, feiger Patron, so hätte ich ernste Händel mit ihm bekommen.

Man nannte doch nicht den Namen meiner Tochter?

Den Namen nicht.

Uns bleibt nichts übrig, als so schnell wie möglich abzureisen.

Und ich werde mich in ihrem Namen mit dem Grafen schlagen.

Ich danke Ihnen. Wir sind nicht in Frankreich. Ein

Duell in Wien würde ein ungeheueres Aufsehen machen. Wenn sich der Graf bis morgen nicht rechtfertigt, werde ich ihn nach Frankreich einladen, und dann soll er meinen Degen kennen lernen, und erfahren, wie ein alter Soldat sich um die Ehre seines Kindes schlägt.

Der Bediente meldete:

Herr von Hetscherlsberg wünscht die Ehre zu haben, dem Herrn Obersten aufzuwarten.

Wie? sagte der Oberste, das ist ja der anonyme Briefschreiber.

Was mag dieser wollen?

Vielleicht erhalten wir Aufschlüsse, ohne uns darnach zu erkundigen.

Herr von Hetscherlsberg möge kommen!

Er trat ein.

Schon an der Thüre verneigte er sich bis zur Erde. Dann trat er vor und verneigte sich wieder einige Male.

Sind Sie ein Kalmucke? fragte der Oberst den Mann, der sich so knechtisch benahm. Sie küssen ja beinahe den Boden vor lauter Demuth.

Ich bin weniger als ein Kalmücke, antwortete Hetscherlsberg, und schien durch eine neue, tiefere Reverenz in der Mitte abbrechen zu wollen. Ein „Kalmücke" hat keine Bedürfnisse, aber mich morden die meinigen.

Sie sind?

Hetscherlsberg ist mein Name, Edler von Hetscherlsberg.

Vom alten Adel?

Vom „mittleren." Mein Großvater rettete einst den Fürsten von Reiß-Gleis-Kreuz-Krautheim auf einer Jagd aus den Händen eines Wildschweines. Er hieß Hetscherl. Die Großthat ergab sich an einem Berg. Der Fürst Reis-Gleis-Kreuz-Krautheim schenkte meinem

Großvater den glücklichen Berg, und so entstanden die Edlen von Hetscherlsberg, wovon ich das jüngste und einzige Exemplar bin.

Sie sind? frage ich noch einmal.

Aufrichtig gesagt, nichts — noch aufrichtiger: gar nichts, aber Salon-Mensch bin ich.

Ein Mensch aus dem Salon der Frau von Tusch. —

O, ich komme noch in mehrere ähnliche hochrenomirte „Salöne.“ —

Und was bringt Sie zu mir?

Könnte ich nicht das Glück haben, mit Euer Hochgeboren unter vier Augen zu sprechen?

Mit Vergnügen, machen Sie Ihre beiden Augen zu, dann sind nur vier Augen sichtbar. — Uebrigens habe ich keine Geheimnisse vor diesem Herrn, und nach ihren Geheimnissen gelüstet es mich nicht.

So will ich denn ein Herz fassen und mein Anliegen vorbringen. Euer Hochgeboren —

Ich bin kein Graf.

Euer Hochwohlgeboren —

Auch kein Freiherr.

Aber Sie sind ein Fürst durch die Hoheit Ihrer Gesinnungen. Ich sah Sie Geld verspielen, und Sie machten nicht einen Augenblick ein trübes Gesicht.

Der ist also ein Fürst, der Geld verspielt, und besitzt eine Hoheit an Gesinnungen, wenn er über seinen Verlust gelassen bleibt? — Das ist eine neue Definition einer Fürstenwürde. —

Die beste und richtigste. — Beim Spiele, sagt ein Sprich- und Wahrwort, lernt man am besten die Menschen kennen. Ich habe Sie kennen gelernt, Herr Oberst. Diese Kenntniß macht mich nun so kühn, Sie zu bitten, nur auf drei Monate sich einzubilden, Sie hätten 300 fl. beim Spiele verloren, und dann zu den-

ken, Sie hätten die 300 fl. wieder gewonnen, wenn diese drei Monate vorüber sind. —

Was hätten Sie davon?

Ich? Dreihundert Gulden, denn ich würde Sie bitten, diese 300 fl. mir gegen einen Wechsel zu geben; in drei Monaten würde ich Ihnen diese 300 fl. wieder geben, und ihr Gewinn wäre grenzenlos, denn meine Dankbarkeit würde Sie begleiten auf allen ihren Wegen.

Mein Herr, ich habe eine sehr schlechte Fantasie. Ich kann mir nicht einbilden, daß ich 300 fl. verloren, so lange ich diese noch in der Tasche habe, noch unglücklicher aber ist meine Fantasie, wenn ich mir einbilden sollte, ich könnte je von Ihnen 300 fl. zurück bekommen. Auch leihe ich nie Geld aus. Aber ich verschenke Geld, und bin gern erbötig, auch Ihnen Geld zu schenken, doch müssen Sie mir dafür einen Dienst erweisen.

Sie wollen mit mir befehlen, mein Leben, meine Connexionen, mein Vermögen steht Ihnen zu Diensten.

Der Oberst lachte.

Ich habe heute einen anonymen Brief erhalten.

Hetscherlsberg stutzte und trat einige Schritte zurück.

Der Schreiber dieses Briefes meint es gut mit mir; ich möchte ihm meine Dankbarkeit bezeigen. Wenn Sie mir nun herausbringen, wer den Brief geschrieben, so bekommen Sie 150 fl., und wenn Sie mir sodann mittheilen, auf wessen Veranlassung — so erhalten Sie noch 150 fl., und Sie dürfen ihre Fantasie nicht im mindesten anstrengen, auf welche Weise dieses Geld wieder zurückzugeben sei.

Da kann ich dienen! Nur schicke ich Eins voraus. Werden Hochdieselben mir sodann noch eine Bitte erfüllen?

Zuerst dienen Sie mir, dann diene ich Ihnen.

Gut denn! Der Schreiber des anonymen Briefes bin ich!

Sie?

Und wer dictirte ihn?

Frau von Tusch.

Zu welchem Zwecke?

Aus Rache.

Wem galt die Rache?

Vornehmlich der Krones.

Weßhalb?

Das ist eine lange Geschichte.

Gescheidte Leute sagen viel mit wenig Worten.

Ich werde mich bemühen, gescheidt zu sein. Die Krones rettete den Ruf und die Ehre eines rechtschaffenen Mädchens, das die Tusch verderben wollte.

Ich bin von dieser Geschichte gut unterrichtet, bemerkte der Adjutant, und werde sie Ihnen, Herr Oberst, ausführlich erzählen.

Und welche Folgen sollte der Brief haben? Den Grafen mit meiner Tochter entzweien?

O, dies nur nebenbei. Ein Duell sollte zwischen Ihnen und dem Herrn Grafen erzielt werden; Einer von Ihnen bleiben, und die Krones als Ursache dieses Duells in ein nachtheiliges Gerede kommen, ja der Verachtung von ganz Wien preisgegeben werden.

Woher wissen Sie dies Alles?

Von Frau Tusch selbst.

Würden Sie ihr dies offen vor mir ins Angesicht sagen?

Geben Sie mir noch 300 fl., Herr Oberst, und ich ruf es ihr vom Fenster herab, auf die Straße nach. Um 50 fl. sage ich Ihnen noch Etwas, das diesen Herrn betrifft.

Sie sollen auch diese 50 fl. haben.

Die Tusch war es, die mich anstiftete, im Kaffee-

hause die Zusammenkunft der Krones mit dem Grafen Jemanden zu hinterbringen, der sodann ungenirt davon sprechen werde, damit es dieser Herr — er wies hier auf den Adjutanten — erfahre, und die Angaben des anonimen Briefes um so wahrscheinlicher mache.

Ich weiß genug! Ich danke Ihnen. Der Oberst öffnete seine Brieftasche, nahm daraus 350 fl. und übergab sie Hetscherlsberg.

Nun sprechen Sie, sagte der Oberst, was haben Sie für eine Bitte?

Ich bitte Sie, besuchen Sie den Ball, Herr Oberst, mit Ihrer Frau Gemahlin und dem Fräulein Tochter bei Frau von Weichselstamm.

Was kann Sie das interessiren?

Viel! denn die Tusch wittert sonst Verrath. —

Nach einigem Besinnen antwortete der Oberst:

Gut, ich werde mit meiner Familie den Ball besuchen.

Herr Oberst, hatte ich Unrecht, sagte Hetscherlsberg, als ich sagte, Sie wären ein Fürst durch die Hoheit Ihrer Gesinnung?

Für noch 350 fl. würden Sie mich zu einem Könige erheben. Ich bin Ihnen sehr verbunden. Kommen Sie, Herr Kapitän. Wir sind jetzt mit Neuigkeiten versehen; wir wollen Frau und Tochter ebenfalls davon profitiren lassen.

Sie gingen.

Hetscherlsberg machte wieder fünf, sechs Verbeugungen mit dem Kopfe bis zur Zehe.

Das war ein glücklicher Fang! sagte er, es können mir aber noch 300 fl. zufliegen, da der Graf mir meinen Wechsel nicht zurückschickt. Wie wär's, wenn ich ihn aufsuchte und dasselbe Manöver wiederholte. Den muß ich eigentlich warnen, daß er den Ball nicht besucht, diese Warnung kann mir mehr als 300 fl. — die kann mir 500 fl. eintragen! — Dann erst gehe ich zur Kro-

nes, aber was kann die mir geben? Sie hat freilich morgen eine Einnahme, aber der Logenmeister vertraute mir, sie sei unglücklich bei diesem ihrem ersten Benefice, sie hätte kaum noch den dritten Theil ihrer Sperrsitze abgesetzt und von den Logen höchstens vier. Das dumme Stück, das sie gewählt hat, sei daran Schuld. Ei, 100 fl. bekommt sie ja doch vom Grafen für eine Loge, auf diese werd' ich mich pränumeriren.

Er eilte aus dem Hause des Obersten.

* *
*

Zu Hause angekommen, bemühte sich Therese vergebens, zu ergründen, was für ein Vorfall die plötzliche Bestürzung Adelens, ihrer Mutter und des Grafen herbeigeführt.

Plötzlich fielen ihr die Worte ein:

„Die Nadel meiner Brosche hat mich nicht verwundet."

Ach! sagte sie, ich habe es! Diese Brosche ist es! Man hat sie vielleicht früher bei dem Grafen gesehen, und vermuthet nun, daß er sie mir geschenkt. Das war freilich nicht gut von dem Grafen und von mir war es unvorsichtig! — Aber wie konnte ich an so Etwas denken! Ich meinte es recht gut zu machen, ich weiß ja von andern Schauspielerinnen unseres Theaters, wenn sie sich bei ihren Einladungsvisiten recht propre schmückten, so bekamen sie gerade das Doppelte; ich wollte mit den Brillanten einen besonders glücklichen Wurf thun. Leider ist es anders. Die bestellte Doppelloge habe ich sogar verloren.

Fräulein, sagte das Stubenmädchen im Eintreten: Die Herren und Damen, welche zu Ihrem Benefice Logen und Sperrsitze wünschten, und da sie Sie nicht zu Hause trafen, mir nichts abnahmen, sondern persönlich ihre Billets in Empfang nehmen wollten,

rücken allgemach wieder an. Ich werde sie nach und nach herein lassen.

Warum hast Du mich nicht von meiner Doppelgängerin vertreten lassen? Es wäre ja das Nämliche gewesen.

O nein, Fräulein Marie wäre viel zu verlegen.

Sie hätte nicht die Gabe, eine Beneficiantin vorzustellen. Sie bekäme höchstens 5 fl. für eine Loge.

Es wurde geklopft.

Madeleine öffnete.

Eine alte Frau trat herein.

Ich bin die alte Nadelgruber, sagte sie, besuche dieses Theater schon vierzig Jahre, und habe mein ganzes Leben, vom alten Marinelli und Hensler angefangen bis zum Huber und zur Administration keinen Kreuzer bezahlt; ich bitte um meinen gewöhnlichen Sperrsitz im Parterre rechts in der ersten Bank.

Ich muß um Entschuldigung bitten, erwiederte die Krones, aber die Sperrsitze in der ersten, zweiten und dritten Reihe sind alle vergriffen.

Was, Nr. 12 auch? Hinter der ersten Violine — mein Sperrsitz! Was geben Sie denn nicht „obacht“ auf die Kundschaften?

Es ist ja meine Einnahme.

Das ist bei mir keine Ausnahme.

Geschätzte Frau, Sie sagen ja selbst, daß Sie nie das Theater bezahlen, so seien Sie so liebenswürdig, und bedenken Sie diejenigen, welche ihr Geld dafür ausgeben.

Aber das ist ja indiscret! Sie sind ja wie der Raimund, der will auch bei seinen Beneficen von mir nichts wissen.

Ich gebe Ihnen doch einen Sperrsitz.

Aber wo? Hinter den „Säulen“ vielleicht? — Ich danke; nun es macht nichts! Ich bin halt so frei, und

häng Ihnen manchmal etwas an! O, mich fürchtet die ganze Nachbarschaft, und die Schauspieler fürchten mich mehr als die Kritik.

Ich fürchte Sie nicht, und gebe Ihnen einen Sperrsitz in der fünften Bank.

Nummer Zwölf muß ich haben oder keinen. „Befehl" mich, Fräulein Krones. Ich werde schon meinen Hokus Pokus machen, damit die „Komödie" durchfällt und Sie kein Glück haben. Adies!

Sie ging.

Nun trat ein junger Mann herein.

Fräulein Krones, guten Tag! sagte er. Kann ich eine bequeme Loge haben?

Bequem ist leider keine, antwortete Therese. Sie sind alle klein.

Ich nehme die Loge nicht für mich, sondern für meine Mama, ich gehe ins Parterre; aber meine Mama, Sie kennen sie wohl, Frau von Kröpfel, die Fleischhauerin ist sehr dick, und sie nimmt noch meine acht Geschwister mit.

Die größten Logen sind Nr. 8 rechts und Nr 9 links.

Geben Sie mir Nr. 8 rechts, da zieht es nicht so von der Stiege herauf, und ich bitte mir einen Sperrsitz aus.

Hier ist die Loge und der Sperrsitz.

Was kostet denn das zusammen?

Es ist ein Benefice, mein Herr.

Ich gebe Ihnen für die Loge 5 fl., den Sperrsitz lassen Sie „drein" gehen!

Therese Krones sagte kein Wort und verneigte sich.

Der junge Mann ging.

Der Hokus Pokus der Hexe Nadelgruber wirkt schon! sprach Krones für sich. Es wird noch ärger kommen!

Fünftes Capitel.

Nach dem jungen Herrn Kröpfel, dem Sohne der dicken Fleischhauerin, trat ein Herr Kreidner in das Zimmer der Therese Krones.

An Herrn Kreidner werden sich noch viele Bewohner der Leopoldstadt erinnern, und sollte er zufällig auch einen andern Namen besessen haben.

Herr Kreidner war ein Mann, dem schon bei seiner Wiege Fortuna lächelte. Er war kaum vierundzwanzig Stunden auf der Welt, so erbte er schon fünf Häuser. Der Großvater starb, ob aus Freude, daß der Himmel noch einen Kreidner erschaffen, oder aus banger Ahnung, daß der junge Enkel dereinst den alten Großvater an Schmutz und Niedrigkeit weit übertreffen werde, ist nicht ermittelt worden, kurz, Herr Kreidner war in den Windeln schon Besitzer von fünf Häusern. Als ihm nach zwei Jahren seine Mama das erste Höschen anlegte, starb sein Vater, und vermachte den Sprößling in Staatspapieren 300,000 fl., und als der Glückliche 24 Jahre alt geworden, starb auch seine Mutter. Was er von dieser an Häusern, an barem Gelde, Rothschild'schen Losen u. s. w. geerbt, wurde nie bekannt, so viel ist aber gewiß, Kreidner galt unter den Bürgern als einer der reichsten.

Von einem solchen Manne hätte die Krones vermuthen können, daß er, als er bei ihr eintrat, und eine Loge zu ihrem Benefize begehrte, ihr dafür wenigstens 50 fl. überreichen würde.

Allein der schmutzige, und den Schmutz nach einem Sistem tractirende Herr Kreidner gab nichts: Er sagte:

Fräulein Krones, Sie werden mir, als einem reichen Mann, als einem bekannten Haus- und Realitätenbesitzer eine Loge wohl bis nach Ihrem Benefize anvertrauen. Gefällt das Stück, das Sie zur Aufführung bringen, so bezahle ich Ihnen 5 fl., gefällt es nicht, so bezahle ich nichts, denn Sie können nicht fordern, daß ich eine Theatervorstellung honorire, bei der ich Langeweile empfunden. — Dafür aber will ich mich bei Ihnen als Logenabnehmer mit 60 fl. aufschreiben. Kommen die andern Bürger der Leopoldstadt, und finden mich mit diesem Betrage verzeichnet, so können sie sich nur in der generösen Weise, wie ich unterzeichnen, und Sie, Fräulein, machen eine enorme Einnahme. Sind Sie damit zufrieden, so unterschreibe ich mich sogleich mit 60 fl.

Die gute, unerfahrene Krones ging diese Proposition ein.

Herr Kreidner schrieb seinen Namen und dazu die Worte: Bezahlt für die Loge Nr. 5: 60 fl.

Als Kreidner die Wohnung der Künstlerin verließ, kam wieder ein reicher Bürger, und noch einer, und noch ein dritter und ein vierter, und wenn sie auch nicht Logen forderten, so begehrten sie doch Sperrsitze, und Einer davon sprach: Fräulein, was erhalten Sie denn gewöhnlich für einen Sitz?

Ich nehme dafür, was man mir gibt. Ich werde nicht unbescheiden sein.

Die vier Bürger nahmen acht Sperrsitze und bezahlten dafür 40 fl.

Therese war damit sehr zufrieden.

Als die Bürger sich entfernen wollten, warf der eine, es war der Seifensieder, den die Leser bereits aus dem Caffeehause kennen, einen Blick auf den Bogen Papier, auf welchen sich Kreidner mit 60 fl. hingeschrieben hatte. Er gab diesen Bogen seinen drei

Freunden und diese, als sie die Unterschrift und die 60 fl. aufgezeichnet fanden, brachen in ein auffallendes Gelächter aus.

Fräulein Krones, fragte der Seifensieder, können wir die 60 fl. nicht sehen, die Sie von Herrn Kreidner empfangen haben?

Therese wurde darüber verlegen.

Wir geben Jeder 60 fl. für einen Sperrsitz, wenn Sie uns die 60 fl. für eine Loge von Herrn Kreidner vorweisen, aber nicht andere 60 fl., die Sie selbst besitzen, sondern die 60 fl. von Herrn Kreidner.

Die Verlegenheit der Krones stieg. Sie entgegnete:

Herr Kreidner bezahlt mit keinem andern Gelde als Sie, meine Herren. —

Nein, versetzte der reiche Sattlermeister aus der Jägerzeile, Herr Kreidner bezahlt mit gar keinem Gelde; dieser Mensch betrügt Sie um eine Loge; fragen Sie ihre Colleginnen vom Theater. Bei jedem Benefize macht er dasselbe Manöver, er verspricht nämlich 5 fl. zu entrichten, wenn das Stück gefällt, das heißt wenn es ihm gefällt, aber ihm gefällt kein Stück, ihm gefallen nur seine 5 fl., und er läßt sich lieber in vier Theile zerhacken, als er 5 fl. ausgibt. Der Gauch will allen Benefizen gratis beiwohnen.

Was soll ich machen? fragte Therese.

Den Logen-Schlüssel begehren lassen, erwiederte der Seifensieder, und den Wisch hier pr. 60 fl. ihm zurücksenden.

Dann mache ich mir einen Feind. —

Den haben Sie auf jeden Fall. Damit er 5 fl. nicht bezahlen darf, zischt er während der Vorstellung, zischt und höhnt Sie aus einer Loge, das ist ärgerlicher als aus dem Parterre.

Ei ins Parterre geht der Mann nie, da müßte er bezahlen, versetzte der Sattlermeister. Folgen Sie unserm Rathe, Fräulein Krones, senden Sie ihm seine Unterschrift; begehren Sie Ihre Loge zurück. —

Oder wenn Sie dies durchaus nicht wollen, sagte der Seifensieder, so übergeben Sie mir die Sache. Ich habe dann wieder Gelegenheit, diesen schmutzigen Wicht so lange zu hetzen und zu beschämen, bis er seine nichtswürdige Convention mit Ihnen aufhebt.

Es gäbe noch ein Mittel, meinte der Sattlermeister. Machen Sie es wie Korntheuer. Wenn ihr Benefize vorüber ist und er verweigert Ihnen, die Loge zu zahlen, so drohen Sie ihm, in einem Extempore seine Gemeinheit vom Theater herab, bekannt zu machen, da bezahlt er auch.

O nein, sagte Therese, auch dies nicht. Ich werde den Bogen mit Herrn Kreidners Unterschrift zerreißen und ihm die Loge lassen. Ich möchte um keinen Preis so sein wie er!

Die Bürger waren verdrießlich, daß Krones auf ihre Intentionen nicht einging, und entfernten sich.

Therese zerriß den Bogen, auf welchem Herr Kreidner seinen Namen geschrieben.

Diese Angaben sind buchstäblich wahr, und viele ältere Besucher des Leopoldstädter Theaters werden sich an den Herrn Kreidner, oder wie er sonst hieß, erinnern, auch einige Schauspieler, welchen Krones sehr oft von dieser raffinirten Schmutzerei erzählte. Herr Kreidner bezahlte wirklich die Loge nicht, ersparte die 5 fl. dafür und schimpfte besonders noch die Krones und ihr Stück an allen öffentlichen Orten.

Wo Herr Kreidner hingekommen? fragt der Leser. Er starb an den Folgen einer Verkühlung, und nur deßhalb, weil er keinen Arzt rufen ließ, und einige Gulden für Visiten ersparen wollte. Aber der Herren

Kreidner gibt's noch immer viele auf der Welt, ja soviele, daß Meere, Seen, Flüsse, Ströme und Bäche nicht Wasser genug besitzen, das Heer dieser Schmutzigen rein zu waschen.

Krones erhielt noch einige Dutzend Besuche, aber der Absatz an Logen und Sperrsitzen blieb gering, noch geringer waren die Ueberzahlungen, obgleich das Benefice der Künstlerin in eine Zeit fiel, in welcher es in Wien noch üblich war, die Schauspieler bei solchen Anlässen äußerst splendid zu bedenken, und es den Künstlern, z. B. im Leopoldstädter Theater möglich wurde, für 17 Logen, die damals bestanden: 1000 fl. zu erhalten, der Sperrsitze, 300 an der Zahl, und ihrer generösen Ueberzahlung nicht zu gedenken.

So oft Jemand bei Theresen eintrat, und entweder recht albern mit ihr sprach oder recht knauserisch sich zeigte, seufzte sie immer:

Die Hexe Nadèlgruber hört noch immer nicht auf, ihren Hokus Pokus zu machen.

Aber es sollten doch auch ein par günstige Bestellungen für Logen erfolgen, und so sendete Baron Rothschild Theresen einen sehr namhaften Betrag. Auch trat der Bediente des französischen Obersten ein, meldete: das Fräulein Adele befände sich wieder wohl, und erbäte sich die versprochene Doppelloge. Ihr Papa, der Herr Oberst, setzte er hinzu, sende dafür 100 fl., worüber Therese eine Empfangsbestätigung schreiben müsse.

Krones, die anfänglich nicht wußte, was sie hiezu sagen sollte, schrieb die begehrten Zeilen, dann aber bat sie sich die Erlaubniß aus, im Hause des Obersten noch ein Mal erscheinen zu dürfen, um ihren Dank auszusprechen.

Der Bediente versprach den Bescheid seiner Herrschaft zu übergeben.

Vom vielen Sprechen ermüdet, befahl Therese ihrem Stubenmädchen, nun Niemand mehr eintreten zu lassen, und Marie zu bitten, sie möchte die Cassierin vorstellen.

Therese warf sich auf ein Sopha und dachte nach, was anzufangen, wenn ihr Benefice nicht ergiebig sein sollte. Sie war bereits 4000 fl. schuldig geworden, und hatte nicht die entfernteste Aussicht, auch nur den vierten Theil einzunehmen. Der Frau Tusch hatte sie vor zwei Tagen die bestellten und bezahlten Logen durch den Logenmeister gesendet.

Etwas trübsinnig geworden, waren ihr Thränen näher, als fröhliche Empfindungen, da stand plötzlich Graf Bromheim vor ihr. Wie er in ihr Zimmer gekommen, hatte sie vor Verstimmung und Beklemmung nicht bemerkt.

Ich habe viel abzubitten, sagte der Graf. Ich hätte Sie warnen sollen, die Broche im Hause des Obersten zu zeigen.

Was ist es mit dieser Broche? fragte Therese.

Ich bin in Verzweiflung, entgegnete Bromheim, und nun erzählte er Theresen, was die Leser ohnehin schon wissen. —

Da ist nichts zu thun, erwiederte Therese, als dem Juwelier schnell die Broche zu senden, und dem schwatzhaften Mann auf die Seele zu binden, durch irgend eine kluge Wendung die Sache gut zu machen. Nehmen Sie das Brillant-Bouquet, Herr Graf. — Daß Sie Bräutigam sind, wußte ich nicht. Ich würde in Verzweiflung gerathen, wenn ich Veranlassung wäre, daß Ihre Vermählung unterbliebe.

Es läßt sich leider nicht repariren. —

Doch! doch! Nur nicht den Kopf verloren! — Wenn ich eine ähnliche Broche finden könnte, ich würde mir schon helfen. —

Daran hab' ich bereits gedacht — und eine solche gekauft. Hier ist sie, vergleichen Sie sie. —

Therese nahm die Broche aus dem Futteral. —

Sie ist ähnlich! sagte sie, ist aber größer, und die Blätter des Bouquets sind reicher. — Es hat jedoch nichts zu sagen! Ich nehme dieses Bouquet, befestige es an mir, und eile hinüber zu dem Obersten und seiner Tochter. Ich habe mich schon ansagen lassen, um zu danken, weil sie mir zu meiner Benefice 100 fl. sendeten; ich zeige nun das Bouquet ganz ungenirt, Adelens Blicke werden schnell darauf fallen. Sie, Herr Graf, trachten mir längstens in einer Viertelstunde mit jenem Bouquet zu folgen. Was Sie sagen wollen, überlasse ich Ihnen, dann aber nehmen Sie auch diese Broche zurück; ich darf sie nicht behalten. Einen Bräutigam kann ich nicht bei mir sehen. Von einem Bräutigam kann ich keine Geschenke nehmen, ihr Glück nicht zerstören. Gott würde mich verlassen, wäre ich fähig, Unheil in eine brave Familie zu bringen.

Sie trat an den Spiegel, befestigte die neue Broche an ihr Kleid, und gab die andere dem Grafen, nachdem sie sie in das dazu gehörige Futteral gebracht.

Darüber wollen wir noch sprechen, sagte der Graf.

Nein, wir sprechen darüber nicht weiter. Es muß so bleiben, wie ich gesagt. Ich eile nun zu ihrer Braut. Adieu!

Therese ging eilig fort.

Der Graf nahm die Broche zu sich und folgte ihr.

Als er auf die Straße kam, blieb er stehen und sah Theresen nach. Er verfolgte sie mit seinen Blicken, bis sie in dem Hause verschwand, in welchem der Oberst wohnte; dann schlug er eine andere Richtung ein, um nicht zu schnell bei seiner Braut einzutreffen.

* * *

Therese flog mehr als sie ging über die Treppe hinauf in die zweite Etage.

Vor der Hausthüre des Obersten blieb sie einige Minuten stehen, um nicht fast athemlos einzutreten.

Sie zog an der Glocke.

Derselbe Bediente, der das Honorar für die Loge gebracht, öffnete.

Mein dankbares Herz besiehlt mir, sprach Therese, dem Herrn Obersten, seiner Frau Gemalin und dem Fräulein Adele eine Visite zu machen. Glauben Sie, fragte sie den Bedienten, daß ich der von mir verehrten Familie meine Aufwartung machen dürfe?

Der Herr Oberst ist mit dem Herrn Adjutanten ausgefahren. Sie müssen aber bald zurückkommen. Bei der gnädigen Frau und dem Fräulein Adele werde ich Euer Gnaden melden.

Therese war in großer Spannung.

Wenn man mich nicht vorließe, sagte sie, wär' Alles verloren.

Sie horchte.

Alles stille! fuhr sie fort. Es ist hier so ruhig wie in einem Kloster.

Sie horchte wieder.

Ich glaube, sie überlegen, was sie thun sollen. Vorlassen oder nicht vorlassen, und wenn ich abgewiesen werden soll, mit welchen Worten.

Sie horchte neuerdings. —

Ich höre Tritte! Der Bediente ist es nicht, der macht mehr Geräusch. — Es ist ein weibliches Wesen. — Vielleicht die Kammerjungfer. — Ich glaube, daß ich doch abgewiesen werde. Man will mich aber schonen und nicht durch einen Bedienten fortschicken lassen. — Man kommt!

Die Thüre ging auf.

Die Kammerjungfer trat heraus.

Ihr erster Blick fiel auf das Blumensträußchen von Brillanten.

Man sah es der Kammerjungfer an, daß sie den Auftrag erhalten, sich hiernach umzusehen.

Meine gnädige Frau und Fräulein Adele haben mir aufgetragen, Fräulein Krones zu bitten, in diesen Saal zu treten und nur einige Minuten zu verzeihen. Meine Herrschaft wird augenblicklich erscheinen.

Therese trat in den Saal.

Die Kammerjungfer verschwand.

Aha! sagte Krones, ich begreife. Die Zofe hat den Auftrag erhalten, zuerst zu forschen, ob ich die Broche noch besitze. Besitz' ich sie, so werde ich vorgelassen, denn man ist begierig, sie noch einmal ins Auge zu fassen und gut ins Auge zu fassen, um zu erfahren, ob man dem Grafen vielleicht Unrecht gethan. — Nun wird ganz offen darüber gesprochen werden. Man wird sogar forschen, wo ich sie gekauft. — Was werde ich sagen? Ich werde Etwas sagen, was beiden so einleuchtend sein wird, wie — daß ich die Krones bin.

Adele mit ihrer Mutter traten aus einer Seitenthür ein.

Therese verneigte sich.

Euer Gnaden, sagte Therese zur Mutter, wollen verzeihen, daß ich schon wieder lästig falle. Zuerst wollte ich mein bekümmertes Herz erleichtern und mich persönlich überzeugen, daß das gnädige Fräulein wieder wohl und munter sind, was ich mit großer Freude wahrnehme, — dann wollte ich danken, innig danken, für die großmüthige Spende, die zu meinem Benefice gewünschte Doppelloge betreffend. — Euer Gnaden haben mich so generös bedacht, daß ich in Verlegenheit bin. — Gott weiß es, Einhundert Gulden ist das Stück nicht werth, das ich zu meinem Benefice gebe.

Die Mutter Adelens lächelte.

Adele erwiederte: Mein Papa hat nicht geschickt der Kleinigkeit für das Stück, sondern für die mit Reckt beliebte Therese Krones. Sie verdien noch mehr! Viel mehr! Meine Heltern sind leider nicht so reich, um genug zu belohn ein Talent wie Sie besitz. —

Das Fräulein überhäufen mich mit Artigkeiten, erwiederte Therese! Ich fühle mich glücklich durch Ihre Huld. Wie contrastirt Ihre Güte mit der Brutalität, mit welcher ich schon heute von einigen Personen, die von mir Logen und Sperrsitze verlangen, behandelt wurde.

Impossible! — Sie erscheinen vor uns wie pressirt. Sie müssen sich setz! Sie müssen mein Papa erwart! Sie müssen uns schenk cinq minuit!

Die Oberstin nöthigte Therese zu sich aufs Sopha.

Adele setzte sich auf ein Fauteuil, rückte dasselbe Etwas gegen die Mitte des Sophas, so daß sie ihre Blicke gerade auf die Broche richten konnte.

O mon Dieu! sagte Adele, wie geschmackvoll, sind Sie wieder habillée. — Ich wollte schon bei Ihrer ersten Visite Ihnen mack hierüber mes compliments!

Sie kleiden sich gewiß nach Pariser Journalen? bemerkte die Oberstin.

Mein Journal ist Madame Piccard, eine Damenkleidermacherin. Sie wohnt rückwärts vom Theater. Sie arbeitet auch für eine andere, sehr beliebte Künstlerin unseres Theaters.

Ich kenn' sehr gut diese Künstlerin. O die kleid sich ebenfalls vortrefflich; dann Fräulein Krones bewundere ick sehr der Broche, die Sie tragen.

Das ist sicher Pariser Arbeit, meinte die Mutter Adelens.

Wo aben Sie gekauft, der Broche?

Gekauft? O mein Fräulein, erwiederte Krones,

ich bin noch nicht so gestellt, um mir einen solchen Schmuck kaufen zu können. Diese Broche sehen Sie heute, und dann bis zum Abend meines Benefices an mir. Uebermorgen geb' ich sie zurück.

Comment? Sie haben sie ausgeborgt?

Leider! Ich muß Ihnen nur gestehen: ich schmückte mich, um bei den reichen Bürgerinnen unserer Vorstadt, die ich ebenfalls zu meinem Benefice einlud, nicht zu einfach zu erscheinen. Ich hoffte die beste Wirkung, aber die Bürgerinnen sagten mir: Wenn Sie so schönen Schmuck besitzen, so benöthigen Sie unser Geld nicht, und sieben Hausfrauen in der Jägerzeile verweigerten mir, an meinem Benefice Theil zu nehmen. Im künftigen Jahre werde ich als „Aschenbrödel" zu den Bürgerinnen kommen, vielleicht reuissire ich mehr.

Aschenbrettel? Was sein das?

Cendrillon! antwortete Therese. —

O Sie sprechen doch französisch, rief Adele freudig aus. —

Ja: Cendrillon! Théâtre paré! Thé dansant, gazette de théâtre, parterre noble, abonnement suspendu, chasseur à cheval und pommes de terre avec du beurres, mehr steht nicht in meinem dictionnaire.

Adele lachte vom Herzen.

Ich mack Ihnen eine Proposition, versetzte Adele. Ich lern' von Ihnen deutsch, und Sie von mir französisch. Ich werd' mehr lern' von Ihnen als von mein Deutschmeister, der ist grämlick und langweilick. Sie sind lustik, und voll gut Einfäll! Da lernt man unter Scherz und Lach. Sie Sind einverstand?

Pareillemeut, autre chose, de tout mon coeur, marchand de cuivre! antwortete Therese.

Adele und ihre Mutter lachten wieder.

Der Oberst, Graf Bromheim und der Adjutant traten ein.

Sechstes Capitel.

Aus den heiteren Gesichtszügen des Obersten, aus der Weise, wie er den Grafen Bromheim in den Saal führte, bemerkten seine Gattin und Tochter sogleich, daß sich der Graf gerechtfertigt, was ihnen auch wohl schon einleuchtete, als Krones ihnen mittheilte, sie hätte die Broche sich ausgeborgt.

Der Oberst führte aber die Angelegenheit noch schneller ihrem Ende zu, indem er auf Therese hineilte, sie freundschaftlich begrüßte, und bemerkte:

In Wien gibt es nicht nur zwei, sich ganz ähnlich sehende Krones, es gibt auch andere Dinge, die sich gleichen, so diese schöne Brosche, die Sie besitzen, und eine zweite Broche, die für meine Tochter bestimmt war, und die uns an dem guten Grafen bald irre gemacht hätte. Adele, fragte der Oberst, indem er sich an seine Tochter wendete, ist das die Broche, welche Du bei dem Juwelier gesehen?

Mit diesen Worten übergab er ihr den früher von Krones getragenen Schmuck.

Adele warf einen Blick darauf, und rief freudig aus: Es ist die Broche! O, mein gut Graf, ick spreck kein Wort; ich drück Ihnen blos die And.

Sie aber, Fräulein Krones, fuhr der Oberst fort, muß meine gute Adele recht sehr um Verzeihung bitten, so wie ich den Grafen bereits im Herzen einer Beschuldigung wegen, die wir zwar nicht ausgesprochen, aber innerlich hegten, abgebeten habe.

Weßhalb, fragte Therese, soll mich Fräulein Adele um Verzeihung bitten?

Wegen eines Verdachtes! antwortete Adele. Ick werde mich nicht näher explicir'. — Ick schäm' mick.

Und erst nach lang Zeit werd' ick Ihnen erzähl. Vraiment, es ist ein Lustspiel. Piccard würde mack aus der Geschicht' ein allerliebst Vaudeville. Hierüber ein ander Mal! — Pardonne, ma chère Krones! Pardonne!

O! scherzte Therese, und nahm wieder zu ihrem komischen Französisch Zuflucht: Pardonne moi aussi; je vous prie, melange, comment vous portez-vous, au comble de mon plaisir!

Es begleitete auch diesen Scherz Theresens das lauteste Gelächter.

Nun, eine Gewissensfrage, Fräulein Krones, begann der Oberst, eine Frage, die anscheinend unbedeutend ist, aber deren richtige Beantwortung mich sehr interessirt. Ist es wahr, daß Sie eine Einladung auf den Ball einer Madame de Weichselstamm erhalten haben?

Ich glaube, es wird eine solche Einladung an mich gekommen sein, ich erhielt ein Schreiben dieser Frau, ich erhielt es, als ich gerade in den Wagen stieg, um für mein Benefice Visiten zu machen. Ich erbrach es nicht einmal und steckte es ungelesen zu mir. Vielleicht habe ich es noch, oder vielleicht gar in dem Wagen, in dem ich herum fuhr, vergessen. Sie öffnete eine kleine Brieftasche. Zum Glücke besitze ich es. Hier ist es

Ist es unbescheiden, Sie zu bitten, dieses Schreiben zu erbrechen?

O nein! Da ich nie einer Einladung dieser Frau folgte, und mich stets bei ihr entschuldigen ließ, so wäre ich auch auf ihren Ball nicht gekommen. Ihre Gesellschaft ist schauderhaft, ihre Soupers sollen entsetzlich sein, und sie selbst ist gräßlich. Mit diesen Worten erbrach sie das Einladungsschreiben, und hielt es dem Obersten hin.

Wollen Sie so gütig sein, das Gekritzel zu lesen, Herr Oberst, sagte Krones. Frau von Weichselstamm hat einen Styl wie eine Köchin, und macht Buchstaben, wie wenn sie ein Zimmermann mit der Axt ausgehauen hätte.

Diese Handschrift ist zierlich, versetzte der Oberst — mit ihrer Erlaubniß lese ich diesen Brief.

„Verehrtes Fräulein!

Am 24. Januar findet bei mir ein großer Ball statt. Er wird höchst brillant sein, denn die Elite des Wiener Adels findet sich bei mir ein. Interessirt es Sie, die Namen einiger jungen Cavaliere zu wissen, die mir bereits zusagten, so erfahren Sie: Es erscheinen bei mir: Graf Tornau, Graf Bromheim, Graf Zahlitz und noch ein Dutzend Barone. Mit einem Worte Niemand von meinen bisherigen Gästen. Da Sie die Zierde meines Balles sein würden, so kommen Sie wenigstens an diesem Abende in mein Haus, das Sie bisher so beharrlich und auf eine für mich beinahe verletzende Art gemieden haben."

„Ich habe den Director Ihres Theaters gesprochen und ihn gebeten, Sie am 24. Jänner nicht zu beschäftigen. Er hat es mir zugesagt, der Herr Director beehrt mich ebenfalls.—"

Da komme ich gewiß nicht, wann dieser kommt, unterbrach die Krones das Vorlesen des Briefes.

Der Oberst las weiter:

„Ich hoffe daher, Sie, verehrtes Fräulein, werden ganz sicher meine Einladung annehmen. —"

Alle Hochachtung für die schöne Gesellschaft, die sich da einfinden soll, aber ich komme nicht, betheuerte Therese. Und Sie, Herr Graf, sollen, wie ich so eben gehört, ebenfalls eingeladen sein? Werden Sie bei diesem castrum doloris, genannt Weichselstamm, erscheinen?

Eingeladen wurde ich, und zwar mittelst eines Schreibens, das ich, wenn es mir vergönnt ist, meinen theueren Herrn Obersten ebenfalls vorzulesen bitte.

Der Oberst las:

„Hochgeborner Herr Graf!"

„Leider bin ich so unglücklich, nicht von Ihnen gekannt zu sein, dies entmuthigt mich aber keineswegs, zu hoffen, dieselben würden mich bei einem Ballfeste beehren, das ich am 24. Jänner in meinem Hause in der Jägerzeile geben werde."

„Hochgeboren werden die auserlesenste Gesellschaft finden. Alle Ihre Freunde, die jungen Cavaliere, welche die Wittmann'sche Restauration zu besuchen pflegen, und an Damen, junge Künstlerinnen, unter diesen die beliebte und als treffliche Gesellschafterin renommirte Therese Krones. Sie hat mir bereits ihre Theilnahme zugesagt. —"

Fi donc! entgegnete die Krones, c'est une Lug (Lüge). Ich habe ja jetzt erst ihre Einladung vernommen!

Der Oberst las weiter:

„Ich schmeichle mir, hochgeborner Herr Graf, daß Sie gewiß erscheinen werden, denn Sie, als Zierde der Männerwelt, dürfen nicht fehlen. Um einige freundliche Zeilen bittet u. s. w."

Die Antwort ist schon geschrieben. Ich bitte den Herrn Obersten, sie durch einen seiner Bedienten abgeben zu lassen. Hier ist meine Antwort.

Erlauben Sie zu bemerken, entgegnete der Oberst, daß ich und meine Familie ebenfalls Einladungsbriefe erhalten haben. — Meine Frau und Tochter und ich erscheinen auf diesem Balle. Wir bitten Fräulein Krones und den Grafen, ebenfalls den Ball zu besuchen und mit uns zugleich einzutreten, und zwar so, daß der Graf seine Braut an dem einen Arme und Fräulein

Krones an dem andern Arme führe. Meine Frau, ich und mein Herr Adjutant folgen. Was dann geschehen soll, lassen Sie mir über, ich habe bereits Alles auf's Beste eingeleitet.

Auf diesem Balle wird ja auch Frau Tusch erscheinen, wendete die Krones ein. Mit dieser kann ich doch nicht unter einem Dache zusammen kommen. Wenn ich Ihnen erzähle, welche Scene ich mit dieser entsetzlichen Frau gehabt. —

Ich weiß Alles, entgegnete der Oberst. Eben weil Frau Tusch ganz zuverlässig auf diesem Balle zu brilliren gedenkt, bitte ich das Fräulein und den Grafen mit uns dort einzutreten. Soll ich in diesem Carneval nicht auch einen Spaß haben?

Einen Spaß? rief Krones. Vielleicht mit der Tusch, einen Spaß? Ich bin dabei, Herr Oberst.

Und mein gut Graf? fragte Adele.

Ich bin auch dabei. Gilt es de: Tusch, so kann ich nicht zurück bleiben.

Es wird sein herlick, jubelte Adele, ich weiß schon sehr gut, was geschieht — und freu mick grandieus.

Ich weiß nicht, was geschieht, und freue mich noch grandiöser, versetzte Therese.

Der Graf wird so gütig sein, und die Damen in seinem Wegen auffahren zu lassen. Wir drei, der Graf, mein Adjutant und ich fahren in meinem Wagen. Fräulein Krones wird von meiner Frau und Tochter abgeholt.

O unsterblicher Gedanke! rief Therese. Darüber verscheidet die Tusch, wenn sie es erfährt.

Tags darauf wünscht' ich sehr, daß man es ausposaune.

Da erzähle ich es nur unserer Garderoberin Rotte, und es weiß es Europa.

So bleibt es!

So bleibt es!

Und nun, Herr Sohn, redete der Oberst den Grafen an, schreiben Sie sogleich an die Weichselstamm, daß Sie die Einladung annehmen.

Ich thue dasselbe, antwortete Therese — und erlaube mir, mich zu entfernen; noch einmal für all die Huld, die mir zu Theil geworden, und für die große Ehre, einen Ball in ihrer auszeichnenden Gesellschaft besuchen zu dürfen, herzlich dankend. Euer Gnaden, sagte Therese zur Oberstin, ich bitte um die Ehre, diese milde Hand küssen zu dürfen.

Die Oberstin umarmte die Krones. So auch Adele.

Zum Abschied, sagte die Krones, gestatten Sie mir, das Schlußlied aus meinem Beneficestücke vortragen zu dürfen. Es paßt als Scheidegruß aus einem vortrefflichen Hause.

Mit Freuden wurde dieser Antrag angenommen.

Die Krones sang:

Lebt wohl, Ihr braven Leut',
Ihr seht's mich nimmer heut', —
Wenn ich Euch wieder sieh
Fragt's nicht, was will denn die? —
Sie will Euch danken, Leut',
Weil gar so brav Ihr seid!

Ein Jodler schloß dieses Lied, den man noch im Vorzimmer hörte, als Therese dasselbe durcheilte.

* * *

Als die Krones an der Ecke des Hauses, in welchem sich die Specereihandlung befand, vorüber ging, standen Stephan und Zeindlmeyer an der Ladenthüre, und Stephan grüßte die geliebte Therese so hastig mit dem Hute, daß er seinen Händen entgleitete und weit hinaus in die Straße in den Schnee flog.

Krones lachte und sagte:

Schon wieder eine Dummheit! den Kopf haben Sie bereits verloren. Sie haben Recht, wozu brauchen Sie einen Hut.

Fräulein Therese, seufzte Stephan, Ich wollte nur fragen, ob man für Geld und gute Worte noch eine Loge haben kann?

Für schlechtes Geld und gute Worte keine, aber für ihre schlechten Worte und gutes Geld sechs Logen, wenn Sie wollen!

O Gott! nur eine und zwar die Parterre-Loge, weil sie recht groß ist.

Für Sie allein? — Da sehen Sie ja aus wie eine „Gelsen" auf einem Kehlhammer.

Nein, für mich allein nicht, sondern für Vater, Mutter, Vettern, Göthen, Tanten.

Für die ganze Stadt Agram? Sagen Sie mir doch, Sie närrischer Mensch, ist denn ihre Sippschaft noch hier?

Freilich! Sie wartet ja auf eine Audienz.

Bei wem?

Bei Ihnen.

Bei mir! Da können ihre Verwandten noch lange warten. Sind Sie denn mit den Merkwürdigkeiten Wiens schon fertig? Wo haben Sie denn Ihre Landsleute hingeführt?

Ich habe ihuen das Interessanteste gezeigt. Vater und Mutter waren wenig begeistert von den Seltenheiten, die ich ihnen producirte, aber mein Herr Göth, der Lebzelter, war außer sich vor Erstaunen.

Waren Sie in der Schatzkammer? im Naturalien-Cabinet? in der Bildergallerie im Belvedere?

Nein, im Mirakel-Keller; bei der Schleifen auf dem Canal; in der Lotterie-Collectur am Hof; im „süßen Löchel," das hat der Lebzelter gar nicht mehr verlassen wollen; in der Kumpfgassen bei der neuen

Welt; dann hab' ich ihnen das Stubenmädel vom schwarzen Adler gezeigt, und den „Kotter," in welchem ich als verkleidetes Frauenzimmer eingesperrt war.

Ihre Verwandten werden von den Merkwürdigkeiten Wiens noch eine Weile zu erzählen wissen, wenn sie nach Hause kommen.

Fräulein Therese —

Was wünschen Sie?

Was ist's mit der Loge?

Kommen Sie in meine Wohnung. Ich will Ihnen den Logen=Schlüssel geben.

Vater und Mutter haben mir hier zehn Ducaten eingehändigt für Sie.

Ob Sie ihr Geld sogleich einstecken wollen? frage ich. Glauben Sie, ich werde mir von Ihnen eine Loge bezahlen lassen?

Während dieses Gesprächs trat Therese mit Stephan in ihre Wohnung ein.

So! sagte Sie, hier ist die Loge. Werden Sie auch davon Gebrauch machen?

Das versteht sich.

Für diesen Fall bitte ich Sie zu beherzigen, daß ich einen Applaus, wie Sie ihn mir bei meinem Benefice in Agram spendeten, so tumultarisch, so ungeschickt und lächerlich, nicht brauchen kann. — Das stille Bravo der Kenner, das ehrt eine Künstlerin in Wien, das erhebt, das erfreut.

Ich will leise klatschen, und das Bravo meinem Göthen, dem Lebzelter, ins Ohr sagen.

Wollen Sie mir noch eine Gefälligkeit erweisen?

O Gott, mein Alles geb' ich für Sie.

Wie geht's dem Herrn Zeindlmeyer mit seinem Husten? Hustet er stark?

O er möcht' gern, aber er fühlt sich zu schwach dazu.

Ich meine, ob er heftig und oft hustet, etwa so, daß er eine Theatervorstellung stört.

Er hebt sich das Husten auf die Zwischenacte auf.

Dann will ich ihm einen Sperrsitz schicken; ich bringe meine Sperrsitze ohnehin nicht an.

Herr von Bohrman hat gemeint, Sie würden ihn nicht vergessen.

Ei! er hat ja mich vergessen. — Ich sende ihm die Loge Nr. 6, nehmen Sie den Schlüssel mit und sagen Sie, ich ließe mich ihm empfehlen.

Gott sei Dank! Er hat sich ohnehin schon gekränkt, und ist herumgegangen, wie ein reisender Selbstmörder.

Wenn er aber wähnt, er müsse mir für diese Loge ein Geschenk machen, dann sagen Sie ihm, daß er sich irre. Ich nehme nichts. Wenn er mein Schlußlied applaudirt, das ich ohne seine Unterweisung einstudirt, so bin ich belohnt genug. Das sagen Sie ihm!

Fräulein Krones!

Mosje Stephan!

Sie haben morgen Ihr Benefice! Ich habe keines. — Ich könnte aber Eines haben. —

Nun?

Erlauben Sie, daß ich Ihnen die Hand küsse.

Fangen Sie schon wieder an? Wenn man Ihnen ein gutes Gesicht zeigt, und einige Augenblicke auf Ihre Bettisen vergißt, so verfallen Sie in ihre alten Dummheiten!

Wie ist's denn mit der Heirat? Ich habe jetzt wieder nach Agram geschrieben, damit auch meine Verwandten von mütterlicher Seite hieher kommen. Unter diesen befinden sich vier Seressaner und ein Haram-Bassa. —

Da kommt der Doctor Pfennigbauer!

Ich empfehle mich! rief Stephan, und eilte davon.

Siebentes Capitel.

Das Benefice Theresens fand statt.

Es war sehr wenig besucht.

In den Logen befanden sich alle die Personen, welche dem Leser bekannt sind.

In einer Loge, dem Obersten und seiner Familie gegenüber, bemerkte man auch Frau von Weichselstamm mit Frau von Tusch.

Die Sperrsitze waren größtentheils leer. Das Parterre und die Gallerien waren so schlecht besetzt wie seit langer Zeit nicht.

Es war ein trostloses Benefice.

In der Credenz des Theaters versammelten sich verhältnißmäßig noch die meisten Leute.

Diese Credenz war ein Sammelplatz aller eigentlichen Theaterfreunde. Es wurde hier nur vom Leopoldstädter Theater und seinen Mitgliedern gesprochen. Es hielten sich hier Personen auf, die regelmäßig wußten, was Raimund beim Frühstücke, Ignaz Schuster beim Mittagstische und Korntheuer bei der Abendtafel gesprochen.

Von den Damen dieses Theaters erzählten die Herren, die sich hier versammelten, ganz in der Weise alter Caffeeschwestern, welche Liebhaber sie umschwirrten, welche Intriguen sie angesponnen, und in welchen Toiletten sie auf der Straße gesehen wurden. Dann wurde hier jeder Spaß aus den nächstens zur Aufführung kommenden neuen Stücken erzählt und über die Rollen Bemerkungen gemacht, welche vertheilt waren.

Einer der größten Anhänger des alten Leopoldstädter Theaters war ein reicher Tuchhändler aus der

Stadt. Er sah jedes Repertoirestück wenigstens 30 bis 40 Mal; den „Barometermacher" von Raimund jedes Mal, daher gewiß bei einhundert Vorstellungen, er wußte den Text aller Lieder auswendig. Er war ein solcher Theater-Enthusiast, wie es vor ihm und nach ihm keinen mehr gegeben. Wer in seinem Laden Tuch kaufte und ihm eine Theater-Neuigkeit erzählte, konnte sicher sein, äußerst billig einzukaufen.

Er war ein sehr großer, dicker Mann, hatte ein Gesicht wie ein Herkules, und trug eine so ungeheure Perrücke, daß wenn man diesen Mann jetzt mit seinem schwarzen Lockenkopfe sehen könnte, man sicher glauben würde, Toldy Janos sei wieder in Wien angekommen.

Eine ebenso enthusiastische Theaterfreundin war seine Frau; ebenfalls ungewöhnlich dick und immer voll Freundlichkeit.

Beide waren die besten Menschen von der Welt und wahre Wohlthäter armer Schauspieler. Schauspieler in Noth und ohne Engagement fanden bei ihnen reichliche Unterstützung, und die sämmtlichen Directoren der Theater in Wien wurden von Herrn Lang, warum soll man den Namen dieses edlen Mannes nicht nennen, aufgefordert, ihm und seiner Gattin dürftige Bühnenkünstler bekannt zu machen. Jeder, der an seine Thür klopfte, wurde reichlich beschenkt; daher man ihn auch den Komödianten-Vater und seine Frau die Komödianten-Mutter nannte. Frau Lang hatte übrigens noch die christliche Tugend, jeder verheirateten Schauspielerin als Pathin zu dienen. Sie war unglücklich, wenn sie übergangen wurde.

Bei solcher Herzensgüte durfte es nicht Wunder nehmen, daß sie beide Feinde jeder Theater-Kabale, vorzüglich aber über öffentliche Mißfallensbezeugungen durch Zischen, Pochen, Pfeifen sehr entrüstet waren.

Wenn ein Stück schlecht ist, predigte Herr Lang in der Theater-Credenz des Leopoldstädter Theaters, so braucht man seinen Unwillen nicht auf eine rohe Weise auszusprechen. Man geht, wenn man sich ennuyirt, stört aber nicht diejenigen, welchen das Stück vielleicht doch gefällt. Einen Schauspieler aushöhnen, auszischen, auspfeifen, ist aber ganz besonders impertinent, weil ihm gewissermassen alle Insulten ins Gesicht geschleudert werden und dann ein solcher Mann dasteht, als wenn er sich auf dem Pranger befände.

Herrn Lang ganz unähnlich und so recht mit ihm contrastirend, zeigte sich ein junger Grieche, der Sohn eines Großhändlers. Ein wahrer Lebemann, ebenfalls ein seelenguter Mensch, aber voll Muthwillen. Er machte sich kein Gewissen daraus, jedes schlechte Stück auszutrommeln und sah er einen Schauspieler, der kein Talent besaß, so verfolgte er diesen so lange, bis er von der Bühne verschwand. Am grausamsten war er aber gegen schlechte Sänger und Sängerinnen. Eine Geliebte des Capellmeisters Wenzel Müller, Demoiselle Dünnthaler, dieselbe, welche die Leser bereits aus dem Salon der Madame de Weichselstamm kennen, verfolgte der Grieche so sehr, daß sie stets ein Zittern befiel, wenn sie erfuhr, daß er im Theater sei. Der junge Grieche wurde häufig nach seinem Taufnamen „Georg" genannt.

Zum Unglücke für Demoiselle Dünnthaler stellte sich Georg immer ganz an die Orchester-Brüstung der linken Seite im Theater. Ihre Blicke fielen unwillkürlich auf ihn, und bemerkte er dies, so zog er sich auch sofort den Kragen seines Fracks oder Ueberrockes über die Ohren. Sobald Demoiselle Dünnthaler nun zu singen begann, rief er:

„Göttlich! Zum Uebelwerden!" oder:

„Himmlisch! Wer es aushalten kann!"

Daß hierauf immer ein lautes Lachen erfolgte, versteht sich von selbst, und Demoiselle Dünnthaler, die dem Publicum wirklich aufgedrungen wurde, mußte häufig Spott erdulden. Zum Unglück für das Publicum kümmerte sie sich deshalb nicht viel, und sang bei einer andern Gelegenheit noch schlechter.

Am Abend des Benefices der Krones befanden sich unter den Gästen der Credenz auch der Tuchhändler Lang und seine Frau, dann der junge griechische Großhändler Georg.

Kaum sah Herr Lang den Mann, der mit ihm in Ansichten und Gesinnungen so sehr contrastirte, so rief er ihm zu:

Sie haben es gestern bei der Arie der Dünnthaler wieder getrieben! Erbarmt Ihnen denn dieses hilflose Geschöpf nicht?

Erbarmen wir der Demoiselle Dünnthaler? Das Publicum kann sie nicht leiden, und sie dringt sich seit Jahren auf! Beleidigt sie unsere Ohren, so beleidige ich die ihrigen. Wie wollen sehen, wer eher nachgibt, sie oder ich.

Herr Lang brachte seine Gründe vor, nach welchen Demoiselle Dünnthaler zu schonen sei, Herr Georg verwarf sie.

Endlich sagte Herr Lang:

Was werden Sie denn heute thun? Ich höre, Text und Musik der „Goldenen Kohlen" sind schlecht. Werden Sie auch der Krones das Herzleid bereiten und zischen?

Nein, gewiß nicht, sie kann nichts für das elende Stück von Gleich und die erbärmliche Musik von Volkert, aber den Director Sartori, der ein beliebtes Mitglied mit solchen Pfusch-Arbeiten zu einem Benefice malträtirt, den würde ich heute auspfeifen, wenn ich nicht etwas Wichtigeres zu thun hätte.

Was haben Sie denn vor? fragte Frau Lang neugierig.

Ich muß mir heute noch eine Loge erobern.

War denn keine mehr zu haben?

O ja! Logen genug, wenn ich am Vormittage nach einer gesendet hätte, aber ich habe darauf vergessen, und nun hat die Krones, weil sie schlechten Absatz fand, vier Logen verschenkt, um sie nicht leer zu sehen.

Wenn aber alle Logen vergeben sind, wie wollen Sie denn noch eine erobern?

Das ist mein Geheimniß. Es ist die Loge Nr. 5, welche der schmutzige Patron Kreidner genommen hat. Es ist bekannt, auf welche Weise er bei Beneficen Logen acquirirt. Sie werden, noch ehe die Ouvertüre beginnt, sich überzeugen, wie ich Herrn Kreidner Füsse machen werde, und wie er mich um Gottes willen bitten soll, daß ich die Loge übernehme.

Herr Georg hätte mehr erzählt, aber Herr Kreidner trat in die Credenz.

Aha! sagte Georg, jetzt kommt Einer, der uns mit Punsch tractirt.

Da werde ich mich hüten, antwortete Kreidner.

Was wollen Sie denn also hier? fragte Georg mit seiner gewöhnlichen Ungenirtheit.

Was wollen denn Sie da? entgegnete Kreidner etwas pikirt.

Ich trinke Punsch und foppe nebenher noch die geizigen und schmutzigen Hausherren. Machen Sie es mir nach, wenn Sie es im Stande sind.

Sie werden sich noch ein Mal den Mund verbrennen!

Bei dem Punsch, den Sie sich bringen lassen, gewiß nicht! „Numero!“ rief Georg einem Aufwär-

ter: Frage diesen Herrn, was er hier zu sich nehmen will, Du weißt ja, daß dein Herr viel Miethzins bezahlen muß, also Gäste braucht und nicht Gaffer!

Das ist impertinent! versetzte Kreidner. Ich bin ein reicher Herr. —

Was geht denn das mich an? erwiederte Georg. Oder glauben Sie vielleicht „reicher Herr" bedeute so viel wie „großer Herr" und sei eine Würde, die man respectiren müsse? Ich respectire nur dann den Reichthum, wenn ihn ein edler Mensch besitzt, — besitzt ihn aber ein schmutziger Patron, der die Armuth verachtet, den Bedrängten verstößt, Wucher treibt und allerlei Kniffe übt, um Geiz und Schmutz auszuüben, so verabscheue ich ihn und freue mich, dies einem solchen Filz ins Gesicht zu sagen, der schlechter wäre als der letzte Mensch, wenn er kein Geld hätte!

Befehlen Euer Gnaden vielleicht einen Thee? fragt der „Numero" Herrn Kreidner.

Geh, Er zum Teufel! schnaubte Kreidner den „Numero" an.

Ja, geh, Er zum Teufel: Platzaufheben, setzte Georg hinzu. Herr Kreidner kommt sogleich nach.

Daß hierüber alle Besucher der Theater-Credenz laut lachten, wird wohl nicht nöthig sein zu bemerken.

Geben Sie mir die Hand, Herr Kreidner, fuhr Georg fort. Ich will wieder gut sein! Ich habe mir einen Zug Ihres Edelsinns vom Seifensieder hier nebenan erzählen lassen, der mich bis zu Thränen rührte.

Was habe ich denn schon wieder Edles vollbracht, fragte Kreidner wohlgefällig, ich weiß ja häufig gar nicht, was ich thue. —

Der guten Krones haben Sie 60 fl. für eine Loge gegeben, Sie Großmüthiger! Wenn Sie sie nicht mit diesen 60 fl. herausgerissen hätten, sie würde eine erbärmliche Einnahme haben.

Und dennoch sticheln Sie, als wenn ich schmutzig wäre!

Sie und schmutzig, da ist eher ein Schusterjunge schmutzig als Sie. —

Es trat der Logenmeister herein, und that als suche er Jemanden.

Was gibt's denn, Wagner? fragte Georg.

Ich suche Herrn Kreidner, antwortete Wagner.

Nun da steht er ja! Jetzt sieht der den Millionär nicht. Sonst übersieht man nur die Bettler!

Was will man von mir? herrschte Kreidner den Logenmeister an.

Ihr Hausmeister hat diesen Brief gebracht. Er hat gesagt, er müßte Ihnen sogleich übergeben werden.

Vielleicht haben Sie wieder ein par Millionen geerbt! bemerkte Georg.

Kreidner erbrach den Brief und las.

Heiliger Gott! rief er aus: Das wäre schrecklich!

Was ist's denn? fragte man.

„Auf der Schwechat brennt's!" antwortete Kreidner.

Freilich! sagte Georg. Schon seit Mittag, das ist etwas Altes!

Ih habe eine Mühle dort! Das Einkehrwirthshaus gehört auch mir, und auf dem Bräuhaus hab' ich 60,000 fl. vorgemerkt.

Die sind schon abgebrannt, sagte Georg.

Logenmeister! rief Kreidner, besorg' Er mir einen Fiaker.

Sogleich! sagte dieser, und ging.

Wollen Sie denn fort? fragte Georg. Sie haben ja eine Loge. Es fängt das Theater sogleich an. —

So? Die Schwechat steht in Flammen, und Sie glauben, ich werde in Wien „goldene Kohlen" anschauen.

Das ist ein köstlicher Witz, erwiederte Georg. Ich wünschte, es brennten Ihre Häuser in der Leopoldstadt auch, Sie würden ein zweiter Saphir an köstlichen Witzen.

Meine Herren, wer übernimmt meine Loge?

Für 60 fl.? entgegnete Georg. Das wär mir zu theuer.

Nein! nein! für 5 fl., und diese geben Sie der Krones.

Ich gebe ihr 10 fl., versetzte Georg.

Der Fiaker ist schon bereit! rief Wagner zur Thüre herein.

Ich fliege! ich fliege! sprach Kreidner. Bis ich auf die Schwechat komme, bin ich vielleicht schon ein Bettler! Er stürzte fort.

Das wäre zu wünschen! rief ihm Georg nach, und brach hierauf in ein schallendes Gelächter aus.

Gelungen! Komm' Georg, laß Dich küssen, sprach Georg zu sich selbst! Ich habe die Loge! Die Krones wird nicht geprellt! Sie erhält 10 fl. Der Fiaker verdient ebenfalls 10 fl., auf der Schwechat brennts nicht, und ein Wicht wird gefoppt.

Meine Herren, im Theater sehen wir uns! setzte Georg hinzu, und ging.

Alle riefen Georg ein „Bravo" nach!

Achtes Capitel.

Von der Vorstellung des Beneficestückes der Krones ist wenig zu berichten. In der, vor der Gesangsposse „die goldenen Kohlen" gegebenen Piece „Zwei Worte," zeigte die sonst begabte Künstlerin, daß sie für Rollen, welche einen ernsten Anstrich besitzen und mit tiefer Empfindung gegeben werden sollen, keinen Beruf hatte. Ihre Leistung ging spurlos vorüber. Im zweiten Stücke erdrückte sie die Erbärmlichkeit der Mache und der Musik, und nur ihr Schlußlied wurde applaudirt.

Als ihr nach dem ersten Stücke der Logenmeister Wagner den Cassarapport brachte, als sie alle ihre Hoffnungen vernichtet fand, indem an Entrée-Geld nur 128 fl. eingegangen, wovon, da sie nur eine „halbe Einnahme" hatte, 64 fl. auf ihren Antheil kamen, brach sie in Thränen aus, scherzte aber dessen ungeachtet, indem sie bemerkte:

„Das ist gerade so viel, als ich meiner Friseurin schuldig bin, sie soll diese 64 fl. auch ungeschmälert erhalten, vielleicht sagt dann das böse Weib nicht mehr, „Ich wäre das Haar auf dem Kopfe schuldig."

Als sie der Logenmeister fragte, ob sie den Cassier mit dem Erträgnisse des Benefizes noch heute erwarte, oder ob es damit Zeit bis morgen sei, antwortete sie:

Der Cassier möge mir mein Geld erst Mittags senden, so kann ich meinen Gläubigern doch mit Recht sagen, „ich hätte noch kein Geld im Hause."

Zu Hause angekommen, fielen ihre ersten Blicke auf zwei Blutsaugerinnen, zwei bekannte Mäklerinnen, die sie furchtbar bewuchert hatten. Die erbärmlichen Geschöpfe waren auf Sperrsitzen, die sie sich als Ge-

schenke bedungen hatten, und machten sogleich ihrem Unmuth, der erbärmlichen Einnahme wegen, Luft.

„Das war etwas Sauberes!“ redete sie der eine Drache an. „Das Stück schlecht, die Musik schlecht und das Benefize schlecht! Mein liebes Fräulein,“ fuhr die Megäre fort, „ich muß Ihnen aufrichtig sagen, daß Ihnen kein Mensch mehr einen Kreuzer leihen wird, wenn Sie die „Kunst des Einnehmens“ so wenig verstehen, als Sie gezeigt haben!“

„Fräulein Krones,“ sagte die zweite Hexe, „Sie sind ja kaum herausgerufen worden! Wenn in der Parterre-Loge ein junger Mensch nicht so anhaltend applaudirt, hätte das Publikum ganz auf Sie vergessen, und es wäre nicht zu verwundern gewesen. Wie kann man so dumme Stücke geben? „Zwei Worte“ trauen Sie sich nicht mehr zu reden als zwei Worte? Sie wetzen ja sonst Ihr „Schnaberl“ allerliebst! und dann „goldene Kohlen!“ was das für ein abgeschmackter Titel ist; der Prater-Schmied, der neben mir einen Sperrsitz hatte, äußerte sich, da wären ihm seine Schmiedkohlen lieber, als diese goldenen, jene hätten ihm schon ein Haus eingetragen u. s. w.“

Es ist geschehen! entgegnete Krones, ich kann es nicht mehr ändern. Im künftigen Jahre werde ich es schon besser treffen.

Ja wenn die Leute, den Sie schuldig sind, noch ein Jahr warten möchten, bemerkte die Eine der beiden Mäklerinnen. Mein Geldgeber muß morgen in der Frühe um neun Uhr sein Geld haben. —

Und der meinige um acht Uhr, setzte die andere Mäklerin hinzu, sonst läßt er ihnen den letzten Unterrock pfänden.

Und der meine, bekräftigte die erste, bemächtigt sich ihrer werthen Person, aber nicht als Liebhaber sondern als Gläubiger.

Das heißt, er läßt mich einsperren! erwiederte die Krones. Eigentlich muß er doch wie mancher Liebhaber für seine Schöne bedacht sein: Er muß mich zinsfrei halten und für meinen Unterhalt sorgen.

Ja, spaßeln Sie nur, bemerkte die erste Blutsaugerin. Hier gibt's nichts zu spaßeln. Im Schuldenarrest vergeht den lustigsten Leuten der Spaß.

Ich habe meine Cassa noch nicht im Hause, und bekomme sie erst morgen gegen Mittag. Bis dahin, meine Damen, verbiete Ich mir ihre unzarten Bemerkungen. Ich bitte Sie, sich jetzt zu entfernen, oder glauben Sie, weil Sie mich durch Wucher ausgezogen, ich sei auch schon meiner Theatergarderobe entledigt? Noch stehe ich vor Ihnen, wie auf der Schaubühne, ich wünsche meine Bequemlichkeit zu haben, und sage Ihnen gute Nacht!

Die Unholdinnen gingen, nicht ohne noch einige gemeine Drohungen auszusprechen.

Therese rief ihrer Madeleine und schlüpfte dann aus ihren Theater-Kleidern.

Jetzt, sagte sie, wünschte ich, daß die Broche mir gehörte. Ich könnte mir für den Augenblick wohl damit helfen! Du müßtest sie mir bei Herrn Dapache versetzen.

Nun, die Broche gehört ja Ihnen!

Das verstehst Du nicht!

Und was Herrn Dapache betrifft, so steht er Ihnen ohne Pfand zu Diensten. Er hat mir ausdrücklich gesagt, Sie möchten zu ihm schicken, wenn Sie Geld brauchten. Gegen einen Wechsel wolle er Ihnen 5 bis 600 fl. leihen.

Die Huber hat mir mitgetheilt, daß dieser Mensch gar grimmige Interessen berechne. Vom Gulden zwei Groschen für einen Monat! — Aber sei es drum! Ich werde mich nicht compromittiren lassen. Gehe morgen

Früh um acht Uhr zu ihm, sage ihm, er möge mir 600 fl. mitbringen, aber ohne Unterhändler. Ich benöthige dieses Geld nur für einen Monat, aber die Interessen müßten dazu geschrieben werden. Ich müßte 600 fl. complet haben!

Sie werden sich überzeugen, er läuft sich die Sohlen ab, wenn er Ihnen dienen kann. Ja, er kommt vielleicht heute noch, wenn Sie es wünschen. —

Heute noch? Es ist mir recht!

Ich muß Ihnen nur vertrauen, er ist in Sie verliebt. —

Verliebt? Hol ihn der Teufel! Ein Wucherer und verliebt. Der Kerl ist vielleicht ein recht borstiges Ungeheuer und sieht aus, wie Azor im verwunschenen Prinzen. —

Gott bewahre! Er ist ja ein junger, schöner, schlankgewachsener Mann, höchstens 27 Jahre alt, blond, rothwangig, und so elegant gekleidet, wie ein erster Liebhaber auf dem Burgtheater. —

Und der nimmt zwei Groschen vom Gulden, für einen Monat?

Er sagt, dies sei Geschäftssache, das gehöre nicht zu seinen Herzensangelegenheiten.

Therese lachte und rief: Herzensangelegenheiten und hundert zwanzig Procente! Ich bin außerordentlich neugierig, bring mir ihn noch heute, wenn es möglich ist.

Er speist im „Lamm.“ Ich laß mir ihn herausrufen.

Aber er wird kein Geld bei sich haben. —

Geld genug. Ich kenne ihn von Madame Wallaher, bei der ich früher diente. Er sagte immer scherzweise: Er sei wie ein Bader, und trage sein Aderlaßzeug stets bei sich!

Der Bluthund! Und machte er der Walla auch den Hof?

Das versteht sich! Er fuhr mit ihr oft aufs Land, führte sie auf Bälle. —

Und gab seine 120 Procente wieder für sie aus?

Gott bewahre! Was Herr Dapache bei solchen Gelegenheiten ausgab, mußte sie immer wieder bar erstatten.

Ein schauderhafter Mensch!

Der Dichter Meisl wollte ihn einmal in einem Stücke auf die Bühne bringen, unter dem Titel: „Der junge Wucherer," da lief er zum Director, machte Vorstellungen, und es unterblieb. —

Da Du ohnehin fortgehst, so bestelle mir mein Souper.

Es ist bereits bestellt worden. Von wem, weiß ich nicht. —

So? Ein feines Souper?

Ein sehr feines Souper. Sogar Champagner ist dabei.

Für eine Person?

Nur für eine Person, für Sie allein.

Ei, da war wohl Bohrmann so artig?

Ich glaube nicht!

Madeleine ging.

So lernt man denn täglich neue Leute kennen! sagte Krones für sich, und wählte das schönste Negligée, welches sie besaß, ordnete ihre Locken höchst reizend und legte sich ein wenig Roth auf. Ein junger Wucherer! Ein Wucherer, der zugleich den Liebhaber spielt, und seinen Schönen die Diners, Soupers und Landpartien anrechnet, die er für sie bestreitet. Ein solcher Galan kann hoch kommen! Der kann eine Schauspielerin zu Grunde richten, und wenn sie jährlich 10,000 fl. Gage hätte! — Ich bin doch neugierig. Was mach' ich mir denn schnell für ein Bild von ihm! Edel und offen können seine Züge wohl nicht sein! In seinen Augen

muß etwas Tückisches, Hinterlistiges liegen. Daß er Hyänen-Augen besitzt, darauf will ich wetten!

Madeleine trat ein.

Er ist schon da! meldete sie. Er weiß schon Alles. Geld hat er auch bei sich; viel Geld!

Laß ihn herein und servire mein Souper.

Madeleine öffnete die Thüre:

Herr von Dapache! mein Fräulein erwartet Sie.

Herr von Dapache trat ein.

Er hatte seinen Ueberrock im Vorzimmer abgelegt, und erschien wirklich sehr elegant gekleidet.

Er verneigte sich anständig, und richtete seine Blicke auf Theresen, wie ein Mann, der sich entzückt fühlt, ein Wesen zu sehen, das er anbetet.

Sein Auge glühte, er sprach nicht eine Sylbe, aber desto beredter waren seine Blicke.

Mein Herr, redete Krones ihn an, Sie werden mir zürnen, daß ich so spät um die Ehre Ihres Besuches gebeten, aber —

Ich weiß bereits, Fräulein, was Sie wünschen, und bin geneigt, Ihre Wünsche als Befehle anzusehen. Sie benöthigen 600 fl. für einen Monat. Hier sind sie. 600 fl. betragen an Zinsen 60 fl. Sie wollen, daß die Zinsen zu dem Wechsel geschrieben werden. Es soll geschehen. Hier habe ich einen Wechsel. Ich fülle ihn aus. Sie unterzeichnen ihn.

Wollen Sie an meinem Souper Theil nehmen?

Zuerst das Geschäft, wenn es Ihnen gefällt, dann das Souper.

Herr Dapache setzte sich an einen Nebentisch und schrieb den Wechsel.

Er überreichte ihn Therese.

Sie unterzeichnete.

Er zählte ihr 600 fl. bar auf.

Wenn Sie die mir nun schuldigen 660 fl. in einem Monate nicht bezahlen können, so hat dies nichts zu sagen, ich pronlongire. Sie bezahlen jedoch für die Prolongation drei Groschen vom Gulden, und bei einer zweiten Prolongation vier Groschen vom Gulden. Wir stellen nach jeder Prolongation neue Wechsel aus, und schreiben die Zinsen immer zum Capital. Ist Ihnen dies so gefällig, so prolongire ich durch ein ganzes Jahr, aber über ein Jahr nicht. Würden Sie nach zwölf Monaten nicht bezahlen, müßte ich richterliche Hilfe ansprechen, und Sie bis aufs Aeußerste verfolgen. — Mein Fräulein, der Geschäftsmann ist fertig. Jetzt spricht der Bewunderer zu Ihnen, der sich glücklich schätzt, an ihrem Souper Theil nehmen zu dürfen.

— Sie haben vielleicht schon im Hôtel zum Lamm soupirt?

— Nicht ganz! Ich war im Beginnen. Ich kann noch immer Einen vorstellen, der Appetit hat. Ich sehe Champagner, was ist das für eine Sorte?

— Madeleine, sieh nach.

Madeleine hob die Flasche aus dem Eise.

Moet! sagte sie.

Jaqueson ist besser! erwiederte Dapache; doch hat dies nichts zu sagen.

Er trank einen Becher Olio. Dann reichte er Theresen die kleinen Zwischenspeisen nach der Reihe. Endlich hob er sich einen Fasan aus der Schüssel, zerlegte ihn zierlich und präsentirte ihn Theresen.

Er war so ungenirt, als möglich.

Therese machte große Augen. Ein solches Exemplar von einem jungen Manne war ihr nie vorgekommen. Er erschien ihr wirklich unheimlich.

Mein Fräulein, redete Dapache Therese an und

ergriff dabei sein Glas mit Champagner, ich liebe Sie mit einer Schwärmerei, die ich nicht schildern kann. Seitdem ich Sie zum ersten Male auf der Leopoldstädter Bühne sah, erglühte mein Herz für Sie. Wäre ich ein gewöhnlicher Mann, hätte ich Ihnen schon am andern Tage eine feurige Liebeserklärnug zugesendet, ich bin aber kein gewöhnlicher, nnd so unterdrückte ich meine heißen Gefühle. Ich gestehe Ihnen, daß ich nichts ohne Ueberlegung und Berechnung beginne, und dachte, die schöne Therese wird mir schon einmal Gelegenheit geben, mich zu erklären. Heute stellte sich diese dar; ich erkläre Ihnen somit meine Liebe.

Und hoffen Sie auf eine Erwiederung Ihrer Gefühle?

Wenn auch nicht heute, so doch morgen, übermorgen, oder in den nächsten Tagen.

Ei! Sie haben eine große Meinung von ihrem einnehmenden Wesen.

Nicht die geringste, wohl aber von meiner Berechnungsgabe. Es kann mir nicht fehlen. Ich kenne die Weiber zu genau. Ein Mann von Conseqnenz und eisernem Willen ist ihnen immer lieber, als einer, der wie ein Rohr umher schwankt. Nie kann ein Mann einem Weibe abgeschmackter erscheinen, als wenn er den girrenden Seladon spielt, wenn er seufzt, schmachtet und um jeden Blick buhlt. Solche Männer verachtet eine Frau eher, als sie sie liebt.

Die Neigungen des Herzens lassen sich in kein Sistem bringen.

Doch! Doch! — Wir werden auf dieß Thema zurückkommen. Für heute nur so viel: — Sie werden, ehe noch ihr Wechsel fällig ist, mir angehören, und das ist so gewiß, als dieser Champagner kein Gift ist.

Aber, mein Herr, Sie legen es ja völlig darauf an, mir zu mißfallen! Sie sprechen von Liebe, und erinnern mich dabei sehr unzart, daß ich ihre Schuldnerin bin. Wenn Sie auch einen girrenden Seladon nicht vorstellen wollen, so spielen Sie wenigstens den delicaten. Sie kleiden sich wie ein Gentleman, benehmen Sie sich auch als ein solcher.

Das ist durchaus nicht nothwendig. Flatterien liebe ich nicht. Sie werden zur Ueberzeuguug kommen, daß Flatterien läppisch sind. Man sagt einem Weibe, Du gefällst mir, und das ist genug.

Und wenn der Mann einem Weibe nicht gefällt?

So ist der Mann sicher ein alberner Patron. Endlich sehe ich nicht aus, wie Einer, der nicht gefallen kann. So wie Sie, mein Fräulein, besitze auch ich einen Spiegel.

Herr Dapache, Sie sind der eitelste Mensch, den ich noch je kennen gelernt.

Bin ich deshalb eitel, wenn ich weiß, daß ich nicht häßlich bin? Wissen Sie, was die Weiber von mir sagen? — Sie sagen, daß ich die gefährlichsten Augen von der Welt besitze. Würdigen Sie mich eines Blickes! Bin ich nicht ein Wundermann? Blondes Haar und dazu dunkelschwarze Augen, feuersprühend, wie glühende Kohlen. Sie werden mir dies zugestehen müssen.

Ich leugne Ihnen nicht, daß das Bild, welches ich mir, ehe ich Sie noch gesehen, entworfen, nicht das Vortheilhafteste war, namentlich befürchtete ich, daß Sie Augen wie eine Hyäne haben müßten.

Wie eine Hyäne? Weßhalb?

Weil Sie eigentlich doch nur ein Wucherer, und zwar von der schlimmsten Sorte sind. Sie berechnen die unchristlichsten Procente. Wenn ich Ihnen die mir geliehenen 600 fl. ein Jahr schuldig bleibe, so empfangen Sie das Dreifache von mir. Ich hätte Sie

mir also mit menschlichen Augen vorstellen sollen? Nimmermehr!

Wucherer! Wucherer! Wie schnell dies Wort ausgesprochen ist, und wie wegwerfend bezeichnet! Ist das Wucher, daß ich Geld wie Waare betrachte, und gesuchte Waare so theuer als möglich anzubringen trachte? Sind Sie nicht auch eine Wucherin? Wuchern Sie nicht mit ihrem Talente, mit ihren Fähigkeiten, und mit dem, was Sie gelernt haben? Schrieben Sie nicht vor ein paar Tagen an die Administration des Theaters, und erklärten, daß wenn Sie nicht zwei Mal so viel Gage erhielten, als Sie jetzt haben, so würden Sie sich im Theater an der Wien engagiren lassen? Oder ist das kein Wucher, daß Sie für alle diejenigen Rollen, welche Sie von der plötzlich erkrankten Huber übernommen, Spielhonorar fordern? Oder ist es kein Wucher, wenn Sie ihre Schönheit bei der Bühne anschlagen, und mit Fräulein Gärber nicht in einen Topf geworfen werden wollen, welche klein, unansehnlich ist und ganz entsetzliche Augen besitzt? Wucher ist es, was Sie treiben. Sie fühlen, daß Sie eine gesuchte Waare sind, und daß Sie deßhalb doppelt so viel erhalten müssen, als bisher der Preis war.

Was ich durch mein Talent nnd meinen Fleiß erwerbe, ist ehrlicher Gewinn; ich bedrücke Niemand, ich verkürze Niemand. — Doch lassen wir die Abhandlung über den Wucher. Ich wollte Sie nicht damit beleidigen.

Ja, lassen wir den Streit, und trinken wir lieber noch eine Bouteille Champagner! Ich hoffe, Sie werden noch eine im Eise haben.

Therese klingelte.

Madeleine erschien, entkorkte eine neue Flasche, und schenkte die beiden Gläser voll.

Aber, mein Herr, Sie legen es ja völlig darauf an, mir zu mißfallen! Sie sprechen von Liebe, und erinnern mich dabei sehr unzart, daß ich ihre Schuldnerin bin. Wenn Sie auch einen girrenden Seladon nicht vorstellen wollen, so spielen Sie wenigstens den delicaten. Sie kleiden sich wie ein Gentleman, benehmen Sie sich auch als ein solcher.

Das ist durchaus nicht nothwendig. Flatterien liebe ich nicht. Sie werden zur Ueberzeuguug kommen, daß Flatterien läppisch sind. Man sagt einem Weibe, Du gefällst mir, und das ist genug.

Und wenn der Mann einem Weibe nicht gefällt?

So ist der Mann sicher ein alberner Patron. Endlich sehe ich nicht aus, wie Einer, der nicht gefallen kann. So wie Sie, mein Fräulein, besitze auch ich einen Spiegel.

Herr Dapache, Sie sind der eitelste Mensch, den ich noch je kennen gelernt.

Bin ich deshalb eitel, wenn ich weiß, daß ich nicht häßlich bin? Wissen Sie, was die Weiber von mir sagen? — Sie sagen, daß ich die gefährlichsten Augen von der Welt besitze. Würdigen Sie mich eines Blickes! Bin ich nicht ein Wundermann? Blondes Haar und dazu dunkelschwarze Augen, feuersprühend, wie glühende Kohlen. Sie werden mir dies zugestehen müssen.

Ich leugne Ihnen nicht, daß das Bild, welches ich mir, ehe ich Sie noch gesehen, entworfen, nicht das Vortheilhafteste war, namentlich befürchtete ich, daß Sie Augen wie eine Hyäne haben müßten.

Wie eine Hyäne? Weßhalb?

Weil Sie eigentlich doch nur ein Wucherer, und zwar von der schlimmsten Sorte sind. Sie berechnen die unchristlichsten Procente. Wenn ich Ihnen die mir geliehenen 600 fl. ein Jahr schuldig bleibe, so empfangen Sie das Dreifache von mir. Ich hätte Sie

mir also mit menschlichen Augen vorstellen sollen? Nimmermehr!

Wucherer! Wucherer! Wie schnell dies Wort ausgesprochen ist, und wie wegwerfend bezeichnet! Ist das Wucher, daß ich Geld wie Waare betrachte, und gesuchte Waare so theuer als möglich anzubringen trachte? Sind Sie nicht auch eine Wucherin? Wuchern Sie nicht mit ihrem Talente, mit ihren Fähigkeiten, und mit dem, was Sie gelernt haben? Schrieben Sie nicht vor ein paar Tagen an die Administration des Theaters, und erklärten, daß wenn Sie nicht zwei Mal so viel Gage erhielten, als Sie jetzt haben, so würden Sie sich im Theater an der Wien engagiren lassen? Oder ist das kein Wucher, daß Sie für alle diejenigen Rollen, welche Sie von der plötzlich erkrankten Huber übernommen, Spielhonorar fordern? Oder ist es kein Wucher, wenn Sie ihre Schönheit bei der Bühne anschlagen, und mit Fräulein Gärber nicht in einen Topf geworfen werden wollen, welche klein, unansehnlich ist und ganz entsetzliche Augen besitzt? Wucher ist es, was Sie treiben. Sie fühlen, daß Sie eine gesuchte Waare sind, und daß Sie deßhalb doppelt so viel erhalten müssen, als bisher der Preis war.

Was ich durch mein Talent nnd meinen Fleiß erwerbe, ist ehrlicher Gewinn; ich bedrücke Niemand, ich verkürze Niemand. — Doch lassen wir die Abhandlung über den Wucher. Ich wollte Sie nicht damit beleidigen.

Ja, lassen wir den Streit, und trinken wir lieber noch eine Bouteille Champagner! Ich hoffe, Sie werden noch eine im Eise haben.

Therese klingelte.

Madeleine erschien, entkorkte eine neue Flasche, und schenkte die beiden Gläser voll.

Dapache erhob sein Glas, und rief: Auf ein Herzensbündniß für ewige Zeiten!

Darauf trinke ich nicht, antwortete Therese. Ich könnte nie Neigung zu Ihnen fassen, weil ich mich vor Ihnen fürchte! Gerade ihre Augen, auf welche Sie sich so viel zu Gute thun, sind es, die mir Angst einjagen. Ich weiß nicht, welche Furcht mir ihr Blick einflößt? Ich würde Sie für einen Vampyr halten, wenn ich abergläubisch wäre, dann verletzt mich ihr Ton und ihr Benehmen auf das Tiefste. Sie scheinen mich durch Worte und Blicke unaufhörlich beleidigen zu wollen; sagen Sie mir, haben Sie sich gegen die Walla eben so benommen?

Fragen Sie Ihr Stubenmädchen, und sie wird Ihnen sagen, daß ich mit Madame Julie noch weniger Umstände machte. Nach dem ersten Souper duzten wir uns schon und küßten uns wie Lotte und Werther. — Ist Ihnen das Schauspiel: „Käthchen von Heilbronn" bekannt. Haben Sie sich den Charakter des Grafen Wetter von Strahl betrachtet? Ich bin ein solcher Donnerwetter-Graf, und Sie, mein Schätzchen, sollen mir nachlaufen müssen, wie jenes Käthchen.

Therese stand entrüstet auf, holte aus ihrem Schranke, in welchen sie die erborgten 600 fl. hingelegt hatte, diesen Betrag. Damit weder Sie mir, noch ich Ihnen nachlaufen darf, so erbitte ich mir meinen Wechsel zurück; hier ist ihr Geld, mein Herr, und jetzt verlassen Sie mich, ich gestatte es Ihnen nicht, daß Sie in einer solchen Weise mit mir sprechen. — Zählen Sie ihr Geld, und legen Sie den Wechsel wieder in meine Hände.

Dapache lachte laut auf.

Hat der Teufel schon einmal eine Unterschrift zurückgegeben? fragte er. Gewiß nicht! ich bin auch ein Teufel, und thue es nicht. — Zudem sind Sie ja kein

Als sie fort gegangen, wendete sich Therese an Madeleine:

Welch' ein Ungeheuer hast Du mir ins Haus gebracht!

Mein Himmel! er ist ja der liebenswürdigste Mensch von der Welt, antwortete Madeleine. Frau Walla konnte gar nicht leben ohne ihn.

Es ist gelinde gesprochen ein Wahnsinniger, ein Mensch von dem brutalsten Wahnsinn befallen.

Ei bewahre! antwortete Madeleine, und lachte. Frau Walla behauptete, sie hätte nie einen liebenswürdigeren Mann kennen gelernt.

Ein Bösewicht ist er, entgegnete Marie. Gustav hat mir von ihm erzählt. Dieser Gräßliche gehört in's Zuchthaus.

Neuntes Capitel.

Die bedauernswerthe Krones gerieth in ein arges Gedränge mit ihren Gläubigern.

Alle warteten auf den Tag ihrer Einnahme.

Die von Dapache aufgenommenen 600 fl. mit eingerechnet, konnte sie trotz dem Betrage, den ihr der Cassier übersendete, nicht ganz über 1000 fl. verfügen, und 4000 fl. war sie schuldig. Sie hatte sich mit ihren Geldmäklerinnen überworfen, Bohrmann vor den Kopf gestoßen, den Baron Moritz aufgegeben, auch befand sich dieser in Paris; sie hatte an der Tusch eine unversöhnliche Feindin, der Graf Bromheim, auf den sie wohl hätte zählen können, mußte sich, da er Bräutigam war, von ihr fern halten, auch sah sie es als eine Ehrensache an, nachdem zum Glücke für sie die fatale Angelegenheit mit dem Bouquet aus Brillanten eine glückliche Wendung

genommen, auf die Liaison mit dem Grafen nicht einzugehen.

Der Graf Bromheim war nicht so gewissenhaft, und ließ ihr unausgesetzt bemerken, daß er trotz seiner nächstens bevorstehenden Vermälung um ihre Neigung sich bewerbe, aber Therese blieb standhaft, wozu wohl auch das herzliche, vertrauungsvolle Benehmen des Obersten und seiner Familie nicht wenig beitrug.

Sollte sich Therese noch einmal an Dapache wenden? An dieses Ungethüm? An diesen ihr höchst widerlichen Menschen? — Nimmermehr! Sie beschloß also, mit den Leuten, welchen sie schuldig geworden, zu unterhandeln, sie zur Prolongation zu bewegen, und so mit dem Gelde, das sie im Hause hatte, nur die Ungestümsten zu befriedigen.

Zu diesen gehörten die sogenannten Geldgeber der beiden Furien, die sie gleich nach Beendigung ihrer Beneficevorstellung so schwer beleidigt hatten.

Um zwölf Uhr stellte sich der Eine dieser Wucherer ein.

Er erschien als ein sehr freundlicher, ruhiger Mann. Er war so überaus höflich und demüthig, daß Therese ein Herz faßte, und ihn anredete:

Der Wechsel, den Sie mir hier präsentiren, soll heute allerdings bezahlt werden, allein ich bin nicht im Stande, es zu thun; ich habe, wie Sie vielleicht gehört haben, eine sehr ungünstige Einnahme gemacht, prolongiren Sie mir diesen Wechsel nur auf kurze Zeit; ich werde mir Geld schaffen. Die Prolongations-Kosten werde ich aber nach ihrem Ermessen sogleich bezahlen.

Der Wucherer antwortete mit unendlich süßem Tone und mit einer Stimme, die unter andern Umständen beinahe hätte rühren können, daß er, so leid es ihm

auch sei, nicht vierundzwanzig Stunden auf diesen Betrag verzichten könne.

Ich habe diesen Wechsel aus der vierten Hand, ich kann ihn nicht einmal protestiren lassen, weil meine Vordermänner ihn alle „ohne Obligo" girirten, und sogar die Mäklerin, welche das Geschäft abgeschlossen, auf den Wechsel geschrieben: „Ohne weitere Verbindlichkeit von meiner Seite." — Ich bin Familienvater, setzte der Wucherer hinzu. Eine Frau und neun Kinder; ein Hausbesitzer, dem ich seit „Michaeli" den Zins schuldig bin, ein Holzhändler, dem meine Gattin seit Weihnachten 50 fl. schuldig geworden; ein Arzt, ein Apotheker, welchen wir bei der Erkrankung unserer Kleinen über 100 fl. zu zahlen haben, sitzen nächst einem Fleischhauer, einem Bäcker, einem Greißler und meinem Barbier in meinem Zimmer und weichen nicht, bis ich das Geld von Ihnen nach Hause bringe. Ich bitte daher unterthänigst und tiefergebenst, bezahlen Sie nur mich bei „Heller und Pfennig," mich, der mit einem kranken Weibe, neun lebendigen Kindern, einem impertinenten Hausherrn, einem klotzgroben Holzhändler, einem interessirten Arzte, einem abscheulichen Apotheker, niederträchtigen Fleichhauer, rücksichtslosen Bäcker, einem „schmafoumäßigen" Greißler und einem kecken, ausrichterischen und schundigen Barbier gesegnet ist.

Theresen kam es gewiß nicht in den Sinn, in ihrer Lage zu lachen, aber sie mußte laut über das Lamento lachen, das dieser gleißnerische Wucherer anstimmte.

Sie erhalten von mir 400 fl. fragte sie.

400 fl. in Conv.-Münze, drei Zwanziger auf einen Gulden gezählt, bestätigte der Mann unter Thränen.

Glauben Sie, daß diese 400 fl. zureichen werden, die Herren alle zu befriedigen, die Sie mir hier genannt haben?

Ich versuche es! heulte der Wucherer.

Gut, mein Herr, ich werde Sie bezahlen.

Auf der Stelle?

Auf der Stelle!

Dann lebt gewiß im Paradies kein Engel, der Ihnen an Herzensgüte gleicht.

Nur bitte ich Sie, mir zu erklären, was das heißt, „ohne Obligo giriren.“

Das heißt, daß derjenige, dem man dergleichen auf einen Wechsel schreibt, von dem Letztern, der ihn in die Hände bekommt, ohne Rücksicht, ohne Erbarmen, von Advocaten und Gerichtsdienern so lange gemartert werden soll, bis er bezahlt hat. Es ist dies ein Fingerzeig, daß kein Girant von einem also Geächteten mehr um irgend eine Nachsicht gebeten werden darf. Es ist eine Erfindung der neueren Zeit, unsere Väter kannten eine solche Art zu giriren nicht, denn, entweder war der Acceptant gut, und man vertraute ihm, oder er war nicht gut, und man borgte ihm nicht. Zur Zeit unserer Väter setzte man sich nicht selbst herab, wenn man Girant war, und schrieb solche Worte auf ein Creditspapier, die den nachfolgenden Giranten auf die Idee bringen müssen, man überlasse ihm eine Wechselwaare mit der er wahrscheinlich betrogen sei. Es ist dies auch nur eine Finte von dem ersten Inhaber, um anzudeuten, daß wenn irgend ein herzloser Mensch die Stirne haben könne, bei etwa nicht sogleich zu erfolgender Zahlung, den Acceptanten um Hab und Gut zu pfänden, oder etwa gar den Arrest über ihn zu verhängen, daß der eigentliche Inhaber vor den Augen der Welt noch als ein recht wackerer Mann erscheinen könne, wenn er gleich ganze Familien unglücklich gemacht.

Und wer war denn der Erste, der mir diese Schmach zufügte?

Herr Dapache!

Hier ist ihr Geld. Unterschreiben Sie, daß ich Sie bezahlt habe.

Mit Tausend Freuden!

Wenn ich Sie nicht bezahlt, hätten Sie die gerichtlichen Martern an mir vollbracht?

Mit blutendem Herzen, mit Thränen in den Augen, mit Zittern vor Angst, aber ich hätte es gethan. Es war schon Alles vorbereitet. Ich habe einen Advocaten, dem es Wonne ist, den Schuldenarrest zu bevölkern. „Die Krones einsperren lassen!" sagte er mir gestern, würde meinen Ruf, der unbarmherzigste Advocat in Wien zu sein, um das Hundertfache steigern. Der Himmel gebe, daß sie nicht bezahlt!

Sie aber haben bezahlt! Mag sich mein Doctor ärgern. Ich habe mein Geld und danke Ihnen.

Darf ich um den Namen des edlen Doctors bitten, der Ihr Advocat ist?

Doctor Hühnertritt!

Einen solchen Herzlosen könnte man ja ein Mal zum Ergötzen des Wiener Publikums auf das Theater bringen?

Da macht er sich nichts daraus. Der Dichter Gewey hat ihn bereits im „seltenen Proceße" auf die Bühne gebracht. Seit dieser Zeit ist er noch schlechter geworden.

Leben Sie wohl, Fräulein Krones, sagte der Wucherer. Jetzt geh' ich ins Caffeehaus und lobe Sie, als die reelste Person von der Welt.

Ich meinte, Sie gingen nach Hause und bezahlten Ihre Gläubiger?

Der Wucherer lachte und sprach:

Ich und Gläubiger! Was fällt Ihnen ein! Ich bin wohl der Gläubiger von ein paar Hundert Menschen, aber nicht einmal meinem Vater bin ich das Dasein schuldig, ich habe ihm abdisputirt, daß ich sein Sohn bin.

Er ging.

Therese konnte sich kaum erholen von dem, was sie gehört. Eben wollte sie einige Betrachtungen über ihre Lage anstellen, aber da klopfte es wieder an ihre Thüre, und ein zweiter Geldmann trat herein.

Dieser schnitt ein Gesicht wie ein Teufel. — Er grüßte kaum, nahm einen Wechsel aus der Brieftasche und hielt ihn Therese hin.

Mein Herr! sagte sie.

Ei? Sie wollen nicht bezahlen? bemerkte der Mann. Ich ersuche, keine Worte zu machen. Ich empfehle mich.

Wer sagte Ihnen denn, daß ich nicht bezahlen will?

Wollen? möglich! Aber wann?

Sie lassen mich ja gar nicht sprechen.

Ich kenne keine andere Sprache als die mit Banknoten.

Nun diese spreche ich mit Ihnen. Wo ist der Wechsel?

Hier! Er zeigte den Wechsel von weitem.

Sie werden doch nicht glauben, daß ich ihn zerreißen werde?

Das nicht, aber „verschlucken!" O das ist schon öfter geschehen.

Hier ist Ihr Geld, mein Herr. Seien Sie aber in Zukunft weniger unartig.

Wer Wechsel eincassirt, muß grob seiu, sonst bekommt er nichts.

Therese zählte das Geld auf, der Geldgeber steckte es ein und übergab den Wechsel.

Therese betrachtete ihn und bemerkte:

Gott sei Dank! da steht doch von keinem Giranten „Ohne Obligo."

Wenn dies darauf stünde, hätte ich ihn nicht genommen. Ich bin grob, aber ehrlich. Ich kann Flausen nicht leiden. Ich gebe mich auch nicht zum Fanghund für irgend einen Menschen her, der solche Manöver macht.

Wenn ich aber nicht bezahlt hätte?

So hätte ich mich entweder an meinen Vormann gehalten, oder Ihnen den Wechsel prolongirt, Sie hätten mich nur darum ersuchen dürfen.

Aber Sie ließen mich nicht sprechen und polterten so heftig.

Meine Gewohnheit. Sonst aber bin ich der beste Kerl von der Welt. Hätten Sie denn die vierhundert Gulden noch gebraucht?

Ach, mein Herr!

Warum haben Sie's denn nicht gleich gesagt. Da haben Sie das Geld wieder. Wie lange wollen Sie denn diesen „Brief" prolongirt haben?

Zwei Monate.

Schreiben Sie hieher prolongirt bis zum . . . . so! hieher das Datum und darunter: „Therese Krones."

Und was habe ich an Interessen zu entrichten?

Nichts! Meiner „Alten" senden Sie manchmal ein paar Sperrsitze, aber in kein schlechtes Stück, das rathe ich Ihnen.

Wohin soll ich sie senden?

An Frau Heinert, Schmalzversilberin bei der Dominikanerkirche. — Ich gehe nie in ein Theater, ich bin kein Freund von Faxen. Aber meine Alte ist vernarrt in diese Dummheiten, und Sie, Mamsell Krones und den „buckeligten" Schuster sieht sie vor ihr Leben gern! Adieu!

Welch' ein Contrast! sagte Therese. Jener höfliche Mann und dieser brutale! Bei dem Artigen welche Härte, uud bei dem rauhen Mann welche Nachsicht. Wer Wechsel ausstellt, gewinnt Menschenkenntniß, aber er verliert sein Geld, seine Ruhe, und häufig auch seine Ehre und Freiheit!

Zehntes Capitel.

Wir werden dem Leser nicht alle die großen und kleinen Verlegenheiten schildern, in welche Therese, als das Heer aller ihrer Gläubiger am Tage nach ihrem Benefice heran rückte, gerieth.

Die auffallende Leere des Theaters, welche bald bei allen Jenen, die Etwas an sie zu fordern hatten, bekannt wurde, trieb die Leute an, ungestüm zu werden, um ja nichts zu versäumen, so lange sie noch einen Gulden im Hause hatte. Mehrere ließen sich beschwichtigen, Anderen mußte sie die unverschämtesten Interessen zusichern, wieder Andern Abschlagszahlungen geben, noch Andern ihre Conti und Noten bis auf den letzten Kreuzer ausgleichen. Sie hatte, als der Sturm vorüber war, auch wirklich keinen Heller mehr.

Es sollten aber ihre Qualen noch nicht zu Ende sein. Jetzt kam erst das untergeordnete Personale des Theaters, das bei solchen Beneficen, wenigstens damals, von Schauspielern nach ihren Einnahmen, beschenkt werden mußte; der Souffleur, der Requisiteur, der Garderobier, seine Gehilfen, der Friseur, der Theaterdiener, der Theaterfeldwebel und all das interessirte Gesindel, welches die Einnahmen der Schauspieler für sein eigenes Benefice ansieht, und so lange Kratzfüsse macht, und so lange seine langen Finger ausstreckt, bis es der Beneficiant kurz macht, und mit vollen Händen gibt.

Ich laufe Euch nicht fort! versicherte Therese. Ich werde heute Abend, wenn ich in die Garderobe komme, Euch beschenken; laßt mich für den Augenblick nur etwas pausiren, ich bin ja ganz erschöpft von Geben und wieder Geben.

Herr Schack meinte:

Wenn Sie nur heute meiner gedenken; ich habe meiner Frau versprochen, sie Abends ins Gasthaus zur Weintraube zu führen, und die Spenden Ihrer Großmuth zu verzehren.

Schon gut! erwiederte Therese. Ich ersuche, mich nur jetzt allein zu lassen.

Die Leute entfernten sich.

Aber kaum hatten diese der Thüre den Rücken gekehrt, als ein unanständiges Geschrei die Ohren der bedrängten Künstlerin zerfleischte.

Was? schrie eine rauhe Stimme, die sich an Madeleine gewendet hatte, im Vorzimmer, sie bezahlt nicht? Sie hat kein Geld? Nach ihrer „Einnahme" kein Geld? Ja, wann hat sie denn hernach Geld? Am jüngsten Tage? Nichts da! Ich warte nicht! Ich muß mein Geld haben. —

So schreien Sie doch nicht so! hörte man Madeleine sagen. Sie sollen ja bezahlt werden.

Aber wann? fragte die Stimme. Soll ich mich für einen Narren halten lassen? Ich bin nicht so dumm, wie mein Gevatter, der Schustermeister, der erst hier war, und sich „anplauschen" ließ. Ich halte nichts auf Worte, und wenn sie noch so schön wären; dergleichen weiß sie aus ihren Komödien-Bücheln auswendig, aber ich spiele keine Komödie! Lassen Sie mich hinein, herrschte der Mann, der sich so schonnungslos ausdrückte, das Stubenmädchen an; ich werde gleich ein Ende machen. —

Wer lärmt denn so unartig? fragte Therese und riß die Thüre ihres Empfangzimmers auf.

Der „Tandler" ist's! antwortete der Mann der Brutalität, uud trat ohne Umstände ein, der „Tandler" ist's! der, als Sie hier eingezogen und keinen Stuhl zum Niedersitzen, kein Sopha zum Ausruhen,

keinen Spiegel zum Hineinschauen, kein Bett zum Schlafen hatten, die Möbeln geliefert, der Ihnen drei Zimmer prächtig eingerichtet, dem Sie dafür einen Schuldschein auf 800 fl. ausgestellt und nach ihrer Einnahme vollständig zu bezahlen versprochen haben, und der nun nicht weicht, bis er sein Geld vollkommen erhalten hat. —

Mein Gott! sagte Therese, der Tandler! Ach, auf den Tandler hab' ich rein vergessen!

Vergessen? erwiederte dieser, nun, ich werde Sie erinnern, daß Sie ewig an mich denken sollen! — Warum haben Sie denn auf mich nicht vergessen, wie Sie mich gebraucht haben? Da war ich der charmante Herr Wanzenbrutiger hint' und der charmante Herr Wanzenbrutiger vorn, und jetzt bin ich ganz aus Ihrem Gedächtniß verschwunden. Wie kann man denn auf einen „Tandler" vergessen, dem man schuldig ist? — Auf was sitzen Sie denn? — auf mir! auf was essen Sie denn? — auf mir! auf was liegen Sie denn? — auf mir. Wo Ihr Blick hinfallt, überall bin ich! — Dieser Kasten bin ich! der Kleiderstock bin ich! das „Spucktrügerl" bin ich! — Wo Sie hinblicken, guckt überall der Tandler heraus, in der „Kuchel" aus jedem Hefen, aus jedem Castroll, aus jedem „Reindl," aus jedem Geschirr, und Sie haben auf mich vergessen? Nun, das wäre die bequemste Ausred', wenn man nicht zahlen will. —

Nicht zahlen will, Herr Wanzenbrutiger, wer sagt Ihnen denn das? wenn man nicht zahlen kann, müssen Sie sprechen. Ich habe eine schlechte Einnahme gemacht. Was ich erhalten, reicht nicht zu, meine Schulden zu tilgen, und ich bitte, haben Sie Nachsicht; ich werde mir Geld von Freunden ausborgen, um Sie zu befriedigen.

O, auf das wart' ich nicht! Das, was Sie sagen,

sind Phrasen aus einer Roll, dafür geb ich nicht einen „Sechspfennig.“ Sie zahlen auf der Stelle oder ich räume Ihnen alle drei Zimmer und die Kuchel aus. Den Mörser hab ich schon, da unter meinem Mantel, mit diesem stoß' ich Ihnen das Herz ab, und wenn Sie noch so lamentiren!

Diese Schande werden Sie mir doch nicht machen?

Ja, diese Schande und noch eine ärgere mache ich Ihnen, und die ganze Leopoldstadt, die Jägerzeile und die Stadt soll davon sprechen, wie ich Sie blamiren werde.

Mein Gott! mein Gott! jammerte Therese, und rang die Hände. —

Ja, Ihr Gott ist auch mein Gott! versetzte der Tandler, und mir wird er doch eher helfen, als Ihnen, denn ich bin ein Bürger und Sie sind nur — eine Komödiantin!

Es ist ruchlos! rief die Krones, welche Beleidigungen Sie mir sagen. Ach, sollte mich der Himmel denn wirklich ganz vergessen haben, und mich einem solchen Menschen zum Opfer fallen lassen?

Hüten Sie sich! Halten Sie ihre Zunge im Zaum und nennen Sie mich keinen Menschen! Das rathe ich Ihnen! — Oder glauben Sie, ich werde meine Möbeln bei Ihnen riskiren? Wer steht mir denn dafür, daß Sie morgen nicht von einem andern Gläubiger gepfändet werden? Nichts da! Ich hole auf der Stelle die Trager. Das Quartier muß so kahl ausgeräumt werden, als wenn der Feind da gehaust hätte. Auch Ihre „Klüfteln“ (Anzüge) nehm ich mit. Ich muß mich entschädigen für das, was Sie an meinen Möbeln abgenützt haben. Machen Sie sich gefaßt auf den Scandal, den ich jetzt anfange. —

Er wollte fort.

Therese hielt ihn zurück, und sprach in wahrer

Verzweiflung: Nur einen Augenblick bleiben Sie noch! Hören Sie, Herr Unmensch, da Sie kein Mensch sein wollen, schenken Sie mir 24 Stunden, und ich bezahle Sie.

Nicht 24 Minuten!

Sechs Stunden warten Sie!

Nicht sechs Minuten!

Madeleine geh! Hilf Du. — Wende Dich an — Du weißt schon!

Madeleine, die zum Fenster geeilt war, und ängstlich umherblickte, als ob sie Jemand erwartete, rief:

Ich helfe sogleich! Unser Herr Gott schickt einen Engel in Menschengestalt. Vor ein paar Stunden sah ich Ihn vorübergehen, nun kehrt er zurück! Ich eile ihm nach! Warten Sie hier, Sie Unthier, denn Unmensch wäre ein Compliment für Sie.

Madeleine eilte fort.

Die muß ihrer Sache gewiß sein! bemerkte Wanzenbrutiger, weil sie so grob ist. Meinetwegen kann sie mich einen Tieger heißen, wenn ich nur mein Geld bekomme.

Therese warf sich auf ihr Sopha und weinte heftig.

Hören Sie auf! und flennen Sie nicht! An mir ist das Weinen, wenn ich kein Geld krieg'! Sie sind ja besser daran als ich. Ich nehme Ihnen nur weg, was mir gehört, aber Sie wollen mir das nehmen, was nicht Ihnen gehört, das ist ein Unterschied. — Was haben Sie denn da für ein Futteral?

Rühren Sie es nicht an! das ist ein mir anvertrautes Gut.

So? sind meine Möbel nicht auch ein Ihnen anvertrautes Gut?

Während er dies sprach, öffnete er das Futteral, erblickte die Broche und sprach:

Ei, dieser Schmuck ist ja gestern bei mir gekauft worden! Ein Graf hat ihn gekauft. Wie kommen denn Sie dazu? Hat der Graf Ihnen vielleicht ein Präsent damit gemacht? Es sieht ihm schon gleich! Nun, sehen Sie, da wäre Ihnen ja gleich geholfen; geben Sie mir diese Broche, wir sind dann nicht nur quitt, ich zahle Ihnen noch 100 fl. bar heraus.

Handeln Sie denn auch mit Juwelen?

Ein Tandler handelt mit Allem. Ich schachere dem Himmel die Sonne ab, wenn sie von Gold, und den Mond, wenn er von Silber ist. Kommen Sie in mein Gewölb, da zeig' ich Ihnen mehr Perlen und gute Steine, Gold und Silber, als ein Galanteriehändler besitzt. Schmuck ist ja mein Hauptgeschäft, Möbeln und solches Grasselwerk nur ein Nebenzweig. Da haben Sie 100 fl., da haben Sie Ihren Schuldschein; jetzt lassen Sie sich pfänden, von wem Sie wollen, ich kann nichts dagegen haben. —

Therese sprang auf ihn zu, riß ihm die Broche aus der Hand und rief:

Ich habe Ihnen gesagt, daß es ein mir anvertrautes Gut ist. Wollen Sie mich so schlecht machen, als Sie sind?!

Hoho, Mamsell! Schlecht? So schlecht als ich? meinen Sie. Wer weiß, ob mir das „so schlecht als ich," nicht lieber ist, als das „so gut wie Sie!"

Aber Ihr „Dienstmensch" bleibt lange aus, setzte der Tröbler hinzu. Indeß könnte schon das ganze Quartier leer, und diese Möbeln könnten auf der Straßen sein. Ich warte nicht mehr. Mit ein Paar Wagen und einigen Trägern werd' ich sogleich da sein!

Lassen Sie mich nicht gehen, ich warne Sie! sprach er nun. Geben Sie lieber den Schmuck her, ich lege 120 fl. zu, aber nur aus Herzensgüte, damit Sie die Schande nicht haben. —

Therese warf einen Blick auf die Straße, machte eine freudige Bewegung und sagte dann:

Sie, Mann mit der Herzensgüte, wissen Sie, wie Sie mir vorkommen? — Wie ein italienischer Bandit, der seinen Schlachtopfern noch einen Schluck Wein reicht, ehe er ihnen den Dolch ins Herz stoßt!

Schon wieder eine Stell' aus einer Rolle, versetzte der Trödler und lachte.

Jetzt kam Madeleine zurück, und brachte den Grafen Bromheim mit.

O je! der Herr Graf, bemerkte der Trödler und machte ein Paar linkische Kratzfüße.

Sie sind das Ungethüm? redete der Graf ihn an. Schämen Sie sich nicht, als ein Wiener Bürger, welche alle so wackere Leute sind, auf eine so nichtswürdige Weise zu verfahren? — Sie, ein so reicher Mann, entblöden sich nicht, ein Frauenzimmer, das sich allein in ihrem Hause befindet, auf die pöbelhafteste Weise zu maltraitiren? — Wo ist der Schuldschein?

Hier, Euer gräflichen Gnaden!

Was unterstehen Sie sich? — Fräulein Krones hat Ihnen einen Schuldschein ausgestellt, daher haben Sie ohne richterlichen Ausspruch kein Recht auf diese Möbel. Sie müssen erst klagen, dann können Sie pfänden! — Doch man kennt dieß! Das ist der Rechtsbegriff eines Trödlers! zum Glücke denken nicht alle wie Sie, es gibt viele ehrenwerthe Männer in ihrem Stande.

Ich bitte Ew. gräflichen Gnaden, meine Angst —

Haben Sie lieber Angst, wenn Sie gestohlenes Gut kaufen, aber nicht — bei ehrlichen Leuten. — Sie stehen ohnehin im schwarzen Buche! — Gehen Sie hinaus! Mit einem solchen Menschen will ich nicht dieselbe Luft athmen. — Kommen Sie morgen zu meinem Cassier, ich werde den Bettel ausbezahlen las-

sen, aber merken Sie sich den heutigen Ausbruch ihrer Roheit. Er soll Ihnen keine Rosen bringen. —

Herr Wanzenbrutiger kroch demuthsvoll zur Thüre hinaus.

Mein edler, guter Graf! rief Therese. Lohne Ihnen Gott! daß Sie mich von diesem Ungeheuer befreit. —

Madeleine hat mir Alles genau mitgetheilt, was Ihnen dieser erbärmliche Wicht zugefügt. —

Zuletzt wollte er mich um diesen Schmuck, den er zufällig erblickte, pfänden, und mir noch 120 fl. auf meine Schuld herausbezahlen. Aber eher hätte ich mein Leben gelassen, als anvertrautes Gut angegriffen.

Es ist ja Ihr Eigenthum, Therese.

Herr Graf, um keine Welt würde ich das annehmen. — Unsere Verhältnisse haben sich geändert. —

Meine Verehrung für Sie als Künstlerin kann sich nie ändern.

Und nun weiß ich erst, welch ein werthvolles Geschenk diese Brillanten sind. —

Durch den Trödler? Ich kaufte diese Broche bei ihm. Er hat an derlei Dingen eine größere Auswahl als mancher Juwelier, und was nirgends aufzutreiben, treibt er auf. — Behalten Sie diese Broche als ein Andenken. —

Nein, sie würde mich stets an ihre künftige Gemalin erinnern, und ich mir Vorwürfe machen.

Ich bin Ihnen noch meine Loge von ihrem Benefice schuldig.

Diese hat der Herr Oberst bezahlt. —

Die eine Loge; wir besaßen jedoch zwei Logen, eine Doppelloge. Sie können mir nicht vorschreiben, wie hoch ich diese erstanden haben will. Dann müssen Sie diese Broche auf dem Balle der Tusch tragen. Wir wollen sie auf jede Weise ärgern. —

Sie lassen auch durch Ihren Cassier den Trödler bezahlen. —

Das geschieht à Conto ihres nächsten Benefices, ja ich thue noch mehr: Ich fordere Sie auf, mir zu sagen, was Sie schuldig sind. Ich will Sie aus den Händen der Wucherer und Mäkler reißen. —

Nein, Herr Graf, nein! Alles muß seine Grenzen haben. Nein, nicht weiter! Was meine übrigen Schulden betrifft, will ich die Administration des Theaters um Vermittlung bitten, und das in dem Augenblicke, in welchem mein neuer Contract abgeschlossen wird. —

Ich bin nicht zudringlich mit Freundschaftsbeweisen, nur erlauben Sie mir die Versicherung, daß, in welcher Lage Sie sich immer befinden mögen, Sie unbedingt auf meine Theilnahme an ihrem Geschicke zählen können.

Leben Sie wohl, Therese! Ich werde Sie nie vergessen! Leben Sie wohl.

Therese wollte ihrem dankbaren Herzen Luft machen, und auf den Grafen zueilen, der Graf aber wich ihrer Bewegung aus, drückte ihr die Hand und entfernte sich.

Therese war so ergriffen, daß ihr Thränen in die Augen traten.

Zum ersten Male in meinem Leben fühle ich, sprach sie für sich, daß ich verliebt bin. Es war hohe Zeit, daß er sich entfernte, ich wäre ihm sonst um den Hals gefallen und hätte ihm meine Liebe gestanden! Nein! nein! so ist es besser!

Marie kam zu ihrer Freundin Therese.

Ich muß Ihnen mittheilen, daß ich und Gustav ebenfalls Einladungen auf den Ball der Weichselstamm erhalten haben.

Auch Gustav?

Auch Gustav!

Daß Sie eine Einladung erhalten würden, wußte ich. Die Tusch vertraute dies der Gärber und diese sagte es mir wieder. Von Gustav war jedoch keine Rede. —

Man wußte vielleicht, daß ich die Einladung ohne Gustav nicht annehmen würde, so wie ich auch mit Gustav nicht erscheinen werde.

Versagen Sie dies nicht. Gustav wird Sie schützen. Vielleicht ist es sogar von Nutzen, wenn sie an seiner Seite kommen.

Aber mein Gott! Gustav ist weder mein Bruder, noch Gatte!

Sie haben Recht! Es geht nicht. Schade, daß ich vor wenigen Minuten nicht gewußt, daß auch Gustav eingeladen wurde. Graf Bromheim war bei mir. Sie wissen, daß er einen Plan hat, ihrem Geliebten zu seinem Erbe zu verhelfen. Unstreitig hätte der Graf gesagt, was zu thun sei.

Madeleine trat ein und meldete:

Frau von Weichselstamm sendet neuerdings ihren Bedienten.

Sie bittet um den gefälligen Entschluß des Fräulein Marie, ob sie die Ball-Einladung annimmt oder nicht . .

Sagen Sie „Ja!" sprach Therese zu Marien. —

Wie kann ich?

Sagen Sie „Ja!" mir fällt so eben Etwas ein...

Aber mit dem besten Willen vermag ich es nicht! Ich bin ein armes Mädchen, ein Ball! der Luxus!

O dafür lassen Sie mich sorgen!

Sie sollen schöner aussehen als ich! — Aber sagen Sie nur Ja! und reden Sie selbst mit dem Bedienten.

Marie ging in das Vorzimmer.

Nach einer Pause hörte man Marie lachen, dann trat sie mit dem Bedienten ein und meldete:

Der Bediente glaubt mir nicht, daß ich Marie bin. Er behauptete, ich könnte auch Fräulein Krones sein.

Das ist nnmöglich, mein Freund, wenn wir beide vor ihm stehen!

Alles Recht! meinte der Bediente, meine Frau versichert aber, wenn mir nicht beide Fräulein „Ja“ sagten und beide auf dem Balle erschienen, so könnten sie und die Gesellschaft getäuscht werden.

Also Ja und Ja! sagten Therese und Marie.

Jetzt ist's recht! versetzte der Bediente. Jetzt kann man sich doch verlassen. Eine solche Aehnlichkeit hab' ich ja mein ganzes Leben nicht gesehen!

Therese, Marie und Madeleine lachten.

Eilftes Capitel.

Es war drei Tage vor dem großen Balle, welchen Frau von Weichselstamm arrangirte.

Wie der Leser bereits erfahren, überließ Frau von Weichselstamm ihrer Freundin, Frau Tusch, das Arrangement dieses Balles.

Sie that dies mit schwerem Herzen. Die mehr als karge Frau hatte eine große Angst vor den enormen Auslagen, die ihr bevorstanden.

Sie rechnete so eben mit ihrer Köchin, und so sparsam auch immer die Kosten für das Souper angeschlagen wurden, so kam doch eine Summe heraus, über welche die Ballgeberin erschrack.

Für 60 Personen 75 fl.! zankte Frau von Weichselstamm mit ihrer Küchengebieterin, ich glaube, Du bist verrückt!

Ich bitte unterthänigst, Euer Gnaden zu bedenken, daß ich für 60 Personen nur 6 Poulards bestimmen konnte. Eine solche Tafel ist noch nicht da gewe-

sen, seit die Menschen die Kunst des Essens gelernt haben.

Du bist eine dumme Gans, und verstehst nichts! eiferte Frau von Weichselstamm. Wir hätten mit drei Poulards genug, wenn Du vorher, ehe die Poulards servirt werden, eine Speise bereiten könntest, welche außerordentlich schön aussieht, vortrefflich schmeckt, von der Alles ißt, vollauf satt wird, und die nichts, oder nur sehr wenig kostet. — Aber das ist das Unglück unserer Zeit, daß die Dienstboten, und namentlich die Köchinnen, immer schlechter werden. Zu meiner Zeit, wie ich meinen ersten Mann geheiratet hatte, mußte ich selbst in die Küche gehen. Da hättest Du wirthschaften lernen können. Ich habe meinem Manne Knödel vorgesetzt, welche neun Mal auf den Tisch kamen, bis sie verzehrt werden konnten. Wie kocht man aber jetzt? Die Bissen im Munde sollen zerfließen; Fleisch und Gemüse sollen so weich sein, wie Butter; wenn Einer ein Stück Braten an die Gabel steckt, so ist es auch schon im Magen verschwunden; da heißt es, nur was den Gaumen reizt, ist angenehm! Den Gaumen reizen, das wäre mir was Rechtes! Eine gute, öconomische Köchin muß daran denken, dem Gaumen einen Possen zu spielen, die Nase muß beleidigt, der Geschmack gepeinigt werden. dann werden die größten Esser schnell satt, und was dann übrig bleibt, ist alles Profit für den andern Tag.

Euer Gnaden essen ja selbst mit und würden sich sehr bedanken, wenn ich Ihnen etwa verdorbenes Fleisch und angebrennte Mehlspeisen auf den Tisch brächte.

Etwas angebrennt können alle Speisen sein, das gibt dann den Beweiß, daß sie beim Feuer waren. Es wird sich kein gebildeter Mensch über eine „räuch-

lende" Suppen, ein „mufflendes" Rindfleisch, einen „blattkenden" Fisch und „ranzige" Zuspeisen aufhalten; die Leute kriegen ja Alles bei mir umsonst, was hätten sie denn da zu klagen?

Ins Gesicht wird Euer Gnaden kein Mensch Etwas sagen, aber „hinterrucks," und ich als Köchin werde so verschrieen, daß, wenn mich Euer Gnaden heute entlassen, ich in Wien keinen Dienst mehr bekomme.

Da liegt mir auch nichts daran! Du bekommst ein Mal 60 fl. in die Kuchel, dafür muß ich Fasanen, Poulards, Wildprett, Fische, feine Ragouts, delicate Mehlspeisen, Torten, Pasteten und Krapfen haben. Kannst Du das für 60 Personen nicht herschaffen, so bist Du entlassen, ja Du kannst auf der Stelle gehen.

Euer Gnaden beim Wort zu nehmen, gewährt mir ein Vergnügen. Ich gehe auf der Stelle, denn Sie verlangen Dinge von mir, die kein Zauberer zu erfüllen im Stande ist. Entweder müßte ich auf dem Markte stehlen, oder ich müßte das Verdorbene einkaufen, was andere Leute wegwerfen.

Du gehst wirklich?

Wirklich und mit Freuden! In ihrem Hause vergißt man ja, was man sein ganzes Leben erlernt hat.

Ich lege zu den 60 fl. noch 5 fl. zu.

Ich werde mich nicht zu Schanden kochen, und was Euer Gnaden jetzt begehrt haben, Fasanen, Fische, Wildpret für 60 Personen kann kein Mensch für 150 fl. schaffen. Ich gehe auf der Stelle, weil Sie es selbst so wollen.

Ich halte Dir Dein Zeugniß zurück.

Ich gehe in meinen früheren Dienst, da brauch' ich kein Zeugniß.

Die Köchin ging.

Du elende Person! rief ihr Frau Weichselstamm nach. Auf dem Schub lasse ich Dich von Wien fortbrin-

gen! — So sind die heutigen Dienstboten! Unverschämt, widerspenstig, gewissenlos, kurzangebunden, pflichtvergessen! Wenn ich nur jetzt wüßte, was ich thun soll.

Nach einer Pause sagte sie: der Satan hat mir das zugeflüstert, daß ich einen Ball geben soll! — Ich kenne mich nicht aus vor Wuth; alles kocht so sehr in mir, daß ich mich selber anrichten könnte!

Das Unglück besteht nur darin, daß so viele Leute schon eingeladen sind! Ob der auch kommt, den ich vor Allem im Auge habe, das junge, schöne, unschuldige Blut! — Wenn dieser liebe Mensch meine Einladung annimmt, will ich Alles verschmerzen, ich will auf das Souper 100 fl. verwenden, und es im „Bruckbierhaus" holen lassen, wenn nur der Mann meines Herzens bei mir erscheint.

Der Bediente trat ein.

Nun, warst Du bei ihm? fragte Frau von Weichselstamm und ging auf ihren Diener freudig zu.

Ja, Euer Gnaden. Ich war, ich habe ihn getroffen, er hat eine außerordentliche Freude gehabt, er schätzt es sich zur größten Ehre, er kommt sicher, aber es ist eine Bedingung dabei, wenn Euer Gnaden diese erfüllen, dann ist er der Ihrige!

Der Meinige! O Gott! o Gott! Sprich Michael, welche Bedingung? hat er sie Dir vertraut?

Er hat sich gar nicht genirt. Er hat Mann gegen Mann zu mir gesprochen.

Nur nicht familiär! Du hast das stark, Michael, daß Du sogleich mit Leuten, die weit über Dir stehen, thust, als wenn sie Deines Gleichen wären.

O, dieser Herr hat keinen Stolz; er hat mir seine geheimsten Familienverhältnisse vertraut, und es hätte nicht viel gefehlt, so würden wir uns gedutzt haben.

Nun, das ginge mir noch ab!

Nein, nein, seien Euer Gnaden unbesorgt; da ich weiß, daß Sie Absichten auf den jungen Menschen haben, so will ich nicht hindernd in den Weg treten.

Schon wieder keck! — Ich bitte Dich, nur einmal zu sagen, welche Bedingung er, der Liebenswürdige, gesetzt hat?

Er hat keinen schwarzen Frack, Euer Gnaden müssen ihm einen solchen machen lassen.

Sonst nichts! O Gott! Zwei schwarze Fräcke, nicht einen, er kann sie meinetwegen über einander anziehen.

Das verlangt er sich nicht, aber unter „schwarzem Frack" versteht man gewöhnlich einen ganzen schwarzen Anzug.

Er soll zum ersten Schneider in Wien gehen, ich bezahle Alles.

Er hat zwar Eltern hier, und diese könnten ihm schon geben, was er braucht, aber den Eltern kann er nicht kommen. Daß er einen Ball besucht, dürfen sie überhaupt nicht wissen, auch sein Principal nicht.

Das ist mir sehr recht, so kann ich doch unbewacht mit ihm sprechen.

Ich habe es ihm schon gesagt, daß Euer Gnaden so „geschossen" sind in ihm.

Was Du für rohe Ausdrücke gebrauchst, Michael.

Ei was! wir sind ja gute Freunde.

Und was hat er erwiedert, als Du dieses gemeine Wort aussprachst?

Was für ein gemeines Wort? Ich rede nie gemein, Ew. Gnaden. Ehe ich zu Ihnen in Dienst kam, war ich Hausknecht beim Hofgreißler.

Nun, lispelte Frau von Weichselstamm, und schlug dabei ihre Katzenaugen nieder, nun, Du sagtest, daß ich geschossen in ihm sei? —

Da entgegnete er: Warum nicht gar, die Alte! Euer Gnaden müssen schon verzeihen, die Alte sagte er.

Weiter! Weiter! Michael.

Da erwiederte ich: Sie ist allerdings nicht mehr jung, aber sie hat das, wodurch man jung wird, sie hat Geld wie Heu.

Michael, Du hast gewiß gesagt, Geld wie Mist.

O nein, Euer Gnaden, ich habe mich schon salonmäßig ausgedrückt.

Weiter! weiter!

Wenn sie so viel Geld hat, erwiederte er, so könnte sie ja einen Menschen glücklich machen. — Ich antwortete, nun so halten Sie sie fest, vielleicht macht sie Sie glücklich.

Bravo! Michael, mir aus der Seele gesprochen! Nun wir werden ja sehen! Hast Du die weiße nnd rothe Schminke mitgebracht, und das eau de chine?

Zum Augenbraune-Anstreichen, das hab' ich auch.

Und die blaue Farbe?

Um jugendliche Adern zu malen.

Und die Lippen-Pomade?

Alles hab' ich, Euer Gnaden. Heute hätte ich wohl fünf Gulden Douçeur verdient, weil ich Alles gar so trefflich besorgt habe.

Es soll mir nicht darauf ankommen, Michael, aber Du mußt sogleich wieder nach der Stadt.

Noch einmal? Ich kaun ohnehin keinen Fuß mehr heben.

Hebe beide Füße, Michael, mir zu Liebe, nnd Du sollst noch 5 fl. haben.

So freigebig waren Euer Gnaden ja seit der Sündflut nicht.

Du mußt noch einmal zu meinem Herzallerliebsten hin, und ihm die Antwort wegen dem Schneider bringen.

Sie haben Recht, Euer Gnaden, sonst wird der schwarze Anzug nicht fertig. So will ich mich denn auch gleich auf den Weg machen. — Nur bitte ich, wenn ich nach Hause komme, daß ich etwas Besseres zu essen finde, als gewöhnlich.

Du guter **Postillon** d'amour begleitest mich heute Abend zum „Fischtrücherl." Ich lasse Dir einen ganzen Donaukarpfen heiß absieden.

Nun, die ist verliebt! sagte Michael für sich im Fortgehen. Sie wird generös! Das haltet sie aber nicht vierzehn Tage aus, sie stirbt.

Als sich Frau von Weichselstamm allein befand, trat sie sogleich vor den Spiegel.

Mein Himmel! eine Alte hat er gesagt; ich könnte ihm zürnen, wenn er nicht so jung wäre!

Ist man denn alt, wenn man von jugendlichem Blute durchströmt wird? Ist man alt, wenn das Herz noch pocht, wie mit 18 Jahren, der Busen noch wallt wie damals, die Pulse noch hämmern wie jetzunder! O die Jugend ist ungerecht! Sie schmäht das Alter und bedenkt nicht, daß die Jugend doch nichts Anderes, als ein unreifes Zeug ist.

Frau von Tusch wurde angemeldet.

Willkommen! rief Frau Weichselstamm, und beide Frauen lagen sich in den Armen.

Ich habe schon von ihrem Malheur gehört, wenn das ein Malheur ist, daß ihre ungeschickte Köchin plötzlich aus dem Dienst gegangen ist.

Ich habe mich bereits getröstet, entgegnete Weichselstamm, ich lasse mir ein „Essen" aus dem „Bruckbierhaus" holen.

Aus dem Bruckbierhause für eine so vornehme Gesellschaft? soll ich da vor Ihren Augen aus Schreck sterben? fragte Frau von Tusch. — Was haben wir denn besprochen und festgesetzt? — Liebe Frau von

Weichselstamm, können Sie sich denn gar nicht aus Ihrer ordinären Sphäre und Ihrer ärgerlichen Schmutzigkeit erheben? — Sagen Sie mir, nehmen Sie denn das viele Geld einst mit in's Grab? Oder gedenken Sie ewig zu leben, uud ewig zusammen zu scharren? — Da kannte ich noch eine solche Frau wie Sie! Ihr erster Gedanke beim Erwachen war Geld, ihr erstes und letztes Wort Geld, ihr Sinnen und Träumen Geld und Wucher, Zusammenscharren, Zusammenraffen ihr Geschäft. Nun liegt sie draußen am St. Marxer Friedhof, und ihre Erben, die von ihrem Reichthum schwelgen, haben ihr nicht ein Mal ein hölzernes Kreuz anf ihr Grab setzen lassen.

Es ist wohl wahr! Ich sollte nicht so sein, ich fühl' es, was man aber so lange getrieben hat, das hängt Einem an. Zudem hab' ich so eben eine Nachricht gehört, die mich ganz glücklich macht. —

Zum Beispiel?

Zum Beispiel! Ich habe mir, für meine Person Jemand eingeladen, der mein Herz erquickt.

Und darf man nicht wissen wen?

Das sag' ich nicht.

Kenn' ich ihn?

Ich glaub' schwerlich.

Jung? Alt?

O Gott! jung wie ein blühender Basilikum, schön wie Amor in Schuh' und Strümpfen, und unschuldig wie ein Zwanziger aus der Münze.

Sie machen mich neugierig.

Sie werden ihn schon kennen lernen.

Da Sie nun Etwas für's Herz haben, so fasse ich mir ein Herz, und sage Ihnen, ich möchte auch Etwas für's Herz haben.

Auch was Junges?

Ein Kadet ist ein Großvater gegen meinen Adonis.

Nein, hören Sie, nur nichts gar zu jünglingsmäßiges, das gefällt mir nicht!

Der wird Ihnen schon gefallen.

Woher kennen Sie ihn denn?

Vom Sehen aus schon lange. Ich wußte nnr nicht, wer der Mensch sei.

Endlich führt ihn der Himmel auf einen gesperrten Sitz neben mir ins Burgtheater. Es wurde „Maria Stuart" gegeben: Er war mit einer Gesellschaft da, aber ich hab' ihn gleich von seiner Gesellschaft und von der „Maria Stnart" abwendig gemacht. Er mußte den ganzen Abend, von 7 Uhr bis Viertel auf 11 Uhr mit mir discuriren. Er hat nicht viel im Kopfe, aber was liegt daran? Das Herz fragt nicht nach dem Doctorhut. Dergleichen „kehrt" für den Kopf.

Haben Sie ihm kein Rendezvous gegeben?

Ja, bei mir!

Nun, da werden Sie doch erfahreu haben, wer er ist?

Darüber wollte er sich nicht auslassen.

Aber seinen Namen wissen Sie doch?

Nur seinen Taufnamen.

Und der ist?

Stephan!

Großer Gott! so heißt auch der Meinige.

Die beiden Damen erklärten sich, und es stellte sich heraus, daß der junge Mann, in welchen sich beide unsterblich verliebten, kein anderer war als Stephan, der Verehrer Theresens, der Werther der Lotte-Krones aus Agram.

Als ihn Frau von Weichselstam das erste Mal sah, als er im Auftrage Theresens bei ihr erschien, sie wegen einer Unpäßlichkeit, die sie hinderte an einer Soirée Theil zu nehmen, zu entschuldigen, faßte Frau

von Weichselstamm Neigung zu ihm. Einige Zeit hierauf besuchte Frau Weichselstamm, Therese einmal Abends; Stephan war ebenfalls auf Besuch, und als die Witwe von so viel Männer als sie Häuser hatte, in der Dämmerung nach Hause wollte, fiel ihr ein, daß ein heftiges Glatteis die Wege unsicher gemacht hatte. Stephan wurde demnach aufgefordert, die alte Frau nach Hause zu führen, damit sie nicht falle.

Damals entspann sich zwischen Frau von Weichselstamm und Stephan folgendes Gespräch:

Lassen Sie mich nur recht fest an Sie anklammern, bat Frau von Weichselstamm, und gehen wir sehr langsam, und wenn wir erst in einer Stunde nach Hause kommen.

In einer Stunde! seufzte Stephan; man sagte mir, Frau von Weichselstamm wohnten nur einige Schritte von Fräulein Krones, und wären bald zu Hause. —

Ich fürchte das Fallen so sehr, mein Trauter, antwortete sie, obgleich ich Ihnen nicht läugne, daß in eines jungen, schönen Mannes Arme zu fallen, eine Wonne für mich wäre.

Ich bedanke mich dafür, entgegnete Stephan, da könnte ich Arm und Beine brechen. Ich bitte Euer Gnaden, stützen Sie sich nicht gar so schwer auf mich, sonst reißen Sie mich nieder, und ich kann Sie dann nicht führen.

Haben Sie Fräulein Krones auch schon während des Glatteises nach Hause geführt?

O ja! In Agram. Aber das ging leicht. Sie ließ sich nicht so schleppen wie Euer Gnaden. — Bleiben wir einige Augenblicke stehen, Euer Gnaden, denn mir schläft der Arm ein.

Wie kann ein Arm Ihnen in Gesellschaft einer Dame einschlafen?

Von dem furchtbaren Druck, den ihm Euer Gnaden beibringen.

O das ist meine Gewohnheit. Ich schmiege mich so gerne an einen Mann. Es thut mir so wohl, endlich einmal wieder eine Stütze zu finden. Wie glücklich wäre ich, wenn ich mich an ihren Arm auf dem Glatteis des Lebens bis an mein Ende stützen könnte.

Euer Gnaden, verzeihen, da müßt ich mir meinen Arm abnehmen lassen, denn Sie zwicken mich so grausam, daß ich den „Krebsen" bekommen würde.

Was ich liebe, das zwicke ich, das ist mir zur zweiten Natur geworden.

Sind wir denn noch nicht bei ihrem Hause?

Ich muß Ihnen sagen, wir sind längst vorüber gegangen, und ich that absichtlich nichts dergleichen, weil der Abend gar so schön ist.

Der Abend schön? In diesem abscheulichen Thauwetter? Der Wind bläst so kalt, daß er mir völlig die Ohren vom Kopfe schneidet, und es fällt ein stinkender Nebel mir auf die Brust, daß ich in Einem fort husten muß!

Ich spüre nichts an Ihrer Seite.

Ich glaube es gerne, Euer Gnaden sind dick, wie eine „Tuchet," aber ich armer Teufel bin dünn, wie eine Bettdecke. Mir dringt die Kälte bis in das Mark der Gebeine.

Ein junger Mann und keine Hitzen! man sollte es nicht glauben!

Bei diesem Unwetter müßte einem Schmiedofen die Hitze ausgehen. — Ich bitte euer Gnaden noch einmal, und um Gottes willen, trachten Sie, daß wir zu ihrem Hause kommen, oder ich erstarre wie ein Eiszapfen an Ihrer Seite. —

Wenn Sie mir versprechen, zu mir hinauf zu kommen. —

Ich verspreche Alles, aber ich halte nichts. Ich habe einen solchen Anfall von Kolik, daß ich von Ihnen sogleich in das Spital zu den Barmherzigen gehe, und um ein warmes Bett bitte.

Das können Sie Alles bei mir haben! Ich habe ein prächtiges Gastzimmer, und lasse Ihnen einen Doctor holen. — So! Hier sind wir bei meinem Hause. —

Da ist es? — Gott sei Dank! — Auf der Stiege ist kein Glatteis! Ueber die Stiege können Euer Gnaden allein gehen! Jetzt lauf' ich, was ich kann. Gute Nacht!

Stephan ließ Frau von Weichselstamm los, und nahm Reißaus, als wenn der Feind hinter ihm her wäre.

Stephan brachte aber durch sein Benehmen gerade die entgegengesetzte Wirkung hervor.

Frau von Weichselstamm wurde nun erst recht verliebt in ihn, und meinte, Stephans frostiges Betragen hätte blos von dem Frost des Winters hergerührt, wenn er in ihr Haus käme, zu einem Souper oder Ball, würde er gewiß aufthauen.

Als sich die beiden Frauen über ihre Neigungen aussprachen, bemerkte Frau von Tusch:

Da sind wir ja Rivalinen. Ich werde Ihnen aber diesen Adonis nicht so leicht abtreten.

Sie werden mir ihn wohl abtreten müssen, denn ich werde ihn heiraten.

Heirateu? fuhr Frau von Tusch auf. Ei der Tausend! das vermag ich freilich nicht, so gerne ich es auch möchte.

Nicht wahr? Weil Sie keinen Todtenschein von ihrem Gatten besitzen, und nicht mit Bestimmtheit wissen, ob er nicht noch lebt, und heute oder morgen

zu ihrer Qual und ihrem Verdrusse erscheint, und seine Rechte geltend macht. —

Um Gottes willen! berühren Sie diesen Punct nicht, ich will nichts hören.

Ich werde daher einen leichten Kampf mit Ihnen zu bestehen haben. Zwar sind Sie viel jünger, sind noch eine sehr hübsche Frau, aber Sie sind gebunden, wenigstens durch die Gesetze gebunden, so lange Sie die Todeserklärung ihres Gatten sich nicht zu schaffen vermögen. —

Sie sind aber auch gebunden.

Ich? Wüßte nicht womit?

Haben Sie nicht Herrn von Cenotti eine von einem Advocaten abgefaßte und mit Zeugen unterzeichnete Erklärung ausgestellt, daß sie aus Anerkennung für die Verdienste, die er sich um Sie und ihr Vermögen erworben, sich nicht mehr vermählen, und ihn zum Haupterben ihres Vermögens einsetzen werden; haben Sie ferner nicht beigesetzt, daß, falls Sie aber doch heiraten sollten, ihm bare hundert Tausend Gulden ausbezahlen würden.

Allerdings. Ich habe aber auch beigesetzt, daß er sich ebenfalls nicht vermählen möge. Er aber hat geheiratet.

Ist jedoch seit vierzehn Tagen Witwer. Seine Frau ist in Prag gestorben, und Herr Cenotti kann jeden Tag in Wien eintreffen.

Verwünscht! Doch das hat nichts zu sagen. Meine Erklärung, die mir bei einem Diner, bei welchem man mich geflissentlich berauschte, vorgelegt wurde, und die ich, meiner nicht mehr mächtig, unterschrieben habe, kann höchstens zu einem Processe Anlaß geben. Mit meinem Gelde aber fürchte ich keinen Proceß und Stephan muß mein werden, und wenn er am Himmel hängt. —

Und ich muß ihn haben, und wenn er in der Hölle angeschmiedet ist. — Aber sind wir nicht beide kindische Frauen! Wir streiten um des Bären Fell, und der Bär läuft noch im Walde umher.

Das Schönste ist nur, daß ich die Ballkosten bestreiten muß, um Sie mit einem Manne zusammen zu bringen, in welchen Sie verliebt sind.

So? Ich bestreite gerne zwei Mal so viele Auslagen, wenn ich den schönen Croaten allein haben kann. Halten Sie das für nichts, einen jungen Mann durch Reichthümer zu bestricken? Wenn er den Glanz sieht, mit den Sie sich umgeben? Ich weiß ja, das Sie bei solcher Gelegenheit die Schmucksachen, die Sie von fünf Männern erhielten, auf sich hinauf laden. Auf der letzten Katharinen-Redoute hat man Sie ein lebendiges Juwelengewölb genannt! So Etwas bestrickt! — Und dann werden Sie ja auch nicht verfehlen, ihn in ihre Silberkammer zu führen. Wenn er Ihre Schätze sieht, fällt er Ihnen gleich zu Füßen.

Es wäre schon möglich, wenn nur die Krones nicht wäre! Aber die Krones hat den jungen Menschen so gefesselt, daß er nicht athmet, ohne ihre Erlaubniß. —

Ich bitte Sie, zu bedenken, daß sie uns beiden die Hände küßt, wenn wir ihr den Adonis aus Agram abwendig machen. Uebrigens ist's aus mit der Krones, die verfällt auf ihrem Balle meiner Rache: die mache ich zum Stadtgespräche, und gelingt mir der Plan heute nicht, so wird er ein anderes Mal gelingen. Ja, selbst wenn die Krones und ich uns einmal versöhnen sollten, so wird dies von meiner Seite nur zum Schein geschehen; unter Rosen lasse ich die Schlange meines giftgeschwollenen Hasses lauern, und sie hervorbrechen, und wenn es erst in zehn Jahren geschehen sollte. —

Ich kenne noch eine Frau, welche die Krones eben so haßt, wie Sie.

Die Frau von Raulmann?

Ja, diese.

Was hat die Krones ihr gethan?

Baron Moriz war der Geliebte dieser Frau. Die Krones hat ihn ihr abwendig gemacht. Damals waren Krones und Raulmann noch in Agram.

Raulmann kommt ja auch auf ihren Ball?

Sie wollte anfänglich nicht, weil bei ihr räuberisch eingebrochen wurde: man hat ihr einen Theil ihrer werthvollsten Sachen genommen; aber da ich ihr rieth, sie möchte sich zerstreuen, so sagte sie zu. Sie erscheint.

Vom Souper sind wir ganz abgekommen. Soll ich denn das durchaus nicht besorgen dürfen? Soll denn die Hauptsache ordinär sein? In Allem haben Sie mir nachgegeben, thun Sie es doch auch hier.

Sie glauben also, daß ich das Souper nicht vom Bruckbierhaus nehmen soll? Also meinetwegen von den „sieben Kurfürsten," oder von der „Weintraube," oder vom „Igel." —

Das sind ja lauter ordinäre Wirthshäuser; machen Sie sich nur nicht lächerlich! Ich bestelle das Souper bei Wittmann.

Wer ist der?

Der erste Traiteur Wiens.

Gewiß der in der Reiter-Caserne?

Aber Frau von Weichselstamm! Sie sprechen gerade so, als wenn Sie von Gablitz wären!

Der Bediente Michael trat ein und meldete:

Herr Stephan Oblevits wünscht seine Aufwartung zu machen.

Was? rief Frau von Weichselstamm aus, Herr Stephan Oblevits? Aber mein Himmel! Was

meldest Du denn diesen Herrn erst noch langweilig an, da reißt man ja die Thüre angelweit auf und wirft ihn eher herein, als man ihn im Vorzimmer zurück hält. —

Bester Freund! kommen Sie, rief Michael im familiären Tone zur Thüre hinaus.

Stephan verneigte sich ehrfurchtsvoll, ging auf Frau von Weichselstamm zu, küßte ihr die Hand und sagte:

Ein dankbarer Mensch erscheint vor Ihnen, gnädige Frau und producirt sich zugleich in seinem Ballcostüme.

Stephan war ganz neu, im schwarzen Anzuge eingetreten.

Seien Sie herzlich gegrüßt, Sie mein „Herzpünkerl," nun habe ich Sie einmal in meinem Hause! Gott sei Dank! — Und wie schön Sie aussehen!

Ihr Werk, gnädige Frau. Ach, was haben Sie für einen klugen Bedienten, der weiß in allen Dingen Rath.

Ja, wollen Sie sich denn vor dieser Dame nicht geniren und Alles herausreden?

Vor dieser Dame?

Stephan verneigte sich.

Vor dieser Dame genire ich mich nicht im Geringsten, Sie ist so großmüthig wie Sie, gnädige Frau. Ich durfte sie neulich besuchen, und da hat sie mir diese goldene Uhr geschenkt.

Frau Tusch kam über diese Aeußerung in nicht geringe Verlegenheit. —

Also Ihr Bediente, der gute Michael, stand mir bei meinen Wünschen augenblicklich bei. Ich bat um einen schwarzen Frack; er versprach einen ganzen Anzug. Schnell kam er mit der Antwort zu mir, daß Sie, gnädige Frau, den Anzug bewilligt hätten. Nur gleich zum Schneider! meinte Michael, aber, setzte er hin-

zu, wozu lassen Sie sich erst Kleider anfertigen; ich führe Sie zu Lind, der hat die herrlichste Auswahl. Wir eilten hin. Herr Lind besah mich zwei Minuten, ging hierauf in sein Atelier, und brachte Frack, Weste, Beinkleid vom feinsten Tuche. Ich kleidete mich um, und nun sehen Sie, wie das paßt. — Als ich so adjustirt war, rief Michael einen Fiaker. — Im Ballanzuge, sprach Michael zu mir, dürfen Sie nicht auf die Straße gehen, das würde sich nicht schicken, aber wir fahren zur gnädigen Frau, den ersten Buchhalter mit der Rechnung lassen wir in den Wagen einsitzen, und so kann die Sache schnell abgethan werden. —

Wo ist der Buchhalter des Herrn Lind? fragte Frau von Weichselstamm.

Im Vorzimmer, antwortete Michael.

Schick' ihn in mein Cabinet. Ich bezahle die Rechnung sogleich. —

Frau von Weichselstamm ging in ihr Cabinet. Der Bediente führte den Buchhalter Lind's dahin.

In diesem Augenblicke war Frau von Tusch mit Stephan allein.

Unglücklicher! sagte sie leise zu Stephan. In was für ein Labyrinth stürzen Sie sich. —

Wie so?

Kennen Sie diese Frau nicht?

O ja!

Auch Ihrem Rufe nach?

Sie soll schändlich reich sein!

Das ist Nebensache!

Aber was ist denn die Hauptsache?

Sie hat eine weiße Leber!

Hören's auf!

Eine weiße Leber hat sie!

Ich habe nichts bemerkt.

Wie können Sie das bemerken, was nur durch langjährige Beobachtung zu erforschen möglich ist.

Was thut sie mit der weißen Leber?

Sie tödtet die Männer!

O je!

Fünf liegen bereits im kalten Grabe!

Alle fünf in einem Grabe?

Sie sollen der sechste sein.

Wenn ich ein Narr wäre!

Sie will Sie heiraten! Hüten Sie sich!

Ich hüt' mich über und über!

Wenn Sie von hier fortgehen, kommen Sie zu mir, ich theile Ihnen unter vier Augen das Nähere mit. —

Ich komme gewiß.

Ich bin allein.

Ich bin auch allein.

St! Sie naht. —

St! Sie naht mit der weißen Leber! Eine weiße Leber, wer hätte dies geglaubt, und hat doch ein so schwarzes Gesicht, als wenn sie ein Mohrenweibel wäre.

Frau von Weichselstamm trat aus ihrem Cabinet, und äußerte sich so laut, daß es Stephan und Frau von Tusch vernehmen konnten, zu dem Buchhalter des Schneidermeisters:

Ich lasse mich Herrn Lind empfehlen, und ihm sagen, daß Alles, was dieser junge Mann an Kleidern wünschen sollte (sie wies dabei auf Stephan), von Herrn Lind angefertigt werden möge. Jede Rechnung, die mir nach diesem Auftrage zukommt, werde ich augenblicklich bezahlen.

Der Buchhalter dankte im Namen seines Herrn, und entfernte sich.

Und nun zu Ihnen, Herr von Oblevits. Ich habe Sie noch gar nicht recht angesehen! Drehen Sie sich doch einmal um!

Stephan drehte sich.

In der That, man muß gestehen: dieser Frack sitzt wie angegossen, und das Tuch ist fein, wie Sammt, hat auch einen Glanz, wie ein Seidenhut. Ich bin überzeugt, Sie werden Aufsehen auf meinem Balle machen. Da wir aber gerade von einem Seidenhute sprechen, so muß ich Sie fragen: „Besitzen Sie einen solchen?

Nein! noch nicht! Aber mein sehnlichstes Verlangen wäre ein solcher Hut.

Michael! rief Frau von Weichselstamm, Du fährst auf der Stelle wieder mit diesem Herrn nach der Stadt, und kaufst den theuersten Seidenhut, der aufzutreiben ist.

Ganz wohl! antwortete Michael.

Hernach kaufst Du auch sonst noch ein, was Herr von Oblevits nöthig hat.

Ballschuhe! bemerkte Michael, Glacé-Handschuhe, ein Dutzend Ballhemden mit gesticktem Chapeaux, brillante Hemdknöpfe und schwarzseidene Strümpfe mit durchbrochenen Zwickeln. Geben Euer Gnaden 500 bis 600 fl. her. Ich werde keinen Kreuzer davon nach Hause bringen.

Apropos, sagte Frau von Tusch zu Stephan, Können Sie tanzen?

O, und wie! antwortete Stephan; ich habe es ja in Agram gelernt. Ich tanze alle Tänze, nur den Walzer habe ich mir nicht eigen gemacht, da falle ich in Einemfort nieder.

Wie ist es mit der Polka?

Da rutsch' ich aus.

Und mit dem Cotillon?

Da komm ich nicht weiter.

Aber Galop tanzen Sie doch?

Das ist der einzige Tanz, den ich nicht gelernt habe.

Was für einen Tanz verstehen Sie denn perfekt zu tanzen? Die bekanntesten und beliebtesten Tänze gelingen Ihnen nicht!

Er wird mit mir tanzen! fuhr Frau von Weichselstamm giftig auf. Fragen Sie ihn nicht aus, wie einen Studenten bei der Prüfung! Mit mir wird er schon fort kommen! Und nun, Frau von Tusch, bitte ich, in meine Ball-Localitäten mit mir herüber zu kommen. Sehen Sie den Tapezierern nach! Das wird besser sein, als hier den armen Stephan über seine Tanzkunst in Verlegenheit zu setzen. — Adieu, mein Lieber, sagte Frau von Weichselstamm zu Stephan, Adieu, wir sehen uns auf meinem Balle. Ich pränumerire mich auf alle ihre Tänze, hören Sie! Sie dürfen sonst mit Niemand tanzen, als mit mir! Mit Niemanden! Adieu, mein Engerl!

Sie warf ihm Kußhändchen zu, und zog Frau von Tusch mit sich fort, die sich nicht enthalten konnte, ihr ins Gesicht zu lachen.

Michael! lispelte sie endlich dem Bedienten zu, ich komme in wenigen Minuten zurück, warte hier, und lasse mir Herrn Stephan nicht fort; ich werde Dir Geld geben, um Einkäufe zu machen.

Adieu, Stephanio, Stephanitzko, Stephanotto! Stepherl, Steften! Adieu!

Sie schäckerte, daß Stephan darüber völlig desperat wurde, und hüpfte wie eine Geis davon.

Nun, die haben's grüßen lassen! bemerkte Michael. Meine Frau ist so liebeskrank, daß ich wahrscheinlich den Doctor werde holen müssen. — Herr Stephan, ich gratulire! Sie haben ein Roßglück, wenn Sie die Alte kriegen. Die hat drei Mal mehr Gold in ihrer Cassa, als sie schwer ist, und sie wiegt zwei Centner

und acht und siebzig Pfund. Der Fleischselcher hat sie neulich gewogen!

Aber mein Gott! Ich kann sie ja nicht heiraten.

Warum?

Ich bin gewarnt worden.

Von wem?

Das kann ich nicht sagen.

Gewiß von einer neidischen Person, die Sie selber gerne heiraten möchte. Von Frau von Tusch? —

Ich verrathe Niemand.

Was hat man Ihnen denn gesagt von meiner Frau?

Sie habe eine weiße Leber!

Das bringt ihr die Tusch auf, die Tusch hat ein schwarzes Herz!

Was das für sonderbare Frauenzimmer sind in diesem Wien! die eine hat eine weiße Leber, die andere ein schwarzes Herz, was werde ich noch für Geschöpfe kennen lernen!

Meinetwegen könnte bei mir ein Weib eine grüne Lunge und einen blauen Magen haben, wenn sie reich ist, heirate ich sie. Wenn sie von Außen häßlich wie die Nacht ist, und von Innen alle Farben spielt, jedoch Geld hat, wie eine indianische Prinzessin, so reich' ich ihr meine Hand. Ist sie endlich auch noch so alt, wie meine Gebieterin, so kann ich die Stunde nicht erwarten, sie zum Altar zu führen; die Stunde, in der ich wieder von ihr erlöst werde, kann bei einem so hohen Alter nicht lange ausbleiben.

Wenn man sich nur mit einem solchen Weibe copuliren lassen könnte, wenn ihr der Tod schon auf der Zunge sitzt! Reich, sehr reich möchte ich sehr gerne sein!

Aber Sie sind ja reich von Haus aus. —

Ja, wenn ich nach Agram zurückgehe. Folge ich meinen Eltern nicht — bleibe ich hier, dann werde ich sicher verstoßen.

So nehmen Sie die Alte!

Ach, wenn sie nur nicht so zuwider wäre. Ich fürchte immer, sie ist das gar nicht, für was sie sich ausgibt. — Michael, lieber Michael, sagen Sie mir die Wahrheit, ist Frau von Weichselstamm nicht vielleicht ein Herr von Weichselstamm?

Was fällt Ihnen ein!

Sie hat ja einen furchtbaren Bart am Kinn, und der Mund ist so schwarz besetzt, als wenn er mit „Sammtbandeln" eingefaßt wäre!

Was liegt daran! Da gibt es Frauen, die wie die polnischen Juden aussehen, und sie kriegen doch einen Mann.

Herr Michael, lieber Herr Michael, was thäten Sie, wenn Sie diese Frau heiraten möchte?

Ich nähme sie auf der Stelle.

Und gingen nicht gleich nach der Copulation auf und davon?

Gott bewahre! — Bei reichen Leuten ist das auch gar nicht nothwendig. Da bringt es schon des viele Geld mit sich, daß man auf einem eigenen Fuße lebt. — Die Frau wohnt auf dem linken Flügel, der Mann auf dem rechten. Das wird dann so fest gehalten, daß es eben so heraus kommt, als befände sie sich in Agram und er in Wien.

Und wenn die Frau dies nicht eingeht?

Sie muß es eingehen, man setzt das im Heiratscontract so fest.

Im Heiratscontract? Gibt's auch Heiratscontracte?

Das versteht sich, das ist ja die Hauptsache.

Wer macht denn die?

Ein Advocat.

Und in einem solchen Contract kann man sich bedingen, was man will?

Versteht sich!

Da beding' ich mir das Geld, und die Frau mit dem Herrengesicht kann bleiben wo sie will.

Heiraten Sie meine Frau, dann trete ich zu Ihnen in den Dienst und schütze Sie vor ihr. Wenn Sie zu Ihnen will, laß ich sie nicht vor.

Michael, das wäre prächtig!

Ich schlafe auf Ihrer Thürschwelle, wie der Mameluk Napoleons vor der Pforte seines Kaisers.

Wenn Sie aber so fest schlafen, daß Sie sie nicht hören?

Ich habe einen Pintscher, der murrt in der Nacht, der fahrt auf sie los, wenn sie über mich schreiten will. —

Michael, ich nehm' Sie beim Wort, wenn aus dieser Mariage Etwas werden sollte.

Beim Advocaten lassen Sie mich reden! Ich führe Sie zu Einem, der ist mit allen Wässern gewaschen, mit allen Salben geschmiert, der hält den Teufel für einen Narren und pfändet die Verdammten in der Hölle; das ist der Doctor Hühnertritt, der wird Punkte aufsetzen, daß Sie noch ledig sein werden, wenn Sie auch schon Ihre silberne Hochzeit feiern.

Michael, ich möchte Ihnen um den Hals fallen, so gescheidt reden Sie!

Natürlich muß ich auch von Ihnen bedacht werden.

Sprechen Sie, wollen Sie mein Secretär, mein Kammerdiener werden?

Gott bewahre! Ueber die Livrée geht nichts! Nur in der Livrée laßt sich Etwas für sich bringen, ein Secretär und ein Kammerdiener können lange nicht so interessirt sein, wie ein Bedienter. Schon im Heiratscontract muß die Alte versprechen, mich lebenslang als ihren Bedienten anzuerkennen; mein Gehalt — unter 1200 fl., Kost, freie Wohnung, Neujahr 300 fl.

— bleib ich nicht, und dieses Alles muß auf eines der Häuser der Frau von Weichselstamm vorgemerkt werden.

Wird sie das eingehen?

Sie muß, sonst nehmen Sie sie nicht!

Ja so!

Sollte ich heiraten — —

Heiraten Sie auch eine Alte?

Nein, eine Junge — so muß mein Weib nach meinem Tode die 1200 fl. fort bekommen.

Schlaft Ihre Frau auch auf meiner Thürschwelle?

Nein, die schlaft im Bette. — Außerdem muß mein Weib bei der gnädigen Frau als Kammerjungfer angestellt werden.

Wenn sie aber verheiratet ist.

O, das Wort Kammerjungfer ist nur eine Redensart. Daran dürfen Sie sich nicht stoßen.

Aber Michael, warum nehmen Sie sich nicht auch eine Alte? Sie verstehen es so gut, mit derlei Geschöpfen umzugehen.

Es ist ja keine zu kriegen mit einer Million. Was hab' ich der Weichselstamm für Schlingen gelegt! — Es war Alles umsonst!

Sonderbar!

Sie bleibt lange mit dem Gelde aus, auf das ich warten soll. Ich glaube, die Tusch geht ihr nicht von der Seite. — Jetzt hör' ich sie. — Ich bitte Sie, ihr doch ein wenig schön zu thun. — Reden Sie's um einen Kuß an. Sie werden sehen, Sie spreizt sich nicht.

Mir graust!

Ei was! Der Kuß kann ein Haus mit fünf Stockwerken tragen. — Ich bitte Sie, schwärmen Sie ein wenig! seufzen Sie, schmachten Sie! — Eine Stunde nach der Hochzeit können Sie recht kotzengrob sein!

Frau von Weichselstamm trat rasch ein.

Als sie Stephan erblickte, rief sie:

Gott sei Dank! daß Sie noch hier sind! Die abscheuliche Tusch verstrickte mich absichtlich in Gespräche mit den Handwerksleuten. Sie meinte, meine Abwesenheit müßte Ihnen zu lang werden, und Sie sich endlich entfernen.

Oh Euer Gnaden! versetzte Michael, das wäre ja unmöglich gewesen. Ich wollte, daß Herr von Oblevits voraus nach der Stadt fahren möchte, allein er wich nicht von der Stelle. — Nun diesem Herrn haben es Euer Gnaden angethan! — Der ist ja verliebt, daß er nicht mehr hört und sieht!

Stephan seufzte tief.

So lang Euer Gnaden von hier wegblieben, sprach er nur von Ihnen. Ja, da ist ja gar kein Name, den er Ihnen nicht gegeben hat.

Stephan schlug die Augen nieder.

Da sehen Sie ihn nur an, Euer Gnaden, ob er nicht da steht wie ein fricassirter Kalbskopf. — Alles aus Liebe zu Ihnen.

Aber Michael, Du brauchst wieder solche kecke Ausdrücke!

Verzeihen Sie ihm! flehte Stephan.

O Sie engelguter Mensch! Wie schön haben Sie das gesagt „Verzeihen Sie ihm!“ — So sei es, ich verzeih es dem Michael, der manchmal garzu frech ist.

Frech? Nu, da kann ich nichts mehr reden. Ich wollte Euer Gnaden sagen, was er mir vertraute, jetzt aber schweige ich, und sollte mein Herz zerspringen.

War es etwas Gutes, Michael, was Stephan Dir vertraute, so sprich ungescheut.

Nicht um ein G'schloß rede ich!

So sprechen Sie, Stephan. Haben Sie einen

Wunsch? Sagen Sie ihn, was es sei. Ihr Wunsch wird erfüllt.

Michael raunte Stephan ins Ohr: Schmachten Sie!

Stephan rief: Ach! und sah Frau Weichselstamm an.

Ach! allein heißt nichts auf deutsch, bemerkte Frau Weichselstamm. Ach! muß noch einen Beisatz haben.

Ach! rief Stephan noch einmal.

Sie geniren sich gewiß vor meinem Bedienten. Sagen Sie mir es ins Ohr, was Sie wollen.

Michael stieß Stephan in die Seite.

Stephan lispelte: Einen Kuß möchte ich.

Einen Kuß! jauchzte Frau Weichselstamm. Einen Kuß? O, so kommen Sie her, Stephan, schöner Stephan, hundert Küsse für einen! — Schon schickte Frau Weichselstamm sich an, Stephan in ihre Arme zu schließen, da sprang Michael auf einmal hinzu, riß Stephan zurück und tobte:

Nein, das ginge doch zu weit! Haben Sie nicht gehört, daß meine gnädige Frau eine Feindin von Keckheiten ist, und Sie wollen sich unterstehen, dieses Veilchen zu pflücken, diese Lilie zu knicken? Fort! Jetzt fort! Unverschämter! wohin soll das führen? Heuchler! gelobten Sie mir nicht, wenn Sie meiner Gnädigen nur noch einmal in das keusche Auge blicken dürften, Sie würden sich damit begnügen? Und Sie wollen sie jetzt küssen, eine wehrlose, schüchterne Dame küssen? Fort! Fort!

Aber Michael! Er wollte nicht, ich wollte!

Alles Eins: Ich dulde keinen Scandal in meiner Gegenwart; Euer Gnaden haben mich zu Ihrem Schutze aufgestellt: Ich stehe auf dem Rechtsboden, darum geh' ich.

Michael riß Stephan mit hinaus.

Frau von Weichselstamm gerieth außer sich und eilte beiden nach.

Zwölftes Capitel.

Es war am 22. Januar 1823, an welchem Tage Therese Krones in der Directions-Kanzlei des Theaters in der Leopoldstadt zu erscheinen, eingeladen wurde.

Es waren hier, um den neuen Contract mit der beliebten Künstlerin abzuschließen: Doctor von Manquet als Administrator, Nußböck als Vermögens-Verwalter der Leopold Huber'schen Concurs-Masse, der Director Sartori, der Concipist des Doctor Manquet und ein Theaterkanzellist versammelt.

Therese erschien und sagte in ihrer scherzhaften Weise:

Da sieht's ja aus wie in einem Gerichts-Saal! Fünf Herren und ein einziges Frauenzimmer! In Gottes Namen! Ich fürchte mich nicht!

Fräulein Krones, nahm Doctor Manquet das Wort, Sie haben uns ihre Bedingungen eingesendet; wir haben sie gelesen; wir finden, was die erhöhte Gage betrifft, obgleich diese das Doppelte beträgt, nichts übertrieben; wir bewilligen Ihnen statt einer halben Einnahme eine ganze; wir bestimmen hiezu auch die erste Vorstellung eines neuen, noch nicht gegebenen Stückes, von einem unserer beliebtesten Dichter, wir lassen Ihnen zu diesem Stücke, was immer vorgeschrieben werden sollte, anfertigen an Decorationen und Costumes, aber drei Puncte Ihrer Bedingungen können wir nicht zugestehen: 1. ein freies Quartier im Theaterhause, weil gegenwärtig kein solches vorhanden, 2. den jährlichen Urlaub von zwei Monaten und 3. den Vorschuß von 2000 fl., den Sie in 4 Jahren mit jährlichen 500 fl. zurückbezahlen wollen.

Aber der Vorschuß ist ja gerade die Hauptsache! entgegnete Therese. — Wenn Sie mir keinen Vorschuß geben, so haben Sie mich ja nicht! Ich habe Gläubiger, die mir mit Arrest drohen. Wenn ich eingesperrt werde, so kann ich nicht spielen. —

Wir wollen uns mit ihren Gläubigern ins Einvernehmen setzen, bemerkte Nußböck. Wir hören, Sie schmachten in den Banden einer wucherischen, betrügerischen Brut; Sie haben nicht die Hälfte, nicht den dritten Theil bekommen, von dem, was Sie verschrieben. Herr Doctor von Manquet wird als einer der ersten Advocaten Wiens, ein Auskunftsmittel finden. —

Bei dem Volke, dem ich schuldig bin, hilft kein Auskunftsmittel! Ich mußte immer Wechsel ausstellen, diese Wechsel sind bereits in der vierten, fünften Hand, zwei dieser Blutmenschen haben mich geklagt und nächsten Montag stehen mir ein par Pfändungen bevor.

Das ist freilich schlimm, erwiederte Doctor Manquet. Was haben Ihre Kläger für Advocaten?

Den Advocaten des Teufels! Beide haben den Doctor Hühnertritt!

Der ist unerbittlich, bemerkt Manquet, und lachte.

Sie können leicht lachen, Herr Doctor, erwiederte Krones. Sie kommen mit ihm in keinen Conflict.

Doch! doch! entgegnete Nußböck. Herr von Manquet ist gerade damit beschäftigt, diesem Herrn wegen schmählichen Finten, Mißbrauch des Vertrauens seiner Parteien, Unterschlagungen u. s. w. das Handwerk zu legen; wahrscheinlich wird Doctor Hühnertritt seine Advocatie verlieren.

Dann, Herr Doctor, sagte Krones, diene ich dem Theater ein ganzes Jahr ohne Gage, wenn dieser erbarmungslose Mensch seine Praxis verliert. —

Was hat er Ihnen denn gethan?

Was er mir gethan hat? Als er mir zwei Klagen an einem Tage zustellen ließ, ging ich zu ihm und bat ihn, seine Clienten zu bewegen, daß sie sich nicht mit solcher Wuth auf mich losstürzen möchten! — Da lachte er mir ins Gesicht. — Ich sagte ihm, daß ich schändlich bewuchert worden, und daß es einem Hof- und Gerichtsadvocaten in Wien keine Ehre bringe, der Anwalt von Räubern zu sein! — Da bediente er sich der ordinärsten Ausdrücke, und setzte bei: „Wucherer wären ihm immer lieber, als Komödiantinnen, die Schulden machen und nicht bezahlen könnten." Endlich bot ich Termine an. Davon wollen wir sprechen, erwiederte der Unmensch, wenn Sie bereits ein Jahr im Schuldenarrest gewesen sind! Er stand von seinem Sitze auf und ließ mich allein zurück in seinem Zimmer. Ich ging, äußerte mich aber bei seinem Kanzleipersonale nicht auf die schmeichelhafteste Weise.

Ich sagte: „Was kann mir denn geschehen, wenn ich das rohe, herzlose Betragen dieses Doctors dem Publicum in einer extemporirten Scene erzähle, und den Doctor Hühnertritt mit Nennung seines Namens auf die Bühne bringe; eingesperrt kann ich werden, nun das steht mir bei dem Herrn Doctor ja auch bevor!"

Derlei Extemporirungen dürfen Sie sich nicht erlauben, Fräulein Krones, sprach Doctor Manquet. Sie würden strenge bestraft werden, aber es gibt ein anderes Mittel, diesen Unhold zu paren zu treiben. Ich werde es erwählen, und versichere Sie, er wird dann nicht mehr unartig, auch nicht leidenschaftlich gegen Sie handeln. Nie soll ein Advocat seine Privat-Neigungen oder Abneigungen in eine Rechtssache mischen! Wenn Sie die Angaben beweisen können, die Sie hier gemacht, werde ich das Appellations-

richt von solcher Brutalität in Kenntniß setzen, es wird dazu beitragen, die Advocaten Wiens von einem Collegen zu befreien, der ihnen mit jedem Tage größere Schande macht.

Zeugen habe ich nicht.

Dann leugnet Ihnen das Subject jede seiner nichtswürdigen Aeußerungen ab.

Sie werden aus dem Gesagten entnehmen, fuhr Krones fort, daß ich Vorschüsse dringend benöthige?

Was betragen die beiden eingeklagten Wechsel? fragte Nußböck.

1100 fl., erwiederte Therese.

Nun gut, versetzte Nußböck, diese 1100 fl. werde ich aus Eigenem für Sie deponiren. Sie machen eine Wucher-Anzeige, und der Herr Doctor Manquet wird es zu erwirken wissen, daß Sie nur an ihre Vampyre bezahlen, was Sie wirklich baar erhielten. —

Ein Stein wäre vom Herzen, versetzte Therese. Was beschließen Sie aber hinsichtlich des angesuchten Urlaubs?

Zwei Monate lang können wir Sie nicht entbehren,

Ich muß aber alle Jahre nach Agram reisen. Ich habe dort einen Freund, der nie nach Wien kommt, besuche ich ihn nicht, so zieht er seine Hand von mir ab, und ich verliere an ihm mehr als an einem Vater.

So benützen Sie einen Urlaub von 14 Tagen, versetzte Manquet; ist Ihnen dieser Freund mehr als ein Vater, so wird er Kindesliebe nicht auf Kosten Ihres Berufes verlangen.

Es sei! Dieser Punct ist auch geordnet. Nun, hinsichtlich des Quartiers. Die ersten Mitglieder unseres Theater haben alle freie Quartiere oder Quar-

tiergelder. Legen Sie mir so viel zu, daß ich die so eben angekündigten vier Zimmer mit Küche und Zubehör in der „Weintraube" miethen kann, dann bin ich zufrieden.

Was beträgt die Miete?

500 fl.

Manquet sah Nußböck fragend an, beide nickten sich zu.

Angenommen! sagte Nußböck. Nun wollen wir die Paragraphe aufsetzen und einstweilen das Concept gegenseitig unterzeichnen, endlich den Contract auf den gesetzmäßigen Stempel übertragen lassen.

Auf wie lange wollen Sie diesen Contract abschließen? fragte Manquet.

Auf wie lange? — Auf ein Jahr!

Auf ein Jahr? Trotz allen unseren freundlichen Zugeständnissen?

Auf ein Jahr! — Dies darf Sie nicht befremden, meine Herren. Bessere ich mich in meinen Leistungen binnen eines Jahres, so müssen auch Sie nach diesem Jahre die Gage bessern. Bleibe ich, wie ich bin, so werden Sie mir keine Zugeständnisse machen. Aber ich werde mich dergestalt bemühen, die Gunst des Publicums zu gewinnen, daß ich statt 2000 — 3000 fl. verdienen soll; geben Sie mir dann diese, lässe ich mich auf drei Jahre engagiren.

Auch gut! bemerkte Manquet, wenn Sie sich nur verbindlich machen, nach einem Jahre unser Theater nicht zu verlassen. —

Nie! erwiederte Krones. Eine honnettere Administration kann ich ja nirgends in der Welt finden!

Während der Contract für Therese Krones entworfen wurde, setzte sich diese an den Flügel, der im Saale des Directions-Bureaus stand. —

Herr Doctor, sagte Therese, lassen Sie den Ca-

pellmeister Wenzl Müller rufen; ich habe gestern drei oberösterreichische Volkslieder gehört, und sie im Gedächtniß behalten, Müller soll sie aufschreiben. Jedes dieser Lieder ist so anmuthig, daß wir, falls einmal wieder ein Stück, wie die „goldenen Kohlen,“ gegeben werden sollte, diese Lieder einlegen; das übelgestimmteste Publicum wird dann in das heiterste verwandelt werden. Die Texte bedeuten nicht viel, aber die Melodien sind allerliebst.

Doctor Manquet war entzückt über diesen Antrag. Er eilte sogleich ans Clavier, hörte mit gespannter Aufmerksamkeit zu, und bat Theresen, das dritte Lied noch ein Mal zu singen.

Das erste mit dem ursprünglichen Texte:

„Wenn's im Mond Leut gibt,
so sind die hübsch kalt!“

wurde in ein neues Quodlibet eingeflochten. Das zweite:

„Mein Mirzl ist so sauber,
mein Mirzl ist so lieb“

benützt Raimund im „Diamant des Geisterkönigs,“ und das dritte:

„Gib mir's „außer,“
was D' mir g'stohlen hast, mein Herzl!“

machte Furore im „blöden Ritter.“

Als die Krones zu singen aufhörte, rief ihr Manquet ein begeistertes „Bravo!“ zu, und setzte bei: Wäre ich Herr dieses Theaters, und nicht Administrator, so gestände ich Ihnen für den Vortrag dieser drei Lieder schon heute jährlich 3000 fl. zu. Das ganze Publicum wird jauchzen, wenn es diese Lieder hört.

Doctor Manquet war ein wahrer Kunstfreund. Unter ihm wurde das Leopoldstädter Theater auf die höchste Stufe gehoben. Er hatte den feinsten Geschmack, er war so sehr Beförderer alles Schönen und Guten,

daß er kein Opfer scheute, die ihm anvertraute Bühne immer vollkommener zu machen. Dabei war Manquet im Leben einer der gebildetsten und intelligentesten Männer. Er fand in den höchsten Cirkeln Zutritt, sein Name wurde von ganz Wien mit aller Achtung genannt. Armen Künstlern, mochten sie nun Schauspieler, Tänzer, Sänger, Musiker, Maler sein, war er ein Wohlthäter, den Künstlern von Talent ein Mäcen.

Von Gestalt groß und imponirend, fiel er in den Theatern und Concertsälen durch seinen warmen Eifer, das Treffliche anzuerkennen, auf. Er applaudirte eben so feurig im Burgtheater, im Operntheater und im Theater an der Wien, wie im Leopoldstädter Theater. Er sah alles Neue, hörte alles Vorzügliche, und vermochte eben dadurch, daß er so viel gehört und gesehen, seine Beurtheilungskraft zu schärfen. Der Director Sartori sah nur die Stücke und Schauspieler im Leopoldstädter Theater, andere Bühnen besuchte er nie. Zum Glücke hatte dieser Mann keinen Einfluß auf das Leopoldstädter Theater. Nach seiner Ansicht hätte es „Kasperl-Theater" bleiben sollen, wie vor vierzig Jahren, als er noch als erster Liebhaber unter dem Titel der „rothe Mohr" (Anspielung auf sein vom Wein kupferfarb gewordenes Gesicht) unter dem alten Marinelli engagirt wurde.

Als der Entwurf des Contractes für Therese beendet und gegenseitig unterzeichnet worden, erschien Madeleine, das Stubenmädchen der Krones, und brachte einen Brief.

Er ist dringend, sagte sie. Ich bitte deshalb um Verzeihung, Fräulein, daß ich Sie hier aufsuche, aber es wird auf eine Antwort gewartet.

Ist es mir erlaubt, wendete sich Therese an Doctor Manquet und Nußböck, diesen Brief zu lesen?

Wenn es nicht das Schreiben eines Liebhabers ist, erwiederte Manquet scherzweise, sonst müßte ich aus Eifersucht dagegen protestiren.

Therese erbrach das Schreiben, blickte nach der Unterschrift und rief voll Erstaunen aus:

Vom Doctor Hühnertritt!

Was will der Advocat des Teufels von mir?

Sie las vor sich hin, dann sagte sie laut lachend:

Was muß da vorgegangen sein, daß dieses Ungethüm plötzlich so zahm sich vernehmen läßt? Hören Sie, meine geschätzten Herren!

Doctor Hühnertritt schreibt:

„Mein verehrtes Fräulein!"

„Ich bin plötzlich in die angenehme Lage versetzt worden, Ihnen gefällig sein zu können."

„Es gereicht mir dies zum unendlichen Vergnügen, denn wie sehr ich Sie als Künstlerin schätze, wissen Sie!"

Ja, das weiß ich! versetzte Therese und lachte.

Sie fuhr fort zu lesen:

„Ich werde Ihnen die annehmbarsten Termine hinsichtlich der Bezahlung ihrer beiden Wechsel erwirken."

„Ich kann nicht fordern, daß Sie sich zu mir bemühen, ich sende Ihnen deshalb meinen Solicitator, der mein volles Vertrauen hat. Er wird Ihnen sagen, welche Gegengefälligkeit ich für meine Verwendung wünsche."

Dieser Mensch mit dem Kittengesichte, sprach Therese, bei dessen Geburt die Hebamme in Zweifel war, ob sie einen jungen Mulatten oder einen Pavian auf die Welt befördert, wird doch nicht Liebe von mir fordern!

Therese las weiter.

„Und sind Sie geneigt, mir diese Gegengefälligkeit zu erzeigen, so bin ich in der Nähe; mein Solicitator gibt mir einen Wink, und dort, wo ich nächsten Montag pfänden wollte, sollen Sie ein Pfand meiner Verehrung erhalten. Mit ausgezeichneter Hochachtung"

Dr. Innocenz Hühnertritt."

„Wien, 22. Jänner 1823."

Was soll ich thun? Er will mir ein „Pfand seiner Verehrung" geben. Vielleicht einen Schätzmeister meiner Habe!

Lassen Sie den Solicitator augenblicklich kommen! sprach Rußböck.

Hieher?

O nein, versetzte Manquet. Kehren Sie in ihre Wohnung zurück.

Was mag Doctor Hühnertritt wünschen?

Gewiß etwas Schlechtes, antwortete Rußböck. Wie er früher Sie mißhandelt, mißhandelt er jetzt ihre Gegner.

Ich brenne vor Ungeduld, die Anträge seines Solicitators zu hören. Ich komme sogleich wieder, meine Herren, und statte Ihnen Rapport ab.

Therese eilte in ihre Wohnung.

Madeleine begleitete sie.

(Wir bemerken hier, daß der Contract und der Brief des Doctors Hühnertritt nicht eine Erfindung des Romans, sondern Wort für Wort der Wahrheit getreu ist.)

Dreizehntes Capitel.

Der Solicitator des Doctors Hühnertritt entledigte sich seines Auftrages gegen Theresen. Er war außerordentlich artig.

Er referirte der Künstlerin, wie sein Doctor ihre beiden Gegner herumgebracht, und sie geschmeidig gemacht. Der Doctor hielt ihnen nämlich vor, daß sie Wucher getrieben, und daß es nicht rathsam wäre, Personen, die in Wien so bekannt, so beliebt und geehrt sind, auf eine so unerbittliche Weise zu executiren. Der Doctor gab den Gläubigern der Krones zu verstehen, daß eine Wucherklage angestrebt werden könne, und daß der Wucherer unbarmherzig bestraft würde. Die beiden Kläger ließen sich bereden, referirte ferner der Solicitator, und bevollmächtigten Hühnertritt die billigsten Vergleiche einzugehen.

Das ist Alles recht schön, antwortete Therese, aber was hat denn bei dem Herrn Doctor diese plötzliche Gesinnungsänderung hervorgebracht? Doch nicht Furcht vor meiner Drohung? Wie ich weiß, hat Gewey den hartherzigen, verschmitzten und ränkesüchtigen Mann schon im „seltenen Processe“ auf die Bühne gebracht, die ganze Stadt wies damals mit den Fingern nach ihm; er aber blieb über die allgemeine Verachtung ungerührt, und verharrte in seiner Schlechtigkeit nach wie vor.

Jetzt ist mein Principal anders geworden, erwiederte der Solicitator. Mein Doctor hat sein früheres Herz, das langjährige Praxis verknöcherte, wieder weich geschaffen. Er findet kein Vergnügen mehr daran, seine Gegner zu quälen.

Möglich! versetzte Therese, aber ich glaube nicht

daran. Ein Advocat, welcher einen Gegner und insbesondere eine Gegnerin mit solchem Hohne und solcher Rohheit behandelt, hat kein Herz, auch keinen Geist, sonst müßte er wenigstens den Schein der Herzlosigkeit zu vermeiden wissen.

Doch zu etwas Anderem! fuhr Krones fort. Ihr Herr Doctor legt Werth darauf, daß er Vermittler in meiner Angelegenheit war, er fordert dafür eine Gegengefälligkeit; worin soll diese bestehen?

Das wird er Ihnen selbst sagen, erwiederte der Solicitator. Er erwartet mich hier neben an. Wenn Sie es gestatten, werde ich meinem Doctor melden, daß er kommen dürfe.

Ich werde ihn erwarten.

Der Solicitator enfernte sich.

Diesen Menschen zu sehen, bin ich sehr begierig, bemerkte Madeleine.

Du wirst Dich nicht erbauen, ein Gesicht zu erblicken, auf welches Tücke, Hohn, Verläugnung jedes besseren Gefühls, Härte und Habsucht, und das Bewußtsein, Tausende durch Ränke und Grausamkeit unglücklich gemacht zu haben, unverkennbar die schärfsten Zeichen eingeschnitten haben. — Der Gerichtsdiener, welcher mir die Klagschriften zustellte, bedauerte innig, daß ich diesem Scheusal zum Opfer fallen solle. Der Gerichtsdiener vertraute mir, daß dieser „Henker der Justiz," wie er ihn nannte, ein Tagebuch führe, in welchem seit seiner Praxis mehr denn 20,000 Executionen aufgenommen wurden. An 600 Menschen hat er in den Schuldenarrest schleppen lassen. Processe zu führen versteht er nicht. Er glaubt einen Sieg erfochten zu haben, wenn sein Gegner eine Tagsatzung versäumt, und er ihn dann contumaciren lassen kann. Auf eine andere Weise, versichert der Gerichtsdiener,

habe dieser Doctor zu Gunsten seiner Parteien noch kein gerichtliches Urtheil erlangt!

Wie er aussieht, kann ich Dir mit wenig Worten sagen. Er ist klein, hat eine gelbe Gesichtsfarbe, schwarze, stechende Augen, und hat die brutalste Physiognomie von der Welt, und einen Dialect spricht er, wie die Männer, welche in Wien mit Pomeranzen handeln.

Es wurde geklopft.

Der soeben Beschriebene trat herein.

Er lächelte wie Einer, welcher Gift genommen.

Ihr Solicitator hat mir soeben gesagt, was Sie, Herr Doctor, für mich gethan haben wollen. — Wären Sie, als ich mich flehentlich in meiner Angst vor Ihrer Unbarmherzigkeit, an Sie wendete, nicht gar so roh gewesen, und hätten Sie nicht die Unschicklichkeit begangen, mich mit dem Worte „Komödiantin" zu beschimpfen, so würde ich Ihnen für ihre Verwendung danken, so aber danke ich Ihnen nicht. Sie haben mir übrigens geschrieben, daß Sie eine Gegengefälligkeit verlangen; ich muß also ihre — Dienste vergelten. Ein mündlicher Dank ist daher überflüssig.

Sie tragen schlecht nach, mein Fräulein, sagte der Mann mit der brutalen Physiognomie, das ist nicht gut.

Und Sie tragen schlecht vor, Herr Doctor, erwiederte Krones, das ist noch weniger gut. Sie sagten mir, als Sie so unhöflich waren, mich in ihrem Zimmer wie eine Bettlerin stehen zu lassen, und mit einem Tone, der nur Ihnen eigen ist: „Erst wenn ich ein Jahr im Schuldenarrest zugebracht, würden Sie mir Termine zugestehen." Eine solche Aeußerung verschmerzt sich nicht! — Doch sprechen Sie, welche Gegengefälligkeit wünschen Sie?

Der Advocat des Teufels lächelte wieder, aber jetzt

wie Einer, dem man auf die Leichdornen getreten. Er bemerkte:

Ja, wenn Sie immer recapituliren, was ich in einer üblen Laune gesagt, dann kann ich freilich auf kein freundliches Willfahren meiner Bitten hoffen.

Doch! doch! Halten Sie auch meine Worte als in einer üblen Laune ausgesprochen und reden Sie, welche Gegengefälligkeit soll ich Ihnen erweisen?

Mein Fräulein! begann Doctor Hühnertritt, ich will ohne viel Umschweife sprechen. Ich habe Sie von zwei harten Gegnern befreit, vergelten Sie, helfen Sie mir von einem.

Haben Sie auch Wechselschulden?

Das nicht! Ich wünschte, es wäre so Etwas, aber mich drücken andere Dinge. Ich bin in einen fatalen Proceß verwickelt, und mein Gegner ist der Advocat Doctor Manquet. — — Ich höre nun, daß Sie bei diesem Manne Alles vermögen.

Ich? — Wenn ich das sagen könnte, so hätte ich 2000 fl. Vorschuß und zwei Monate Urlaub erhalten.

Man sagt mir, Doctor Manquet protegire Sie außerordentlich.

Nicht anders als jedes Mitglied unserer Bühne, welches dem Publicum nicht mißfällt.

Man sagt mir, Sie dürften ihm nur einen Wunsch äußern, und er würde von Manquet erfüllt.

Sie hören ja, daß er mir nicht 2000 fl. Vorschuß bewilligte, und dies wäre doch mein höchster Wunsch gewesen, damit hätte ich ja die Räuber bezahlen können, deren Anwalt Sie sind.

Zwei Tausend Gulden Vorschuß vermochte Manquet vielleicht nicht als Administrator in seiner Verantwortlichkeit den Huber'schen Gläubigern gegenüber

zu bewilligen; wenn Sie ihn aber um Etwas Anderes ersuchen, um Etwas das in seiner Macht steht, so wird er Ihnen dies nicht versagen.

Und dies wäre?

Er möchte seine Verfolgung gegen mich nicht weiter treiben?

Verfolgt er Sie?

Grimmig!

Uud weßhalb? wenn es erlaubt ist zu fragen.

Dies Ihnen zu beantworten, würde zu weitläufig sein. Er verfolgt mich, dies sei Ihnen genug.

Mir ist es schon genug! — Doch noch eine Frage: Fürchten Sie den Doctor Manquet?

Ich fürchte die Welt!

Ei!

Ich fürchte die Welt! sag' ich Ihnen, denn die Welt ist böse.

Sie zittern für ihren Ruf.

Beinahe!

Aber Sie haben ja keinen guten Ruf, Herr Doctor Sollte es Ihnen unbekannt sein, daß Sie —

Sprechen Sie ungescheut.

Das Sie verachtet werden!

Verachtet?

Daß man Sie —

Sprechen Sie ungescheut, bitte ich.

Aber zürnen Sie mir nicht.

Gewiß nicht.

Daß man Sie ein Scheusal nennt, das nur auf Menschen-Jammer speculirt und Personen, welche durch traurige Umstände gekränkt wurden, nnd Wucherschulden nicht augenblicklich bezahlen konnten, daß Sie diesen ohnehin Verarmten unnöthige Spesen machen und — sie unbarmherzig plündern!

Ich bedauere, daß man dies sagt.

Ist hiezu Grund vorhanden?

Ich leugne nicht, daß ich strenger bin, als alle hiesigen Advocaten, aber ich werde Ihnen ganz aufrichtig sagen, weßhalb? — Advocaten gibt es in Wien eine große Menge. Viele sind ihrer Geschicklichkeit wegen zu Ehren gekommen, ich war nie so glücklich einen Proceß zu gewinnen. Da hab' ich mir auf andern Weg einen Namen zu machen versucht, und es ist mir gelungen. Ich habe nach dem Rufe des Unerbittlichen, des Rücksichtslosen gestrebt. Ich habe immer mehr gethan als die Partei verlangte; forderte die Partei nur Pfändung, so habe ich Pfändung und enge Sperre vornehmen lassen; forderte die Partei enge Sperre, so habe ich transferiren lassen; drang die Partei bei einem Schuldschein oder Wechsel, welchen Mann und Frau unterzeichneten, auf den Arrest des Mannes, so hab' ich Mann und Frau von ihren Kindern wegreißen und beide einsperren lassen.

Davon habe ich gehört; der Jammer betraf einen armen Wirth und sein Weib mit fünf Kindern. Ein Schrei des Unwillens durchtönte die Stadt. Als man Ihnen die Noth der Kinder vorstellte und Sie fragte, was mit diesen geschehen sollte, antworteten Sie: „warum haben die Leute Kinder in die Welt gesetzt!" Ist es so?

So ziemlich!

Und was hatten Sie hievon?

Mein Name wurde genannt und alle Wucherer erwählten mich zu ihrem Rechtsfreund! — Auf diese Weise hatte ich vollauf zu thun, meine Kanzlei wurde bestürmt.

Sie ernteten Flüche und keinen Segen. Wenn Sie nun jetzt von einem Ihrer Collegen bedrängt werden, so denken Sie nur, daß, wie Sie es Tausenden gemacht, macht es Einer nun Ihnen.

Man wird mir meine Praxis nehmen.

Sie haben nur das Schlechte practicirt.

Sprechen Sie nun für mich, Fräulein Krones. Manquet wird Ihnen keinen Wunsch versagen.

Das kann ich nicht!

Weßhalb?

Erstens, weil es von mir anmaßend wäre, mich in solche Dinge zu mischen, dann auch, wie käm' eine Komödiantin dazu, die Vermittlerin in Rechtssachen zu werden! Zweitens, weil ich mich keiner abschlägigen Antwort aussetzen möchte. Drittens, vermöchte ich Etwas von Doctor Manquet zu erbitten, so bäte ich sicher nur für mich.

Sie sind eine Egoistin.

Sind Sie kein Egoist? — Wer Hunderte von Familien zu Grunde richtet, blos der Expensen wegen, ist dies kein Egoist?

Sie lassen mich also im Stiche, mich, der ich so viel für Sie gethan.

Sie für mich?!

Sie rächen sich an mir?

Was kann Ihnen an der Rache einer Komödiantin liegen!

Gut, so sage ich Ihnen denn, daß Sie nun von mir verfolgt werden sollen, verfolgt, wie noch keine jener Parteien, welchen ich je auf den Leib ging.

Die Krones lachte laut auf.

Nächsten Montag lasse ich Ihnen das Hemd auf dem Leibe pfänden, das Bett, auf dem Sie schlafen, davon tragen. Ich komme selbst mit uud leite die Executiou.

Ich werde Sie erwarten.

Ueberlegen Sie!

Ueberlegen Sie, leidenschaftlicher, herzloser Mann! Nur so viel erfahren Sie! Sie werden mir *keine* Stecknadel nehmen!

Nur dann nicht, wann Sie 1100 fl. baar auf den Tisch legen. 1100 fl.! Haben Sie diese? Haben Sie auch die Expensen und Gerichtskosten dazu?

Ihre Expensen werden wohl das Wichtigste sein!

Ist die Pfändung und Transferirung geschehen, dann schreite ich sogleich um die Feilbietung ein.

Schreiten Sie!

Für den Bettel, den Sie besitzen, werden die „Tandler" bei der Licitation 200 fl. geben.

Wohl möglich!

Dann dringe ich auf die Güternamhaftmachung.

Ich mache Ihnen meinen Humor namhaft, das ist ein Capital, das mir jährlich 2000 fl. einbringt!

Das nehme ich nicht an. —

Mein Humor käme auch in traurige Hände.

Nun geht es auf den Arrest los.

Vielleicht werden wir Beide an einem Tage eingesperrt.

Leben Sie wohl, Fräulein, ich gehe, um über ihren Unverstand zu weinen.

Und ich bleibe, um über Ihre Weisheit zu lachen!

Hühnertritt ging und warf die Thüre hinter sich zu, daß die Fensterscheiben klirrten.

Krones lachte und eilte unter Lachen schnell zu Manquet und Nußböck ins Theatergebäude, in welchem die beiden Herren bereits auf sie warteten.

Vierzehntes Capitel.

Krones erzälte ihren Beschützern, dem Doctor Manquet und Nußböck, getreulich jedes Wort, das Doctor Hühnertritt gesprochen, und was sie geantwortet. Manquet lachte herzlich über die ohnmächtige Wuth seines Gegners, und Nußböck bemerkte:

Das Beste, welches Sie diesem Manne gesagt haben, ist unstreitig:

„Vielleicht werden wir Beide an einem Tage eingesperrt!“ —. Ich setze hinzu, Sie, liebe Krones, werden nicht eingesperrt, aber dem Herrn Doctor, dessen sich alle seine Collegen schämen, kann es bald begegnen.

Wenn Doctor Hühnertritt aber auch nicht eingesperrt wird, so wird ihm sein miserables Handwerk gelegt werden. Nicht ich allein, alle die wackern Advocaten Wiens sind gegen sein Treiben. Welcher honnette Mann könnte es ohne Entrüstung mit ansehen, daß in Wien ein Mensch sich Hof- und Gerichtsadvocat nennt, der den Wucher vertritt, und sich nicht schämt, der schändlichen Wucherbrut zu dienen. Ich und der größte Theil meiner Collegen weisen allen diesen Gaunern die Thüre, wenn sie unsern Beistand ansprechen. — Uibrigens beunruhigen Sie sich nicht einen Augenblick! Noch heute werden die eingeklagten 1100 fl. für Sie deponirt, noch heute wird die Wucherklage bei den Landrechten eingereicht, zu welchem Ende ich mir die Geschichte dieser Darlehen von Ihnen erbitte. Herr Hühnertritt wird Sie nächsten Montag so wenig pfänden und anderweitig verfolgen, als ich Sie pfänden lasse und verfolge.

Das wäre eine saubere Einrichtung in Wien, setzte Nußböck hinzu, wenn ein Mensch, der das Unglück hat, Schulden zu haben, mit Leib und Seele einem spitzbübischen Anwalt verfallen müßte, und daß ein so ruchloses Subject völlig Herr über Leben und Tod eines Schuldners würde! Wir erfreuen uns weiser Gesetze, und diese Gesetze schützen Jeden. Wir werden es diesem Abschaum aller Schlechtigkeit schon beweisen, daß seinen Schändlichkeiten ein Ende gemacht werden kann. Uibrigens kann ihm ja noch ein Streich gespielt werden! In der „Justiz- und Polizeifama," ja auch in der „Augsburger allgemeinen Zeitung" soll der Herr Doctor sein Treiben abconterfeit finden! Er hat einen Mann maltraitirt, der in öffentlichen Blättern Rache an ihm zu nehmen, geschworen hat! — Ein solcher Unhold, wie Doctor Hühnertritt, muß nicht wähnen, daß Alles von ihm ruhig hingenommen wird. Jeder Mensch kann sich rächen, dies soll ein so gewissenloser Mann bedenken, und ich werde dafür sorgen, daß diese Rache schnell ausgeführt wird.

Sie sind über diesen, des Auspeitschens Würdigen ja mehr empört als ich! bemerkte Manquet.

Und sollt' ich nicht? Tastet er durch die Schmach, welche er unserer beliebten Künstlerin zufügen will, nicht unsere ganze Anstalt an? Er soll mir's gedenken!

Manquet nahm sofort die Specialia hinsichtlich des an der Krones verübten Wuchers auf.

Hierauf fuhren Manquet und Nußböck nach der Stadt, ersterer die Klage wegen Wucher einzureichen, letzterer die Wechselsumme pr. 1100 fl. zu deponiren.

Krones verfügte sich wieder nach Hause.

Dort wartete bereits Stephan auf sie.

Sie war nicht in der besten Laune, was man ihr nicht übel nehmen konnte. Obgleich sie den Doctor

Hühnertritt über seine erbärmliche Wuth ausgelacht hatte, obgleich sie wußte, daß dieser Mann ihr keine Beschämung bereiten könne, so war sie doch so indignirt über sein Betragen, daß sie sich in einer Aufregung befand, in welcher jedes fremde Gesicht in ihrem Hause ihr als eine Last erschien.

„Was wollen Sie denn schon wieder hier?“ fragte Krones, Stephan. „Mein Gott, kann ich mich denn vor Ihnen gar nicht mehr retten!“

Ich will Ihnen nur melden, daß meine Eltern und Verwandten nach Agram abgereist sind. —

Endlich! rief Therese aus.

Ja wohl endlich! — Aber sie wären gewiß noch hier, wenn Sie, Therese, meine Frau geworden. Da hätten meine Eltern gestattet, daß wir die Flitterwochen in Wien zugebracht. —

Das wäre rührend gewesen!

Meinen Eltern und Verwandten gefiel es in Wien, aber Herr Bohrmann zog meinen Vater und meine Mutter zu einem Gespräche unter sechs Augen, und enthüllte ihnen geradezu, daß es Ihnen, Therese, nie in den Sinn kommen würde, meine Gattin zu werden, und daß — falls es auch nach Uiberwindung unübersteiglicher Hindernisse geschehen könnte, unsere Ehe die unglücklichste werden müßte, die jemals geschlossen wurde.

Dafür bin ich Herrn Bohrmann sehr verbunden, denn er hat mir aus der Seele gesprochen.

Meine Eltern theilten mir Alles mit. Sie hofften mich durch die Aeußerungen, die Bohrmann ihnen über Sie gemacht — zu bestimmen, daß —

Aeußerungen über mich? Nachtheilige Aeußerungen?

Wie man es nimmt.

Zum Beispiel?

Zum Beispiel, daß Sie das Theater nie, und Wien

eben so wenig verlassen würden, daß Sie auch nie für ein häusliches Leben sich entscheiden möchten, auch gar nicht dafür geeignet wären, endlich — nun kommt das Aergste —

Ich bin neugierig. —

Nicht leben könnten, ohne sich von aller Welt die Cour machen zu lassen.

Es ist dies Alles wahr, und ich bin Herrn Bohrmann sehr verbunden, daß er mich so glücklich portraitirte.

Was wäre dies aber für ein Leben für ihren guten Stephan! fuhr Bohrmann, zu meinen Eltern gewendet, fort. Die Eifersucht würde ihn unglücklich machen, böse Menschen ihn verspotten, und der Gram würde seine Eltern tödten. Ich rathe daher, setzte Bohrmann hinzu, dies Heiratsproject aufzugeben und Stephan mit nach Hause zu nehmen.

Allein Sie gingen nicht?

Nein.

Sie trotzten Ihren Eltern und blieben hier?

Und bin nun von meinen Eltern verstoßen.

Mein Gott!

Vater und Mutter haben mich verstoßen; von der Mutter schmerzt es mich am meisten, weil sie mir oft sagte, sie könne nicht leben ohne mich.

Aber Sie sind ja ein entsetzlicher Mensch! Das einzige Kind seiner Eltern kann so handeln!

Aus Liebe zu Ihnen!

Wenn ich aber von Ihnen nichts wissen will! Wenn ich Ihnen dies noch tausend Mal sage? Herr, soll ich denn Gift nehmen, um von Ihnen befreit zu werden?

Erlauben Sie mir, nur Etwas zu bemerken. Ich gebe den Gedanken auf, und muß ihn aufgeben, Sie je zum Altare zu führen, aber dulden Sie mich we-

nigstens; erlauben Sie, daß unter den Vielen, die Ihnen den Hof machen, ich mich auch einfinden dürfe.

Wo einfinden?

Hier bei Ihnen, wenn, wie ich höre, Sie den ersten Mitgliedern des Theaters ein Souper geben?

Wer hat Ihnen denn das gesagt?

Herr Bohrmann.

Dann weiß er mehr, als ich selbst weis. —

Wenn Sie einen öffentlichen Ball, ein Theater, ein Fest besuchen, im Sommer eine Reise machen, daß ich auch da überall in ihrer Umgebung erscheinen dürfe.

Aber, mein Himmel! junger Mann, das kostet ja Alles viel Geld.

Das wird meine Sorge sein!

Sie werden doch nicht auf den Namen Ihres Vaters Schulden machen?

Gewiß nicht!

Also!

Ich werde keine Schulden machen und doch wie jeder ihrer reichen Anbeter, neben Ihnen auf großem Fuße leben!

Ei der Tausend!

Spotten Sie nur, ich werde so viel ausgeben können als Baron Moritz, Graf Bromheim, Herr von Bohrmann u. s. w.

Sie setzen mich in Erstaunen! Ich muß Sie wieder auf das „Narrenstöckel" bei den Barmherzigen aufmerksam machen.

Darf ich also wenigstens hoffen, daß ich, wo Sie immer öffentlich erscheinen, in ihrer Nähe sein dürfe?

Ich komme aber in Gesellschaften und Cirkel, wo der höchste Luxus herrscht, in welche schon ihre Toilette nicht paßt.

O über diese werden Sie schon auf dem Ball der Frau von Weichselstamm erstaunen, zu welchem ich ebenfalls eingeladen bin.

Stephan! um Gottes willen! machen Sie mir keine Angst, Sie werden doch nicht auf schlechten Wegen wandeln. —

Gewiß nicht!

Stellt Sie Herr Bohrmann, in dessen Diensten Sie sich befinden, in eine so glückliche Lage?

Nein, Sie werden es schon noch erfahren! Darauf gebe ich Ihnen mein Wort, daß ich Ihnen in keiner Beziehung Schande machen werde. — Nur dulden Sie mich! dulden Sie mich schon der vielen Opfer wegen, die ich Ihnen gebracht. —

Nach diesen Worten stürzte plötzlich Madeleine athemlos herein.

Sie sagte Theresen Mehreres ins Ohr.

„Nicht möglich!" rief diese und ward leichenblaß.

Entfernen Sie Herrn Stephan, sagte Madeleine leise, damit nicht auch er noch diese Schande mit ansieht. —

Was ist Ihnen? fragte Stephan. Sie sehen ja aus wie eine Leiche. —

Nichts! nichts! entgegnete Therese. Mir ist eigentlich nicht wohl, und ich bitte Sie, mich schleunig zu verlassen.

O nein! Ihnen soll ein Unglück zustoßen. Madeleine ist ja ebenso leichenblaß wie Sie.

Gehen Sie nur! Gehen Sie nur! flehte Madeleine.

Nein, ich bleibe, versetzte Stephan, und vielleicht ist es gut, wenn ich bleibe.

Ein großes Geräusch erhob sich im Vorzimmer, und mit unanständigem Lärm traten Doctor Hühnertritt, sein Solicitator, ein Gerichtsdiener mit mehreren Trägern u. s. w. herein.

Sie werden wohl entschuldigen, sagte Hühnertritt mit einem Gesichte, das einer Hiäne zu einem abschreckenden Bilde gedient haben würde, wenn ich schon heute pfänden und transferiren lasse; es ist Gefahr im Verzuge, denn da Sie wissen, daß Montag die Execution vorgenommen werden soll, so könnten Sie noch heute das Beste, was Sie besitzen, auf die Seite räumen; ich aber kann meine Parteien nicht gefährden lassen. — Sind Sie jedoch im Stande, die schuldigen 1100 fl. sammt Zinsen, Gerichtskosten und Expensen zu bezahlen — so zählen Sie sie hier auf den Tisch her; Sie haben gesagt, ich könnte Ihnen keine Stecknadel nehmen; wir wollen doch sehen!

Ha! schändlicher, heimtückischer Menschenschinder! sagte Krones, Sie führen das aus, was Sie mir zugeschworen. Madeleine Du eilst schnell zum Director Sartory und meldest ihm meine Bedrängniß.

Ja, und er möchte sogleich 1360 fl. mitbringen, sonst weich ich nicht von der Stelle. —

O weh, rief Stephan, 1360 fl., arme Therese! Wie beklage ich Sie!

Er ging schnell von dannen.

Sagen Sie aber dem Director, rief Hühnertritt dem Mädchen nach: Er möchte, obgleich er an der Spitze einer Komödianten-Bande steht, mit mir nicht Komödie spielen. Geld muß ich sehen, Geld für beide Wechsel complet aufgezählt, fehlt ein Groschen, so nehme ich das Geld nicht, und lasse meiner Rache glühenden Lauf. —

Madeleine eilte fort.

Wir wollen zuerst sehen, was in diesen Kästen ist, sagte Hühnertritt, auf einen Schrank zuschreitend.

Her mit dem Schlüssel! polterte der Solicitator. Aufgesperrt die Schubladen!

In diesen Schubladen befindet sich meine Wäsche, antwortete Therese.

Ausräumen! befahl der Sollicitator.

Aufschreiben jedes Stück! setzte der Doctor hinzu. Herr Gerichtsdiener, übersehen Sie keine Kleinigkeit, wenn diese Fetzen auch keinen Werth haben, in Beziehung auf die enormen Summen, welche diese Mamsell schuldig ist, müssen wir doch genau sein; wir sind den Parteien verantwortlich und müssen unsere Schuldigkeit thun.

Krones stand mit Thränen in den Augen, und vermochte über das nichtswürdige Benehmen dieses Advocaten und seines Sollicitators kein Wort hervorzubringen.

Ließe sich diese traurige Handlung nicht etwas schonender vollziehen? fragte der Gerichtsdiener.

Der Doctor antwortete:

Unterdrücken Sie Ihr Mitleid, es ist höchst unzeitig!

Hühnertritt riß eine zweite Schublade auf.

Was ist in diesem Behältniß? fragte er, indem er eine hölzerne Chatouille aus der Schublade hob.

Es sind Musikalien darin. Sie gehören dem Kaufmanne Bohrmann.

Wem? fragte Hühnertritt.

Herrn Bohrmann.

Herrn Eduard Bohrmann?

Herrn Eduard Bohrmann; er hat seinen Namen auf jedes Notenstück geschrieben.

Kommt dieser Herr Eduard Bohrmann oft zu Ihnen?

Seit einiger Zeit nicht mehr. Wir sind etwas gespannt.

Dieser „Schmarn" ist ohnehin keinen Heller werth, kann hier bleiben und wird nicht aufgeschrieben.

Oeffnen Sie diesen Hängkasten! sagte der Sollicitator

Darin befinden sich Theaterkleider, welche nicht mir angehören.

Das ist mir gleichgiltig, erwiederte der Doctor. Was sich in Ihrer Wohnung befindet, wird mitgenommen. Hat das Theater ein Recht darauf, so möge es dieses, seiner Zeit, beweisen.

Herr Director Sartory wird sogleich hier sein und Ihnen bestätigen, was ich gesagt.

Ich hör' ihn nicht an. Er mag sagen und bestätigen, was er will. Ich pfände und transferire und kümmere mich den Teufel um Ihren Director!

Der Sollicitator hatte, da Krones den Hängkasten nicht aufsperrte, gewaltsam die Thüren desselben erbrochen.

Sie packen ja an wie ein Räuber! rief Therese.

Aha! bemerkte der Doctor, da hängt der Firlefanz, mit dem das Publikum getäuscht wird. Man glaubt, es sei Alles Sammt und Seide, und nun ist es nicht einmal Manchester und Glanzleinwand. —

Ja, sagte die Krones, so ist es. Diese Täuschung ist aber angenehm, indeß die Wirklichkeit, besonders bei Ihnen, Herr Doctor, haarsträubend ist!

Was ist das? fragte der Doctor, indem er ein Etuis aus dem Kleiderschranke hervorholte und es öffnete. Ist dies Theater-Schmuck?

Nein, das ist echter Schmuck, dem Grafen Bromheim zugehörig.

Teufel, noch ein Mal! Das sind wirkliche Brillanten. Das macht die Pfändung etwas werthvoller. Aufschreiben, Herr Gerichtsdiener!

Diesen Schmuck geb' ich nicht aus der Hand, antwortete Therese. Er ist mir anvertraut!

Mit diesen Worten riß sie den Schmuck dem Doctor Hühnertritt aus der Hand und versetzte ihm dabei einen solchen Stoß, daß er taumelte.

Der Sollicitator war schnell bei der Hand und entriß den Schmuck wieder der Krones.

Buschklepper! Strauchdieb! rief Krones dem Sollicitator zu. Ich rufe um Hilfe; der Doctor und sein Sollicitutor sind schlechter als „Grasel" und seine Genossen.

Beruhigen Sie sich, versetzte der Gerichtsdiener. Ich werde über diese rohe Art zu pfänden eine Anzeige machen. Ich muß mich schämen, solchen Leuten als Assistenz zu dienen!

Thun Sie Ihre Schuldigkeit, sagte der Doctor, sonst mache ich über Ihr Benehmen eine Anzeige.

Hierauf wendete sich der Doctor zu den Trägern und fragte:

Warum ist dieses Clavier noch nicht transportirt worden?

Dieses Clavier gehört ebenfalls dem Theater, antwortete Krones.

Da müßte Alles dem Theater gehören, wol auch noch das Bett der Mamsell?

Auseinander reißen das Bett! befahl Hühnertritt. Jedes einzelne Stück wird aufgeschrieben!

Therese sprang auf ihr Bett in beispielloser Wuth und vertheidigte es.

Schaffen Sie mein Bett wie es hier ist fort! schrie sie. Wenn Sie sich aber erfrechen, nur die Couverts zu öffnen, so kratze ich Ihnen die Augen aus, Sie schamloser, schmachvoller Doctor!

Der Sollicitator spielte schon wieder den Geschäftigen, suchte Krones von ihrem Bette wegzuziehen, erhielt aber dafür eine solche Ohrfeige, daß ihm die Perrücke vom Kopfe flog.

(Eine bekannte Thatsache.)

Das geht zu weit! eiferte der Gerichtsdiener. Ich bemerke Ihnen, Herr Doctor, und Ihrem Sollicitator,

wenn Sie den Scandal nicht enden, so rufe ich die Polizei zu Hilfe, und werde Ihnen zeigen, daß ich als Gerichtsperson solche Nichtswürdigkeiten nicht zu dulden habe.

Sie hat mich geschlagen! heulte der Sollicitator, hob seine Perrücke vom Boden und setzte sie wieder auf. Dann befühlte er seine Nase, welche blutete.

Herr Gott, ich blute! brüllte er, nun warte! das soll Dir heimkommen!

Die Träger packten mittlerweile das Clavier an und wollten es gerade wegtragen, da trat Director Sartory herein.

Hinter ihm kamen der Theaterfeldwebel und der Theaterdiener. An diese schloßen sich mehrere Choristen. Sie kamen gerade von der Probe der „Teufelsmühle," in welcher sie Knappen vorzustellen hatten, waren also mit ihren Spießen und Schwertern noch versehen, welche sie wegzulegen sich nicht Zeit nahmen.

Halt! — Was geht hier vor? schrie Sartory.

Haha! Der Director Rummelpuff! höhnte Doctor Hühnertritt.

Keine Injurien! donnerte der Director; Sartory ist mein Name.

Was hier vorgeht? antwortete Hühnertritt. Mamsell Krones wird gepfändet! Hier der Gerichtsdiener und hier der gerichtliche Auftrag.

Alle Achtung vor dem Gerichte! aber das Gericht bewilligt, daß die Krones gepfändet werde und nicht das Theater. Hinstellen das Clavier! befehle ich den Trägern, hineinräumen die Theatergarderobe in den Schrank. Was dem Theater gehört, darf nicht angerührt werden.

Daß diese Sachen dem Theater gehören, kann ich glauben und kann es bleiben lassen.

So lassen Sie es bleiben! erwiederte Sartory,

nämlich das Clavier an seinem Platze und die Kleider in ihrem Schranke.

Feldwebel, setzte Sartory hinzu: Er läßt nichts anrühren, was dem Theater gehört. Und Er, Theaterdiener, nimmt einen Fiaker, fährt in größter Eile zu Doctor Edlen von Manquet, berichtet ihm die Frechheiten, die hier ausgeübt werden, ersucht ihn augenblicklich hierher zu kommen; dann, Theaterdiener, fährt Er zu dem gerichtlich aufgestellten Vermögensverwalter Nußböck, veranlaßt ihn, daß er ebenfalls auf der Stelle hier erscheine. Wir wollen dann sehen, ob uns der Herr Doctor Hühneraug, oder wie er heißt, auch nur ein „Flinserl“ von einem Theaterkleid rauben kann.

Den Doctor Manquet rufen Sie zu Hilfe? versetzte Hühnertritt. Jetzt pfände ich erst recht! — Dieser Herr Doctor ist mein unerbittlicher Verfolger. Er verfolgt mich, ob ich die Krones pfände oder nicht, das Clavier und die Theaterkleider nehme, oder nicht! — Zurück, Feldwebel! — Gerichtsdiener, schreiten Sie ein! Vorwärts, Träger. Packt an! Was sich hier in der Wohnung der Mamsell befindet, kommt in die Wagenschupfen zur Krone in der Leopoldstadt, die ich eigens als Magazin für das „Geraffelwerk“ gemiethet habe.

Mein Gott! mein Gott! das Aufsehen! weinte die Krones. Vor meinen Fenstern stehen zahllose Menschen.

Machen Sie sich nichts daraus, Fräulein Krones, bat der Feldwebel, diese Leute sind alle auf Ihrer Seite! Wenn es der Herr Director erlaubt, so werfen ich und diese sechs Choristen, die ich mitgebracht habe, den scheußlichen Hühnertritt und seinen erbärmlichen Sollicitator auf die Straße hinaus, dort können sie dann die Pflastersteine pfänden.

Ach, ich fürchte noch einen ärgeren Scandal, sprach

jetzt Madeleine. Im Wirthshause zur Weintraube sitzt ein Schlosser. Er wohnt im schwarzen Thor, in der Jägerzeile. Es ist derselbe, den Herr Doctor Hühnertritt vor mehreren Wochen um seinen ganzen Handwerkszeug pfänden, und ihm sogar den Blasbalg aus der Werkstatt wegtragen ließ. Alles nahm ihm dieser Doctor, sein vorräthiges Eisen, seine angefangenen Arbeiten. Der unglückliche Schlosser hat ein Weib und acht Kinder! Auf den Knieen rutschten Frau und Kinder vor diesem entsetzlichen Menschen, und baten um Mitleid. Dieser Schakal stieß sie von sich. — Zum größten Unglück war der Schlosser nicht zu Hause, als diese Pfändung vor sich ging. Nun war der Mann wohl schon zwanzig Mal in der Wohnung seines Peinigers, allein er ließ ihn nicht vor. Vor einer halben Stunde hat er erfahren, daß dieser Doctor hier das nämliche Manöver aufführe. Der Schlosser in seiner Desperation weicht nun nicht, bis dieser Unmensch hier fortgeht. In dem Augenblick als er auf die Straße kommt, will er über die verübte Hartherzigkeit Rache nehmen, und den gewissenlosen Leutepfänder und seinen Gehilfen, den Sollicitator, so zusammenschlagen, als wenn beide unter einem Hammer auf einem Amboß gelegen hätten.

Choristen! redete der Feldwebel seine Begleiter an, da haben wir dann nichts mehr hier zu thun, denn wo dieser Schlosser hinschlagt, dort schwitzt der Mensch nicht mehr.

So? stöhnte Hühnertritt vor Wuth; ich habe den Personalarrest auf diesen Schlosser im Sacke. Sollicitator, gehen Sie hinüber zur Weintraube, dort finden Sie den Vogel, packen Sie ihn und weisen Sie ihm ein ruhiges Quartier an.

Ich gratulire! erwiederte der Feldwebel. Ich mache Sie aber aufmerksam, Herr Sollicitator, daß ehe sich die

Wirthin da drüben einen Gast wegführen läßt, wirft sie Sie in den Laugenkessel, der am Feuer steht. — Herr Collicitator, Sie sind, ohne Ihnen zu schmeicheln, auch ein schlechter Kerl, haben aber vielleicht Weib und Kinder; ist dies der Fall, so nehmen Sie früher Abschied von ihnen, Sie sehen sie nicht mehr. —

Herr Doctor, da wäre Gelegenheit sich hervorzuthun, bemerkte der Director. Gehen doch Sie in das Wirthshaus hinüber und stürzen Sie sich

»Zwischen die Tigrin und den Leu'n
mitten hinein!»

Doch Sie sind selbst nur ein — Rummelpuff.

Ich werde den Schlosser, wenn ich hier fertig bin, verhaften, indeß hier fortgefahren! Träger, packt an, in drei Teufels Namen!

Nun warte, Leuteschikanierer! sagte der Feldwebel, jetzt hol' ich den Schlosser!

Er ging.

Indeß packten die Träger das Clavier.

Der Doctor riß die Thüre auf, um es hinaus bringen zu lassen.

Sartory stieß die Träger zurück.

Das Clavier entsank dem Einen der Träger, und stürzte Hühnertritt auf den Fuß, so daß dieser laut aufschrie.

„Unrecht Gut gedeiht nicht gut!" sagte Sartory.

Hühnertritt rief:

Mein Fuß! mein Fuß!

Er hinkte nach dem Sessel, der zu dem Clavier gehörte.

Dieser Stuhl ist ebenfalls Eigenthum der Direction! sagte Sartory, und zog ihm denselben weg, so daß Hühnertritt auf der Erde saß, und ein unbändiges Geheul erhob.

Die Choristen lachten.

Der Sollicitator eilte seinem Principale zu Hilfe, und hob ihn auf.

Jetzt hielt ein Wagen am Hause.

Bohrmann und Stephan stiegen aus.

Bohrmann rief beim Eintreten: Hier ist Geld! Einstellen die Pfändung! Ich bezahle!

Halt! sagte Sartory, dagegen protestire ich. Herr Doctor Manquet bestimmte, daß die Summe zu deponiren sei. Es sind Diebswechsel von Wucherern ausgestellt, von der Krones leider acceptirt. Wenn Sie etwas thun wollen, Herr von Bohrmann, bemerkte Sartory, so geben Sie das Geld dem Herrn vom Gericht, das ist ein Ehrenmann, den kenne ich Jahre lang, und habe es ihm angesehen, mit welcher Verachtung er dem schmachvollen Betragen dieses Advocaten zusah. — Doch warte nur, „Franz Moor," „Secretär Wurm" und „Koke" für die schlechten Rollen, die Du hier gespielt, wollen wir Dich schon in ein Loch hineinpfeifen, aus dem Du nicht so bald heraus kommst. —

Herr Gerichtsdiener, sagte Bohrmann, nehmen Sie hier 1360 fl. in Verwahrung, zeigen Sie die Sache gehörig an. 260 fl. hat dieser Herr Hühnertritt, der mich sehr gut kennt, als Expensen berechnet! Nicht wahr, Herr Hühnertritt, Sie kennen mich gut? fragte Bohrmann den Doctor, Sie wissen, was ich in der spitzbübischen Abhandlung meiner väterlichen Erbschaftsangelegenheit durch Doctor Manquet gegen Sie eingeleitet habe? Der Betrug, den Sie verübt, ist bereits erwiesen.

Der Schlosser kommt! rief der Feldwebel zur Thüre herein.

Ich gehe jetzt, setzte der Feldwebel hinzu, und hole einen Chirurgen und einen Geistlichen!

Zu Hilfe! flehte Hühnertritt, man will mich morden!

Fürchten Sie sich nicht! sagte Therese. Ich will dem Manne erzählen, was Ihnen durch Doctor Manquet bevorsteht, und er wird Genugthuung haben.

Ich aber lasse diese Geschichte auf das Theater bringen, versetzte Sartory, und der Schlosser und seine acht Kinder, und der Wirth und sein Weib mit fünf Kindern, und noch Hunderte von Menschen, die der elende Rechtsverdreher ins Elend stürzte; es gibt ja sonst kein Mittel, gewissenlose Advocaten zurecht zu weisen, als den Hohn vom Theater herab.

Ich that nur, antwortete Hühnertritt, was meine Parteien wollten.

Ein honnetter Advocat, erwiederte Sartory, duldet nicht, daß seine Parteien wie blinde Stiere auf die Menschen losgehen; ein honnetter Advocat erwägt die Mittel, auf welchem Wege seine Parteien am besten zu ihrem Gelde kommen, ohne zu bübischen Grausamkeiten zu schreiten, und die Gegner zu stürzen, endlich vertritt ein honnetter Advocat nie Wucherer!

O, das kann man nicht immer wissen, wer ein Wucherer ist!

So? erwiederte Sartory. Diese Brut kennt ja jedes Kind in Wien. Ihre Kanzlei betritt ja gar kein anderer Mensch, als ein wucherischer Gauner. Ihre Wucherer ziehen die Leute aus und Sie pfänden Ihnen noch das Haar auf dem Kopfe! Pfui und abermals Pfui! Ein solches Brod möcht' ich nicht essen, da bin ich tausend Mal lieber Komödianten-Chef und Rummelpuff, wie Sie mich tituliren! Ueber mich weint doch keine Familie, mir flucht doch Niemand, wie Ihnen und Ihres Gleichen!

Aber, lieber Director, versetzte Bohrmann, verschwenden Sie doch nicht so viele Worte an diesen Men-

schen! Vor diesem Menschen, von welchem alle Advocaten Wiens sich mit Abscheu wenden, das einzige räudige Schaf unter der wackern Heerde.

Soeben kommt Doctor Manquet in seinem Wagen, meldete Madeleine.

Bohrmann lispelte Hühnertritt einige Worte heimlich zu.

Helfen Sie mir! winselte dieser. Ich will Ihnen Alles getreulich ersetzen, was ich — — Sie wissen, ich bin reich. —

Ich habe meine Sache einem honnetten Advocaten übergeben, antwortete Bohrmann, Sie sind immer besser daran, als wenn ich einen Anwalt gewählt hätte von Ihrem Kaliber!

Manquet trat ein.

Bei dem Eintritte Manquets ging Doctor Hühnertritt auf ihn zu. Hühnertritt, der noch vor einigen Minuten sich so frech und unbarmherzig benommen, war über das, was ihm Bohrmann heimlich gesagt, so zerknirscht und kriechend geworden, daß er wie ein Bild des Jammers erschien.

Herr Collega, flüsterte er, indem er sich Doctor Manquet demüthig näherte, Herr Collega, ich beschwöre Sie, gehen Sie nicht all zu hart mit mir zu Gericht. —

Herr Collega? antwortete Manquet, ich bin Ihr Collega nicht mehr. Sie waren nicht zu Hause, die blinde Wuth, die Sie gegen Fräulein Krones ausüben wollten, hat Sie aus Ihrer Kanzlei abberufen. Wären Sie zu Hause geblieben, so wüßten Sie, was das hohe Appellationsgericht über Sie verhängt hat. Hier können Sie aus einer Verständigung, die mir zugekommen, entnehmen, daß Sie nicht mehr Advocat sind.

Manquet übergab ihm ein Decret zur Einsicht.

Ich bedauere, sagte Manquet, aber Sie haben es nicht anders gewollt.

Nicht mehr Advocat ist er? schrie der Sollicitator. Ich bin also brodlos?

Manquet zuckte die Schulter.

Ei, da soll ja gleich der Teufel diesem Schandmenschen das Licht halten! Wer wird mich jetzt in seine Dienste nehmen? welcher Advocat wird mich in seiner Kanzlei anstellen, da ich diesem Elenden gedient! — Herr Doctor von Manquet, erbarmen Sie sich meiner, und geben Sie mir Brod. Ich will Ihnen Dinge von diesem Manne mittheilen, die gegen die, welche Sie bereits erfahren, wie der Himalaya zum „Galizi"-Berg sich verhalten werden.

Manquet hatte für diesen Antrag keine Antwort. Er sagte zu dem Gerichtsdiener:

Ihre Gegenwart ist jetzt nicht mehr nöthig, die Pfändung ist aufgehoben. Der Vermögens-Verwalter Nußböck hat die Wechselsummen deponirt.

Und bei mir, antwortete der Gerichtsdiener, ist ebenfalls ein Betrag, und zwar von 1360 fl. deponirt worden. Herr von Bohrmann händigte ihn so eben mir ein.

So geben Sie diesen Betrag an Herrn von Bohrmann zurück; Herr von Nußböck wird hieher kommen, und Ihnen den Depositen-Schein bringen, zum Beweise, daß ich die Wahrheit gesagt.

Ich protestire gegen die Rückgabe von 1360 fl. an mich, sprach Bohrmann. Mir bleibe das Verdienst der, auf das Aeußerste gekränkten Künstlerin gefällig gewesen zu sein; möge Herr von Nußböck sein Depositum zurückziehen.

Ich vermochte es bisher noch nicht Ihnen zu danken, sprach Therese und umarmte Bohrmann; auch Ihnen konnte ich noch kein freundliches Wort sa-

gen, Stephan, denn Sie waren es, der Herrn von Bohrmann von meinem Unglücke unterrichtete, aber vernehmen Sie es Beide, daß nur mit meinem Tode meine Dankbarkeit erlischt.

Der Gerichtsdiener schickte sich nun an, die Wohnung der Krones zu verlassen.

Einen Augenblick noch! sagte Therese, ich muß ja auch Ihnen danken für die edle, menschenfreundliche Theilnahme, die Sie mir bewiesen.

Herr Doctor, versetzte Sartory, dieser Mann sollte in öffentlichen Blättern belobt werden. Der Bezirk Leopoldstadt ist der seinige, und ich kann Ihnen von diesem Manne Züge erzälen, welche Bewunderung verdienen. Nur Einen aus vielen! Die arme Choristin Viehweger, die eine blinde Mutter und zwei kranke Schwestern zu versorgen hat, sollte vor einem Vierteljahre von einem eben solchen Raubgesindel gepfändet werden, wie die Krones heute. Es handelte sich um einen Betrag von 36 fl. — Die arme Choristin hatte nicht den Muth, die Direction um einen Vorschuß zu bitten, weil sie ihr ohnehin schon 50 fl. aus der Theater-Casse gegeben hatte. Die Lumpen, welche pfändeten, hatten kein Erbarmen, ein Schuft von Gläubiger war selbst mitgekommen, und betrieb die Execution mit einer Hartherzigkeit ohne Gleichen. Da stürzte die arme blinde Mutter vor Schreck ohnmächtig nieder. Diesen Jammer vermochte der Herr Gerichtsdiener nicht länger mehr anzusehen. — Er öffnete seine Brieftasche, gab dem gefühllosen Gläubiger die 36 fl. und sagte: Sie sind bezahlt, Herr, aber nun sehen Sie, daß Sie das Weite gewinnen, oder ich vergesse mich! —

Vortrefflicher Mann! Wahrer Menschenfreund! rief Manquet und drückte dem Gerichtsdiener die Hand. Die der unglücklichen Choristin gegebenen 36 fl. werde ich Ihnen ersetzen.

Ich bitte Sie, Herr Doctor, hievon kein Aufhebens zu machen. Wäre ich reich, ich würde Unglücklichen in ähnlicher Lage oft aus der Noth helfen, denn die Jammerscenen, welche wir, Gerichtsvollzieher, täglich mit ansehen müssen, die empörenden Grausamkeiten, welche sich die Wucherbrut, Bedrängten gegenüber, erlaubt, ist von der Art, daß wir entweder kein Herz oder volle Säckel haben müßten, um allen diesen Bedrängnissen ruhig zusehen zu können.

Mit diesen Worten entfernte er sich.

Und Sie, Herr Doctor von Hühneraug, fragte Sartory, haben Sie hier noch Etwas zu thun, oder warten Sie vielleicht auf den Schlosser, daß er Ihnen den „Garaus" machen soll? — Ich glaube, es wird gut sein, wenn ich Sie begleite, sonst werden Sie zu Brei gestampft, wenn Sie auf die Straße kommen. —

Nehmen Sie mich auch mit! bat der Sollicitator, mich will der Schlosser ebenfalls massacriren.

Nein, Sie, antwortete Sartory, vermag ich nicht fort zu lassen. Sie haben jetzt kein Brod, ich biete Ihnen ein Engagement an. Ich suche als Director schon eine geraume Zeit einen recht schändlichen Bösewicht, einen Hallunken, den die letzte Gallerie über seine Schlechtigkeiten bisweilen mit Aepfeln werfen kann. Was muß ich Ihnen als Director für eine Gage bezahlen, wenn Sie mir das Hauptfach der abgefeimten Schurken übernehmen? Sie würden ganz an Ihrem Platze sein! Oder wollen Sie, Herr Doctor Hühneraug, diese Anstellung? Die Advocatie haben Sie verloren, spielen Sie dafür auf dem Theater den Schurken. Sie treten dann in kein anderes Fach über!

Kommen Sie, meine Herren, sagte Sartory, ich führe Sie jetzt an dem Schlosser vorüber und versprechen ihm, daß Sie ihm, Beide, Arbeit verschaffen wer-

den. Nicht wahr, die Ketten, Herr Hühneraug, lassen Sie sich von Niemand anderem an den Füßen befestigen, als von dem Schlosser, den Sie mit seinen acht Kindern unglücklich gemacht. Er wird dann Ihr Leibschlosser!

Der Director führte die beiden Wichte hinaus. Er hatte in der That zu thun, sie mit heiler Haut aus dem Gedränge zu bringen. Das Geschrei über die, der Krones zugefügte Infamie und die an dem Schlosser verübten Grausamkeiten war von Seite der, vor der Wohnung Theresens in Massen versammelten Leute so groß, daß schwerlich Einer dieser Menschen mit heiler Haut davon gekommen wäre, wenn der Feldwebel nicht einen guten Einfall gehabt hätte.

Er schlug nämlich dem Doctor Hühnertritt und seinem Sollicitator mit derber Faust die Hüte so stark über das Gesicht, daß man ihre Physiognomien nicht sehen konnte.

Vergeben Sie, sagte der Feldwebel, aber ich muß Ihnen die Hüte „antreiben," sonst sind Sie verloren! Wenn Sie auf die Schlagbrücke kommen, können Sie sich schon wieder demaskiren, aber in der Jägerzeile wäre dies nicht rathsam.

Als Sartory wieder in die Wohnung der Krones zurück kam, erzählte sie gerade dem Doctor Manquet, Bohrmann und Stephan, was Sie gelitten, und welcher schmählicher Handlungen sich Doctor Hühnertritt bedient.

Manquet erwiederte tröstend: Es wird dem schlechten Patron heim kommen, dafür stehe ich.

Aber, liebe Krones, setzte Manquet hinzu, erlauben Sie mir eine dringende Vorstellung. Aehnliche Scenen, wenn auch nicht so grell und bübisch ausgeführt, wie heute, können sich noch öfter wiederholen, wenn Sie sich nicht so schnell, als möglich, rangiren.

Sie haben mit Leuten Schulden contrahirt, die Sie wegen zwei Gulden auf's Schaffot bringen würden, wenn sie diese zwei Gulden dadurch zu erhalten vermeinten. — Sind Sie denn viel schuldig —?

Ach! erwiederte Krones, es wird immer mehr! — Die wucherischen Bestien stürzen mich immer tiefer ins Elend. Sie häufen Zinsen auf Zinsen, sie kennen kein Maß; sie speculiren auf meine Bedrängnisse.

Ich kenne dieses Volk, versetzte Manquet.

Fräulein, bemerkte Bohrmann, alles dieses habe ich Ihnen zu verstehen gegeben, ja, ich that noch mehr, ich habe Ihnen meine Casse angeboten, aber Sie schienen darüber gekränkt und beleidigt.

Ich habe Ihnen meine falsche Empfindlichkeit und Unbesonnenheit schon tausend Mal im Herzen abgebeten. Aber, wie rette ich mich?

Sie müssen sich rangiren, antwortete Bohrmann.

Rangiren ohne Geld? erwiederte Krones.

Das Geld will ich hiezu bieten, versetzte Bohrmann. Doch ohne einen tüchtigen und geachteten Advocaten richten wir nichts; die wucherischen Gauner müssen ins Bockshorn gejagt werden. Alles, was Sie verschreiben mußten, darf das Gesindel nicht erhalten. — Ja, wenn Herr Doctor von Manquet sein Ansehen, seine Energie, seine Umsicht daran wenden wollte, so wäre es leicht. —

Mit Vergnügen, erwiederte Manquet. Spitzbuben zu Paren zu treiben, war seit ich zu denken vermochte, mein Glück. Kommen Sie, liebe Krones, und Herr von Bohrmann morgen in meine Wohnung. Wir werden über die Sache das Nähere besprechen.

Eines bedinge ich mir, sagte Bohrmann. Sie müssen mich stillschweigend als Ihren Curator erkennen; die schlechten Weiber, welche Sie umgeben,

dürfen nicht mehr über Ihre Schwelle; Sie lassen mich für Ihre Bedürfnisse sorgen, lassen mich Ihr Einkommen übernehmen, lassen mich Ihren Cassier vorstellen, und werden dann nie mehr in die Lage kommen, Schulden machen zu müssen.

Alles gehe ich ein! versicherte Therese, nur retten Sie mich!

Diese Scene, welche fast wörtlich so vorgekommen, wie sie hier gegeben, war die Veranlassung zu der später immer vertrauter gewordenen Verbindung Bohrmanns und Theresens, einer Verbindung ohne priesterlichen Segen, die bis an das Ende der Künstlerin währte.

Bohrmann hätte Krones mit Freuden zu seiner Gattin gewählt, aber sie wollte hievon nie etwas hören. Einmal war es zwar schon so weit, daß die Freunde Bohrmanns den Tag der Copulation verkündeten; als aber Krones hievon hörte, so betheuerte sie:

Heiraten werde ich Bohrmann nie. Mein Geliebter mag er sein, für einen Liebhaber ist er gut genug, aber für einen Gatten paßt er nicht. Ein Mann, den man heiratet, und das eigene Leben an das seinige setzt, der muß ganz anders aussehen! Es muß ein Mann im Sinne des Wortes sein, nicht ein solcher Knirps, dergleichen die Zuckerbäcker stattlichere auf ihre Torten stellen!

Fünfzehntes Capitel.

Der Ball bei Frau von Weichselstamm.

Der vielfach besprochene Ball fand am 24. Januar 1823 statt.

Fast alle Personen, welche in diesen Schilderungen genannt werden, waren hiezu eingeladen.

Wäre nicht Stephan bei demselben erschienen, und nach seiner kleinstädtischen Manier einer der Ersten gewesen, Frau von Weichselstamm würde über den Luxus, den Frau Tusch auf Kosten der Ballgeberin entwickelte, in mehr als eine Ohnmacht gefallen sein.

Allein Stephan war da, der Bediente Michael hatte ihm die beste Anleitung gegeben, sich bei der Dame, die ihn liebte, einzuschmeicheln, Stephan befolgte jeden Wink. Stephan, das junge Blut, sah herrlich aus. Wie hätte Frau von Weichselstamm an seiner Seite die Liebe zum Gelde höher anschlagen können, als die Liebe zu dem Geliebten?

Als Stephan eintrat, eilte er, der erhaltenen Instruction gemäß, auf Frau von Weichselstamm hin.

Sie saß neben Frau von Tusch und der Dame, welche über den, bei ihr verübten Einbruchsdiebstahl noch immer untröstlich war. Die Frauen waren in ein ernstes Gespräch verwickelt. Jede erzählte von einem an ihr begangenen Diebstahl.

Frau von Weichselstamm klagte, daß ihr das Herz gestohlen, Frau von Tusch sprach davon, daß ihr durch die Krones die Ehre geraubt worden sei, und Frau von Raulmann weinte über entwendete kostbare Angedenken. Frau von Weichselstamm war wohl die Glücklichste, denn das Herz lassen sich die Frauen gerne stehlen, wenn sie auch noch so alt sind.

Frau von Weichselstamm bemerkte Stephan erst, als er schon dicht vor ihr stand.

Als sie ihn in seinem feschen Frack, vom ersten Schneider Wiens angefertigt, erblickte, als sie sah, wie er unter der schwarzen, aus geschnittenem Sammt angefertigten Weste noch eine Weste von weißem At-

las trug, beide mit geschlungenen Pekesch-Krägen, die weiße Weste mit silbernen, die schwarze Weste mit goldenen Sternen besäet, das Halstuch à la Wellington geschlungen und im Vorhemde einen „Cupido-Pfeil“ aus feuersprühenden Brillanten, als sie seine schöne Chaussüre betrachtete, seine propren Ballschuhe, die schwarzen seidenen Strümpfe mit durchbrochenen Zwikkeln, und auf dem Riste mit Arabesken geziert, einen Seidenhut à la Prinz Esterházy und Glacé-Handschuhe und Manschetten so weiß wie Obersfaum, da entschlüpfte ihrem Munde ein freudiges „Ach!“ und sie vermochte nicht die Augen von dem schönen Jüngling abzuwenden.

Stephan ergriff mit Inbrunst die Hand seiner Gebieterin, preßte sie, der erhaltenen „Michaelschen“ Winke gemäß, mit Inbrunst an seine Lippen und flüsterte innig und sanft: „Wie glücklich haben mich Euer Gnaden gemacht, daß Sie mich an Ihrer Seite durch dieses Paradies ziehen lassen!“

Sagen Sie mir „das“ noch ein Mal, aber laut! entgegnete Frau von Weichselstamm, ich bitt' „Ihnen,“ recht laut, denn meine Freundinnen sollen es auch hören, wie galant Sie sind!

Stephan erhob seine Stimme und wiederholte dieselben Worte.

O Sie Schmeichler! versetzte Frau von Weichselstamm. Kommen Sie nun, ich will Ihnen mein Paradies zeigen. Ich will Ihre Eva und Sie sollen mein Adam sein!

Sie ließ ihre Freundinnen zurück, hing sich an Stephans Arm und wogte mit ihm durch den Tanzsaal, von diesem in den Speisesaal, von da in eine magnifique eingerichtete Credenz, von da in einen Conversations-Saal und endlich in das Spielzimmer, in wel-

chem Michael an einem Whisttische stand, und gerade die Kartenblätter ordnete.

Stephan bewunderte die Eleganz, den feinen Geschmack, und vor Allem die Pracht in dem ganzen Appartement.

Bei Euer Gnaden sieht es ja aus wie bei einer Fürstin; ich war zwar noch bei keiner eingeladen, aber so denk' ich mir den Aufenthalt einer Prinzessin. Und der Reichthum an Blumen, der Duft in allen Räumen, da vergehen Einem ja ordentlich die fünf Sinne. Ich weiß nicht, soll ich Euer Gnaden zu lieb mehr hören auf die Musik, mehr sehen auf die Schönheiten, mehr riechen nach den Blumen, mehr schmecken in der Credenz, oder mehr fühlen für die edle Dame, welche dies Alles geschaffen hat.

Nein, hören Sie, entgegnete Frau von Weichselstamm, für die Dame, die das Alles geschaffen hat, brauchen Sie gerade nichts zu fühlen, denn geschaffen hat dies Alles die Tusch, aber von meinem Gelde, und ich kann Ihnen schon vorläufig sagen, daß es mich ein „Viehgeld" kostet.

Ich meinte ja nur Euer Gnaden, wenn ich von meinem Gefühle sprach, versetzte Stephan; was konnte Frau von Tusch anordnen, wenn Euer Gnaden nicht durch den Zauber Ihres Geldes, was jene geträumt, in Wirklichkeit verwandelt hätten!

Sie fühlen also für mich?

Gewiß?

Nun, so bleiben Sie dabei! Der Mensch hat sonst nichts Aufrichtigeres in sich, als sein Gefühl! Widmen Sie mir Ihre sämmtlichen Gefühle, und Sie werden „an keinen Stock angehen," „Gottigkeit," Ihr Herz keiner Frau widmen, die mit Ihren Gefühlen Spott treibt.

Es traten gerade wieder neue Gäste in den Saal,

bemerkte Weichselstamm. So eben rudert der Herr Director Sartory herein. Den muß ich empfangen, denn dieser Director richtet Einem „grudell“ aus, wenn man ihm nicht alle Aufmerksamkeit erzeigt. Unterhalten Sie sich indeß, lieber Stephan, in der Credenz. Naschen's ein Bisserl von den Zuckerln, das gibt süße Busserln! Wie der erste Walzer gespielt wird, suchen Sie mich unter meinem Blumen-Baldachin auf, und ich wandle dann mit Ihnen auf „Beigerln“ und „Roßerln.“

Als sich Frau von Weichselstamm von Stephan entfernte, winkte sie dem Bedienten Michael.

Michael! sagte sie, ich bin glücklich! Michael, dieser Mensch war schon im Negligée schön, aber in der Galla ist er ein „Antoni“ (Adonis, wollte sie sagen), und wie er die Reden setzt, ich erstaune. Michael! Ich bin Dir unmenschlich dankbar, Michael, heute kriegst Du auch Champagner, ich werde Dir schon eine „heimliche Flaschen“ zustecken.

O, ich bitte recht sehr, Euer Gnaden, bemühen Sie sich nicht, ich werde mir schon selbst Etwas von diesem edlen Getränk' auf die Seite bringen.

Michael, fuhr Frau von Weichselstamm fort, nur Eins schockirt mich! Einen dummen Gang hat der Stephan! Wenn man ihn ansieht, so glaubt man, „er thut ein unsichtbares Kraut eintreten!“

Aber Euer Gnaden übersehen ganz, erwiederte Michael, daß er nichts dafür kann! Haben denn Euer Gnaden nicht seine ächten Agramer Waden bemerkt?

Aechte Agramer Waden? Was sind denn das für Waden?

Nu, wie's halt die Agramer haben!

Und ist das nicht gut?

Sehr gut! aber schwerfällig! Die Waden streifen

immer aneinander an, und das macht den Gang etwas „schelch“ (schief), aber auf die Dauer sind's prächtig! So ein Waden halt Ihnen vierzig Jahr aus ohne Vorschuhen!

Frau von Weichselstamm entließ Michael ganz beruhigt und erschien im Empfangszimmer, in welchem sich bereits eine Masse Menschen eingefunden hatte.

Die geladenen Gäste waren in der That überrascht von dem trefflichen Arrangement, von dem Comfort, das hier herrschte, von der feinen Zierlichkeit, die sich allenthalben zeigte.

Director Sartory bewunderte vorzüglich die Anordnung der Tafel.

Gewiß hat mein Freund der „Lampelwirth“ das Souper besorgt? fragte er Frau von Weichselstamm.

O nein! antwortete diese, Alles der Wittmann, das soll ja unter den „Tracteuren“ so groß dastehen, wie der Raimund unter den Schauspielern.

Die Tafel umgaben einige zwanzig Garçons Wittmann's; als Sartory an diesen vorüber ging, verneigten sie sich.

Aha! sagte Sartory. Gewiß die Kellner vom Wittmann. Bursche! spitzt die Ohren!

„Den Bordeaux servirt mir warm, den Champagner in Eis,
Die Braten etwas kalt, den Kaffee recht heiß,
Dann vergeßt nicht den Rheinwein, den Wein aus Burgund,
Der ist nicht nur schmackhaft, der ist auch gesund!“

Göttlich! sagte Frau von Weichselstamm, das ist gewiß aus „Rinaldini,“ wo Sie den „Rauber“ so schön spielen! Kommen Sie, Herr Director, jetzt führe ich Sie in die Büffets für die ledigen Herren. —

Ei! Ich bin auch ledig! Aber ich sitze an der Tafel, und Oben an, das sag' ich gleich. —

Nun, neben mir, Herr Director. Oben an wollte ich den französischen Obersten mit Frau und Tochter placiren!

Was Oberster! gegen mich als Director ist er ein Unterster.

Dann habe ich ja mehrere Cavaliere geladen!

Meinetwegen Fürsten! Ich muß es noch einmal wiederholen, Euer Gnaden, entweder sitze ich als Director obenan, oder ich empfehle mich wie ein Holländer, und gehe vor dem Souper auf und davon.

Nu, nu! wir werden schon sehen! Sie ging mit Sartory in die Büffets.

Von der andern Seite traten Frau von Tusch und Frau von Raulmann ein.

Die Krones bleibt lange aus! sagte die letztere.

Auch den Grafen Bromheim bemerke ich noch nicht! erwiederte Frau Tusch.

Die beiden haben gewiß, ehe sie hieher kommen, noch ein Rendezvous.

Da ist sie ja schon!

Ja, wenn's die wäre! Das ist ja die falsche Krones, ich erkenne sie an ihrem Liebhaber.

Das ist die falsche? Bei meiner Treue, die ist der ächten täuschend ähnlich!

Schöner ist sie als die ächte Krones, schöner, interessanter! Ach die Mamsell hat mir einen großen Kummer gemacht, aber heute Nacht wird es ihr eingebracht. Wie sie in die Damen-Toilette tritt, kommt sie nicht mehr heraus. Sie wird gelockt wie die Zerline im „Don Juan." Der Masetto an ihrer Seite wird dann Augen machen! Dies ist mein Werk, Frau von Raulmann, darum erbat ich mir von der Weichselstamm

freie Hand. Der Theatermaschinist Winterhalter hat eine Versenkung angebracht, von der die Frau von Weichselstamm keine Ahnung hat. Fräulein Krones die Zwelte, Mariechen-Zerlinchen, wird verschwinden durch den Fußboden gerade in das Treibhaus in den Garten hinab, und unten harrt Baron Sallenberg mit vertrauten Leuten. Geben Sie auf das Umschießen des dummen Masetto acht, wenn der seine Zerline nicht mehr findet!

Frau Tusch lachte ganz ausgelassen.

Aber da werde ich ja gar nicht wissen, wohin ich zuerst meine Augen richten soll! Der echten Krones wollen Sie ja auch einen Schabernack spielen und noch einen viel ärgeren!

Die soll mir heute Veranlassung zu einem wahren Scandal geben. Ich kann den Augenblick nicht erwarten, in welchem sie hier eintritt. Ich fürchte nur, daß der Oberste und seine Tochter, die ich beide dieser Mamsell auf den Hals hetzen will, früher als sie kommt, dann wäre Alles verloren!

Ein Walzer wurde gespielt.

Stephan führte Frau von Weichselstamm in den Tanzsaal.

Alles lief herbei, als sich die Frau vom Hause zu einer Walzertour anschickte.

Die jungen Leute formirten einen Kreis.

Bravo! Bravo! Scharmant! rief man im Chore und klatschte in die Hände.

Frau von Weichselstamm bewegte sich wie ein Zwanzig-Eimer-Faß.

Stephan hüpfte wie ein Böcklein.

Plötzlich sprang er mit beiden Füßen in eine ihrer reichen Falben, verwickelte sich, stürzte und riß den „Koloß von Rhodus“ nieder.

Madame Weichselstamm lag auf ihm wie eine Kanone auf der Laffette.

Stephan stöhnte: Gott im Himmel, Euer Gnaden drucken mir das Brustblatt entzwei!

Gelächter, Geschrei ertönte von allen Seiten.

Sartory trat herzu und sagte:

Eine Wagenwinde muß geholt werden, sonst erstickt der junge Mensch!

Mit vieler Mühe wurde Stephan unter dem Heidelberger Fasse hervorgezogen.

Noch mühsamer war es, Frau von Weichselstamm wieder auf die Beine zu bringen.

Nur langsam! commandirte Michael. Auf einmal geht dies nicht! — Euer Gnaden müssen ebenfalls etwas beitragen. Ziehen Euer Gnaden den Athem ein, damit Sie etwas leichter werden! So! Euer Gnaden! Nun versuchen Euer Gnaden den Kopf zu heben, um mit dem Oberkörper in eine „sitzende Stellung" zu kommen. So! Euer Gnaden! Nur nicht kleinmüthig! Ewig werden Euer Gnaden nicht auf dem Boden liegen bleiben! darauf gehe ich eine Wette ein. Packt an! rief Michael. Alle zugleich! Wenn ich sage Brr! so haltet inne. Ihr richtet sie sonst auf der einen Seite zu viel auf und sie fällt auf die andere hinüber! — Brr! Bravo! — jetzt sitzt sie!

Michael sah nun seiner Gebieterin ins Gesicht.

Kennen mich Euer Gnaden noch? fragte er.

Hat der Sturz Euer Gnaden „die Red' verschlagen?"

Thut Euer Gnaden Etwas weh?

Warum sprechen Euer Gnaden nicht?

Frau von Weichselstamm sah im Kreise umher.

Wen suchen Euer Gnaden? — den Stephan? — Der liegt im Speisesaal auf dem Divan. Er ist so platt gedruckt wie ein Zinnteller. Wie er wieder ein

Wenig nur eine menschliche Form annimmt, so macht er seine Aufwartung.

Ich suche nicht den Stephan, stöhnte Frau von Weichselstamm, ich suche mit meinen Blicken diejenigen, welche mich bei meinem Malheur ausgelacht haben, besonders die Frau von Tusch!

Eine Pause entstand.

Wer gelacht hat, versetzte Sartory, hat meine Verachtung. Wer bei dem Falle eines Menschen lacht, sei es ein Fall moralischer oder anderer Art, ist ein miserables Subject! Wem dieser Ausspruch nicht genehm ist, hat es mit mir zu thun. Ich stehe Jedermann Rede, ich, der Director Sartory!

Ich dank' Ihnen für diese Genugthuung, erwiederte Frau von Weichselstamm. Reichen Sie mir die Hand, Herr Director. —

Mit Vergnügen! Aber aufheben kann ich Euer Gnaden nicht. Das ist der Stephanie nicht im Stande.

Stephanie war bekanntlich der größte und physisch stärkste Schauspieler der Leopoldstädter Bühne. Er spielte in den Zaubermärchen nur die Raubritter und Riesen.

Aufheben werden wir die Gnädige vollends, sagte Michael. Es gehört ein eigener Vortheil dazu. Es ist die nämliche Manipulation, welche die „Trager," wenn sie ein Clavier transportiren wollen, anwenden. He da Ignaz! Sebastian! Lorenz! Ihr haltet die Füße, daß sie nicht rutschen. Caspar, Christian, Balthasar, Ihr ergreift den linken Arm; Bernhard, Thomas, Wenzel den rechten! Ich packe mit dem Heinrich den Rücken an! — Wenn ich sage „Brr!" so laßt aus! Und sie steht auf den Füßen wie der Theseus im Volksgarten! Packt an! — Brr! Da ist sie wieder! — Gott sei Dank! Gebrochen hat

sie sich nichts! Es wäre auch unmöglich, alle ihre Gliedmaßen sind so in Fett eingewickelt, wie die Eier in Gehäcksel.

Frau von Weichselstamm lächelte. Gott sei Dank! geschehen ist mir nichts, sagte sie.

Euer Gnaden sollten aber doch ein wenig im Saal herumgehen! bemerkte Sartory. Sie wissen, ich bin bei der bürgerlichen Cavallerie Corporal, und noch bei jeder Ausrückung mit meinem Pferde gestürzt; wie aber mein Schimmel wieder auf den Beinen war, ließ ich ihn im Schritte gehen, da bekam er die Gelenkigkeit wieder. Dieses Recept hat mir der Abdecker mitgetheilt, und es hat sich als vortrefflich bewährt.

Kommen Sie, Herr Director, sagte Frau von Weichselstamm. Lassen Sie mich im Schritte gehen; bilden Sie sich ein, ich wäre Ihr Schimmel!

Sartory nahm die Weichselstamm an den Arm und führte sie herum.

Als sie an den Divan kam, auf welchem Stephan lag, blieb sie vor ihm stehen und sah ihn mit liebenden Blicken an.

Sie Aermster! sagte sie. Sie sehen ja aus, als wenn Sie in einer Serviettenpresse gelegen hätten. —

Ach Gott! seufzte Stephan, ich bin so schwach, daß ich Euer Gnaden nicht einmal um Verzeihung bitten kann. —

Um Verzeihung? — Ich muß Sie um Verzeihung bitten. Ich habe Sie ja ganz „zermatscht." — Himmel! was sehe ich? — Ich habe Ihnen die Waden auf das Schienbein herüber gedrückt? Ach mein Gott! Sie sind durch mich ein Krüppel, eine Mißgeburt geworden. Da sehen Sie her, durch den Sturz haben Sie die Waden vorn statt hinten!

Ach das hätte nichts zu sagen, stöhnte Stephan, Es sind nicht meine Waden, sie gehören dem Mi-

chael; er hat gesagt, ich müßte falsche Waden haben, sonst sähe ich in Schuh und Strümpfen mit meinen „dünnen Spazierhölzern“ wie eine Bachstelze aus. Daß jetzt Niemand mehr das Lachen zurückhalten konnte, werden die Leser wohl glauben.

Herr von Dapache, der ebenfalls geladen, und Herr von Hetscherlsberg, der Arm in Arm mit diesem Manne auf dem Ballorte herumschlenderte, bemerkte sehr boshaft der Frau von Weichselstamm:

Durch Falschheiten wollte er Euer Gnaden gewinnen. Bei den Füßen hat er angefangen, bei dem Herzen hätte er aufgehört!

Frau von Weichselstamm warf ihm einen vernichtenden Blick zu.

Die Gesellschaft ist in ihrer Heiterkeit gestört worden, sagte Sartory. Ich schlage vor, daß die Musik wieder beginne! Orchester! rief Sartory, einen Galopp! Mein „Schimmerl“ muß einige Sprünge mit mir machen, dann ist Alles wieder gut!

Ein Galopp wurde gespielt. Sartory, der in seiner Jugend ein vorzüglicher Theater-Tänzer war, und als junger Mann beim Theater in Prag bei dem Ballet eine Anstellung fand, tanzte den Galopp trotz seines vorgerückten Alters sehr gut. Frau Weichselstamm hopste auch nicht übel, und so stellten sich Frohsinn und Laune bald wieder her; nur geschah auch bei diesem Tanze ein Malheur. Herr von Dapache, welcher mit Frau von Tusch tanzte, und hinter dem Fräulein Marie, die mit Gustav an den Galopp sich angeschlossen hatte, angetreten war, Herr von Dapache trat der „falschen Krones“ auf das Kleid, und riß ihr ein ganzes Stück aus den Falten. Die arme Marie mußte in die Damentoilette gebracht werden, um den Schaden repariren zu lassen.

Das war eine abgekartete Sache der Frau von

Tusch, und das arme Opfer wurde in die Damentoilette nur gelockt, um sie zu verderben.

Was weiter hier geschehen, werden wir später mittheilen. Wir leiten jetzt ebenfalls unsere Blicke nach der Eingangsthüre des Saales, durch welchen eine neue Gesellschaft sich drängte.

Es war die Familie des Obersten, mit welchem der Graf, die Krones und der Adjutant des Obersten eintraten.

Die Krones! die Krones! hieß es im Saale, und Damen und Herren gingen ihr entgegen.

Die Frauen von Tusch und Raulmann konnten sich von ihrem Erstaunen nicht erholen, denn die Gesellschaft des Obersten schritt in folgender Ordnung einher:

Zuerst kam der Adjutant des Obersten, und führte die Gattin seines Chefs am Arme.

Dann kam der Oberste mit Adele.

Und zuletzt der Graf mit der Krones, die sich mit einer Zutraulichkeit an Bromheim schmiegte, welche nicht inniger hätte sein können.

Die drei Paare gingen auf Frau von Weichselstamm zu, welche noch immer an der Seite Sartory's sich befand.

Die Frau des Obersten richtete einige Worte an Frau von Weichselstamm, und dankte für die Einladung und die Freude, welche ihr und ihrer Tochter durch diesen Ball bereitet wurden.

Hierauf stellte der Oberste seine Tochter der Frau vom Hause vor und entschuldigte sich, daß er mit seiner Gesellschaft so spät erscheine; allein wir hörten, setzte er bei, daß auch Graf Bromheim und Fräulein Krones geladen seien, und so baten wir diese, mit uns zugleich hier einzutreten. Daraus entstand die Verzögerung.

Therese sprach nun auch einige artige Worte mit der Ballgeberin und fügte hinzu:

Nun sehe ich erst, um welche Genüsse ich mich gebracht, daß ich nicht schon längst Ihren freundlichen Einladungen gefolgt habe. Welche Schönheit und Eleganz in diesem Saale! welch' eine ausgezeichnete Gesellschaft, welch' ein Reichthum und Geschmack in den Toiletten.

Wenn uns die Herrschaften begleiten wollen, sagte Sartory, so werde ich an der Seite der Frau vom Hause die Honneurs machen, und Sie in allen Theilen dieses schönen Ballortes herum führen, und Ihnen den günstigen Eindruck noch erhöhen helfen, den schon dieser erste Saal hervorgebracht hat.

Frau von Weichselstamm und Sartory traten voraus, die Gesellschaft folgte.

Sie gingen an Frau von Tusch und Frau von Raulmann vorüber.

Die beiden Weiber warfen ihre stechenden Blicke auf die Gruppe.

Krones und der Graf wurden mit den Augen verschlungen.

Als die Raulmann den Anzug der Krones musterte, und jede Blume im Haar, jede Schleife am Kleide fixirte, durchzuckte es plötzlich die Raulmann, als wenn eine Viper sie gestochen.

Was ist Ihnen? fragte die Tusch.

Nichts! nichts! antwortete die Raulmann. Ich glaubte nur etwas zu bemerken, aber ich kann mich irren. —

Ich irre mich dafür nicht! versetzte die Tusch. — Ich bin verrathen, mein Plan ist entdeckt! Wer mich verrathen, weiß ich nicht! Vielleicht hat mich der erbärmliche Hetscherlsberg verkauft. Dem Elenden

sieht Alles ähnlich. Für fünf Gulden überliefert er seinen Vater dem Hochgericht.

Herr von Hetscherlsberg muß ein schlechtes Gewissen haben, bemerkte die Raulmann, er weicht uns heute geflissentlich aus, und ich könnte ihn jetzt sehr gut gebrauchen, um mir in einer wichtigen Sache aus dem Traume zu helfen.

Ich suche ihn auf.

Nein!

Ich muß Gewißheit haben!

Bleiben Sie!

Ich will Hetscherlsberg so in die Enge treiben, daß er mir sein Bubenstück bekennen soll, und wenn er noch so sehr mit Läugnen mir entgegen tritt.

Das ist jetzt gleichgiltig, erwiederte Frau Raulmann. Mich beschäftigen andere, wichtigere, weit wichtigere Dinge.

Sie werden sich überzeugen, daß es der Zweck des Obersten ist, mich zu verhöhnen. Wie wäre es sonst möglich, auf den anonymen Brief, der ihn aufforderte, die Treulosigkeit seines künftigen Schwiegersohnes, sein Verständniß mit der Krones zu entdecken, mit dem Grafen und dieser die Krones, gerade die Krones führend, hier einzutreten.

Sie kommen wieder in den Saal.

Jetzt wird die Beschämung, die mir zugedacht ist, losbrechen.

Gemach!

Frau von Raulmann erhob sich von ihrem Sitze und starrte Therese an.

Dann, ihrer nicht mehr mächtig, drängte sich die Raulmann ziemlich nahe an die Krones, nahm ihre goldene Lorgnette zu Hilfe und warf einen langen, vernichtenden Blick auf die Künstlerin.

Krones bemerkte das Weib nicht.

Hierauf kehrte Raulmann zur Tusch zurück, setzte sich wieder neben sie und sagte:

Dem Himmel sei gedankt! ich habe mich nicht geirrt! Darauf zischelte die Raulmann der Tusch in die Ohren. Es mußte der Inhalt dieser Heimlichkeiten etwas Außerordentliches enthalten, denn das Erstaunen der Tusch wuchs nach jedem Worte.

Endlich sagte die Tusch: Liebe Raulmann, Sie hat mir mein Schutzgeist zugeführt! Ist mir von Seite dieses Obersten, seines Schwiegersohnes und von der Krones eine Verhöhnung, eine Beschämung, eine Beschimpfung zugedacht, so kann ich jede Beschämung tausendfach vergelten; erlauben Sie mir nur in Ihrem Namen das Wort!

Sie kommen gerade auf uns zu. Jetzt wird es angehen.

Wirklich schritten der Oberst mit seiner Tochter, hinter ihm der Graf mit der Krones, der Adjutant mit der Mutter Adelens, Frau von Weichselstamm und Sartory gerade zu auf die beiden Frauen.

Ei, sieh da! meine holde Nachbarin, sagte der Oberst, meine vortreffliche Frau von Tusch, ebenfalls hier? Das macht mir eine außerordentliche Freude!

Ja, antwortete Tusch, ich bin auch hier und kann es meiner Freundin, der Frau von Weichselstamm, nicht genug danken, daß sie mich zu diesem Balle invitirte.

Da die Krones und die schöne Adele hier verweilten, so sammelten sich schnell alle Männer um sie, unter diesen auch Dapache, Gustav, viele Cavaliere u. s. w.

Mich hat eigentlich ein anonymer Brief hieher zu kommen bestimmt, wendete sich der Oberst an Frau von Tusch. Stellen Sie sich vor, es war auf

nichts Geringeres abgesehen, als mich und meine Tochter mit dem Grafen Bromheim zu entzweien, ja, mich sogar gegen ihn zu reizen, indem der anonyme Briefschreiber behauptete, der Graf, mein künftiger Schwiegersohn, würde hier mit Fräulein Krones ein Rendezvous haben, und ich und meine Adele würden ein zärtliches tête-à-tête belauschen können.

Schändlich! erwiederte Frau von Tusch.

Ja wohl, schändlich! antwortete der Oberst. Allein der Schreiber des Briefes verrieth sich selbst.

Verrieth sich selbst? fragte Frau von Tusch mit sichtbarer Angst.

Der Unbesonnene schrieb bald in eigener Angelegenheit einen Brief um ein Anlehen. Dieser Brief und der anonyme Brief wurden mit einander verglichen, und der Vogel saß auf der Leimruthe.

Gott sei Dank! entgegnete die verschmitzte Tusch.

Er bekannte Alles, fuhr der Oberst fort, und nun warte ich nur auf eine Gelegenheit, der Anstifterin dieses Scandals, denn der anonyme Briefschreiber war nur ein Werkzeug, ins Gesicht zu sagen, daß sie eine verworfene Creatur sei; daß sie mich und meine Tochter mit dem Grafen nicht entzweien werde; daß ihr die erbärmliche Rache an der Krones nicht gelingen könne, und daß sich die Entartete in Acht zu nehmen habe, sonst lasse ich sie, obgleich ich ein Fremder bin, aus Wien hinausweisen. Dies wird mir auch ohne Mühe gelingen, denn ich weiß zu viel des Schlechten von der Elenden, verstehen Sie mich wohl, Frau von Tusch!

Sehr wohl, und was ich am besten mir von der langen Rede kurzen Sinn gemerkt, so war es ein Plan der Rache gegen Fräulein Krones. Wenn ich

die Anstifterin jenes anonymen Schreibens gewesen wäre, würde ich die Sache kürzer gemacht haben. Mit einem Worte vermöchte ich Fräulein Krones zu demüthigen, so zu demüthigen, daß sie nicht eine Viertelstunde mehr auf diesem Balle verbleiben könnte.

Krones, die bisher nicht Theil an diesem Gespräche zu nehmen schien, wendete sich plötzlich an Frau von Tusch:

Wie? Madame, sagte sie, Sie könnten mich mit einem einzigen Worte so demüthigen, daß ich nicht eine Viertelstunde mehr auf diesem Balle zu bleiben vermöchte?

Da Sie meine Worte gehört haben, entgegnete die Tusch, so nehme ich keinen Anstand, sie zu wiederholen. Ja, ja, wenn es mich gelüstete, über die mir von Ihnen zugefügten Unbilden mich zu rächen, so könnte ich dies mit einem Worte!

Lassen Sie dies Wort doch hören! erwiederte Krones; auch wenn es zehn und hundert Worte sind, so sprechen Sie diese aus. Ich fordere Sie auf, mich zu demüthigen.

Vor allen diesen Herren und Damen im Saale? fragte die Tusch.

Vor allen diesen Herren und Damen! erwiederte die Krones. Ich bin neugierig zu erfahren, was Sie gegen mich vorbringen können?

Dagegen protestire ich, eiferte Frau von Weichselstamm, die sich über die Heftigkeit der Unterredung ebenfalls der Tusch genähert hatte. Sie, Frau von Tusch, werden keinen meiner Gäste beleidigen, sonst —

O gestatten Sie doch der Frau von Tusch ihre ohnmächtige Wuth gegen mich, versetzte Therese. Wenn Sie mich hier öffentlich gedemüthigt hat,

werde ich sie öffentlich demüthigen und erzählen, weshalb sie ihren Haß so weit gegen mich treibt. —

Genug! dominirte Sartory. Weder Frau von Tusch, noch Sie, Krones, werden Ihre Privatangelegenheiten hier verhandeln! Sie sind beide Gäste hier und die Gastfreiheit ist selbst den Hottentotten heilig. Ich befehle Ihnen, meine Damen, Ihre Feindseligkeiten einzustellen; ich bin Director und muß auf Ordnung sehen.

Sie mögen als Director Ihrer Mamsell Schauspielerin befehlen, aber mir haben Sie nichts zu commandiren! — Ich rede, und sollte es meinen Kopf gelten!

Heraus mit den Bosheiten! rief Krones pikirt, und sollte es auch meinen Kopf gelten!

Sie sind mir eine verachtungswürdige Person! wüthete jetzt Frau Tusch. Sie sind die Geliebte eines Diebes! Die Brosche, die Sie hier tragen, rührt von einem Raube her! Sie tragen ein Bouquet von Brillanten an der Brust, das nebst anderen werthvollen Dingen, hier meiner Freundin, der Frau von Raulmann, mittelst Einbruch gestohlen wurde! Sie, die in der Wahl Ihrer Liebhaber nicht heiklich sind, haben auch einen Gauner darunter! Oder haben Sie es von einer rechtlichen Hand, so nennen Sie den Geber, nennen Sie den, von dem Sie diesen Schmuck erhielten?

Therese zuckte am Arme des Grafen zusammen und rief: O mein Gott!

Therese schien vor Demüthigung umsinken zu wollen.

Alle Ballgäste geriethen in Bestürzung.

Der Graf konnte wegen seiner Braut kein Wort hervorbringen. Er wurde leichenblaß.

Sie werden gewiß diese Brillanten von jemand Honnetten erhalten haben! rief Sartory, nennen Sie die-

sen, und schmettern Sie mit einem Worte die frechen Verdächtigungen dieses schamlosen Weibes nieder!

Ich gebe meine Ehre zum Pfande, sprach die Krones mit bewegter Stimme, daß diese Brillanten von achtbarer Hand herrühren. Ich habe sie als Geschenk für eine Loge bei meiner Einnahme erhalten. Würde mir nur der leiseste Hauch von unrecht erworbenem Gute bekannt sein, würde ich sie hier in so großer Gesellschaft zu tragen nicht gewagt haben.

So nennen Sie den achtbaren Mann, entgegnete Frau Tusch, der Ihnen ein so kostbares Geschenk gemacht hat.

Ihnen nicht, antwortete Krones, — hier nicht, setzte sie hinzu, aber bei der Polizei werde ich die Person nennen, von der ich sie erhalten, bei der Polizei, die mir gegen Sie, Sie unverschämtes, nichtswürdiges Weib, und die Beschimpfung, die Sie mir bereiten wollten, Genugthuung verschaffen wird.

Ich selbst trete für Sie auf, setzte Sartory hinzu, Sie sollen Satisfaction bekommen, beruhigen Sie sich nur, liebe Krones.

Die Tusch lachte unverschämt, und sagte: Ei! wenn diese Broche von ehrlicher Hand kommt, warum nennt die Mamsell den Namen der Person nicht, die —

Geduld! schrie jetzt Eduard, und drängte sich durch die Menge der Gäste.

Hier geblieben, Herr Dapache, setzte er hinzu, und machen Sie keine weiteren Versuche, sich davon schleichen zu wollen! — Sprechen Sie, oder ich spreche! Geben Sie Aufschluß, auf welche Weise Fräulein Krones zu der Broche, welche nebst andern Dingen der Frau von Raulmann gestohlen wurden, gekommen ist. Oder sollten Sie mir die gehörige Auskunft verweigern? —

Lassen Sie mich los! wüthete Dapache. Sehen

Sie lieber nach Ihrer Geliebten! Noch ist sie von der Toilette nicht zurückgekehrt! Sie glauben Sie in den besten Händen, indeß Fräulein Marie entführt worden ist! Frau von Tusch ließ sie durch den Baron Sallenberg entführen!

Als Dapache dies gesprochen, machte er eine gewaltsame Bewegung, so daß er dem Arme Eduards sich entwinden konnte und entsprang:

Haltet ihn! rief Eduard. Er hat bei Frau von Raulmann eingebrochen. Er hat den Schmuck gestohlen! Ich eile nun, zu erfahren, ob Marie in Gefahr ist!

Wachen herbei! rief Sartory. Dieses Weib, auf die Tusch weisend, muß verhaftet werden!

Bestürzung und Verwirrung im Saale waren allgemein.

Ende des zweiten Bandes.

Gedruckt bei J. P. Sollinger's Witwe.





